



Sächsischer Landtag

97. Sitzung

5. Wahlperiode

Beginn: 10:01 Uhr

Donnerstag, 22. Mai 2014, Plenarsaal

Schluss: 19:51 Uhr

Inhaltsverzeichnis

Eröffnung	10137	2. Aktuelle Debatte	
Geburtstagsglückwünsche für den Abg. Ronald Pohle, CDU	10137	Weil Kinder Zeit brauchen – Für einen besseren Personalschlüssel in Sachsens Kitas	
Änderung der Tagesordnung	10137	Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	10151
Arne Schimmer, NPD	10137	Antje Hermenau, GRÜNE	10151
Torsten Herbst, FDP	10137	Patrick Schreiber, CDU	10152
		Annekathrin Giegengack, GRÜNE	10153
1 Aktuelle Stunde	10138	Patrick Schreiber, CDU	10153
1. Aktuelle Debatte		Antje Hermenau, GRÜNE	10154
Müsliriegel und Eierschecke. Bezahlbares Wohnen bleibt komplett auf der Strecke – Miete steigt, Tillich schweigt		Patrick Schreiber, CDU	10154
Antrag der Fraktion der SPD	10139	Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	10155
Martin Dulig, SPD	10139	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	10156
Gerald Otto, CDU	10140	Kristin Schütz, FDP	10157
Sabine Friedel, SPD	10141	Jürgen Gansel, NPD	10158
Gerald Otto, CDU	10141	Annekathrin Giegengack, GRÜNE	10159
Rico Gebhardt, DIE LINKE	10141	Patrick Schreiber, CDU	10160
Torsten Herbst, FDP	10142	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	10161
Gisela Kallenbach, GRÜNE	10143	Patrick Schreiber, CDU	10161
Andreas Storr, NPD	10144	Antje Hermenau, GRÜNE	10161
Petra Köpping, SPD	10145	Patrick Schreiber, CDU	10162
Christian Hartmann, CDU	10146	Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	10162
Enrico Stange, DIE LINKE	10147	Kristin Schütz, FDP	10163
Carsten Biesok, FDP	10147	Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus	10164
Enrico Stange, DIE LINKE	10147	Annekathrin Giegengack, GRÜNE	10164
Carsten Biesok, FDP	10148	Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus	10164
Enrico Stange, DIE LINKE	10148	Elke Herrmann, GRÜNE	10165
Markus Ulbig, Staatsminister des Innern	10149	Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus	10165
Enrico Stange, DIE LINKE	10150	Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	10165
Martin Dulig, SPD	10151	Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus	10165
		Annekathrin Klepsch, DIE LINKE	10166
		Stefan Brangs, SPD	10167
		Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	10167
		Kristin Schütz, FDP	10167
		Patrick Schreiber, CDU	10167

Dr. Eva-Maria Stange, SPD	10167		
Elke Herrmann, GRÜNE	10168		
Patrick Schreiber, CDU	10168		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	10169		
Patrick Schreiber, CDU	10170		
Annekatriin Klepsch, DIE LINKE	10170		
Kristin Schütz, FDP	10171		
Änderung der Tagesordnung	10171		
2			
Bericht des 1. Untersuchungsausschusses der 5. Wahlperiode zum Dringlichen Antrag von 29 Abgeordneten der Fraktion DIE LINKE und 9 Abgeordneten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses „Untersuchung der Versäumnisse und Fehler der Staatsregierung bei Konzipierung, Organisation, Planung und Absicherung einer vorrangig auf Abfallvermeidung, Ressourcenrückgewinnung und Nachhaltigkeit ausgerichteten Abfall-Kreislaufwirtschaft sowie einer funktionierenden Verwaltung und Überwachung der umweltverträglichen Verwertung und Beseitigung von Abfällen in Sachsen (Abfall-Misstands-Enquete) (Drucksache 5/2155) Drucksache 5/14441, Unterrichtung durch den 1. Untersuchungsausschuss der 5. Wahlperiode	10171		
Jan Hippold, FDP	10172		
Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	10174		
Jan Hippold, CDU	10177		
Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	10177		
Johannes Lichdi, GRÜNE	10177		
Marie-Luise Apostel, SPD	10178		
Tino Günther, FDP	10179		
Johannes Lichdi, GRÜNE	10181		
Mario Löffler, NPD	10183		
Geert Mackenroth, CDU	10184		
Entschließungsantrag der Fraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und DIE LINKE, Drucksache 5/14480	10185		
Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	10185		
Jan Hippold, CDU	10186		
Johannes Lichdi, GRÜNE	10186		
Abstimmung und Ablehnung	10186		
		3	
		1. Lesung des Entwurfs Gesetz zur Reform der Lehrerausbildung im Freistaat Sachsen (Sächsisches Lehrerausbildungsreformgesetz) Drucksache 5/14417, Gesetzentwurf der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	10187
		Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	10187
		Überweisung an die Ausschüsse	10188
		4	
		Dimensionierung sächsischer Straßenneubauten Drucksache 5/13109, Große Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und die Antwort der Staatsregierung	10189
		Eva Jähnigen, GRÜNE	10189
		Ines Springer, CDU	10190
		Enrico Stange, DIE LINKE	10191
		Eva Jähnigen, GRÜNE	10192
		Enrico Stange, DIE LINKE	10192
		Eva Jähnigen, GRÜNE	10192
		Enrico Stange, DIE LINKE	10192
		Petra Köpping, SPD	10192
		Frank Heidan, CDU	10193
		Petra Köpping, SPD	10193
		Torsten Herbst, FDP	10194
		Eva Jähnigen, GRÜNE	10195
		Torsten Herbst, FDP	10195
		Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr	10196
		Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 5/14456	10197
		Eva Jähnigen, GRÜNE	10197
		Ines Springer, CDU	10197
		Abstimmungen und Ablehnungen	10198
		5	
		Potenziale von Medizinischen Versorgungszentren (MVZ) für die ambulante Versorgung nutzen Drucksache 5/14104, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP	10198
		Oliver Wehner, CDU	10198
		Anja Jonas, FDP	10199
		Kerstin Lauterbach, DIE LINKE	10200
		Dagmar Neukirch, SPD	10201
		Elke Herrmann, GRÜNE	10201
		Dr. Johannes Müller, NPD	10202
		Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	10203
		Anja Jonas, FDP	10203
		Abstimmung und Zustimmung	10204

6	Sächsisches Forschungsprojekt zur Schicksalsklärung von sowjetischen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges fortsetzen Drucksache 5/11418, Antrag der Fraktion DIE LINKE, mit Stellungnahme der Staatsregierung	10204	Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE Abstimmung und Ablehnung	10228 10229 10230
	Dr. Volker Külow, DIE LINKE	10204		
	Prof. Dr. Günther Schneider, CDU	10207		
	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	10208		
	Nico Tippelt, FDP	10209		
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	10209		
	Jürgen Gansel, NPD	10210		
	Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst	10211		
	Dr. Volker Külow, DIE LINKE	10213		
	Abstimmung und Ablehnung	10213		
7	Demografische Entwicklung in Sachsen – Chancen nutzen, Herausforderungen meistern, ländliche Regionen unterstützen Drucksache 5/14050, Antrag der Fraktion der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung	10213		
	Petra Köpping, SPD	10213		
	Volker Tiefensee, CDU	10215		
	Enrico Stange, DIE LINKE	10216		
	Mike Hauschild, FDP	10217		
	Michael Weichert, GRÜNE	10218		
	Alexander Delle, NPD	10219		
	Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei	10220		
	Petra Köpping, SPD	10221		
	Abstimmung und Ablehnung	10222		
	Erklärung zu Protokoll			
	Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei	10222		
8	Evaluation des Sächsischen Kulturraumgesetzes zu seiner Weiterentwicklung nutzen Drucksache 5/14412, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	10223		
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	10223		
	Aline Fiedler, CDU	10224		
	Dr. Volker Külow, DIE LINKE	10225		
	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	10226		
	Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP	10227		
9	„Wer betrügt, der fliegt!“ – Ausweisung statt Hartz IV für EU-Sozialbetrüger Drucksache 5/14409, Antrag der Fraktion der NPD	10230		
	Holger Szymanski, NPD	10230		
	Alexander Krauß, CDU	10232		
	Heiderose Gläß, DIE LINKE	10233		
	Jürgen Gansel, NPD	10234		
	Abstimmung und Ablehnung	10235		
10	Hinschauen lohnt sich „Heim-TÜV“ 2013 über das Leben in sächsischen Gemeinschaftsunterkünften Drucksache 5/13948, Unterrichtung durch den Sächsischen Ausländerbeauftragten Drucksache 5/14147, Beschluss-empfehlung des Innenausschusses	10235		
	Absetzung von der Tagesordnung	10235		
11	Umweltbericht 2012 Drucksache 5/13525, Unterrichtung durch das Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft Drucksache 5/14352, Beschluss-empfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft	10235		
	Dr. Stephan Meyer, CDU	10235		
	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	10236		
	Marie-Luise Apostel, SPD	10236		
	Mike Hauschild, FDP	10237		
	Gisela Kallenbach, GRÜNE	10237		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10238		
	Dr. Jana Pinka, DIE LINKE	10238		
	Johannes Lichdi, GRÜNE	10239		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10239		
	Abstimmung und Zustimmung	10239		

	Erklärungen zu Protokoll			
	Dr. Stephan Meyer, CDU	10239		
	Mike Hauschild, FDP	10240		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10240		
12	– 4. Forstbericht der Sächsischen Staatsregierung Berichtszeitraum 1. Januar 2008 bis 31. Dezember 2012 Drucksache 5/13863, Unterrichtung durch die Sächsische Staatsregierung Drucksache 5/14353, Beschluss- empfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft – Waldstrategie 2050 für den Freistaat Sachsen Drucksache 5/14185, Unterrichtung durch die Sächsische Staatsregierung Drucksache 5/14354, Beschluss- empfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft	10242		
	Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU	10242		
	Kathrin Kagelmann, DIE LINKE	10242		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10242		
	Gitta Schüßler, NPD	10242		
	Tino Günther, FDP	10242		
	Gisela Kallenbach, GRÜNE	10243		
	Marie-Luise Apostel, SPD	10243		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10243		
	Abstimmung und Zustimmung Drucksache 5/14353	10243		
	Abstimmung und Zustimmung Drucksache 5/14354	10243		
	Erklärungen zu Protokoll			
	Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU	10243		
	Kathrin Kagelmann, DIE LINKE	10244		
	Gitta Schüßler, NPD	10245		
	Tino Günther, FDP	10245		
	Gisela Kallenbach, GRÜNE	10247		
	Marie-Luise Apostel, SPD	10248		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10248		
13	Fragestunde Drucksache 5/14384		10249	
	– Ohne Wasser können viele Vögel im Naturschutzgebiet nicht brüten (Frage Nr. 10)			
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	10249		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10250		
	Johannes Lichdi, GRÜNE	10250		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10250		
	Johannes Lichdi, GRÜNE	10250		
	Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft	10250		
	Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen		10251	
	– Schulsozialarbeit (Frage Nr. 1)			
	Henning Homann, SPD	10251		
	Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz	10251		
	– Strategie der Staatsregierung zur Anmeldung sächsischer Bahnprojekte im Bundesverkehrswegeplan (Frage Nr. 2)			
	Eva Jähnigen, GRÜNE	10251		
	Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr	10251		
	– Aktuelle Verhandlungen um die Regionalisierungsmittel auf Bundesebene (Frage Nr. 3)			
	Eva Jähnigen, GRÜNE	10251		
	Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr	10251		
	– Schulevaluation und Qualitätsent- wicklung an Schulen (Frage Nr. 4)			
	Annekathrin Giegengack, GRÜNE	10252		
	Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus	10252		
	– Sanierung Neue Mensa Dresden (Frage Nr. 5)			
	Dr. Eva-Maria Stange, SPD	10252		
	Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen	10252		
	– Stellenabbau bei der polizeilichen Drogen-Prävention (Frage Nr. 6)			
	Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE	10253		
	Markus Ulbig, Staatsminister des Innern	10253		

– Umsetzung des 10-Punkte-Plans "Sachsen gegen Drogen" (Frage Nr. 7)	
Annekathrin Giegengack, GRÜNE	10254
Markus Ulbig, Staatsminister des Innern	10254
– Zahlungen des Freistaates an Unister (Frage Nr. 8)	
Johannes Lichdi, GRÜNE	10254
Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen	10254
– Tag der deutschen Zukunft am 07.06.2014 in Dresden (TDDZ) (Frage Nr. 9)	
Johannes Lichdi, GRÜNE	10254
Markus Ulbig, Staatsminister des Innern	10254
14 Einspruch gemäß § 98 Abs. 1 der Geschäftsordnung des Sächsischen Landtags Drucksache 5/14479, Einspruch des Abg. Holger Szymanski, NPD	10255
Abstimmung und Ablehnung	10255
Nächste Landtagssitzung	10255

Eröffnung

(Beginn der Sitzung: 10:01 Uhr)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 97. Sitzung des 5. Sächsischen Landtages.

Zuerst darf ich ganz herzlich unserem Kollegen Ronald Pohle zum Geburtstag gratulieren. Alles Gute!

(Beifall)

Folgende Abgeordnete haben sich für die heutige Sitzung entschuldigt: Herr Tillich,

(Stefan Brangs, SPD: Was?)

Herr Bandmann, Herr Prof. Gillo, Herr Zais, Herr Hähnel, Frau Dr. Deicke, Frau Klinger und Frau Stempel.

Die Tagesordnung liegt Ihnen vor. Das Präsidium hat für die Tagesordnungspunkte 2, 4 bis 9 und 12 folgende Redezeiten festgelegt: CDU 110 Minuten, DIE LINKE 81 Minuten, SPD 55 Minuten, FDP 55 Minuten, GRÜNE 50 Minuten, NPD 50 Minuten, Staatsregierung 79 Minuten. Wie uns allen bekannt ist, können die Redezeiten der Fraktionen und der Staatsregierung auf die Tagesordnungspunkte je nach Bedarf verteilt werden.

Der Tagesordnungspunkt 14, Kleine Anfragen, ist zu streichen.

Meine Damen und Herren! Ein als dringlich bezeichneter Antrag der Fraktion der NPD liegt Ihnen in der Drucksache 5/14465 vor: „Sofortmaßnahmen zur Verhinderung der Schließung des Neoplan-Standortes in Plauen“. Der Antrag wurde erst gestern eingereicht.

Um von der in der Geschäftsordnung geforderten Einreichungsfrist von drei Arbeitstagen vor der Plenarsitzung abzuweichen, beantragt die Fraktion der NPD in der Drucksache 5/14466 gemäß § 114 Abs. 1 der Geschäftsordnung eine Fristverkürzung als einzelne Abweichung von der Geschäftsordnung. Wir müssen also zunächst über diesen Geschäftsordnungsantrag befinden.

Ich bitte jetzt die einreichende Fraktion um Begründung des Antrags auf Fristverkürzung – noch einmal: des Antrags auf Fristverkürzung.

Bitte.

Arne Schimmer, NPD: Vielen Dank für die Worterteilung, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren, ich bitte Sie im Namen der NPD-Fraktion, unserem Antrag auf Fristverkürzung nach § 114 der Geschäftsordnung zu dem Dringlichen Antrag „Sofortmaßnahmen zur Verhinderung der Schließung des Neoplan-Standortes in Plauen“ zuzustimmen, damit von der in § 53 Abs. 3 Satz 1 der Geschäftsordnung bestimmten Einreichungsfrist abgewichen werden kann.

Ich möchte kurz begründen, warum dieser Antrag auf Fristverkürzung unbedingt heute angenommen werden sollte. Am Montag, dem 19. Mai 2014, wurde der Ober-

bürgermeister der Stadt Plauen, Ralf Oberdorfer, von einem Vertreter der VW-Konzernleitung über die bereits gefallene Entscheidung zur Schließung des Neoplan-Standortes in Plauen informiert. Zeitgleich erhielt auch der Plauener Neoplan-Betriebsrat diese Information.

Erst am 20. Mai 2014, also erst vorgestern, wurden diese Schließungspläne des VW-Konzerns offiziell bekannt. Sie sind in Plauen und im gesamten Vogtland auf blankes Entsetzen gestoßen; denn bekanntermaßen ist die nun angekündigte Schließung des Busherstellers Neoplan ein weiterer Schritt in einer Reihe anderer Produktionseinschränkungen, -verlagerungen und -schließungen vogtländischer Industriebetriebe in den letzten Jahren. Erinnerung werden muss hier auch an die Schließung des Traditionsunternehmens Plamag – ein Plauener Druckmaschinenhersteller – in diesem Jahr.

(Christian Piwarz, CDU: Zum Antrag!)

Es besteht die Gefahr, dass der VW-Konzern mit Blick auf das Plauener Neoplan-Werk nun schnell Fakten schafft, um von seinem eigenen – möglicherweise rechtswidrigen – Verhalten der Fördermittelgeldveruntreuung abzulenken; denn auch unser Wirtschaftsminister Morlok beschäftigt sich derzeit mit der Frage, ob es förderrechtlich zulässig ist, den Neoplan-Produktionsstandort Plauen zu schließen, während der mit Mitteln des Freistaates geförderte Aufbau neuer Werkteile in Plauen derzeit sogar noch im Gang ist.

Meine Damen und Herren! Nun muss schnell gehandelt werden, damit die Werksschließung und die Verlagerung der Produktion in die Türkei nicht schon aus rein praktischen Gründen unumkehrbar gemacht werden und das falsche Spiel der MAN- und VW-Manager nicht aufgeht. Da die Schließungspläne des Managements erst vorgestern bekannt wurden, bestand nicht die geringste Möglichkeit, diesen wichtigen Antrag fristgerecht einzureichen, weshalb die NPD-Fraktion nun den Landtag um Unterstützung für das begründete Anliegen einer hier notwendig werdenden Fristverkürzung bittet.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Die Begründung des Antrags erfolgte durch den Abg. Schimmer.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich sehe am Mikrofon 4 eine Wortmeldung von Herrn Kollegen Herbst.

Torsten Herbst, FDP: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Voraussetzungen für die Fristverkürzung und damit für die Dringlichkeit des NPD-Antrags sind nur zur Hälfte erfüllt. Es ist korrekt, dass der Sachverhalt zum Zeitpunkt des Antragsschlusses nicht bekannt war. Es ist aber falsch, dass nur eine unmittelbare Entscheidung des Sächsischen Landtags am Sachverhalt etwas ändern könnte. Das normale, reguläre Verfahren ist

möglich, weil nicht damit zu rechnen ist, dass mit einer Entscheidung in der nächsten Woche plötzlich die Standortentscheidung umgekehrt werden könnte, zumal sich die Frage stellt: Kann man überhaupt durch eine politische Entscheidung die Entscheidung eines Konzerns verhindern oder behindern?

Meine Damen und Herren! Auch die Mitglieder der demokratischen Fraktionen sind enttäuscht und verärgert über die Ankündigung von MAN, den Standort in Plauen zu schließen. Darin sind wir uns sicherlich einig.

Ich bin froh, dass die Staatsregierung bereits vor Einreichung des NPD-Antrags sowohl auf der Ebene des Ministerpräsidenten als auch auf der Ebene des Wirtschaftsministers aktiv geworden ist.

(Holger Szymanski, NPD:
Erfolglos offensichtlich!)

Man wird alles dafür tun, um diesen Standort zu erhalten. Man wird gemeinsam mit der kommunalen Ebene darum kämpfen.

Darüber hinaus ist Folgendes selbstverständlich: Wenn – wie in diesem Fall – Fördermittel geflossen sind und die Bedingung lautet, dass das Projekt realisiert wird, dann sorgt die Staatsregierung natürlich dafür, dass im Falle einer nicht abwendbaren Schließung diese Fördermittel zurückzuzahlen sind. Das ist selbstverständlich.

Der Wirtschaftsminister hat angekündigt, in der nächsten Sitzung des Wirtschaftsausschusses über den Stand zu informieren. Damit bestehen für die Parlamentarier genügend Möglichkeiten, sich mit dem Fall nochmals zu beschäftigen. Wenn es denn notwendig ist, kann auch im nächsten Plenum eine entsprechende Entscheidung herbeigeführt werden.

Wir lehnen es jedenfalls ab – ich glaube, die Betroffenen in Plauen sehen das auch so –, dass die NPD auf Kosten

der Arbeitsplätze und der Beschäftigten von MAN in Plauen Wahlkampf macht.

(Beifall bei der FDP, der CDU, der SPD, den GRÜNEN und vereinzelt bei den LINKEN – Holger Szymanski, FDP: Und das sagt die FDP! Kaltschnäuzig wie immer zu den Arbeitnehmern!)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Bevor wir abstimmen, möchte ich darauf hinweisen, dass die Annahme des Antrags einer Mehrheit von zwei Dritteln der anwesenden Abgeordneten bedarf. Wer dem Antrag auf Fristverkürzung in der Drucksache 5/14466 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Gegenstimmen? –

(Jürgen Gansel, NPD: Auch die Frau Roth! – Arne Schimmer, NPD: Auch Herr Heidan!)

Stimmenthaltungen? – Keine. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD, Drucksache 5/14466, abgelehnt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Abg. Holger Szymanski, NPD-Fraktion, dem gestern ein Ordnungsruf erteilt worden ist, hat fristgerecht vor Beginn der heutigen Sitzung dagegen Einspruch eingelegt. Die entsprechenden Drucksachen werden derzeit gefertigt und dann umgehend verteilt.

Nach § 98 Abs. 1 Satz 2 der Geschäftsordnung entscheidet der Landtag über diese Einsprüche in der folgenden Sitzung ohne Beratung. Ich schlage Ihnen vor, dafür den neuen Tagesordnungspunkt 14 vorzusehen.

Ich sehe keine weiteren Änderungsvorschläge zur oder gar Widerspruch gegen die Tagesordnung. Die Tagesordnung der 97. Sitzung ist damit bestätigt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir kommen nun zum

Tagesordnungspunkt 1

Aktuelle Stunde

1. Aktuelle Debatte: Müsliriegel und Eierschecke. Bezahlbares Wohnen bleibt komplett auf der Strecke – Miete steigt, Tillich schweigt

Antrag der Fraktion der SPD

2. Aktuelle Debatte: Weil Kinder Zeit brauchen – Für einen besseren Personalschlüssel in Sachsens Kitas

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Die Verteilung der Gesamtredezeit der Fraktion hat das Präsidium wie folgt vorgenommen: CDU 30 Minuten, DIE LINKE 20 Minuten, SPD 17 Minuten, FDP 12

Minuten, GRÜNE 15 Minuten, NPD 10 Minuten; Staatsregierung zweimal 10 Minuten, wenn gewünscht.

Wir kommen zu

1. Aktuelle Debatte

Müsliriegel und Eierschecke. Bezahlbares Wohnen bleibt komplett auf der Strecke – Miete steigt, Tillich schweigt

Antrag der Fraktion der SPD

Als Antragstellerin hat zunächst die Fraktion der SPD das Wort. Das Wort ergreift Herr Kollege Tillich –

(Heiterkeit bei der CDU)

– Oh, Entschuldigung. Herr Kollege Dulig, bitte sehr, Sie haben das Wort.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Holger Szymanski, DIE LINKE:
Der große Lyriker Dulig!)

Wir haben heute mit dem Debattentitel nicht nur unsere Volksverbundenheit zeigen, –

(Gelächter bei der CDU –
Christian Piwarz, CDU: Ihr Volkstheater!)

– sondern vor allem die Aufmerksamkeit auf etwas lenken wollen, was in den allgemeinen politischen Diskussionen bisher immer eine untergeordnete Rolle gespielt hat, aber unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten eine zentrale Frage ist, nämlich das Thema Mieten und Wohnen. Wir wollen auch darüber reden, wie in diesem Land damit umgegangen wird. Wenn man Probleme benennt, wird man als Nestbeschmutzer beschimpft, weil es in Sachsen ja keine Probleme gibt, oder es wird gesagt, Probleme muss die Opposition benennen.

Wie sieht es denn wirklich aus? Wie wird in den letzten Jahren mit Politik umgegangen? Inzwischen ist es so, dass in Sachsen politisches Marketing die Politik ersetzt. Dass Verkaufen dazugehört, ist das eine, aber wenn es zum Politikersatz wird, dann wird es gefährlich, weil Sie die Probleme nicht mehr einschätzen und sehen können. Da verkündet man mit einer großen Werbekampagne, man will die Pendler zurückholen und verteilt Eierschecke. Anstatt danach eine Lohnpolitik zu machen und Tariflöhne einzufordern, ist die Antwort Müsliriegel. Also wieder die nächste Werbekampagne. Der neue Clou der Regierung ist, dass man kurz vor den Wahlen Geschenke verteilt. Stück für Stück werden Wohltaten verteilt, um von den Problemen abzulenken.

Nur, so kann man mit dem Thema insgesamt nicht umgehen. Die Überschrift, die Sie beim Thema Mieten und Wohnen gewählt haben, ist „Hohe Mieten ist kein Thema“ – O-Ton Herr Ulbig. Hohe Mieten sind keine Thema. Dann haben Sie ein Wohnungsbaukonzept mit den Zahlen von 2010 vorgelegt. Vier Jahre alte Zahlen. Sie sagen, das sei alles kein Problem. Sie weisen zwar darauf hin, dass Sie einen entspannten Wohnungsmarkt haben und dass es auch in zehn Jahren noch ausreichend preiswerten Wohnraum im Freistaat geben wird. Das stimmt. Das stimmt

aber nicht für Dresden und Leipzig. Das stimmt eben nicht für die Ballungszentren. Dort haben wir inzwischen eine Mietentwicklung, wo es nicht erst in zehn Jahren ein Problem geben wird, sondern in den nächsten fünf Jahren werden Sie vor der Frage stehen, wie Sie genügend bezahlbaren Wohnraum sicherstellen können. Das können Sie in Leipzig und Dresden heute schon ablesen. Nicht ohne Grund hat der Mieterbund gesagt, dass Ihre Aussage an der Stelle falsch ist.

Natürlich besteht Sachsen aus vielen Ortschaften, aus ländlichen Regionen und den Städten, aber gerade in Leipzig und Dresden wohnt nun mal fast ein Viertel der sächsischen Bevölkerung. Das können Sie doch nicht abtun. Es muss das Ziel sein, dass wir auch in Zukunft bezahlbaren Wohnraum haben.

(Beifall bei der SPD und
vereinzelt bei den LINKEN)

Ihre Antwort ist, dass Sie den Erwerb von Wohneigentum und die energetische Sanierung bezuschussen. Sie lehnen sozialen Wohnungsbau ab. Das wird nicht funktionieren. Der freie Markt ist nicht gerecht, sondern er will an dieser Stelle Rendite. Er wird nicht für sozialen Wohnraum sorgen.

Wir brauchen beides. Wir brauchen eine Mietpreisbremse in den Ballungszentren, weil es jetzt schon bei Neuvermietungen Mietsteigerungen von bis zu 30 % gibt. Es gibt zu wenig großen Wohnraum für Familien. Das bezieht sich nicht nur auf Dresden und Leipzig, sondern auch auf die umliegenden Orte, wie Markkleeberg oder Radebeul. Der Markt wird es nicht allein regulieren.

Die energetische Sanierung – das muss man einmal offen sagen – ist ein Aufbauprogramm West. Dort gibt es einen Bestand an Wohnungen aus den Fünfzigerjahren, wo tatsächlich eine energetische Sanierung dazu beitragen kann, dass die Energiekosten gesenkt werden und damit die Betriebskosten. Wir haben aber aufgrund unseres Sanierungszustandes in Ostdeutschland zwar auch noch genug in der energetischen Sanierung zu tun, aber wir werden nicht mehr die Effekte erzielen, wie sie im Westen sind. Das heißt, die energetische Sanierung allein ist keine soziale Wohltat. Sie werden mit der energetischen Sanierung nicht die Betriebskosten senken. Das ist nunmal so wegen der guten Substanz, die wir inzwischen aufgrund des guten Sanierungszustandes haben. Sie können das Problem nicht leugnen. In einem Radiointerview haben Sie gesagt, durch die überaus hohe Leerstandsquote werden sich die Mietpreise in Dresden selbst regulieren. Aha! Wissen Sie, wohin sich die Mietpreise regulieren werden? Nach oben.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die Redezeit!

Martin Dulig, SPD: Es wird jetzt schon spekuliert mit den Grundstücken, mit fehlender Wohnfläche. Das heißt, Sie werden nicht sozialen Wohnraum schaffen, sondern weitere Verdrängung haben und soziale Ausdifferenzierung. Das wollen wir nicht.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die Redezeit ist zu Ende, Herr Dulig.

Martin Dulig, SPD: Wir wollen weiterhin, dass in den Städten alle miteinander leben, die, die viel haben, die wenig haben, eine gute soziale Durchmischung, und nicht, dass die, die wenig haben, aus den Städten herausgedrängt werden.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – vereinzelt Beifall
bei den LINKEN und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die einbringende SPD-Fraktion war das gerade Herr Kollege Dulig. Wir fahren jetzt fort in der Rednerreihe: CDU, DIE LINKE, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Für die CDU-Fraktion ergreift jetzt Herr Kollege Otto das Wort.

Gerald Otto, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Vortrag war zum Großteil selbstentlarvend. Der Debattentitel spricht schon für sich, und was Sie jetzt gerade vorgetragen haben, ist an Polemik fast nicht zu überbieten. Das muss ich einmal sagen. Ich hatte ursprünglich gedacht: Was soll denn das? Reim dich oder ich fress dich, waren meine ersten Gedanken. Der nächste Gedanke ging an den kommenden Sonntag, der Wahltag für die Kommunalwahl ist und auch den beginnenden Landtagswahlkampf einläutet. Man hat es gerade gehört, der politische Debattentitel ist damit ein wenig zu erklären.

Wohnungspolitik ist nicht ganz so einfach. Wirtschaftspolitik ist auch nicht so einfach. Man arbeitet auf vielen Strecken sehr erfolgreich. Das Thema Müsliriegel müssten Sie mir noch einmal erklären. Ich habe gar nicht mitbekommen, was da für eine Kampagne gefahren wurde.

(Widerspruch bei der SPD – Stefan Brangs,
SPD: Das spricht aber nicht für Sie!)

Über die Eierschecke mag man lachen, aber das hat einen gewissen Aha-Effekt gebracht. Man kann es nicht bestreiten, es gibt durchaus eine ganze Anzahl von Rückkehrern nach Sachsen –

(Stefan Brangs, SPD: Wegen der Eierschecke!)

– oder eine ganze Reihe von Arbeitskräften, die sich für Sachsen interessieren, weil unser Land ganz einfach lebens- und liebenswert ist.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Das kann man nicht wegdiskutieren.

In diesem Zusammenhang muss auch auf eine erfolgreiche Arbeitsmarktpolitik verwiesen werden. Wir haben mit 9,2 % Arbeitslosenquote die niedrigste seit 1990. 2009 lag diese Quote noch bei 14 %. Auch das spricht für eine erfolgreiche Arbeit der Regierungskoalition in Sachsen. Dieser Erfolg kann sich sehen lassen und kommt den Mietern zugute, die wieder in Beschäftigung gekommen sind.

Damit leite ich zum Wohnen über. Vor einigen Wochen – das ist gerade gesagt worden – hat unser Staatsminister Markus Ulbig das wohnungspolitische Konzept 2020 vorgestellt und die gegenwärtige Situation am Wohnungsmarkt differenziert dargestellt. Im Großen und Ganzen ist festzustellen, dass wir einen Leerstand von knapp 10 % insgesamt in Sachsen haben. Die Bruttokaltmiete liegt mit 5,47 Euro deutlich unter dem Bundesdurchschnitt von 6,37 Euro pro Quadratmeter. Die Mietbelastungsquote – und das ist ein sehr wichtiger Quotient – von 20,4 % ist die niedrigste in ganz Deutschland. Bis 2019 stehen für die Wohnraumförderung jährlich 60 Millionen Euro zur Verfügung, mit denen wir einen Beitrag zur Erhöhung der Barrierefreiheit leisten können.

Die zweite Leerstandswelle ist bereits in Sicht. Bis 2025 müssten etwa 200 000 Wohnungen in ganz Sachsen abgerissen werden, um die jetzige Quote von 10 % zu halten. Ich möchte einmal aus dem Konzept zitieren. Es ist ein Blick über ganz Sachsen. Zu Dresden und den speziellen Problemen kommen wir später noch. In dem Konzept heißt es wie folgt: Der gegenwärtige Bestand an Wohnungen übersteigt die heutige und zukünftige Wohnungsnachfrage deutlich. Die quantitative Versorgung auch einkommensschwacher Haushalte in Sachsen ist auch zukünftig gesichert. Aufgrund der prognostizierten Marktentwicklung – Zunahme Leerstand – wird keine signifikante Verschärfung der Kostenbelastung einkommensschwacher Haushalte durch die Nettokaltmiete erwartet. Hierbei bleibt die Entwicklung – besonders in der Landeshauptstadt Dresden, aber auch in Leipzig – im Hinblick auf den zu erwartenden Bevölkerungs- und damit Nachfragezuwachs differenziert zu beobachten.

Weil Wohnen ein Teil der kommunalen Daseinsvorsorge ist, beschäftigt man sich in Dresden seit Jahren sehr intensiv damit. Ich habe einmal recherchiert. Ich komme aus Zwickau. Dresden ist zwar die Stadt, in der wir Politik machen. Kommunalpolitisch bin ich aber nicht sehr nahe dabei. Seit dem Jahr 2011 gibt es eine ganze Anzahl von Initiativen im Stadtrat, die von den verschiedenen Akteuren eingebracht werden. Es ist sehr löblich. Man arbeitet intensiv daran. Das ist gut so und zeigt das große Engagement aller Ratsfraktionen, die dort aktiv sind.

Diesen Notwendigkeiten und Initiativen folgend, hat die Oberbürgermeisterin bezüglich Dresden eine Beschlussvorlage „Wohnentwicklung in Dresden“ in den Geschäftsgang eingebracht, die sich in Beratung befindet. Sie ist noch in Beratung. Ich habe aber auch kritische Stimmen gehört. Es gibt Änderungsanträge dazu. Das ist

richtig so. Sie arbeiten intensiv daran. Das ist gut und auf der kommunalen Ebene auch gut aufgehoben. Ich möchte noch einige Auszüge benennen.

(Zuruf des Abg. Rico Gebhardt, DIE LINKE)

Sie sind auch fleißig in Dresden.

(Rico Gebhardt, DIE LINKE: Das ist gut, dass Sie das einmal feststellen!)

Das muss man einmal sagen: Es ist konstruktiv. Alle Achtung. Es ist kein Thema, bei dem man sich polemisch auf den Kopf haut.

(Beifall bei den LINKEN)

In Dresden wird zur Umsetzung vorgeschlagen, dass man kommunale Flurstücke in einer Größenordnung von 16 Hektar zur Verfügung stellen möchte, um 800 Wohneinheiten zu bauen. Man möchte mit Investoren im Geschosswohnungsbau über Sozialwohnverpflichtungen verhandeln.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Die Redezeit ist abgelaufen, Herr Kollege Otto. Bitte kommen Sie zu Ihrem letzten Satz.

Gerald Otto, CDU: Ja, ich sehe es gerade.

Man kann es nachvollziehen. Die Akteure wissen es. Frau Friedel kennt es auch. Es kann sich auf jeden Fall sehen lassen, was man dort macht. Das wirkt auf die Mieten in Dresden auch kostendämpfend. Die Stadt Dresden stellt sich damit ihrer kommunalpolitischen Verantwortung. Der Freistaat wird dies sicherlich intensiv flankieren und an dieser Stelle unterstützen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war Kollege Otto für die CDU-Fraktion. An Mikrofon 1 möchte Frau Friedel eine Kurzintervention vornehmen. Bitte.

Sabine Friedel, SPD: Vielen Dank, Herr Präsident. Ich komme zum vorherigen Redebeitrag. Ich bedanke mich erst einmal für das Lob, welches alle Ratsfraktionen trifft, dass sie sich dem Problem der steigenden Mieten in Dresden annehmen.

Das zeigt doch, dass wir ein Problem haben. Sie erzählen uns die ganze Zeit, dass wir in Sachsen kein Problem haben. Der Innenminister sagt, dass steigende Mieten überhaupt kein Thema seien. Wir erleben gerade in den Ballungszentren Dresden und Leipzig etwas anderes. Natürlich bemühen wir uns, mit verschiedenen Instrumenten Wohnraum herzustellen. Wir sind aber auf die Unterstützung des Landes angewiesen. Das wissen Sie ganz genau. Deswegen wäre es schön gewesen, hier von Ihnen zu hören, welche Unterstützung für die Kommunen geplant sind.

Ein ganz wesentlicher Punkt ist, um steigende Mieten zu verhindern, das Wohnungsangebot zu vergrößern. In

Dresden gibt es quasi keinen Leerstand mehr. Das ist ein riesiges Problem. Deshalb benötigen wir neuen Wohnraum und Mehrgeschosswohnungen. Dies kann eine Kommune nicht alleine stemmen. Dafür benötigen wir die Unterstützung des Freistaates Sachsen.

Es wäre sehr gut, wenn die CDU die zweite Runde nutzen würde, um klar zu machen, wie Ihre Vorschläge und Konzepte aussehen, um mit dem Problem umzugehen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war eine Kurzintervention. Auf die Kurzintervention könnten Sie – Konjunktiv – reagieren, Herr Kollege Otto, wenn Sie möchten. – Bitte, das ist die Reaktion an Mikrofon 6.

Gerald Otto, CDU: Erst einmal hatte ich auf die 60 Millionen Euro pro Jahr hingewiesen, die uns in den verschiedenen Förderprogrammen zur Verfügung stehen. Wenn ich das Konzept richtig in Erinnerung habe, gibt es in Dresden einen Leerstand in Höhe von 5 %. Er liegt zwar deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Die Fluktuationsreserve, die man am Markt benötigt, beträgt 3 %.

(Zurufe von der SPD)

Wir liegen bei 5 %. Es mag sein, dass man noch mehr machen kann und muss. Es ist aber nicht so, dass es keine freien Wohnungen mehr gibt. Das ist falsch.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Wir gehen weiter in der Rednerreihe. Nun kommt die Fraktion DIE LINKE zum Zuge. Das Wort ergreift Kollege Gebhardt.

Rico Gebhardt, DIE LINKE: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Für uns ist das Wohnen ein Menschenrecht. Deswegen benötigen wir bezahlbaren Wohnraum für alle Bevölkerungsgruppen im ganzen Land.

Ich möchte noch einmal darauf aufmerksam machen, worüber wir gerade streiten. Es gibt im Land eine sehr unterschiedliche Entwicklung. Wir reden über den Rückbau auf der einen Seite – vor allem im ländlichen Raum – und dringenden Neubaubedarf, zum Beispiel in Dresden und mittlerweile auch in vielen Stadtgebieten von Leipzig, auf der anderen Seite. Für Letzteres fehlt tatsächlich ein Konzept der Staatsregierung.

Wir müssen unsere politischen Rahmenbedingungen endlich den veränderten Bedingungen innerhalb des Landes anpassen. Deshalb stehen wir vor zwei Herausforderungen. Wir müssen ernsthaft darüber nachdenken, wie wir zeitgemäß eine energetische Sanierung, die ab dem Jahr 2016 gesetzlich vorgeschrieben ist, herstellen. Wir müssen Barrierefreiheit herstellen und damit nicht nur altersgerechten Wohnraum schaffen, sondern auch Wohnraum für meine Kinder, damit sie nicht über alle Schwellen stolpern. Das ist eine Herausforderung, die bezahlt

werden muss. Wenn der Gesetzgeber festlegt, dass eine energetische Sanierung vorgenommen werden muss, können wir es nicht auf die Mieterinnen und Mieter umlegen, sondern benötigen einen staatlichen Baukostenzuschuss. Das ist das Entscheidende.

(Zuruf des Abg. Torsten Herbst, FDP)

– Herr Herbst, ich komme gleich zu Ihnen und mache Ihnen einen Vorschlag.

Wenn wir dies alles durchsetzen möchten, kämen wir auf eine Nettokaltmiete in Höhe von circa 8 Euro. 6 Euro bis 6,50 Euro, das sagen die Wohnungsgesellschaften in Sachsen, entspricht dem, was sie am Markt platzieren können. Bereits die Chemnitzer sagen, dass dies kaum umsetzbar ist. Wir können nicht so tun, als hätten wir kein Problem. Das Problem rührt auch daher, dass wir im Durchschnitt 700 Euro weniger Einkommen als die Menschen in den westdeutschen Ländern haben. Deswegen ist Ihre Niedriglohnstrategie gleichzeitig eine, die verhindert, dass Investoren hierher kommen und Wohnungen neu bauen.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Sie können hier keinen investorenfreundlichen Mietpreis realisieren. Ihre Strategie verhindert letztendlich, dass Investoren hierher kommen. Sie behaupten sonst immer, dass es genau umgedreht sei.

Demgegenüber besteht die Situation, dass wir in den nächsten Jahren mit einer schrumpfenden Bevölkerung im ländlichen Raum rechnen müssen. Wir können dabei nicht einfach nur zusehen und schauen, was dort passiert. Wir reißen weiterhin Wohnblöcke ab. Wir haben in den letzten Jahren als Freistaat Sachsen gemeinsam mit der Bundesregierung sehr viel Geld in die Hand genommen, um eine Marktberichtigung vorzunehmen. Alle möchten übrigens immer, dass wir nicht in den Markt eingreifen. Wenn es darauf ankommt, schreit selbst die FDP, dass etwas getan werden muss. Dabei ist auch eine Fehlentwicklung zu verzeichnen. Es gibt auch dort eine alternde Bevölkerung. Wir müssen dafür sorgen, dass der Wohnraum, den ich gerade für die Großstädte beschrieben habe, auch im ländlichen Raum entsteht. Dort können wir nicht warten. 6,50 Euro sind dort vollkommen unrealistisch. Daraus ergibt sich, dass wir tatsächlich einen Baukostenzuschuss benötigen.

Ich möchte auf eine Besonderheit hinweisen, auf die wir in Sachsen besonders stolz sind, gerade wenn ich mir Dresden, Leipzig und mittlerweile auch Chemnitz anschau. Unsere Innenstädte unterscheiden sich tatsächlich von den Innenstädten in den alten Bundesländern, weil bei uns in den Großstädten nachts die Lichter nicht ausgehen, weil man noch in den Innenstädten wohnt. Das ist der Unterschied zu Dortmund, Köln, Düsseldorf sowie München. Wenn wir nicht entgegensteuern, wird es uns genauso ergehen wie Düsseldorf, München und Köln. Dort kann niemand mehr wohnen, weil man es sich nicht mehr leisten kann. Wer möchte von uns verödete Innenstädte haben? Niemand! Genau das ist die Lebensqualität,

die es ausmacht, in einer Großstadt wie Dresden oder Leipzig zu wohnen. Deshalb sind wir unbedingt gefordert, dem entgegenzusteuern und dafür zu sorgen, dass wir weiterhin Wohnraum haben, der letztendlich auch dafür sorgt, dass eine Wohnqualität entsteht, die es ermöglicht, dass sich dort verschiedene Bevölkerungsgruppen begegnen können.

Ich bin tatsächlich kein Sozialromantiker. Ich weiß, dass es nicht mehr passieren wird, dass der Professor neben seiner Putzfrau wohnt, so wie es zu DDR-Zeiten in den Plattenbauten der Fall war. Wir können aber nicht sehenden Auges zuschauen, dass sich separate Wohngebiete entwickeln, oder zulassen, dass es dort zu dieser Ausdifferenzierung kommt, wo Menschen sich tatsächlich nicht mehr begegnen können, sondern nur in der eigenen Klientel miteinander verkehren.

Deshalb fordern wir: Wir brauchen einen staatlichen Baukostenzuschuss, wir wollen eine Quartierentwicklung haben, die sich wirklich für alle lohnt. Wir brauchen eine Einkommensentwicklung, dass es sich lohnt, bei uns zu investieren. Was macht unsere Staatsregierung? – Der Innenminister bemüht sich, der Minister für Wirtschaft glaubt, dass der Markt das richtet, und der Ministerpräsident sitzt in Panschwitz-Kuckau und glaubt, dass die Sozialpolitik in seinem Land noch gut ist, denn dort ist die Welt noch in Ordnung wie in seiner Staatskanzlei.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN
und vereinzelt bei der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Auf Herrn Kollegen Gebhardt, DIE LINKE, folgt nun Kollege Herbst für die FDP.

Torsten Herbst, FDP: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei solchen Debattentiteln mache ich mir langsam Sorgen um die SPD, oder sie sollten sich vielleicht einmal in SKP, in Sozialdemokratische Klamaukpartei, umbenennen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Ich frage mich, wie man es bei einem solchen ernsthaften Thema schafft, sich so einen schwachsinnigen Titel auszudenken. Es ist ja auch nicht das erste Mal. Am Genuss von Müsli oder Eierschecke hat es nicht gelegen. Ich frage mich eher: Was hat derjenige getrunken, der hier getextet hat? Es muss etwas Ungesundes gewesen sein, man sollte auf alle Fälle die Hände von dem Zeug lassen.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Aber mit Klamauk befindet sich ja die sächsische SPD in wirklich guter Gesellschaft. In Berlin führen Ihre Kollegen gerade einen heroischen Kampf gegen das „Ampelpatriarchat“. Die SPD-Fraktionschefin der Bezirksverordnetenversammlung in Mitte ist der Meinung, dass die Dominanz der Ampelmänner gebrochen werden muss. Sie weiß auch wie. Sie begründet, was sie auf Ampelanlagen

sehen will: „Wir wollen keine Frau mit Zöpfen und Walla-Walla-Rock, sondern eine moderne, selbstbewusste Frau.“ Ihre Sorgen möchte ich haben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Das ist mit Sicherheit nicht mehr die seriöse SPD von Willy Brandt und Helmut Schmidt, das ist billigster Klamauk und einfach ein Armutszeugnis für die sächsische Sozialdemokratie.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Ihre Debatte – das hat das Auftreten hier gezeigt – geht völlig an den Realitäten in Sachsen vorbei. Ja, wir hatten über Jahre in Sachsen eine erhebliche Abwanderung mit Auswirkungen auf den Wohnungsbestand und den Leerstand, natürlich auch weniger Neubau. Wir haben es in dieser Staatsregierung jetzt geschafft, Sachsen vom Abwanderungsland zum Zuwanderungsland zu machen. Wollen Sie in die Abwanderung zurück, meine Damen und Herren?

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Ich habe lieber eine Situation, wo Leute zu uns kommen, was natürlich auch Auswirkungen auf den Wohnungsbestand, auf den Wohnungsmarkt hat, als dass Leute in Zehntausender Größenordnung das Land verlassen und die Mieten ins Bodenlose versinken, meine Damen und Herren. Das ist es mir nicht wert.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Wenn wir über den Mietpreisanstieg reden, dann im Wesentlichen gerade einmal von zwei Großstädten in Sachsen und dort auch nicht überall. Schauen Sie sich die Vermietungsangebote an. Das können Sie bei beliebigen Online-Portalen selbst in Dresden. Die größte Herausforderung für Sachsen bleibt trotzdem der Leerstand. Jede zehnte Wohnung in Sachsen steht leer. Kollege Otto hat das gesagt: Tendenz steigend.

Schauen wir uns einmal die Entwicklung der Mietpreise für ganz Sachsen an. Natürlich ist das ein Durchschnitt. Von 2008 bis 2012 hat die Nettokaltmiete um 1,3 % in Sachsen zugenommen, die Energie-Nebenkosten dagegen um 13 %. Sollten wir nicht lieber etwas tun, dass die Nebenkosten nicht ins Unermessliche steigen und die Leute sich Wohnen noch leisten können, anstelle hier Debatten zu führen, die an der Realität vorbeigehen?

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Natürlich kann man etwas tun, um Anreize zu schaffen, dass investiert wird, dass Wohnungen saniert werden, dass neuer Wohnraum errichtet wird, wo es die entsprechende Nachfrage gibt. Man kann Bauland ausweisen – das ist möglich –, und man sollte vielleicht einmal über Standards nachdenken; denn je höher man die Standards zieht, desto teurer wird Bauen, und – logischerweise – wenn jemand teurer baut, wird er auch eine höhere Miete verlangen. Die Lösung ist mit Sicherheit nicht, dass wir erst die Baukosten nach oben treiben und dann der Steuerzahler, sprich, der Mieter, das auch noch über den

Baukostenzuschuss der LINKEN selbst bezahlt. Das ist linker Sozialismus, meine Damen und Herren. Wir haben zu DDR-Zeiten erlebt, dass der ganze Wohnungsbestand verrottet. Dahin will ich nicht zurück.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Kollege Torsten Herbst sprach für die FDP-Fraktion. Jetzt kommt Frau Kollegin Kallenbach zu Wort. Sie spricht für die Fraktion GRÜNE.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Danke, Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Das Thema ist nicht neu in diesem Haus, die Argumente sind eigentlich alle bekannt, die Positionen ausgetauscht. Aber nach dem Motto „Steter Tropfen höhlt den Stein“ hofft natürlich die Opposition, dass es eines Tages auch bei der Koalition ankommt, dass Handeln angesagt ist und nicht Verdrängen.

Klar – das wissen wir alle –, dass die Situation in Dresden, Leipzig, Zwickau oder anderswo nicht vergleichbar ist mit München, Hamburg und Berlin. Aber es ist eine erkennbare Entwicklung abzusehen. Deshalb fordern auch wir eine Strategie, die tatsächlich den Bedingungen entspricht. Natürlich muss man regionale Unterschiede dabei beachten. Zuzüge haben wir hier, Wegzüge dort, wir haben Leerstand auf der einen Seite, Wohnungsmangel woanders. Herr Herbst, da nützt die Orientierung an der durchschnittlichen Tiefe des Dorfteiches wahrscheinlich sehr wenig.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Politik braucht Strategien, Taktik haben wir genug. Wenn in den größeren Städten, auch in Sachsen, die Mieten steigen, täglich zehn Wohnungen zwangsgeräumt werden, dann hat das Ursachen, denen man nachgehen muss. Fragen Sie doch einmal in der Schuldnerberatung nach, wie die Fallzahlen steigen. Wenn es Tatsache ist, dass es seit 2008 bei uns keine Statistik mehr zur Obdachlosigkeit gibt, heißt das noch lange nicht, dass es keine Obdachlosen mehr gibt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wohnen ist ein Grundrecht nach der UN-Menschenrechtserklärung, nach der Europäischen Sozialcharta, und um das muss gekämpft werden, immer wieder neu. Ein Dach über dem Kopf zu haben ist ein besonderes Gut, das man nicht, wie üblich, wie Ware handeln kann. Nicht nur in Sachsen zeichnet sich die Situation, die wir schon in vielen europäischen Mitgliedsstaaten haben, ab. Schon im Europäischen Parlament haben wir dafür gestritten. Wir brauchen eine Balance zwischen sozialer Gerechtigkeit und wirtschaftlicher Effizienz.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Mietwohnungsmarkt stabilisiert den gesamten Wohnungsmarkt. Wir müssen unbedingt vermeiden, dass sich Geringverdiener über Schulden durch Immobilienkäufe verschulden, wie wir das schon in vielen Ländern haben.

Was wurde von den Lobbyisten in den letzten Wochen gegen die vorgesehene Mietpreisbremse, gegen politische Regulierungen gewettert! Dabei wurde immer gesagt, dann baut niemand mehr neu. Wenn Sie sich die neuesten Zahlen, in dieser Woche durch das Bundesamt für Statistik veröffentlicht, anschauen, dann wurden seit zehn Jahren nicht mehr so viele Wohnungen gebaut wie gerade in diesem Jahr: 27 % im Mietwohnungsbereich. Die Frage bleibt, wer sich diese Wohnungen wird leisten können.

Sachsen ist eines der Länder, die kein Gesetz für Wohnraumförderung oder Wohnraumbindung haben. Dabei sehen wir es als staatliche Pflicht an, auch den Menschen zu helfen und Unterstützung zu geben, die sich aus eigenen Kräften den Wohnraum nicht leisten können. Wenn die Kurve der ortsüblichen Vergleichsmieten ansteigt, auch in Sachsens Großstädten, dann muss man darauf reagieren. Das ist sicherlich noch keine Fieberkurve, aber erhöhte Temperatur.

In Leipzig-Plagwitz werden schon Wohnungen mit 10 Euro Grundmiete angeboten, bei ortsüblicher Vergleichsmiete von 6,44 Euro und in anderen Stadtteilen mit 7,75 Euro. Wenn der Anteil vom Einkommen für die Miete bedenklich ansteigt – er beträgt jetzt für einen Erwerbslosen bereits 45 % und bis zu 35 % bei Einkommensbezieher –, dann muss vorausschauend gehandelt werden. Das sind erste Achtungszeichen.

Ich fasse zusammen: Der Freistaat muss den Gestaltungsspielraum nutzen. Er muss regulieren, dass die Mietobergrenze in bestimmten Stadtteilen gedeckelt wird.

Präsident Dr. Matthias Rößler: Die Redezeit geht zu Ende.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Für die energetische Sanierung haben wir schon viele Vorschläge gemacht. Er muss sich auch für den sozialen Wohnungsbau engagieren.

Präsident Dr. Matthias Rößler: Die Redezeit ist zu Ende.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Nicht mehr und nicht weniger. – Jetzt ist die Redezeit zu Ende.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Das war für die Fraktion GRÜNE die Abg. Kallenbach. Jetzt kommt der Abg. Storr für die NPD-Fraktion ans Mikrofon.

Andreas Storr, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Aktuelle Debatte ist zwar schön, sicherlich spricht sie ein Problem an, aber sie dreht sich eigentlich im Kreis. Was ich an dieser Debatte und den Beiträgen meiner Vorredner vermisst habe, ist, vielleicht erst einmal eine Ursachenanalyse zu betreiben und auch die Lösungsvorschläge zu nennen, die man hat. Das war bislang alles sehr oberflächlich, und Herr Dulig, ich habe mich schon sehr gewundert. Sie haben zwar zu Recht davon gespro-

chen, dass in der Politik oft nur ein Marketing betrieben wird. Das heißt, man betreibt den schönen Schein, dass man sich angeblich um die Probleme kümmert.

Aber ich frage Sie, Herr Dulig: Warum haben Sie zum Beispiel nicht aus Ihrem SPD-Aktionsprogramm „Mieterland Deutschland“ berichtet, in dem Sie Ihre Vorschläge machen? Ist das vielleicht der Grund dafür, dass die Koalitionsvereinbarung, die Sie jetzt in Berlin mit der CDU vereinbart haben, doch sehr abgespeckte Vorschläge hat, die allesamt auch untauglich sein sollen? Denn, bitte schön, wer glaubt denn, dass diese Mietbremse, die Sie dort vereinbart haben, tatsächlich wirksam sein wird? Das Problem dürfte schon sein, eine solche Maßnahme auch zu überwachen. Denn wenn es Mieter gibt, die bereit sind, mehr Miete zu zahlen, als die Mietpreisbremse vorschreibt, dann werden sie auch den Mietvertrag abschließen. Auch die Modernisierungumlage, die laut Koalitionsvereinbarung von 11 auf 10 % reduziert werden soll, dürfte das Problem nicht nachhaltig lösen.

Wenn man über die Ursachen spricht, muss man auch über ein Thema sprechen, das hier nicht zufällig verschwiegen wird. Es ist richtig: Mietsteigerungen in Sachsen sind ein Problem der Ballungsräume. Aber es findet eine Entwicklung statt, nämlich dass es auch Zuwanderung aus dem Ausland in die Ballungsräume gibt. Selbstverständlich ist die Mietexplosion nicht nur, aber auch eine Folge der Zuwanderung.

Um das einmal an einem praktischen Beispiel festzumachen: In Dresden zum Beispiel sind bereits heute 1 000 Asylanten in Wohnungen untergebracht, Wohnungen, die dem Mietmarkt entzogen wurden. Bei der Zuwanderungswelle, die weiter auf dieses Land zurollen wird, wird sich die Wohnnummung – so möchte ich es einmal nennen – für die Unterbringung von Ausländern wahrscheinlich enorm ausweiten.

Es gab vor wenigen Tagen eine Meldung, wonach 2012 die OECD festgestellt hat, dass Deutschland das Land mit der meisten Zuwanderung nach den USA ist, noch vor Staaten wie beispielsweise Kanada oder Australien. Die Zuwanderungszahlen für 2013 sind 1,2 Millionen und der Saldo aus Zu- und Abwanderung 400 000 Zuwanderungen per Saldo in einem Jahr.

Wer glaubt, dass das ohne Folgen auf den Wohnungsmarkt in den Ballungszentren ist, nimmt entweder die Realitäten und Zusammenhänge nicht zur Kenntnis oder verschweigt es, weil er auch die Folgen seiner falschen Politik, nämlich Ihrer Politik, die der etablierten Parteien, verschweigen will. Liebe Kollegen von der SPD! Sie sind eben nicht die Mieterschutzpartei, als die Sie sich heute hier darstellen, sondern auch Sie betreiben eine Zuwanderungspolitik mit negativen Folgen für den Mietermarkt und für die Mieten; denn der Markt existiert nicht im luftleeren Raum. Auch die Politik schafft auf Märkten wie dem Mietermarkt Bedingungen, die auf den Preis dieser Märkte Auswirkungen haben, in dem Fall auch auf die Mietpreise.

(Beifall bei der NPD)

Insofern sind Sie – genauso wie die anderen Parteien – in Wahrheit eine Mieterhöhungspartei, weil Sie die politischen Rahmenbedingungen für diese Mietsteigerung selbst herbeigeführt haben.

Ich gehe sogar noch weiter: Sie sind die Hilfstruppen für eine Ausländerlobby, die vor allem die Zuwanderung zu einem großen Geschäftsmodell gemacht hat, wo nicht Millionen, sondern Milliarden bewegt werden. Sie sind mit Ihrer Politik letztendlich auch die Wegbereiter für Miethäuser, die Wohnraum als lukratives Geschäftsmodell betrachten. Wenn man weiß, dass zum Beispiel in Dresden vor einigen Jahren Wohnungen für 1 Milliarde Euro von einer Heuschrecke aus den USA erworben worden sind, sieht man, wie sehr diese internationalen Miethäuser die Folgen Ihrer Politik einschätzen.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Die Redezeit geht zu Ende.

Andreas Storr, NPD: Große Investmentgesellschaften kaufen schon seit Jahren in Deutschland Wohnraum auf, weil sie ganz genau wissen, welche Folgen Ihre Politik hat und dass sie damit immer mehr Gewinne machen können. Sie sind schuld an der Mieterhöhung. Ihre Politik müsste grundsätzlich korrigiert werden.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Herr Storr sprach für die NPD-Fraktion. Wir sind am Ende der ersten Rednerrunde angekommen und eröffnen – so meine ich – eine zweite. Für die einbringende SPD-Fraktion ergreift Frau Kollegin Köpping das Wort.

Petra Köpping, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist immer schwierig, nach einem solchen Vorredner bei so viel verquirltem Mist sofort zur Sache zurückzukommen – ich sage es einmal so ganz dezent.

(Beifall bei der SPD,
den LINKEN und den GRÜNEN)

Ich möchte zum Thema zurückkommen und mit einem Zitat beginnen: „Die Mieter waren verwöhnt. Diese Zeiten sind vorbei.“ Dieses Zitat kommt vom Chef von „Haus und Grund“ aus Sachsen, der die Situation in Sachsen eindeutig erkannt hat. Kollegin Kallenbach nannte gerade Beispiele aus Leipzig. Auch hier gibt es ein Beispiel aus der „Sächsischen Zeitung“. Sie schreibt am 15. Mai: „Tausende Mieter müssen ihre Wohnung verlassen.“

Ein extremes Beispiel dafür haben wir im Leipziger Stadtteil Schleußig. Dort wird von Mieteraustreibung gesprochen. Dort wohnen Mieter in den ehemaligen Elsterwerken. Diese sollen saniert werden. Nur die Mieter, die dort wohnen, stören natürlich, weil nach der Sanierung nicht nur der doppelte, sondern teilweise der

dreifache Mietpreis dessen, was Mieter jetzt zahlen, notwendig ist. Mit welchen Tricks dort gearbeitet wird, wie man das so macht, bis die Mieter die Nerven verlieren und aus diesen Gebieten ausziehen, kann man der Presse entnehmen. Das ist im Moment die Lage in einzelnen Gebieten in Leipzig.

Wir sagen auch, dass das nicht flächendeckend in Sachsen so ist. Das sagen wir schon. Wir reden in Sachsen von einem Zuwanderungsland. Auf der anderen Seite beseitigen wir gerade die Bedingungen, die Zuwanderung ermöglichen und die uns attraktiv machen. In Städten wie Leipzig und Dresden sind – ähnlich wie in anderen großen Städten wie Hamburg oder München – Mietpreissteigerungen an der Tagesordnung.

Ich möchte aber auch auf die Dinge eingehen, die wir in Berlin in der kurzen Amtszeit erreicht haben. Eigentlich bemüht sich die SPD immer, alles, was nicht geworden ist – und nach einem halben Jahr Regierungszeit in Berlin müsste alles geregelt sein, was vorher vier Jahre lang nicht geregelt wurde – – Wir haben im Bereich der Städtebauförderung etwas getan. Wir haben in der Koalition beschlossen, dass die Aufstockung Stadtbau Ost von 80 auf 110 Millionen Euro erfolgt. Wir haben beschlossen, dass der Denkmalschutz Ost von 60 auf 80 Millionen Euro angehoben wird. Wir haben das Niveau der Städtebauförderung auf insgesamt 700 Millionen Euro pro Jahr verstetigt. Das sind Zahlen, die sich sehen lassen können.

Hier – das muss man ganz klar sagen – muss Sachsen nachlegen. Ich gehe davon aus, Herr Ulbig, dass wir das auch tun werden.

Wohnen im Alter. Auch das ist ein Thema. Herr Herbst hat so schön gesagt, wir würden hier an der Realität vorbeidiskutieren. Wenn uns aber alle Erhebungen sagen, dass in Sachsen pro Jahr 1 500 altersgerechte Wohnungen fehlen, kann das doch wohl in der Diskussion nicht an der Realität vorbei sein. Ich glaube eher, da sind Sie an der Realität vorbei.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Wenn Sie mit einem Bürgermeister sprechen – der hat jede Menge Leerstand. Wir haben gestern schon einmal das Beispiel der Stadt Kitscher gehört. Dort können Sie eine leere Innenstadt vor sich sehen. Aber wenn Sie im Rahmen Ihrer Gesamtpolitik hier in Sachsen – und wo ist er denn, unser Wirtschaftsminister? – ÖPNV-Mittel, Zugangsmittel für den ländlichen Raum und, und, und in Größenordnungen kürzen – darauf kommen wir heute bei unserem Demografieantrag noch einmal zurück –, brauche ich mich nicht zu wundern, dass die Menschen nicht mehr in diesen Gegenden wohnen können – können, nicht wollen –, sondern in die Städte ziehen müssen und dadurch eine Verknappung des Wohnraumes entsteht.

Ich denke, wir haben hier in Sachsen eine ganze Menge zu tun, um das, was ansteht, zu lösen. Diese Hinhaltenaktik, die wir auch bei unseren zahlreichen Anträgen erlebt haben, dass man einfach immer sagt, es ist doch alles gut,

und es ist doch alles schön, und es wird schon alles werden, reicht in Zukunft nicht mehr aus.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD,
den LINKEN und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war Frau Kollegin Köpping für die einbringende SPD. Als Nächster ergreift Kollege Hartmann für die CDU-Fraktion das Wort.

Christian Hartmann, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine Gerechtigkeitsdebatte in Sachsen zu Mieten und Wohnen, und Herr Dulig mahnte an, die Staatsregierung sollte ihre Marketingpolitik doch ändern hin zu Inhalten. Herr Dulig, was Sie geliefert haben, war Marketingpolitik par excellence und sehr wenig Inhalt.

(Beifall bei der CDU und der FDP –
Zuruf des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Sie führen eine Diskussion kurz vor der Kommunalwahl, um mit Ängsten und Sorgen von Menschen zu spielen bei einem sehr ernsthaften Thema. In München regierte die SPD viele Jahre; 11,80 Euro ist die durchschnittliche Kaltmiete. In Hamburg regiert die SPD, die Miete ist deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Ich würde jetzt nicht auf die Idee kommen, einen Zusammenhang zwischen Ihrer Regierungsverantwortung und der Mietpreisentwicklung in dieser Region herzustellen, so wie Sie es gerade getan haben.

(Beifall des Abg. Jan Löffler, CDU)

Wie ist denn die Situation in Sachsen? Ja, wir haben insbesondere in Dresden und weniger in Leipzig, aber auch da ist der Trend erkennbar, jedoch vor allem in der Region Dresden eine Herausforderung durch steigende Mieten. Aber die Gesamtsituation in Sachsen stellt sich immer noch so dar: 5,47 Euro ist die sächsische Durchschnittskaltmiete.

(Zurufe von der SPD)

Damit haben wir die niedrigsten Mieten. Nur noch Thüringen kommt nach uns. Auch bei der Mietbelastungsquote – und diese Zahl ist noch wichtiger –, also dem Verhältnis von Einkommen zu Mietbelastung, ist der Wert in Sachsen deutschlandweit am geringsten.

Das befreit uns nicht von der Frage: Wie stellen wir uns den Herausforderungen insbesondere in den großen Städten? In der Tat ist Dresden einer der Bereiche, die wir uns anschauen. Die Dresdner Kaltmiete liegt bei 6,30 Euro, Tendenz deutlich steigend, was vor allen Dingen mit den Neuvermietungen zu tun hat. Hier haben wir zwei Effekte, die aufeinander getroffen sind. Einmal haben wir ein noch auslaufendes Wohnungsrückbauprogramm, bei dem ich zweifelsohne der Stadtspitze sagen muss, dass sie hätte eher gegensteuern können. Das geht auch in Richtung meiner Partei. Aber gleichzeitig ist diese Mietpreisentwicklung auch durch die Frage begründet, ob

es denn bisher attraktiv war, Wohnungen zu bauen. Das war es definitiv nicht, weil wir hier Leerstand hatten. In Dresden verändert sich seit vier, fünf Jahren das Zuzugsverhalten. Es gibt eine Nachfrage, es gibt Ausweisungen, es gibt Bauträger.

Natürlich bleibt die Frage: Wie sieht es eigentlich mit sozialem Wohnungsbau aus, also mit Wohnungen für die, die nicht dieses Durchschnittseinkommen haben? Auch hier muss ich sagen, dass der Steuerungsbedarf als Erstes in der kommunalen Selbstverwaltung liegt. Weiterhin müssen wir eine Diskussion führen, von der ich denke, dass sich ihr auch die Staatsregierung nicht verweigern wird. Wenn wir aufgrund veränderter Rahmenbedingungen in Teilregionen unseres Landes auf solche Entwicklungen reagieren müssen, haben wir in der Städtebauförderung die entsprechenden Spielräume. Wir haben auch die Möglichkeit zu gestalten.

(Martin Dulig, SPD: Das wundert mich
sehr, genau das wurde abgelehnt!)

Wir haben jetzt eine veränderte Situation in einer Teilregion des Freistaates. Das gilt nicht für den gesamten Freistaat. Deswegen muss man sich mit dieser Frage jetzt auseinandersetzen. Das macht man nicht mit billiger Polemik, indem man Ängste und Sorgen von Menschen herbeidiskutiert,

(Martin Dulig, SPD: Die reden wir nicht herbei!)

indem man so tut, als ob morgen keine Miete mehr bezahlbar ist.

Die Zahlen in Sachsen sprechen eine klare Sprache. Insgesamt ist die Mietsituation in Sachsen stabil. Das ist vorhin, glaube ich, von Herrn Herbst gesagt worden. 1,3 % ist die Veränderungsrate der Mietpreise. Damit liegt sie deutlich unterhalb der Inflation. Unser Problem sind vor allem die Nebenkosten.

Ich bin durchaus bei Frau Köpping, wenn sie sagt: Wir müssen den Blick in den ländlichen Raum in Bezug auf die Verbesserung der Anbindung des ÖPNV richten. Aber führen Sie diese Diskussion ernsthaft und führen Sie sie bitte nicht polemisch, indem Sie ein Szenario herbeiführen, das den Menschen im Land Angst macht und den Tatsachen nicht gerecht wird.

(Zurufe der Abg. Dr. Eva-Maria Stange
und Martin Dulig, SPD)

Führen wir die Diskussion auf einer vernünftigen Ebene und mit realen Zahlen.

Schauen Sie in andere Bundesländer. Führen Sie die Debatte nicht immer nur von Ihrem Teller, sondern schauen Sie auch einmal hinaus, wie die Gesamtsituation aussieht. In diesem Kontext werden wir gemeinsam an Lösungen arbeiten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung – Zuruf des
Abg. Dr. Dietmar Pellmann, DIE LINKE)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Auf Herrn Kollegen Hartmann von der CDU-Fraktion folgt jetzt Herr Kollege Stange für die Fraktion DIE LINKE.

Enrico Stange, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Offen gestanden, muss der Ministerpräsident – liebe Kollegen von der SPD, gestattet mir diesen Einwurf – nicht auf jeden – ich formuliere es vorsichtig – politischen Reim reagieren. Aber er sollte auf zentrale Herausforderungen, die sich in diesem Land stellen, sehr wohl reagieren.

(Rico Gebhardt, DIE LINKE: Genau!)

Dieser Ministerpräsident hat es im Gegensatz zu seinen Vorgängern geschafft, in fünf Jahren – eine wird noch folgen – sage und schreibe fünf Regierungserklärungen abgegeben zu haben, eine zum Auftakt, eine zur Mitte, eine zum Fiskalpakt und eine zum Hochwasser. Mehr war nicht drin. Aber – das sei gesagt – für die Eierschecke war er nun wirklich nicht verantwortlich. Das hat sich ein anderer ausgedacht, den wir demnächst hoffentlich los sein werden.

Lassen Sie mich, liebe Kolleginnen und Kollegen, eines sagen: Wenn man von 1,3 % durchschnittlichem Mietanstieg spricht, dann will ich jetzt nicht die Kuh und ihr Ertrinken im durchschnittlichen Wasserpegel heranziehen. Fakt ist aber, dass wir eine völlig unklare Datenbasis haben, auf der die Mietanstiege in den unterschiedlichen Mietsegmenten erfasst werden. Das ist unser Grundproblem. Das ist auch das Grundproblem bei der Rechtsverordnung nach § 558 Abs. 3 BGB. Deshalb haben auch die beiden Großstädte Dresden und Leipzig keinen Antrag zum Erlass einer Rechtsverordnung nach § 558 Abs. 3 BGB gestellt, also zur Senkung der Kappungsgrenze von 20 auf 15 %, weil keiner weiß, wie man die Daten erfassen soll, weil es kein Instrumentarium gibt. Jetzt, liebe FDP, jetzt, liebe CDU, seid Ihr in der Verantwortung, denn diese Mietrechtsnovelle habt Ihr in der letzten Legislatur verbrochen.

(Zuruf des Staatsministers Markus Ulbig)

– Moment, dazu komme ich gleich noch, Herr Staatsminister.

Das ist erst einmal die Ausgangslage.

Lieber Herr Herbst, das Problem der Baukosten ist nicht, dass wir das Kombinat Bauen und Wohnen wiederherstellen wollen. Fakt ist: Die Baukosten in Sachsen werden dem Einkommensniveau davonlaufen. Wer somit Wohnen zu bezahlbaren Preisen sichern will, muss die Differenz zwischen 9,00 Euro, 9,50 Euro und bezahlbaren 6,00 Euro, 6,50 Euro (netto kalt) abfedern. Deshalb sagen wir: Wir brauchen diese Baukostenzuschüsse, um die Bautätigkeit zu ermöglichen. Ansonsten verlegt sich, wie schon in der Vergangenheit, die Bauwirtschaft auf Eigen-

tumswohnungen, auf die Schaffung von Eigentum, aber nicht auf sozialen Wohnungsbau und schon gar nicht auf Wohnungsbau für das mittlere Preissegment, da, wo Familien wohnen können.

Präsident Dr. Matthias Rößler: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Kollege Stange?

Enrico Stange, DIE LINKE: Bitte.

Carsten Biesok, FDP: Herr Stange, geben Sie mir recht, dass die Schaffung von Wohneigentum für Familien auch zum großen Teil Altersvorsorge ist, dass immer dann, wenn jemand sich Eigentum schafft, eine Mietwohnung frei wird, in die andere Menschen einziehen können, die vorher eine Wohnung gesucht haben?

Enrico Stange, DIE LINKE: Lieber Kollege, das Problem mit dem Wohneigentum haben wir jetzt bereits im ländlichen Raum. Viele Menschen leben dort im Wohneigentum und haben im Alter ein Problem. Sie gehen aus ihrem Wohneigentum wieder heraus, weil sie es nicht barrierefrei eingerichtet haben – das können die, die jetzt bauen, natürlich machen, das ist richtig –, aber vor allem auch, weil sie in nicht mehr attraktiven Räumen leben und damit zurück müssen in die Städte. Das ist ein großes Problem, das können Sie auch nicht auf die Art und Weise wegbeten, wie Sie das Problem angehen wollen.

Die reine Eigentumsförderung, um die Eigentumsquote zu heben, wird uns in dem Bereich, den wir hier ansprechen, nicht retten, beim sozialen Wohnraum und den Mietpreisen für Familien in den großen Städten.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es geht um die Ermöglichung von Bautätigkeit. Dabei ist völlig klar, dass wir den Markt nicht aushebeln können. Man muss es ganz ehrlich sagen: Erst wenn Investoren wieder ein wirtschaftliches Ergebnis am Horizont sehen können, sind sie bereit zu bauen. Das ist das große Problem.

Der BFW, der ja nicht unbedingt für Nähe zum Sozialismus bekannt ist, sagt eindeutig: Wir brauchen eine Verdoppelung der Förderprogramme. – Entschuldigung, aber das ist nicht Markt, das ist Staat, Herr Herbst. Hört er noch zu? – Nein. Da muss man ehrlich sein. Wir brauchen in dieser Debatte große Ehrlichkeit.

Liebe Kollegen der SPD, Fakt ist eines: Sie besetzen drei zentrale Ministerien – da ist die CDU nicht aus der Verantwortung; denn sie ist mit in der Bundesregierung –, die diese Thematik angeht.

Erstens. Barbara Hendricks im Bauministerium. Klar, 700 Millionen Euro sind zugesagt. Die Problemlage ist nur: Wie ist die innere Verteilung? Darüber brauchen wir dringend Aufklärung.

Zweitens. Das Wohngeld. Das Wohngeld ist eine zentrale Frage in der Zukunft. Dabei dreht es sich auch um die Frage, ob wir endlich den Heizkostenzuschuss für das

Wohngeld bekommen, wenn uns die Kosten weiter davonlaufen. Das ist doch völlig klar: Teilweise ist die zweite Miete – also die Nebenkosten, massiv getrieben durch die Energiekosten – größer als die Nettokaltmiete. Das ist doch Irrwitz! Da wäre eine Lösung angebracht. Wie bremsen wir die Energiekosten? Herr Gabriel ist zuständig dafür.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die Redezeit, Herr Kollege Stange! Achten Sie auf die Redezeit.

Enrico Stange, DIE LINKE: Jetzt komme ich zum Mietrecht. Die 10 %, um die Sie bremsen wollen, sind keine Bremse. Das sage ich ganz klar. Das ist eine Tarifsprungregelung, die ganz klar kommen wird.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Jetzt ist die Redezeit zu Ende.

Enrico Stange, DIE LINKE: Bei Neuvermietung gelten 10 %, und dann ist für drei Jahre ein weiterer Aufwuchs um 20 % zulässig. Halleluja! Das bremst die Mietpreise nicht im geringsten, sondern das wird nach wie vor gefährlich für Sachsen.

(Beifall bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die Fraktion DIE LINKE hatte gerade das Wort. Vorgetragen hat Herr Kollege Stange. Jetzt sehe ich den Wunsch auf eine Kurzintervention an Mikrofon 4 von Herrn Kollegen Biesok.

Carsten Biesok, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich teile die Einschätzung der Linksfraktion nicht, was die Schaffung von Wohneigentum anbelangt. Für mich wird nach wie vor viel zu wenig Wohneigentum in Deutschland geschaffen. Andere europäische Staaten haben eine deutlich höhere Eigentumsquote, was den Menschen ermöglicht, in ihrer eigenen Wohnung zu wohnen und eigene Sachen zu machen.

(Alexander Delle, NPD: Schwätzer!)

Dabei haben wir Nachholbedarf. Die Schaffung von Wohneigentum gerade für Familien führt zu einem Nachrückeffekt, sodass Wohnungen wieder leer werden und Familien dort einziehen. Insgesamt führt das zu einem Aufholeffekt, sodass es positiv ist, wenn Wohnungen gebaut werden. Auch der Mietwohnungsmarkt wird dadurch entlastet. Damit erreichen wir die richtige Steuerung: Die Wohnungen werden gebaut, die von den Menschen gewollt und gebraucht werden und die ihren Bedürfnissen entsprechen.

Ich halte auch nichts davon, in Dresden oder in Leipzig den Wohnungsbau mit staatlichen Subventionen zu fördern. Das geht auch zulasten der Kommunen rund um Dresden bzw. Leipzig. Heute schon haben wir die Situation, dass viele Familien aus kleineren Orten rund um Dresden nach Dresden ziehen, weil sie hier ihre Arbeit haben, anstatt die Möglichkeiten zu nutzen, weiterhin in ihrem Ort zu wohnen und nach Dresden einzupendeln.

Wenn wir den Wohnraum hier noch billiger machen, dann wird diese Tendenz weiter zunehmen und werden die Räume um Dresden noch größere Probleme bekommen, als sie jetzt schon haben.

Noch eine Bemerkung zu der Frage, warum man im Alter in die Stadt zieht. Die Gründe dafür sind nicht die, die Sie genannt haben, sondern ganz andere. Viele Menschen, die sich günstig Wohneigentum in ländlichen Strukturen angeschafft haben, sind einfach nicht mehr in der Lage, die Nebenkosten zu zahlen. Die Nebenkosten, insbesondere die Strom- und die Heizkosten, sind völlig gleich, egal ob sie in Dresden oder in Zittau bezahlt werden. Dadurch ergeben sich die Probleme, und man kann sein Eigentum dann nicht mehr halten.

Das zweite Problem, dass dazu führt, dass Menschen ihre gewohnte Umgebung in ländlichen Strukturen aufgeben, ist die familiäre Bindung. Weil die Familien aufgrund der Arbeitsmarktsituation nach Dresden, Leipzig oder auch nach Chemnitz ziehen, ziehen die Eltern zu ihren Familien, damit sie im Alter versorgt sind. All das beseitigen Sie nicht dadurch, dass Sie staatliche Zuschüsse für den Wohnungseigentumsbau hier in Dresden fordern.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war die Kurzintervention von Herrn Kollegen Biesok. Darauf reagiert prompt Herr Kollege Stange.

Enrico Stange, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident. – Herr Kollege Biesok, die traditionell höhere Eigentumsquote in anderen Ländern kann man nicht in Konfrontation zum traditionellen Mietwohnungsland Deutschland bringen. Das war schon ziemlich krude. Gerade Sachsen hat eine lange Tradition von Wohnungsgenossenschaften. Zu behaupten, das sei völlig aberwitzig und wir bräuchten unbedingt mehr Eigentum – gerade das ist aberwitzig.

Ich darf Ihnen noch etwas sagen: Sie sagen, Sie wollen die Eigentumsquote heben. Das kann man ja machen. Das Problem ist nur, dass die Erben, die vielleicht nicht unbedingt dort wohnen wollen, irgendwann auf die Idee kommen, das wieder zu verkaufen. Deshalb haben wir so viel Leerstand und so viel nicht veräußerbare Wohneigentum vor allem im ländlichen Raum. Dort kann man massenhaft Wohneigentum kaufen.

Das ist ein strukturelles Problem in diesem Land: Die ländlichen Regionen werden abgehängt. Das Wohnen ist dort nicht attraktiv, wenn man nicht mit dem Auto unterwegs ist, sondern auf den ÖPNV angewiesen ist. Lieber Kollege Biesok, irgendwann sind wir alle auf den ÖPNV angewiesen, wenn wir nicht mehr richtig fahren können, Sie genauso wie ich. Das ist ein Grundproblem, dem Sie konsequent ausweichen.

(Carsten Biesok, FDP: Das können Sie aber nicht mit Bauzuschüssen lösen!)

– Aber Sie können das nicht herbeibeten. Das ist doch Ihr Problem. Sie wollen massiv Eigentum fördern, aber die Menschen ziehen trotzdem in die großen Städte. Die großen Städte räumen das Umland regelrecht leer. Warum ziehen die Menschen – vor allem junge Menschen – denn in die großen Städte? – Die Menschen ziehen dorthin, weil das Leben für sie – Stichworte sind unter anderem Ausbildung und Studium – im ländlichen Raum nicht attraktiv ist. Punkt. Fragen Sie doch die jungen Menschen, weshalb sie in die großen Städte ziehen. Wer dort einmal kulturell und subkulturell angekommen ist, der zieht auch nicht wieder hinaus, außer vielleicht, wenn er Familie hat. Aber dann haben sie ein Problem, weil sie im ländlichen Raum den entsprechenden Wohnraum nicht mehr zur Verfügung haben. Das ist ein großes Problem für Sachsen insgesamt.

Präsident Dr. Matthias Rößler: Das waren Kurzintervention und Reaktion. Wir gehen jetzt weiter in der Rednerliste. Wünscht die FDP nochmals das Wort in dieser ersten Aktuellen Debatte? – Nein. Die Fraktion der GRÜNEN? – Die NPD-Fraktion?

Wir könnten eine dritte Runde eröffnen. Möchte die einbringende Fraktion der SPD noch einmal das Wort ergreifen? Die CDU-Fraktion? – Ich sehe keinen Redebedarf aus den Fraktionen mehr. Damit erteile ich der Staatsregierung das Wort. Unser Innenminister, Herr Ulbig, geht zum Rednerpult.

Markus Ulbig, Staatsminister des Innern: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Spätestens bei dieser Debatte ist klar geworden: Wir sind im Wahlkampf angekommen. Die einen ärgern sich offenkundig über die hohen Zustimmung- und Beliebtheitswerte unseres Ministerpräsidenten, während die anderen auch eine solche Debatte zum Anlass nehmen, um ihre Ausländerfeindlichkeit offen zur Schau zu stellen.

(Arne Schimmer, NPD: Markt ist Angebot und Nachfrage, Herr Minister!)

Das Thema selber sollte aber dazu geeignet sein, sich mit den Problemen, die darin liegen, sachlich auseinanderzusetzen.

Herr Dulig, vielleicht waren Sie auf Ihrer Deutschlandreise, als Sie auch in Hamburg waren, zu sehr in der dortigen Gedankenwelt, als Sie das Thema angemeldet haben. Denn Hamburg und die dortigen Probleme sind nicht mit Sachsen und den Problemen von Dresden und Leipzig zu vergleichen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir haben in der Debatte ein wohnungspolitisches Konzept vorgestellt. Darüber kann man zugegebenermaßen wie bei allen Konzepten unterschiedlicher Meinung und Auffassung sein. Aber ich denke, es ist sehr klar und deutlich dargestellt worden, dass es bei uns im Freistaat Sachsen unterschiedliche Bereiche gibt: die Ballungsräu-

me und den ländlichen Raum. Über die Mietbelastungsquote wurde heute bereits gesprochen.

Es ist deutlich geworden, dass wir mit einer landesweiten Leerstandsquote von 9,9 % im Bundesvergleich an der Spitze liegen. Deshalb kann man erst einmal sagen: Wir haben weder Wohnungsnot noch echten Mietwucher. Der Wohnungsmarkt in Dresden und im Rest von Sachsen hat keine Schieflage. Partiell gibt es Probleme, über die wir gleich reden können. Aber wenn Sie es zum Teil so darstellen, also gebe es Bedenken, dass Menschen in Zukunft kein Dach mehr über dem Kopf hätten

(Martin Dulig, SPD: Wer hat denn das erzählt!)

– das hat zum Beispiel Frau Kallenbach in ihrer Rede ein bisschen zum Ausdruck gebracht –, dann will ich auf den Bericht der „Sächsischen Zeitung“ von letzter Woche zurückkommen. Darin wurde sehr deutlich gemacht, dass in Dresden 130 000 Menschen in Genossenschaften und 40 000 Menschen in GAGFAH-Wohnungen wohnen. Deren Preise liegen bei maximal 5,40 Euro. In Dresden liegt der Durchschnitt bei 6,50 Euro. Das ist – und das ist zu Recht gesagt worden – eine Leistung der Wohnungsgenossenschaften und bedeutet, dass ein Drittel der Dresdnerinnen und Dresdner in Wohnungen mit einem Niveau von Sozialmieten wohnen. Das kann man bei solch einer Diskussion nicht komplett ausblenden, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Dann stellen Sie sich hin und sagen: Mit der Mietpreisbremse hätten wir das Problem gelöst.

(Widerspruch von der SPD)

Ich will sehr klar und deutlich herausstellen: Ich halte eine Mietpreisbremse vielleicht in den Städten für gerechtfertigt, in denen es wirklich so ist, dass man mit einer Nachfrageausweitung das Problem nicht mehr vernünftig in den Griff bekommen kann. Aber das haben wir bei uns weder in Dresden noch in Leipzig. Ich habe mir jetzt vor Kurzem die Zahlen angesehen, wie viele Einwohner in den Städten vor dem Krieg gelebt haben: Dresden hat über 600 000 Einwohner gehabt, Leipzig über 700 000 Einwohner – und da sind noch nicht einmal die Eingemeindungen dabei gewesen.

(Zurufe von den LINKEN und der SPD)

Ich will damit sagen, die Städte haben noch eine Menge an Entwicklungspotenzial, was andere Städte, zum Beispiel Hamburg oder München, in der Form nicht mehr haben, weil es gar kein Bauland mehr gibt, welches zur Verfügung steht und wo man entsprechend tätig werden kann.

Wenn wir sagen, zumindest die Mietpreisbremse sollte eine Lösung sein, die ich für Sachsen an dem Punkt nicht sehe, dann muss ich natürlich fragen: Was macht denn der Herr Maas gerade in Berlin? Über einen Referentenentwurf hat er es nicht hinausgebracht. Der, der auf dem Tisch liegt, entspricht nicht mal dem Koalitionsvertrag: keine Befristung auf fünf Jahre, generelle Kritik, was die verfassungsrechtlich bedenklichen Eingriffe in die Ver-

tragsfreiheit betrifft. Auch die Definitionskriterien – da bin ich sehr bei Ihnen. Über die Definitionskriterien werden wir mal reden müssen.

Dazu haben wir jetzt die Möglichkeit, das entsprechend sauber zu definieren. Der Bundesgesetzgeber ist in der Lage, es zu tun, und er muss es auch tun,

(Zurufe der Abg. Dr. Eva-Maria Stange
und Stefan Brangs, SPD)

damit die Städte und Gemeinden, die es anwenden wollen, die Voraussetzungen dafür haben.

(Unruhe bei der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich denke, für das Thema werden wir keine Lösung haben. Das Thema Wohngeld möchte ich auch kurz ansprechen; denn es ist tatsächlich so, dass die Heizkosten mittlerweile teilweise das größere Problem geworden sind. Deshalb haben wir uns aus Sachsen klar dazu positioniert und gesagt: Die Wiedereinführung einer Heizkostenkomponente sollte stattfinden. Wir haben sogar den Vorschlag unterbreitet und gesagt, diese kann man auch zu einer Energiekostenkomponente ausbauen, weil das im Kern das Thema ist.

Frau Köpping, noch etwas kurz zur Städtebauförderung: Ja, es ist wirklich positiv, dass wir von 455 Millionen Euro auf 700 Millionen Euro in der Städtebauförderung hochgegangen sind. Aber Sie haben nach Dresden geschickt und zu mir geschaut. Sie wissen, dass bei uns der Grundsatz gilt: Jeder Euro, den wir vom Bund oder von Europa bekommen und der von uns kofinanzieren ist, den werden wir auch kofinanzieren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Das bedeutet eine klare Positionierung von uns. Wir stehen dazu und wir werden diese Programme kofinanzieren und damit den Städten und Gemeinden bei uns im Freistaat Sachsen zur Verfügung stellen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Deshalb möchte ich deutlich sagen: Mit unseren Wohnungsbaurichtlinien im Freistaat Sachsen sind wir durchaus gut aufgestellt. Wir haben maßgeschneiderte Förderinstrumente. Wir unterstützen die energetische Sanierung. Wir unterstützen die Generationengerechtigkeit und wir unterstützen die Eigentumsbildung. Am Ende des Jahres werden wir in unserem Wohnungsbauförderfonds 350 Millionen Euro haben. Wir haben über revolving Fonds gesprochen und gesagt, davon müsste man noch mehr Gebrauch machen.

Im Rahmen der Wohnungsbauförderung ist das bei uns im Freistaat Sachsen gelebte Praxis. Der Effekt, der dadurch eintritt, ist der, dass am Ende der Laufzeit das Geld wieder in diesen Fonds zurückfließt, zur Verfügung steht und für diesen Bereich wieder eingesetzt werden kann. Angesichts dessen möchte ich doch wissen, meine sehr verehrten Damen und Herren, was daran schlecht ist und was dabei nicht nachhaltig sein soll. Ich denke, wir sind auf einem guten Weg, und wenn an der einen oder ande-

ren Stelle das Programm einmal nachjustiert werden muss, ist es aus meiner Sicht richtig und vernünftig.

Wir sollten auch das Thema Eigentumsbildung nicht gegen den Mietwohnungsmarkt ausspielen. Das spielt überhaupt keine Rolle. Herr Stange, ich habe es so verstanden: Auch in Dresden wäre es kein Problem, wenn wir ein Stück weit mehr Eigentumsbildung hätten, denn mit 33 % sind wir bundesweit trotz alledem immer noch Schlusslicht. Auch in den großen Städten kann eine Eigentumsbildung noch deutlich stärker erfolgen, und damit muss man nicht das eine gegen das andere ausspielen. Vor diesem Hintergrund werden wir auch in Zukunft die Wohneigentumsbildung fördern.

Abschließend kann ich sagen: Wir sind im Freistaat Sachsen gut aufgestellt, die Förderinstrumentarien greifen, und wenn es an der einen oder anderen Stelle eine Nachschärfung geben muss, dann kann man sich gern damit auseinandersetzen; aber das sollte auf einer sachlichen Basis erfolgen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU,
der FDP und der Staatsregierung –
Enrico Stange, DIE LINKE, steht am Mikrofon.)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die Staatsregierung sprach Herr Staatsminister Ulbig. Jetzt ergreift nochmals für die einbringende SPD-Fraktion Kollege Dulig das Wort. – Es wird noch eine Kurzintervention angezeigt. Bitte.

Enrico Stange, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident. Ich möchte auf Herrn Staatsminister Ulbig reagieren. Herr Staatsminister, ja, vor dem Krieg haben sicherlich mehr Menschen in der alten Kernstadt Leipzig gewohnt als heute. Allerdings waren damals auch die Wohnungsgrößen für die Masse der Bevölkerung wesentlich geringer als heute. Herr Staatsminister, wir wollen auch nicht auf dieses Niveau zurück. Ich denke, darin sollten wir uns einig sein.

(Staatsminister Markus Ulbig:
Aber es gibt noch Fläche!)

– Ich habe Sie sehr wohl verstanden, aber das muss man berücksichtigen, wenn man diesen Rückblick auf die Vorkriegszeit wagt.

(Staatsminister Markus Ulbig: Okay!)

Zweitens. Herr Staatsminister, nein, die Förderinstrumentarien sind nicht alle bedarfsgerecht ausgerichtet. Ich gehe ganz kurz nur auf die Mehrgenerationenrichtlinie ein. Sie gilt nicht für den ländlichen Raum. Damit wird für viele Menschen das Leben im Alter in ihrem angestammten Umfeld einfach nicht möglich sein. Hier wäre dringend geboten nachzusteuern. Das lege ich Ihnen hiermit noch mal ans Herz – das haben wir ja schon öfter diskutiert –, vor allem auch mit Blick auf die Haushaltsverhandlungen Ende des Jahres.

Drittens. Ja, wir wollen Mietwohnungsbau und Eigentumsförderung auch nicht gegeneinander ausspielen. Aber Fakt ist auch eins: Die Überbetonung, die Sie auch jetzt wieder vorgenommen haben – aus dem Wohnraumförderungsfonds in Richtung Wohneigentum –, sollten wir dringend überdenken, weil auch der Mietwohnungsbau gefördert werden muss. – Danke.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Eine Kurzintervention, vorgetragen von Kollegen Stange bezieht sich auf den vorhergehenden Redebeitrag. Herr Staatsminister, Sie hätten die Möglichkeit zu reagieren. – Das ist nicht der Fall. Wir fahren jetzt fort und das Wort ergreift jetzt Kollege Dulig für die einbringende SPD-Fraktion.

Martin Dulig, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn in München und in Hamburg die Mieten steigen, dann liegt das genau an der wirtschaftlichen Kraft dieser Region und an der Verknappung, wie schon festgestellt wurde.

Interessant ist nur, dass in Hamburg 30 % des neu geschaffenen Wohnraums sozialer Wohnraum ist. Das ist sozialdemokratische Wohnungsbaupolitik.

(Beifall bei der SPD)

In Dresden und in Leipzig steigen die Mieten. Bezahlbarer Wohnraum wird knapp. Wer das leugnet, der kann das Problem nicht lösen.

(Jürgen Gansel, NPD: In Leipzig gibt es ja einen SPD-Oberbürgermeister!)

Die 5 % Leerstand in Dresden besagen ja auch nicht, wie viel davon in einem vermietbaren Zustand ist. Reden Sie

mal mit den Wohnungsbaugesellschaften und mit dem Mieterverband. Die sagen, in den nächsten fünf Jahren ist dieses aufgebraucht. Das heißt, Ihre Aussage, dass das in zehn Jahren immer noch kein Problem ist, stimmt schlichtweg nicht. Sie müssen die Dynamik berücksichtigen.

(Beifall bei der SPD und der Abg. Gisela Kallenbach, GRÜNE)

Erstens brauchen wir einen sozialen Wohnungsbau in den Ballungszentren, um ausreichend bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Zweitens brauchen wir auch ein Wohnungsbauprogramm für altersgerechten Umbau; denn der Druck, dass wir bezahlbaren Wohnraum benötigen, wird noch einmal dadurch größer, dass wir auch mit der Problematik der wachsenden Altersarmut zu kämpfen haben bzw. unabhängig davon der Wunsch der Menschen besteht, so lange wie möglich in Würde in ihren eigenen vier Wänden alt zu werden. Das bedarf Sanierungen und Umbau von Wohnungen zu altersgerechten Wohnungen, und eher dafür brauchen wir ein Wohnungsbauprogramm. Das sind die Dinge, die wir fordern. Dazu muss man aber das Problem vorher verstanden haben.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war Kollege Dulig für die einbringende SPD-Fraktion. – Gibt es jetzt Bedarf bei den anderen Fraktionen, an das Rednerpult zu treten? – Das ist nicht der Fall. Wir sind damit am Ende der 1. Aktuellen Debatte angelangt und schließen diese.

Meine Damen und Herren, wir kommen zu

2. Aktuelle Debatte

Weil Kinder Zeit brauchen – Für einen besseren Personalschlüssel in Sachsens Kitas

Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Das Wort ergreift Frau Kollegin Hermenau.

Antje Hermenau, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren Kollegen! Wir haben eine Aktuelle Debatte zum Betreuungsschlüssel an den sächsischen Kitas beantragt. Wir haben das getan, weil es aktuell ist. Ich weiß, einige werden sich fragen: Ist das eine Aktuelle Debatte? Das Problem ist schon so alt. – Das kann ich verstehen. Aber ja, es ist ein aktuelles Thema, und zwar aus folgenden Gründen:

Zum einen gibt es einen demokratisch sehr wertvollen Druck von den Bürgerinnen und Bürgern selbst. Wir haben inzwischen eine Massenpetition mit über 77 000 Unterschriften vorliegen. Das heißt, das Thema berührt sehr viele Menschen in diesem Land.

Zum anderen ist es so – ich glaube, das ist eine der größten Petitionen, die es jemals im Sächsischen Landtag gab –, dass vor den letzten Wahlen, 2009, sehr viele Menschen davon gesprochen haben, dass sie beim Kitaschlüssel etwas verbessern wollen, dass wir die Relation von Kindern und Betreuern verbessern wollen; das hat die FDP getan, das hat die CDU getan, davon haben sie alle geredet. Aber was passierte in all diesen Jahren, in den fünf Jahren Schwarz-Gelb? – Nichts. Dieses Mal stehen wir wieder vor der Wahl, es ist also offenbar der richtige Zeitpunkt.

Hinzu kommt, dass wir die Vorlage eines Doppelhaushalts zu erwarten haben; es gibt erste Eckpunkte. Das heißt, das ist genau der richtige Zeitpunkt, um diese Frage hier zu besprechen, denn es geht ja am Ende auch um Geld. Die Verbesserung des Betreuungsschlüssels der Kitas war bei

den Eckpunkten, die vor einigen Wochen zum neuen Doppelhaushalt bekannt geworden sind, nicht dabei. Das waren Größenordnungen von circa 90 Millionen Euro. Da darf man erwarten, dass so etwas erwähnt wird. Das wurde nicht erwähnt, also gehen wir davon aus, dass die amtierende Koalition kein solches Vorhaben in ihrem Doppelhaushaltentwurf vorschlagen wird.

Seit dem Jahre 2005 aber – das sind neun Jahre, das liegt zwei Legislaturperioden und zwei Landesregierungen zurück, eine schwarz-rote und eine schwarz-gelbe – sind die Zuschüsse pro Kopf, pro Kinderkopf nicht gestiegen, sind eingefroren gewesen. Sie betragen und betragen 1 875 Euro pro Kinderkopf. Es hat zwar Mehrausgaben gegeben, aber das hat damit zu tun, dass es mehr Kinder gab; das ist Tatsache.

Also: Alle, die davon gesprochen haben, dass die Bildung bei Ihnen in der Politik eine Priorität einnimmt, haben bis jetzt nichts getan, wenn sie an der Regierung waren. Das finde ich einen schwierigen Befund. Wir haben jetzt die Möglichkeit, dort besser zu werden als Sachsen insgesamt. Wir können dabei auch gern versuchen, der Staatsregierung ein wenig zu helfen, das ist ja auch eine edle Aufgabe der Opposition.

Wie gesagt, die Kostensteigerungen, die Mehrausgaben, die getätigt worden sind, waren eigentlich Mehrausgaben aufgrund der gestiegenen Kinderzahl. Es gab aber allgemein überall Kostensteigerungen, die seit 2005 da waren, und die wurden auf die Eltern und die Kommunen abgewälzt. Da ist der Freistaat schön raus, hat sich da einen schlanken Fuß gemacht. Zwischen 2005 und 2011 sind die Kosten für Heizung und Warmwasser um circa 30 % gestiegen. Das ist eine reichliche Million Euro, die die Kommunen jetzt obendrauf bekommen haben und selbst finanzieren müssen.

Wir haben, was die Mehrkosten beim Personal betrifft – wenn man einmal unterstellt, dass es in den letzten acht Jahren Lohnerhöhungen von vielleicht 5 % gab, sehr konservativ geschätzt, ich gebe das zu –, mindestens 50 Millionen Euro Unterfinanzierung. Auch das ist nicht in der Erhöhung der Betriebskosten, die gegeben worden ist, widerspiegelt worden. Das heißt, auch darauf bleiben die Bürgerinnen und Bürger, die Eltern und Kommunen im Prinzip sitzen. Was also tun Freistaat und Regierung? – Regelmäßige Versprechen, die nicht eingehalten werden. Wir haben am Sonntag Wahlen, unter anderem auch Kommunalwahlen, da geht es um Stadträte und Kreisräte. Auch da wird die Frage der Kitas erörtert, das ist ganz klar; Stichwort Zuständigkeit.

Ende August haben wir die Landtagswahl. Hier, jetzt und heute, vor den Wahlen, geht es nicht nur um eine Plakatserie „Kostenlose Kita“, oder was da immer seit 2009 herumgeschwirrt ist, sondern es geht darum, eine klare Positionierung abzugeben, auch vonseiten der noch amtierenden Koalition, und zu sagen: Ja, wir machen das.

Wenn Sie Sorge haben, Sie könnten sich das finanziell nicht leisten, helfen ich gern weiter aus. Circa 90 Millionen Euro Mehrkosten muss man unterstellen. Wenn das

ein Grund zu schwanken wäre – das kann ich sogar nachvollziehen –, zu sagen, man macht das aus den exorbitanten Steuermehreinnahmen, weil auch der Sockel der Steuermehreinnahmen ansteigt und nicht nur Steuermehreinnahmen da sind, dann würden wir sagen: Na gut, das machen wir lieber nicht, weil das vielleicht eine Einmaleinnahme ist, die einer Dauerausgabe gegenübersteht.

Darüber kann man ja fachpolitisch diskutieren. Da habe ich gar keine Schmerzen. Dann bleiben wir bei unserem Vorschlag, nämlich die Grunderwerbsteuer in Sachsen endlich von 3,5 % auf 5 % anzuheben. Das sind round about 85 Millionen Euro, von denen nicht ganz 20 Millionen Euro den Kommunen und circa 65 Millionen Euro dem Land zufließen. Dann hätten wir fast exakt das abgebildet, was an Mehrkosten für die Anhebung des Personalschlüssels, für die Verbesserung des Personalschlüssels nötig wäre, nämlich circa 90 Millionen Euro, und dann wäre es auch dauerhaft und solide gegenfinanziert, und man hätte endlich einmal an eine Frage, die sehr viele Menschen berührt, einen Knopf drangemacht.

Dynamische Kostenanpassung wollen Sie nicht, aber die Abgeordnetendiäten, die Sie beschlossen haben – –

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die Redezeit ist zu Ende.

Antje Hermenau, GRÜNE: Den Satz bringe ich noch zu Ende, danke Herr Präsident. – Die Abgeordnetendiäten, die im Haus beschlossen worden sind, die werden dynamisch angepasst: Inflation, Lohnentwicklung etc. wird alles hineingerechnet – bei Kitas nicht. Dann machen sie es wenigstens alle zwei Jahre beim Doppelhaushalt!

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Als Antragstellerin hatte zunächst die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN das Wort. Es wurde von Frau Kollegin Hermenau ergriffen. Jetzt gehen wir weiter in der Rednerunde: CDU, DIE LINKE; SPD, FDP, NPD, Staatsregierung, wenn gewünscht.

Das Wort ergreift jetzt für die CDU-Fraktion Herr Kollege Schreiber.

Patrick Schreiber, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordneten! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Hermenau, vielen Dank für die Debatte, auch wenn wir sie – so fühlt es sich für mich jedenfalls an – in jeder Plenarsitzung, also jeden Monat, hier erneut unter den verschiedensten Aspekten oder Debattenhintergründen führen.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Bei allem, Frau Hermenau, was Sie gerade hier angeführt haben, muss man deutlich sagen: Ja, Sie führen diese Debatte – und Sie haben alles zugegeben –, weil Wahlkampf ist. Ich habe noch kein Plakat gesehen, auf dem

steht „Kitaplätze kostenlos“ oder Ähnliches, vielleicht bei der AfD oder bei irgendwelchen Freien Wählern.

Das Spannendste, was Sie ausgeführt haben, war eigentlich Ihr Finanzierungsvorschlag für die 90 Millionen Euro. Sie wollen die Grunderwerbsteuer anheben; wir haben gerade eine Debatte über das Wohnen und mangelnden Wohnraum geführt. Das ist schon sehr spannend, dass wir jetzt gerade von den GRÜNEN als Finanzierungsvorschlag für die Kitabetreuung hören, dass sich Wohneigentum künftig nur noch Leute leisten können, die sich auch die Grunderwerbsteuer, die Sie gern erhöhen wollen, leisten können. Damit wird ganz deutlich: Die grüne Partei ist nach wie vor eine Partei für die Besserverdienenden. Dies lehnen wir definitiv ab.

(Lachen der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Frau Hermenau, ich bin sehr entzückt darüber, dass Sie das zum Chefthema machen; Sie möchten ja gern selbst Finanzministerin in Sachsen werden, das ist ein offenes Geheimnis.

(Oh! bei den GRÜNEN – Antje Hermenau, GRÜNE: Das hätten Sie gern!)

– Ich hätte gern eine Glaskugel, wo man Realitäten der Zukunft einmal testen könnte. Das würde sehr spannend sein, wie Sie als zuständige Finanzministerin zu den Vorschlägen oder Ideen, die Sie formulieren, stehen würden, wenn es dann darum geht, diese Gelder auch tatsächlich bereitzustellen. Ich fände das gut.

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Frau Hermenau, kommen wir doch einmal zu den Fakten, zu den wirklichen Realitäten. Es wäre besser gewesen, Sie hätten Ihre bildungspolitische Sprecherin, Frau Giegengack, reden lassen; die kommt vielleicht noch. Denn dann hätten wir uns tatsächlich über Realitäten unterhalten können.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Wir haben im Bereich der Kindertagesbetreuung verschiedene Aspekte zu beachten, wie wir alle wissen, und wir reden eben nicht nur über den Betreuungsschlüssel. Das haben Sie auch nicht getan; allerdings habe ich bei Ihnen vermisst zu sagen, was Sie eigentlich mit dem Betreuungsschlüssel vorhaben. Dazu gibt es von den LINKEN klare Aussagen – auch Frau Dr. Stange äußert sich dazu klarer –; aber von Ihnen, Frau Hermenau, gibt es keine Aussage dazu, was Sie beim Betreuungsschlüssel tun wollen. Nur dann wären auch Ihre 90 Millionen Euro nachvollziehbar, aber dazu äußern Sie sich leider nicht. Vielleicht kommt es ja noch, ich würde mich sehr darüber freuen.

Zum zweiten Aspekt beim Thema Kita.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Patrick Schreiber, CDU: Ja, gern.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Bitte, Frau Giegengack.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Geben Sie mir recht, dass wir im letzten Haushalt Änderungen des Betreuungsschlüssels beantragt haben, und zwar für die Krippe und die Kita, und dort 87 Millionen Euro eingestellt haben?

(Antje Hermenau, GRÜNE: Sie kennen unsere Anträge, Sie wissen genau Bescheid, Herr Schreiber!)

Patrick Schreiber, CDU: Ich bestreite gar nicht, dass Sie Anträge eingereicht haben – wie andere Fraktionen dies auch getan haben. Manche haben Gegenfinanzierungsvorschläge gebracht, die anderen haben es nicht getan. Die anderen – wie wir gestern live und in Farbe erleben durften – haben uns erklärt, dass sie ihre Finanzierungsvorschläge für 2,75 Milliarden Euro, die sie gern in die Bildung stecken würden, uns erst nach dem 31.08. – also nach der nächsten Landtagswahl – erklären wollen. So viel zur Seriosität.

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Fangen Sie doch mal an!)

– Ja, Frau Stange, das waren Sie gestern, die gesagt hat, die SPD wird uns nach der Landtagswahl erklären, wie Sie 2,75 Milliarden Euro, die Sie zusätzlich einstellen wollen, gegenfinanzieren wollen. Ich denke, damit gibt sich der „gemeine“ Parlamentarier und der geneigte Mensch, der sich dafür interessiert, eher weniger zufrieden.

(Beifall bei der CDU, des Abg. Norbert Bläsner, FDP, und der Staatsministerin Brunhild Kurth)

Frau Giegengack, noch zu Ihrer Frage: Auch wir haben Vorschläge gemacht – koalitionsintern, im Haushalt, am Ende gemeinsam in den großen Runden, in denen dann entschieden wird, was realistisch umsetzbar ist und was nicht, und wir haben dazu alle unsere Vorstellungen. Auch ich könnte mir sehr gut vorstellen, den Betreuungsschlüssel abzusenken, beispielsweise in einem ersten Schritt von 1 : 13 auf 1 : 12 oder in der Krippe von 1 : 6 auf 1 : 5.

(Zuruf der Abg. Antje Hermenau, GRÜNE)

Ich verstehe auch die Kommunen, wenn sie sagen, dass wir seit 2005 die Kita-Pauschale nicht erhöht haben und dies endlich einmal tun müssten. Dazu gibt es immerhin den Vorschlag bzw. die Forderung von Frau Dr. Stange, die Kita-Pauschale auf 2 100 Euro zu erhöhen – nur dass sich Frau Dr. Stange eben leicht verrechnet, indem sie behauptet, dafür bräuchte man gerade einmal 40 Millionen Euro. Nein, nur um die Kita-Pauschale auf diesen Betrag zu erhöhen, bräuchte es sage und schreibe 52 Millionen Euro mehr – und das jährlich, jedes Jahr, fortlaufend, also nicht mal hier mit Kampagne 32 Millionen Euro über fünf Jahre gestreckt usw. usf., was dann als Kritikpunkt kommt. Wenn man das täte, Frau Dr. Stange, Frau Hermenau, käme aber noch kein einziger Cent in den Kitas bei dem Personal an. Das Geld bleibt in den Kom-

munen, es bleibt beim Kämmerer, der sagt, die Kita-Pauschale wurde nicht erhöht, unsere Sach- und Betriebskosten sind gestiegen, jetzt nehmen wir erst einmal das Geld, um den Status quo bei der Betreuung zu lassen, um annähernd an die Drittelfinanzierung zu kommen.

Wenn wir in den Kitas tatsächlich etwas tun wollen, ist ein Vorschlag, den wir als CDU intern gemacht haben, beispielsweise, dass wir jeder Erzieherin, jedem Erzieher zwei Stunden Vor- und Nachbereitungszeiten für die Umsetzung des Bildungsplanes geben wollen.

(Zurufe von der SPD und den GRÜNEN)

– Das kann ich Ihnen ganz deutlich sagen: Zwei Stunden Vor- und Nachbereitungszeiten für jeden Erzieher im Freistaat Sachsen –

Präsident Dr. Matthias Röbner: Ihre Redezeit geht zu Ende.

Patrick Schreiber, CDU: – ich spreche in der zweiten Runde noch einmal – kostet weitere 40 Millionen Euro jährlich. Somit sind wir mittlerweile bei 92 Millionen Euro. Damit hätten wir noch an keiner einzigen Stelle den Betreuungsschlüssel um nur ein winziges bisschen gesenkt.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, vereinzelt
bei der FDP und der Staatsregierung)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war Herr Kollege Schreiber für die CDU-Fraktion. Nun sehe ich eine Kurzintervention; bitte Frau Kollegin Hermenau.

Antje Hermenau, GRÜNE: – Das war ja auch der Plan des Kollegen Schreiber, natürlich.

Herr Schreiber, Sie sind es gewesen, der im letzten Wahlkampf kurz vor der Landtagswahl durch das Land gezogen ist und gesagt hat, die zentrale Forderung in diesem Bereich ist die Verbesserung im Bereich Kita-Schlüssel. Sie waren das ganz persönlich. Erreicht haben Sie nichts.

(Vereinzelt Beifall bei
den GRÜNEN und der SPD)

Die Frage, die im Raum steht, ist auch, warum das im Wahlkampf stattfindet. Das ist doch logisch; ich habe es auch zu erläutern versucht. Jetzt werden diejenigen in die Verantwortung gewählt, die das Rückgrat haben müssen, um das durchzustehen, dass Bildungspolitik wirklich eine Priorität in diesem Land ist und nicht nur etwas, was immer nur getönt wird.

2009 war jede Straße zugesperrt mit gelben Plakaten von der FDP im Wechsel: „Steuern senken“ – „Kostenlose Kita“ – „Steuern senken“ – „Kostenlose Kita“ ... Wir wissen alle, wie realitätstauglich das gewesen ist.

(Beifall bei den GRÜNEN
und vereinzelt bei der SPD)

Unabhängig davon ist die Frage der Grunderwerbsteuer keine unbillige Verteuerung in Sachsen, sondern es geht darum, dass außer Bayern alle anderen Länder längst bei 5 bis 7 % Grunderwerbsteuer sind –

(Zuruf des Abg. Carsten Biesok, FDP)

– Herr Biesok, jetzt hören Sie einmal zu! –, weil sie versuchen, Ihre Haushalte der Schuldenbremse zu unterwerfen und das stabil zu halten.

Wir hatten alle das gemeinsame Anliegen, dass wir die Schuldenbremse in Kraft setzen und maßvoll haushalten. Wenn man bestimmte Aufgaben, von denen man selbst noch herumgeschrien hat, dass man sie wichtig findet, nicht finanzieren kann, dann muss man überlegen, wie man es realisiert. Dann verzichtet man auf eine andere Ausgabe – das ist die eine Möglichkeit – oder hebt eine Steuer an. Bei der Grunderwerbsteuer können das Land und die Kommunen selbst handeln und wir bereiten uns eine bessere Basis für die Verhandlungen zum Länderfinanzausgleich, weil wir dann nicht mehr darauf hingewiesen werden können, dass wir noch nicht alle Quellen ausschöpfen, um unseren Haushalt selbst zu finanzieren, bevor wir andere Länder anbetteln müssen, dass sie uns etwas geben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war die Kurzintervention von Frau Hermenau, auf die Herr Kollege Schreiber sofort reagiert; bitte.

Patrick Schreiber, CDU: Vielen Dank, Frau Hermenau, für die Vorlage. Ich kann für mich persönlich sagen: Es steht nach wie vor auf meiner Homepage bei meinen persönlichen Vorhaben; ich habe es auch nicht heruntergenommen, nachdem ich gemerkt habe, dass es momentan nicht realistisch ist. Ich stehe dazu und ich sage deutlich: Es wird von mir persönlich wieder genauso diese Postkarten geben, auf denen ich es fordere, und jeder, der in dieser Legislaturperiode mit mir gemeinsam in diesem Bereich tätig gewesen ist, der weiß, dass ich das nach außen – auch vergangenen Mittwoch – immer wieder als meine persönliche Forderung vertreten habe und das auch weiterhin tun werde.

(Sabine Friedel, SPD: Was nützt uns das?)

Aber anders, als Sie, Frau Hermenau, sind wir als Gesamtfraktion, als Gesamtkoalition in der Verantwortung, für all diese Wünsche – und Notwendigkeiten, als die ich es sogar betrachte – zu finanzieren.

(Sabine Friedel, SPD: Trotzdem passiert nichts!)

Wenn Sie behaupten, Bildung hätte im Freistaat Sachsen keine Priorität, dann muss ich Ihnen sehr deutlich widersprechen: Ein Drittel des gesamten sächsischen Landeshaushaltes geht in die Bildung und Ausbildung unserer Kinder und jungen Menschen in diesem Freistaat Sachsen, und das müssen Sie, bitte schön, auch einmal anerkennen.

(Zurufe von der SPD und den GRÜNEN)

Natürlich könnte es auch immer mehr sein, das ist gar keine Frage. Dafür braucht man aber auch noch mehr Einnahmen, und ich bleibe dabei: Wenn Sie eine Grunderwerbsteuer als Gegenfinanzierung nehmen und unser Bundesland Sachsen von der Einkommenstruktur her vielleicht mit Baden-Württemberg oder Bayern vergleichen, dann sind Sie irgendwo falsch gewickelt.

Ich persönlich stehe dazu, dass auch der Bürger, der nicht über ein riesiges Vermögen verfügt oder jeden Monat einige Tausend Euro verdient, in die Lage versetzt werden muss oder sich selbst in die Lage versetzen können muss, Wohneigentum zu bilden. Das negieren Sie an dieser Stelle vollkommen.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

Präsident Dr. Matthias Rößler: Das waren eine Kurzintervention und die Reaktion darauf. Wir gehen in der Rednerrunde weiter und für die Fraktion DIE LINKE ergreift Frau Klepsch das Wort.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zurück zum eigentlichen Thema. Ich beginne mit einem Zitat: „Um die Betreuungsqualität und die Umsetzung der im Bildungsplan gesetzten Ziele in den Kitas künftig sicherzustellen, setzen wir uns für eine bessere Personalausstattung in den sächsischen Kitas ein.“ – Das ist nicht aus dem Wahlprogramm der LINKEN, sondern aus dem Regierungsprogramm der CDU vom Mai 2014. Ich frage Sie: Ist das ein Lippenbekenntnis oder eine Wahlkampfblase? Ich möchte, dass die CDU heute ganz klar Farbe bekennt: Was wollen Sie in diesem Bereich in den nächsten fünf Jahren erreichen?

(Christian Piwarz, CDU: Das ist
ziemlich viel Farbe in letzter Zeit!)

Ich finde es gut, dass die GRÜNEN das Thema heute noch einmal auf die Tagesordnung gehoben haben – vielen Dank dafür. Wenn seit 2005 in diesem Haus um einen besseren Betreuungsschlüssel gerungen wird – so wie die damalige CDU-Ministerin Helma Orosz es 2006 angekündigt hat, als der Bildungsplan eingeführt wurde – und immer noch nichts passiert ist in den neun Jahren, dann ist es richtig, dass wir heute wieder darüber sprechen.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Was hat die CDU in diesen fünf Jahren getan? Sie hat Modellprojekte gemacht, sie hat ein Modell nach dem nächsten durchs Land getrieben. Die Erzieherinnen und Erzieher mussten sich immer wieder auf neue Dinge und Themen einstellen und ihre Arbeit wurde nicht mit einer Verbesserung des Betreuungsschlüssels wertgeschätzt, und das kritisieren wir.

Für diejenigen, die es immer noch nicht wissen – wir haben das aber schon hundert Mal besprochen –, wiederhole ich es: Wenn pro Erzieherin in einer Krippengruppe acht oder neun Kinder bzw. in einer Kitagruppe 19 Kinder sind, dann ist das Aufbewahrung statt Bildung. Das grenzt an Kindeswohlgefährdung.

(Patrick Schreiber, CDU: Unglaublich!)

So sind auch die Rückmeldungen, die wir von vielen Fachkräften bekommen. Erzieherinnen und Erzieher, die langzeiterkrankt sind und nicht mehr können, haben Angst, dass ihnen in der Kita ein Unfall passiert, weil die Gruppen zu groß sind. Das muss geändert werden. Es ist gut, dass sich die Fachpolitiker fraktionsübergreifend einig sind. Das erkenne ich schon an, Patrick.

Dass wir seit fünf Jahren oder sogar noch länger um den Betreuungsschlüssel ringen, führt allerdings dazu, dass wir andere Debatten, die im Zusammenhang mit dem Kitabereich ebenfalls dringend notwendig sind, überhaupt nicht führen. Es gibt neue Herausforderungen, über die wir sprechen müssen, zum Beispiel die soziale Integration, die Inklusion und die Migration. Das alles sind Themen, die für die Kitas neu sind und über die wir sprechen müssen.

Da Frau Hermenau zu den Finanzen alles gesagt hat, will ich das weglassen. Mir ist es wichtig, an dieser Stelle noch einmal Folgendes zu erwähnen: Es ist richtig gewesen, dass die Eltern, die Erzieherinnen, die LIGA, die Wohlfahrtsverbände und auch die Gewerkschaften an diesem Thema festgehalten haben; sie haben nicht aufgegeben, sondern gekämpft. Wir müssen diesen Kampf fortsetzen, bis sich – endlich – etwas ändert, nicht nur finanziell, sondern auch im Sächsischen Kitagesetz.

Selbst die CDU-Fraktion kommt an dem Thema nicht vorbei. Das kann man dem Regierungsprogramm entnehmen. Es sind halbherzige Vorschläge, die dort unterbreitet werden. Ich sage auch deutlich: Eine Entlastung der pädagogischen Fachkräfte durch irgendwelche Zusatzkräfte – wie vorgeschlagen – ist der falsche Weg. Den gehen wir als LINKE nicht mit.

(Beifall bei den LINKEN)

Es gibt zwei positive Aspekte der Kitabetreuung in Sachsen: Unser Netz ist sehr gut ausgebaut, und wir haben eine hohe Betreuungsquote. Unsere Fachkräfteverordnung garantiert hohe Mindeststandards. An diesen müssen wir festhalten; sie dürfen nicht aufgeweicht werden, auch wenn der Betreuungsschlüssel verbessert wird.

Richtig geärgert habe ich mich heute früh, als ich in der „Freien Presse“ las: „Omas in die Kitas?“. Ich bin Tino Moritz ausdrücklich dankbar dafür, dass er bei Ministerpräsident Tillich nachgehakt hat, was dieser denn in der Betreuungsschlüsselfrage nun wolle. Es ärgert und es entsetzt mich, wenn Herr Tillich vorschlägt, dass Langzeitarbeitslose oder Omas, die zu viel Zeit haben, plötzlich die Erzieherinnen und Erzieher entlasten sollen.

(Cornelia Falken, DIE LINKE: Unglaublich!)

Das ist Ausdruck einer Missachtung der Fachkräfte.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Das ist eine Missachtung der Menschen, die viele Jahre lang eine Ausbildung absolviert oder studiert haben, damit sie die beste Betreuungs- und Bildungsarbeit in den Kitas leisten können.

(Sebastian Fischer, CDU: Welche Mutter
hat denn eine Fachausbildung? Welche Oma
hat denn eine Fachausbildung dafür? –
Stefan Brangs, SPD: Aber Herr Küchenmeister!)

Ich sage es noch einmal in Richtung CDU: Man kann mit dem Ehrenamt nicht all das abdecken, was an Arbeit in diesem Land zu leisten ist. Die Zeiten, in denen eine Kindertageseinrichtung eine Aufbewahrungsstätte war, sind zum Glück lange, lange vorbei. Der Vorschlag von Herrn Tillich ist eine Ohrfeige auch für das Fachreferat „Kindertagesbetreuung“ im Ministerium. Offenbar hat der Ministerpräsident noch nicht verstanden, dass wir bei Kitas von Bildungseinrichtungen reden. Lässt sich Herr Tillich etwa von einer Krankenpflegehelferin operieren, wenn er ins Krankenhaus geht? Lässt er sein Auto vom Klempner reparieren?

(Beifall bei den LINKEN, der SPD
und den GRÜNEN – Thomas Schmidt, CDU:
Das ist doch eine Verdrehung der Tatsachen!)

Der bessere Betreuungsschlüssel muss kommen. Der Bildungsplan muss umgesetzt werden. Ich fordere Sie, Frau Kurth, auf: Lassen Sie sich in den Haushaltsverhandlungen bitte nicht abspesen, sondern setzen Sie durch, dass der Betreuungsschlüssel verbessert wird!

In der zweiten Runde werde ich auf einige weitere fachliche Aspekte – wie von Herrn Fischer gewünscht – eingehen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die Fraktion DIE LINKE sprach Frau Klepsch. Die SPD-Fraktion ist jetzt an der Reihe. Es spricht Frau Dr. Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Vielen Dank, Herr Präsident! Ich beginne mit einem Zitat: „Wir sind mit unserem Sächsischen Bildungsplan wirklich spitze – aber es kann doch nicht sein, dass wir beim Personalschlüssel die rote Laterne haben“, findet die CDU-Abgeordnete Ines Saborowski-Richter.“

Recht hat sie! Das ist derselbe Artikel, aus dem gerade Annekatrin Klepsch zitiert hat. Er offenbart, wie zerrissen die CDU-Fraktion in der Positionierung zu dieser Frage ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist noch nicht einmal zehn Jahre her, als die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung an die gesellschaftliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern appellierte. Das war der Durchbruch für die Bildungspläne in den Kindertagesstätten. Zum ersten Mal wurde damals von einem bundesweit anerkannten Gremium signalisiert, dass angesichts veränderter Rahmenbedingungen auf dem Arbeitsmarkt und einer generell veränderten Familiensituation Familien allein die Verantwortung für das Aufwachsen der Kinder nicht mehr übernehmen können. Es gibt eine gesellschaftliche Verantwortung.

Ich knüpfe an das an, Herr Küchenmeister, was Sie gerade eingeworfen haben.

(Heiterkeit des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Diese gesellschaftliche Verantwortung beginnt bei der Qualifikation der Fachkräfte in den Kindertagesstätten. Auf diese Qualifikation legen wir seit jener Zeit erheblichen Wert. Längst überwunden ist der Zustand, dass in den Kindertagesstätten die wohlmeinende Mutti oder Oma tätig war; denn die Gesellschaft hat erkannt, dass wir dafür gut qualifizierte Fachkräfte brauchen, die mindestens eine Fachschulausbildung absolviert haben müssen. Seit zehn Jahren ist klar, dass auch eine entsprechende wissenschaftliche Ausbildung benötigt wird, weswegen in Sachsen einige dieser Fachkräfte mittlerweile an Fachhochschulen ausgebildet werden.

Insofern richtet sich mein Dank nochmals an die Abteilung des Ministeriums, die für die Kindertagesstätten zuständig war und ist und die immer, selbst bei dem 5-Millionen-Euro-Programm, Wert darauf gelegt hat, dass in den Kindertagesstätten nicht irgendjemand für die Betreuung der Kinder zuständig ist, sondern qualifiziertes Personal.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Jahr 2005 wurde – auf Druck der SPD; das war die Zeit der Großen Koalition – zum letzten Mal die Kita-Pauschale angehoben. Seitdem ist insoweit leider nichts mehr passiert.

Auch wir wollen seit Jahren – das wissen Sie –, dass die Kita-Pauschale angehoben wird. Das soll sich vor allen Dingen in einer Verbesserung des Betreuungsschlüssels umsetzen. Über den Stufenplan ist hier mehrmals diskutiert worden. Wir haben in den Beratungen über die Haushaltspläne für 2010 und 2012 entsprechende Vorschläge unterbreitet; die muss ich hier nicht wiederholen.

(Patrick Schreiber, CDU: Doch, gern!)

Herr Schreiber, ich bin nicht der Meinung, dass es ausreichend ist – der Ministerpräsident meint das aber offensichtlich –, die Kita-Pauschale anzuheben und den Betreuungsschlüssel beiseite zu lassen. Sie haben gestern gesagt – ich habe sehr genau hingehört –, dass es gerade nicht ausreicht, die Kita-Pauschale anzuheben, weil dieses Geld bei den Kämmerern in den Kommunen versickert.

(Patrick Schreiber, CDU: Richtig, ja!)

Der Ministerpräsident ist offenbar anderer Meinung. Auch das kann man in dem Artikel heute nachlesen. Deswegen bitte ich Sie darum, innerhalb der CDU dringend zu klären, in welche Richtung Sie gehen wollen, was diese Frage angeht.

Wir müssen den Betreuungsschlüssel verbessern, ob das in die Vor- und Nachbereitungszeit geht oder in die Senkung des Betreuungsschlüssels zunächst für die Krippe und dann für den Kindergarten. Dafür müssen Sie die Kommunen ausstatten, dazu muss die Kita-Pauschale gesenkt werden. Denn seit dem vergangenen Jahr haben wir eine geänderte Verfassung.

(Patrick Schreiber, CDU:
Erhöht werden, nicht gesenkt!)

– Danke. Das war ein Aufmerksamkeitstest.

(Patrick Schreiber, CDU: Ja, ja!)

Sie muss erhöht werden. Ich weiß, warum die CDU sich so schwertut. Im vergangenen Jahr ist die Verfassung geändert worden. Ich habe dem nicht zugestimmt, weil ich genau diese Auseinandersetzung befürchtet habe.

(Patrick Schreiber, CDU: Weil Sie gern Schulden machen – deswegen haben Sie nicht zugestimmt!)

Diese Verfassungsänderung hat einen Haken; darauf muss jetzt reagiert werden: Wenn die Qualität in den Kitas durch Änderung des Kita-Gesetzes verbessert werden soll, dann muss das Land dafür einspringen. Deswegen muss eine Verbesserung des Betreuungsschlüssels mit einer Verbesserung der Kita-Pauschale einhergehen. Das kann nicht auf die Kommunen abgewälzt werden. Das wissen Sie ganz genau.

Schlussendlich bleibe ich dabei: Die gesellschaftliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern beginnt in den Kindertagesstätten und in den Familien. Wir sind für die Qualität der Kindertagesstätten verantwortlich. Die SPD wird alles dafür tun, dass sich insoweit in der nächsten Legislaturperiode endlich etwas positiv verändert.

Danke.

(Beifall bei der SPD und
vereinzelt bei den LINKEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Frau Dr. Stange sprach für die SPD-Fraktion. Frau Schütz wird jetzt für die FDP-Fraktion sprechen.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Bildung, Erziehung und Betreuung – in diesem Auftragskanon bewegen sich die Erzieherinnen und Erzieher in unseren Kindertageseinrichtungen tagtäglich, und das mit hoher Qualität. Ich denke, an dieser Stelle ist es nur gerechtfertigt, ihnen für ihre Arbeit ein herzliches Dankeschön auszusprechen. Sonst könnten unsere Kinder heute bei PISA nicht so gut dastehen.

(Beifall bei der FDP, der CDU
und der Staatsregierung)

Wenn hier behauptet worden ist, dass doch zu den Finanzen schon alles gesagt worden sei, dann muss ich dem deutlich widersprechen. Ein Punkt wurde nicht angesprochen: 106 Millionen Euro sind in den vergangenen Jahren in den Bau und die Sanierung von Kindertageseinrichtungen und Schulen gesteckt worden. Das gehört der Ehrlichkeit halber dazu. Wir freuen uns über jedes geborene Kind in Sachsen.

Wenn wir den Rechtsanspruch auf die Kindertagesbetreuung sicherstellen wollen, dann gehört es dazu, den Rahmen zu schaffen, also die Kita – oder, wie es von der Opposition auch gern genannt wird –, die „Investition in Beton“ zu tätigen. Für uns steht an erster Stelle die Qualitätssicherung. Das hat höchste Priorität. Dieser pauschalen Kritik, wenn immer von der Bertelsmann Stiftung gesprochen wird, möchte ich deutlich widersprechen.

Sehen wir uns doch einmal Hamburg an, dort ist der Betreuungsschlüssel 1 : 5, aber dort haben nicht einmal zwei Drittel der Betreuenden einen Fachschulabschluss. In Sachsen sind das 85 %.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Na Gott sei Dank!)

Darauf bin ich sehr, sehr stolz. Im Bundesdurchschnitt sind es 72 % und – wie es auch schon von Patrick Schreiber genannt wurde – wir wollen an diesem hohen Qualitätsstandard in unseren Einrichtungen festhalten.

(Annekatri Klepsch, DIE LINKE: Wir auch!)

Doch statt Statistiken einfach nur aufhübschen zu wollen, gehen wir in Sachsen in den letzten beiden Jahren seit dem letzten Doppelhaushalt einen anderen Weg. Wir entlasten unsere qualifizierten Pädagogen von Bürokratie; denn sie sollen sich ganz und gar den Kindern widmen können und nicht etwa Aktenstapel oder Dokumentationsbögen in Größenordnungen hin- und herschieben. Nein, Erzieher sollen endlich wieder ihre Bildungsaufgabe wahrnehmen und nicht Bürokratieaufgaben.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP und der CDU)

Wir haben deshalb unser Assistenzkräfteprogramm als Modellprojekt gestartet. Es sind insgesamt 5 Millionen Euro pro Haushaltsjahr, also 10 Millionen Euro insgesamt, eingesetzt worden. Dies zeigen wir, indem unsere pädagogischen Fachkräfte in den Kindertageseinrichtungen zum Beispiel durch Sozialassistenten, aber auch durch staatlich anerkannte Erzieher oder Fachkräfte mit Bachelorabschlüssen oder andere Qualifikationen, die in den Kitas vor Ort gebraucht werden, unterstützt werden.

Nicht zuletzt gehört meiner Meinung nach zur Betreuungsqualität das Programm „Kita flex“.

(Widerspruch der Abg.
Annekatri Klepsch, DIE LINKE)

– Darüber kann man lachen, aber es ist ein Ansatz gewesen. Wenn wir heute die Frage stellen, wie viele Kindertageseinrichtungen sich tatsächlich dem Problem stellen, nämlich der Betreuung ab 6 Uhr oder der Betreuung nach 17 Uhr, dann ist das in Dresden schon gar kein Thema mehr, im ländlichen Raum aber sehr wohl. Hier haben wir einen wichtigen Baustein für die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesetzt.

Eines will ich an der Stelle auch nicht verschweigen. Wir werden um eine Senkung des Betreuungsschlüssels in den nächsten Jahren nicht herumkommen. Wie wir das schaffen, zum Beispiel durch das flächendeckende Assistenzkräfteprogramm oder durch die Einarbeitung von Urlaubs-, Krankheits- oder Fortbildungstagen, wie es bis 1996 im Gesetz gestanden hat, oder ob wir das mit der Erhöhung des Landeszuschusses als Anreiz neben einer eigenständigen Anstellung von mehr Personal in den Einrichtungen tun, das werden wir beim nächsten Doppelhaushalt zur Diskussion stellen müssen. Dass sich hier etwas tun muss, steht außer Frage!

Herzlichen Dank.

(Vereinzelte Beifall bei der FDP und der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Für die FDP-Fraktion sprach Frau Schütz. Für die NPD-Fraktion ergreift jetzt Herr Gansel das Wort.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte vorausschicken, dass die NPD-Fraktion die Anliegen der Spitzenverbände, der Freien Wohlfahrtspflege in Sachsen, des Elternnetzwerkes Dresden und natürlich auch die Initiatoren der schon erwähnten Petition unterstützt. Selbstverständlich muss neben vielen anderen familienpolitischen Maßnahmen die Kita-Finanzierung in Sachsen verbessert und der Personalschlüssel für die Kitas verändert werden.

Die CDU-geführte Staatsregierung scheint den demografischen Niedergang Sachsens infolge von Abwanderung, Überalterung und Geburtenmangel nicht nur resignativ hinzunehmen, sondern sinkende Kinderzahlen regelrecht zur Grundlage ihrer Finanzpolitik zu machen. Anders ist aus unserer Sicht die chronische Unterfinanzierung von Kindertagesstätten und Schulen trotz glücklicherweise steigender Kinderzahlen nicht zu erklären. Wer die demografische Katastrophe durch Kindermangel und Vergreisung abwenden oder zumindest abbremsen will, muss endlich eine geburtenfördernde und kinder- und familienfreundliche Politik betreiben, und das auch für die Eltern, die ihre Kinder zu Hause aufwachsen lassen und nicht in eine Kita geben wollen.

Die NPD-Fraktion hat dazu in den letzten Jahren zahlreiche Vorschläge gemacht und viele Anträge in dieses Haus eingebracht, die aber allesamt an Ihrer Ignoranz gescheitert sind. Kindern und ihren Eltern ist in Sachsen nicht mit wohlfeilen Sonntagsreden und mit treuherzigen Absichtserklärungen von irgendwelchen CDU-Granden gedient, sondern mit einer Bildungspolitik, die entsprechend

finanziell untersetzt ist. Dazu gehört auch eine bessere und langfristige Kita-Finanzierung und eine Erhöhung des Personalschlüssels für Kitas.

Die Staatsregierung setzt hingegen bekanntermaßen andere finanzielle Prioritäten, die sich aus vielerlei politischen Fehlentscheidungen speisen. Zu nennen ist hier beispielsweise die Kostenexplosion beim Leipziger City-Tunnel, die Vernichtung von über 1 Milliarde Euro Steuergeld infolge des Desasters der Sächsischen Landesbank. Zu nennen ist natürlich auch die heillose finanzielle Überforderung der sächsischen Landkreise durch die Flut von Scheinasylanten.

Städtetagspräsident Ulrich Mädge, seines Zeichens SPD-Oberbürgermeister von Lüneburg, beziffert die wahren Kosten pro Asylant und Jahr in Deutschland auf 10 000 Euro. Bei 6 000 neuen Asylanten für Sachsen im letzten Jahr und erwarteten weiteren 8 000 Asylanten in diesem Jahr kommt man schnell auf einen dreistelligen Millionenbetrag für den staatlich geduldeten Asylschwindel.

(Widerspruch der Abg. Christian Piwarz, CDU, und Stefan Brangs, SPD)

Skandalös, meine Damen und Herren, ist in diesem Zusammenhang zumindest aus Sicht der NPD auch, dass Asylantenkinder schnellstmöglich Kitaplätze erhalten, während die Eltern deutscher Kinder die üblichen Anmeldefristen einhalten und lange Wartezeiten hinnehmen müssen.

(Annekatri Klepsch, DIE LINKE: Alles Lüge! – Zuruf von der NPD: Ist doch so!)

Ich kann aus dem Landkreis Meißen mehrere Beispiele nennen, dass das sehr wohl so ist, dass Asylantenkinder bevorzugt Kitaplätze erhalten.

Geld, meine Damen und Herren, ist nach Auffassung der NPD-Fraktion reichlich im sächsischen Staatshaushalt vorhanden, es darf nur nicht länger zweckentfremdet werden, sondern muss neben dem infrastrukturellen Erhalt des sterbenden ländlichen Raumes gezielt für Kinder und Familien und damit auch für Kitas und Schulen eingesetzt werden. Das wäre machbar, wenn bei CDU- und FDP-Fraktion der Wille dazu vorhanden wäre. Es darf nicht länger sein, dass die Staatsregierung die Kommunen auf den steigenden Betriebskosten für Kindertagesstätten sitzen lässt und die Kommunen diese Kosten dann an die Eltern weitergeben. Auch der Riesaer Stadtrat beschloss unlängst, natürlich gegen die Stimmen der beiden NPD-Stadträte, die Erhöhung der Elternbeiträge für die Kitanutzung.

Meine Damen und Herren, die Staatsregierung ist hier gefordert, endlich mehr Geld in die Hand zu nehmen, um die Kita-Finanzierung auch langfristig zu sichern.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war Herr Gansel. Er sprach für die NPD-Fraktion. Wir eröffnen jetzt eine

zweite Rederunde. Als Antragstellerin ergreift zunächst die Fraktion GRÜNE das Wort. Bitte, Frau Kollegin Giegengack.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Präsident. Meine Damen und Herren! Ich glaube, das war das beste Beispiel dafür, was passiert, wenn frühkindliche und schulische Bildung versagt.

(Beifall bei den GRÜNEN und der CDU)

Also, Anstrengung in diesem Bereich.

Noch ein Wort dazu, warum unsere Fraktionsvorsitzende hier die Debatte eröffnet hat. Das soll auch anzeigen, dass Bildung bei uns Chefsache ist. Wir haben natürlich noch den Vorteil, dass wir aufgrund der Fachkompetenz entsprechende Vorschläge zur Finanzierung machen können, die auch umgesetzt sind.

Die Bildungsdebatte in den letzten Jahren war davon bestimmt, dass der frühkindlichen Bildung eine besondere Wichtigkeit zugesprochen wurde, weil man herausgefunden hat, dass dadurch die Bildungsbiografie insgesamt beeinflusst wird und dass in dieser Zeit Nachteile aus der Herkunft gut zu kompensieren sind. So war es nur folgerichtig, dass zu dem gesetzlichen Anspruch auf einen Kitaplatz auch der gesetzliche Anspruch auf einen Krippenplatz gekommen ist. Doch leider überlagert die Diskussion um die Schaffung ausreichender Krippenplätze inzwischen die dringend notwendige Qualitätsdebatte. Ich erinnere an die Zustände in Dresden und Leipzig, wo man davon ausgegangen ist, dass man es unter Umständen gar nicht schafft, den Rechtsanspruch sicherzustellen.

Vor dem Hintergrund fand ich das sehr gut, dass immer wieder das höchste Fachgremium in diesem Land für die Jugendhilfe eine Veränderung des Betreuungsschlüssels eingefordert hat. Im Juni 2009 hat man die Staatsregierung aufgefordert, den Personalschlüssel anzugehen, 2012. Den Vorsitz in diesem Landesjugendhilfeausschuss hat immer noch ein CDU-Abgeordneter inne. Bisher haben sich weitere CDU-Abgeordnete dazu bekannt.

Deshalb kann ich nicht verstehen, wieso auch heute wieder in der Zeitung zu lesen ist, dass es keine Anpassung des Personalschlüssels geben wird. Fachliche Gremien in unserem Land empfehlen es seit Jahren. Warum kommt die CDU lediglich dazu, nur den Urlaub, die Fortbildung und Krankheitstage in den Personalschlüssel einzuberechnen? Das reicht definitiv nicht für die zusätzlichen Aufgaben aus, die in den letzten Jahren beispielsweise durch den Bildungsplan, die Einführung eines Qualitätsmanagements, die Einführung des Schulvorbereitungsjahres, die Beobachtung und Dokumentation, die Kooperation mit Grundschulen, die Elternarbeit und Familienbildung hinzugekommen sind. Wenn eine Kita das alles ordentlich machen soll, muss ein vernünftiger Betreuungsschlüssel her. Doch schon allein der Status quo ist problematisch: Die Probleme, mit denen die Kitas bisher konfrontiert sind, zeigen einen Handlungsbedarf auf.

Die bundesweit durchgeführte NUBBEK-Studie – die nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit – attestierte Folgendes: 80 % aller Kitas in Deutschland haben eine mittlere Qualität, 10 % gelten als schlecht. Das sind erschreckende Zahlen. Es wurde deutlich, dass der Bildungs- und Entwicklungsstand der Kinder immer noch stärker von dem Elternhaus als von den Einrichtungen, die die Kinder besuchen, abhängt. Das ist der gleiche Zusammenhang, den wir bereits in der Schule schon sehr dramatisch feststellen: dass die Herkunft den Bildungsweg bestimmt. Es beginnt bereits in der Kita. Wir stehen vor einer großen Aufgabe und müssen dem entgegenzutreten.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Grundschulen geben uns ebenso die Rückmeldung, dass dort Kinder mit einem Entwicklungsunterschied von bis zu drei Jahren ankommen. Das muss durch die Grundschulen aufgefangen werden. Das ist jedoch kaum möglich.

Uns liegen die Zahlen der Vorschuluntersuchungen vor. Herr Krauß fragt diese Zahlen in stetiger Regelmäßigkeit ab. Ich weiß nicht, ob es Ihnen innerlich keine Schmerzen bereitet, wenn über ein Viertel unserer Kinder im Sprachbereich auffällig ist und die Auffälligkeiten im motorischen Bereich zunehmen. Machen Sie sich darüber Gedanken, wie dies in den Kitas abgefangen werden soll?

Kristin Schütz hatte vorhin angesprochen, wie mit den Programmen der FDP die Kitas entlastet werden sollen. Die Vertreter der Kitas hier oben hatten innerlich Schmerzen. Man hat es gesehen.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Darf ich Sie auf etwas hinweisen, Frau Kollegin? In unserer Geschäftsordnung steht, dass Sie die Tribüne nicht ansprechen dürfen.

(Zurufe von den GRÜNEN)

Das war nur ein Hinweis. Bitte fahren Sie fort.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Über eines sind wir uns hier unten und dort oben im Klaren: Das Personal in unseren Kitas reicht nicht aus.

Es ist nicht nur die Problematik, dass es nicht ausreicht. Die CDU versucht mit Sonderprogrammen, eine Entlastung zu schaffen. Es geht nicht darum, irgendwelche zusätzlichen Betreuungskräfte in die Kitas zu schicken, die ein wenig vorlesen oder den Abwasch machen. Wir benötigen Fachkräfte.

(Beifall bei den GRÜNEN – Vereinzelt
Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Wir befinden uns im Hinblick auf die Fachkräfteausstattung in den Kitas gemeinsam mit Thüringen und Sachsen-Anhalt immer noch an einer Spitzenposition in Deutschland.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Die Redezeit ist zu Ende, Frau Kollegin.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Allerdings – dies erschreckt mich ein wenig – haben wir innerhalb der letzten sieben Jahre immer weiter die Fachschulkräfte in den Kitas abgebaut. Wir haben einen Rückgang von 8 % zu verzeichnen. Das füllen wir mit anderen Qualifikationen auf. Das ist der falsche Weg.

Präsident Dr. Matthias Röbner: Die Redezeit ist zu Ende.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Wir benötigen eine ordentliche Finanzierung in den Kitas mit ordentlichen Fachkräften.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbner: Das war für die einbringende Fraktion Frau Giegengack. Jetzt spricht für die CDU-Fraktion Herr Kollege Schreiber. Bitte.

Patrick Schreiber, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Giegengack, wir wissen alle, dass wir uns bei den fachlich-inhaltlichen Fragen nicht wirklich unterscheiden. Bei der Feststellung, wann die Entwicklung bei einem Kind einsetzt, was dafür getan wird und getan werden muss, sind wir uns auch einig. Das ist überhaupt keine Frage.

Wenn man aber das Argument anführt, in welchem Entwicklungszustand die Kinder beispielsweise in der Schule ankommen, behaupte ich, dann muss man sich die gesamte existierende Sozialstruktur anschauen. Ich veranschauliche das einmal plastisch. Das habe ich mehrfach gemacht. Dazu gehört folgende Frage: Warum ist die Kita auf der Ostendstraße angesiedelt und warum ist beispielsweise ein Familienzentrum oder eine Erziehungsberatungsstelle – ich mache es noch in extenso – oder gar eine Suchtberatungsstelle auf der Westendstraße angesiedelt? Das Einzige, was aufgrund dieser räumlichen Entfernung zueinander passiert – Gott sei Dank, wenigstens das passiert – ist, dass am schwarzen Brett der Kita oder durch die Erzieher oder die Kita-Leitung eine Visitenkarte dieser Einrichtung existiert, die im schlimmsten Fall, wenn es nötig ist, den Eltern in die Hand gedrückt wird. Wir müssen uns die kompletten Strukturen, die es gibt, die derzeit teilweise nicht verzahnt sind, die teilweise nebeneinander herlaufen und finanziert werden, einmal anschauen und prüfen, wie man bestimmte Dinge, die zusammengehören, miteinander verbinden kann.

Nun komme ich zu Frau Klepsch. Frau Klepsch, ich finde es eine bodenlose Frechheit, dass Sie sich hier hinstellen und behaupten, dass das, was in unseren Kitas heute stattfindet, an Kindeswohlgefährdung grenzt. Das ist eine bodenlose Frechheit.

(Beifall bei der CDU – Miro Jennerjahn, GRÜNE:
Blödsinn! Schwachsinn! –
Zuruf der Abg. Annekathrin Klepsch, DIE LINKE)

Sie treten jeden einzelnen Erzieher, egal welchen Alters, in diesem Freistaat Sachsen mit Füßen, auch wenn Sie genau wissen, dass der Betreuungsschlüssel nur eine Berechnungsgrundlage für eine finanzielle Ausstattung ist und nichts weiter. Das, was im realen Alltag in den Kitas stattfindet –

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD:
... ist noch viel schlimmer!)

Ich bin ein Typ, der eher das Positive sieht. Wer war das? Ich glaube, Herr Jennerjahn war es, der auch das Positive sieht, was dort stattfindet. Die Erzieherinnen und Erzieher geben sich unter den vorgenannten Rahmenbedingungen Mühe. Ich finde es eine bodenlose Frechheit, dass man diese Leistung als stattfindende Kindeswohlgefährdung abqualifiziert. Das ist unglaublich.

(Beifall bei der CDU)

Frau Klepsch, Sie haben mich oder die CDU – völlig zu Recht – aufgefordert, dass wir Farbe bekennen sollen. Ja, meine Farbe, die ich bekenne, kennen Sie. Sie wissen sehr genau, wie sehr ich in den letzten fünf Jahren und auch weiterhin dafür kämpfen werde, dass sich an dieser Stelle etwas bewegt.

(Zuruf der Abg. Annekathrin Klepsch, DIE LINKE)

– Sie müssen den Ministerpräsidenten fragen, was er möchte. Ich bin nicht der Ministerpräsident.

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sie
sprechen aber für die CDU-Fraktion!)

Ich werde Ihnen aber Folgendes entgegenen: Bekennen Sie doch bitte Farbe! Nun mache ich die Rechnung auf, Frau Klepsch. Bekennen Sie hier vor diesem Parlament Farbe, wie Sie bei einer Absenkung des Personalschlüssels von 1 : 13 auf 1 : 10 und 1 : 6 auf 1 : 4 in der Krippe sowie einer Erhöhung der Kita-Pauschale die Mehrkosten bezahlen möchten! Das macht sage und schreibe Mehrkosten für das Jahr 2015 in Höhe von 228 Millionen Euro aus. Bitte schön bekennen Sie ganz deutlich Farbe, Frau Klepsch, wie Sie 228 Millionen Euro in den nächsten Doppelhaushalt mit Blick auf Ihre Forderungen einstellen möchten!

(Zurufe von der CDU: Pro Jahr!)

Ich möchte als Gegenfinanzierungsvorschlag bitte nicht hören, dass Sie wieder das Landesamt für Statistik abschaffen möchten. Nein danke, das ist kein seriöser Finanzierungsvorschlag.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Bekennen Sie Farbe, wie Sie Ihre politischen Forderungen finanziell untermauern möchten! Frau Klepsch, Sie wissen genau, dass wir nicht über einmalige 228 Millionen Euro reden. Wir reden über 228 Millionen Euro jährlich, die bei steigenden Kinderzahlen – Gott sei Dank – weiter steigen und aufgebracht werden müssen. Bekennen Sie Farbe dazu!

Ich kämpfe für kleine Schritte, und sei es für eine zwei-stündige Vor- und Nachbereitungszeit. Ich kämpfe für kleine Schritte mit einem Finanzvolumen von 40 Millionen Euro. Wenn Sie es möchten, kämpfe ich auch gern um die Erhöhung der Kita-Pauschale. Aber ich sage noch einmal Folgendes: Wir sind in der Verantwortung zu sagen, woher wir das Geld nehmen.

(Beifall bei der CDU –
Vereinzelt Beifall bei der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Es folgt eine Zwischenfrage. Bitte, Frau Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Herr Schreiber – Ihre persönliche Meinung in allen Ehren –, können Sie uns bitte sagen, welche Position Ihre Fraktion zu diesem Thema hat?

(Zuruf von der CDU: Das hat er doch gesagt!)

Patrick Schreiber, CDU: Frau Dr. Stange, das sage ich Ihnen konkreter, als Sie gestern meine Frage beantwortet haben. Wir haben diese Frage zu klären, wenn die Finanzplanung für die nächsten zwei Jahre ansteht.

(Heiterkeit bei der SPD und den GRÜNEN –
Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Das sagen
Sie den Wählern?)

– Natürlich. Es ist in unserem Wahlprogramm ganz deutlich die Aussage zu finden, dass wir an der derzeitigen personellen Situation in den Kindertageseinrichtungen etwas verändern und verbessern möchten.

(Beifall bei der CDU)

Die Betonung liegt auf Verbessern. Ich sage auch ganz deutlich – das nehme ich auf meine eigene Kappe als Patrick Schreiber (CDU): Verbessern kann aus meiner Sicht nicht heißen, lediglich 5 Millionen Euro für Assistenzkräfte zur Seite zu stellen.

(Beifall bei der CDU)

Aber, Frau Dr. Stange, die Frage lässt sich auch weiterhin beantworten. Wenn man sich hinstellt und sagt, wir wollen da etwas verbessern, dann kann man sich nicht hinstellen und behaupten, nur das Land müsste dafür einspringen, weil Sie ganz genau wissen, dass Personalkosten in Betriebskosten übergehen, dass sie als Betriebskosten der Kitas gerechnet werden und dass die Betriebskosten bis zu maximal 30 % auf die Eltern umgelegt werden.

Wenn man sich also hinstellt und sagt, wir wollen da etwas tun, was ich aus fachpolitischer Sicht für absolut notwendig halte, dann muss man auch einmal den Mumm in den Knochen haben und sich draußen hinstellen und sagen: Liebe Eltern, Kindertagesbetreuung wird auch für euch teurer. Doch das machen Sie nicht. Damit wird es im Übrigen auch wieder für die Kommunen teurer – das machen Sie auch nicht –, weil nämlich ein bestimmter Teil der Elternbeiträge durch die Kommunen für Eltern,

die es sich nicht leisten können, bezahlt wird. Das sagen Sie aber nicht. Sie sagen immer nur, dass der Freistaat das Geld nicht gibt. Das ist absolut verlogen. Sagen Sie den Eltern draußen, dass wir das wollen, wir wollen merklich etwas bewegen, aber dann müsst ihr finanziell genauso mit in die Tasche greifen. Das gehört zur Ehrlichkeit dazu.

(Beifall bei der CDU)

Ich für meinen Teil werde, wie ich es 2009 getan habe und die ganzen fünf Jahre überhaupt, mich massiv mit den Bildungspolitikern – dazu gehört im Übrigen auch die Frau Saborowski-Richter, die Sie vorhin zitiert haben – weiterhin dafür einsetzen, dass sich in diesem Bereich etwas tut. Aber ich sage es noch einmal: Wir haben die Verantwortung zu sagen, an welcher Stelle dieses Geld dann nicht eingesetzt wird.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Eine Kurzintervention. Frau Hermenau, bitte.

Antje Hermenau, GRÜNE: Das lädt noch einmal ein, sich zu äußern. Diese Aussage, dass andere nichts sagen würden, dass man den Familien bzw. den Eltern einen größeren Anteil mit aufbürden würde, wäre ein Problem. Ich kann nur feststellen, dass in den letzten fünf Jahren, in denen Sie hier in der schwarz-gelben Regierung regiert haben, Sie nicht gesagt haben, dass Sie den Eltern in die Tasche gegriffen haben, indem Sie nämlich eine Reihe von Lasten und Kosten den Kommunen und damit auch den Eltern in ihrem Anteil übergewälzt haben und das Land bei den Mehraufgaben mit der Erhöhung der Kinderzahlen nichts gezahlt hat.

Deswegen bleibe ich dabei: Es braucht einen soliden Gegenfinanzierungsvorschlag, weil Sie sonst immer nur auf dieser Baustelle herumdoktern werden, wie Sie es gerade wieder – persönlich ehrenvoll von mir aus – vorgetragen haben. Sie müssen es grundsätzlich einmal entscheiden, und dann ist es gut.

Weil Sie sich vorhin bei der Grunderwerbsteuer so schön vertan haben: Es sind vor allem arme Länder, die diese in den letzten Jahren angehoben haben. Schleswig-Holstein ist Spitzenreiter mit 6,5 %. Die fünf ostdeutschen Länder außer Sachsen, also vier ostdeutsche Länder und Berlin, haben 5 %, Niedersachsen und Bremen – auch finanzschwache Länder im Westen – haben 5 %. Erzählen Sie hier keinen Kokolores. Das hat in dem Sinne nichts mit reich und arm zu tun, sondern das ist die Frage, ob Sie auskömmlich finanzieren können oder nicht, und Sachsen ist nun einmal ein Nehmerland und kann nicht alles selber auskömmlich finanzieren.

Deshalb müssen wir auch selber schauen, wie wir diese Steuerfrage angreifen. Es ist eine Unverschämtheit, wenn Sie so tun, als ob Sie nicht schon längst den Bürgern ständig dabei in die Tasche griffen, und wenn Sie dann einmal eine ordentliche Gegenfinanzierung aufmachen sollen, fangen Sie an zu polemisieren. Das macht Ihre Arbeit nicht besser. Was nützt es denn, wenn Sie sich hier

wacker hinstellen und sagen, dass Sie das seit fünf Jahren gefordert haben, und es bewegt sich nichts?!

(Beifall bei den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Schreiber, möchten Sie sich dazu äußern?

Patrick Schreiber, CDU: Dass Frau Hermenau bisher in den Fragen der Kita-Finanzierung wohl weniger hingeschaut hat, weil sie anderes zu tun hatte, hat sie gerade bewiesen. Ich will aber deutlich machen, dass wir gerade im Bereich der Kindertagesstätten in den letzten fünf Jahren außer den regulären Kostensteigerungen durch Tarifabschlüsse usw. diese dann auf das Personal umlegen und damit auch auf die Betriebskosten der Kitas. Betriebskosten, Frau Hermenau, sind in dem Moment nicht nur Gas, Wasser, Strom und Abwasser, sondern auch die Personalkosten. Das war die reguläre Umlegung auf die Eltern. Es ist weder im Gesetz die maximale Umlegungsquote von 30 % in Kindergärten erhöht worden noch irgendetwas anderes. Dadurch, dass leider beim Personal nichts passiert ist, sind auch keine zusätzlichen Bürden seitens des Freistaates auf die Kommunen umgelegt worden.

Aber man muss auch eines einmal tun, wenn man das möchte. Man muss dann einmal die Frage stellen, ob das Finanzierungssystem, so wie es bisher ist, noch das richtige für die Zukunft ist, ob es beispielsweise richtig ist, dass jeder, der auch nur mit einem Euro unter die magische Grenze fällt, wo er keine Kita-Beiträge mehr bezahlen muss, einen Euro mehr oder 2 Euro weniger in der Tasche hat als der, der mit einem Euro noch darüber liegt, dass er gar keine Kita-Beiträge mehr bezahlen muss, oder ob man darüber einmal nachdenkt, ob man dort beispielsweise eine Staffelung einführt, um damit die Kommunen zu entlasten. Das muss man aber alles erst einmal machen.

(Heftiger Protest bei den GRÜNEN)

– Moment! Moment! Sie wissen ganz genau, dass das nicht nur eine Frage ist, die den Landtag beschäftigt und die im Land Regierenden, sondern es ist am Ende auch eine Frage, die in den Kommunen diskutiert wird.

Jetzt wollen Sie mir nicht erzählen, dass in jeder sächsischen Kommune ein CDU-Bürgermeister oder ein Sozialdezernent oder irgendein anderer sitzt. Am Ende muss das eine Gesellschaft in Gänze diskutieren, und es muss die Bereitschaft dazu da sein. Da sehe ich doch schon Frau Klepsch und die Fraktion DIE LINKE, wie der Aufschrei geprobt wird, dass jetzt auf einmal den armen Leuten auch noch einmal in die Tasche gegriffen wird, wenn sie auf einmal Kita-Beiträge bezahlen sollen.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Klepsch für die Linksfraktion, bitte.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Schön,

dass es hier wieder einmal nach den vielen Wahlkampfdebatten eine aufregende Debatte gibt.

Lieber Patrick Schreiber! Es ehrt Dich, dass Du für das Thema so aktiv bist. Das habe ich auch nicht in Abrede gestellt. Was ich kritisiert habe, war die Haltung des Ministerpräsidenten, und dabei bleibe ich. Die Kindeswohlgefährdung habe nicht ich mir ausgedacht, um das den Fachkräften zu unterstellen, sondern das hat der Kinderschutzbund gesagt, dass das die Gefahr ist, die bei der aktuellen Personalausstattung einfach darüber liegt. Das ist die Wahrheit.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

Wenn Herr Fischer fragt, warum denn Omas in der Kindertagesbetreuung nicht geeignet seien, dann erkläre ich das gerne noch einmal. Die CDU lobt ja so gerne das Handwerk. Kindertagesbetreuung und Bildungsprozesse sind Wissenschaft und Handwerk, das man gelernt haben muss. Da kann man nicht irgendjemanden, der gerade Zeit hat, in die Einrichtung stellen. In der Schule verlangen wir auch, dass examinierte Lehrerinnen und Lehrer vor den Schülern stehen und keine Langzeitarbeitslosen, die gerade Zeit haben. Im Krankenhaus haben wir auch examinierte Pflegefachkräfte, die die Krankenpflege übernehmen und keine Leute, die zu viel Zeit haben und sich ehrenamtlich engagieren wollen. Deshalb brauchen wir die Fachkräftestandards.

Ein anderer Punkt, den Sie vielleicht nicht kennen: Wir haben trotz aller Programme, die es gibt, seit Jahren steigende Zahlen von Inobhutnahmen von Kindern und Jugendlichen vor allem im Bereich der unter Sechsjährigen, und wir haben steigende Kosten für Hilfen zur Erziehung überall. Die Kommunen sind von dieser Last erdrückt. Das hat doch damit etwas zu tun, dass wir einen Teil von Familien haben – es ist ein kleiner Teil, aber ein besonders schwer betroffener –, der mit seiner Situation überfordert ist, der Hilfe braucht. Dort brauchen wir auch die Kita als Partner, der da ansetzt und die Familien in ihrer Erziehungskompetenz stärkt. Dafür brauche ich gut ausgebildete Fachkräfte, die auch die Zeit dafür haben, mit den Kindern und den Eltern zu arbeiten.

Deswegen sage ich auch noch einmal in Richtung Frau Schütz: Die vielen Investitionen in Gebäude sind ja gut und schön, die waren auch nötig, aber sie ersetzen keine bessere Personalausstattung. Das muss man trennen. Auch Investitionen in Personal sind notwendige Investitionen, die dieses Land stemmen muss. Und die Entlastung von Bürokratie, die hier angesprochen wurde, ist wirklich nur eine Wahlkampfeschimäre der FDP, die immer vor jedem Wahltag geritten wird.

Zum Assistenzkräfteprogramm. Ja, 5 Millionen Euro in dieser Koalition in den Haushalt einzustellen ist sicher ein kleiner Sieg, da habe ich schon Respekt. Aber was ist denn herausgekommen? – 98 Vollzeitkräfte bei 2 800 Kitas! Das ist der Tropfen auf den heißen Stein. Doch nach zwei Jahren ist Schluss. Wie geht es dann im nächs-

ten Jahr weiter? Was kommt denn dann? Sind die Kräfte dann wieder weg? Haben wir dann wieder Beziehungsabbrüche in den Einrichtungen, wo die 98 Leute beschäftigt waren? Davon habe ich noch nichts gehört. Ich bin gespannt, wie Sie das im nächsten Haushalt fortführen wollen.

Das Programm „Kita – flexible Öffnungszeiten“ war ja ein Rohrkrepierer, weil die Einrichtungen gesagt haben: „Länger zu öffnen ist ja schön. Wenn die Eltern das wollen, dann machen wir das gern. Aber mit der derzeitigen Personalausstattung geht das nicht. Wir können es nicht stemmen, weder nach hinten noch nach vorne oder noch eine Stunde länger zu öffnen, weil einfach die Personaldecke insgesamt zu dünn finanziert ist.“

Jetzt wollte Herr Schreiber wissen, wie wir uns die Finanzierung vorstellen. Ich sage gerne etwas dazu. Wenn Sie unser Wahlprogramm gelesen hätten, dann wüssten Sie, dass auch wir für eine stufenweise Verbesserung des Betreuungsschlüssels sind. Wir wollen die Vor- und Nachbereitungszeiten anrechnen, wir wollen zuerst auf 1 : 5 und 1 : 12 absenken und lang- bzw. mittelfristig auf 1 : 4 und 1 : 10.

(Patrick Schreiber, CDU: Was ist mittelfristig?)

Woher soll das Geld kommen? – Das sage ich gern. Dieser Finanzminister hat in den letzten Jahren immer Steuermindereinnahmen behauptet. Am Ende kam heraus, dass wir in den letzten drei Jahren 2,5 Milliarden Euro Steuermehreinnahmen hatten. Dieses Geld sehen wir in der Personalausstattung für die Kitas gut angelegt. Dahinter stehen auch mein Haushälter und der Fraktionsvorsitzende. Das unterscheidet uns nämlich an dieser Stelle.

(Patrick Schreiber, CDU, steht am Mikrofon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Annekatri Klepsch, DIE LINKE: Nein, ich bin sowieso gleich am Ende. Noch ein letzter Punkt: Der Sächsische Landkreistag hat gesagt, wir brauchen eine erhöhte Pauschale, um die steigenden Betriebskosten abzufedern. Er hat auch gesagt, wir wollen die Debatte über einkommensabhängige Elternbeiträge. Darauf warte ich! Wo macht denn die CDU die Debatte? Die führen sie überhaupt nicht, sondern Sie wehren nur alles ab, was in Richtung Schlüsselverbesserung per Gesetz gehen kann!

Deshalb werden wir als LINKE weiterhin Druck machen, damit sich in der CDU – auch mit Patrick Schreibers Engagement – in den nächsten fünf Jahren des Haushalts überhaupt etwas bewegt.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte zum Ende kommen.

Annekatri Klepsch, DIE LINKE: Ich bin am Ende.

(Beifall bei den LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wird von der SPD noch einmal das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Für die FDP Frau Abg. Schütz, bitte.

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Das ist mir schon noch einmal wichtig. Sie wissen, ich habe zehn Jahre im Jugendamt gearbeitet. Ich habe den Bereich für Kindertageseinrichtungen in der damals kreisfreien Stadt Görlitz mitverantwortet. Ich habe dieses Berufsfeld mit hierher in die Politik genommen.

Frau Hermenau, wenn Sie hier einmal einen Deckungsvorschlag für 90 Millionen Euro machen mit der Erhöhung der Grunderwerbssteuer, haben Sie leider nur den Mehrbedarf der Kita-Pauschale gedeckt. Dann haben Sie noch nichts dazu gesagt, wie Sie Ihre Erhöhung des Personalschlüssels finanzieren wollen, der ebenfalls noch einmal 90 Millionen Euro kosten wird.

Frau Stange, zu Ihnen: Sich hier so mit schlankem Fuß vom Rednerpult zu entfernen, nach dem Motto: Ha, ha, 2006 haben wir zum letzten Mal die Kita-Pauschale erhöht – ja, da haben Sie das Vorvorschuljahr mit in die Kita-Pauschale eingerechnet. Das ist aller Ehren wert. Aber Sie haben bis 2009 regiert. Bis dahin ist nichts passiert. Trotz der hohen Steuereinnahmen, die dieser Freistaat, dieser Haushalt hatte, haben Sie nichts getan. Sie haben einen anderen Weg gewählt. Sie wollten das kostenfreie Vorschuljahr, was nichts, aber auch gar nichts mit Qualitätsverbesserung in der Tageseinrichtung zu tun hatte.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Wir von der FDP-Fraktion, sehr geehrte Damen und Herren, haben es in dieser Koalition überhaupt zum ersten Mal seit 1996 geschafft, mehr Personal mit Haushaltsmitteln aus dem sächsischen Haushalt fest für zwei Jahre in Kindertageseinrichtungen zu bringen. Das wissen die Einrichtungen sehr zu schätzen – wenn es auch nur 98 Einrichtungen sind –, weil es nicht nur ein Bundesprojekt von einem oder eineinhalb Jahren ist, sondern weil es ein Förderprojekt des Freistaates ist. Es ist auch gang und gäbe, dass Förderprogramme, die in diesem Freistaat in Anspruch genommen werden – so wie dieses mit 100 % Abfluss der Mittel –, sehr gute Chancen haben, verlängert zu werden. Dafür werden wir uns als FDP in der nächsten Koalition, im nächsten Doppelhaushalt einsetzen.

(Beifall bei der FDP)

Im Gegensatz zu Patrick Schreiber von der CDU-Fraktion bin ich mit meinen Fraktionskollegen fest verbunden, die diese Ambition mittragen und sagen, jawohl, hier muss sich etwas tun. Hier werden wir uns ganz klar mit einsetzen.

(Gelächter bei den GRÜNEN)

Hier gibt es Rückhalt. An der Stelle ist es mir wirklich wichtig, diesen frühkindlichen Bereich weiterhin zu stärken und – das an die Haushälter und an die Schulpoli-

tiker gerichtet – die Ergebnisse von PISA, für die wir uns loben, sind nicht in der Schule gemacht.

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Nein!)

Die sind in den Jahren zuvor in unseren Kindertageseinrichtungen mit unseren Erziehern entstanden. Darauf gilt es, das Augenmerk zu richten. Es reicht nicht, nur ein Danke zu sagen, sondern hier mit Unterstützung, mit Qualitätsverbesserung und mehr Personal zu agieren.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es weiteren Redebedarf vonseiten der Fraktionen? – Das sieht nicht so aus. Frau Ministerin, Sie haben das Wort.

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Ich möchte einmal das Thema Qualität voransetzen. Die Qualität der Pädagogik in unseren Kindertageseinrichtungen liegt uns allen am Herzen. Da gibt es sicher keine Diskrepanz in den Auffassungen hier im Saal. Die Qualität ist auch in allererster Linie eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Bildungsbiografie der rund – diese Zahl müssen wir immer wieder einmal nennen – 280 000 Mädchen und Jungen in unseren Krippen, in den Kindergärten und in den Horten.

Die Qualität liegt darüber hinaus im außerordentlichen Interesse unserer Eltern. Sie schließen einen Betreuungsvertrag mit der Einrichtung. Mit dem Abschluss dieses Betreuungsvertrages verlassen sie sich auf eine verlässliche und solide Bildung, Erziehung und Betreuung ihrer Kinder.

Genau das, die Bildung, die Erziehung und die Betreuung auf einem hohen Niveau, sind die Richtschnur und die Motivation unserer sehr gut ausgebildeten Fachkräfte in unseren Kindertageseinrichtungen. Seien Sie versichert, meine Damen und Herren Abgeordneten, die Qualitätsentwicklung unserer Kitas zu stärken – dieser Prozess wird von meinem Haus und den Fachleuten sehr aktiv begleitet. Wir wollen die Kitas als Bildungs- und Lernort insgesamt weiterentwickeln. Das ist eine führende Maxime der fachlichen Arbeit in meinem Haus.

(Annekathrin Giegengack, GRÜNE,
steht am Mikrofon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Frau Ministerin?

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Ja, bitte.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Frau Kurth, ich teile die Auffassung, dass die Eltern großes Interesse an einer guten Bildung, an Qualität in Kitas haben. Wie würden Sie interpretieren, dass wir es jetzt – und das war auch der Anlass für die Aktuelle Debatte – mit einer Massenpetition mit knapp 78 000 Unterschriften zu tun

haben, wo Eltern sagen, in unserer Kita muss etwas passieren? Wir wollen einen besseren Betreuungsschlüssel, um diese Qualität sicherzustellen. Wie interpretieren Sie das? Geht das zusammen?

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Das große Interesse in der Bevölkerung, nicht nur bei den Eltern, sondern in der gesamten Bevölkerung, zeigt mir, welches Herzensanliegen die qualitativ gute Betreuung unserer Kleinsten ist. Dort legen wir das Fundament für die gesamte Bildungsbiografie und den gesamten weiteren Bildungsweg. Herr Schreiber hat es vorhin schon erwähnt. Auch für uns als CDU ist das ein Thema, das im Mittelpunkt steht und zu einem Ergebnis geführt werden wird.

Ich möchte noch einmal kurz auf das Thema Qualität zurückkommen. Die Qualität in der frühkindlichen Bildung hängt nicht allein – sie hängt unter anderem, aber nicht allein – von der Quantität der Personalausstattung ab, wie sie sich im Personalschlüssel widerspiegelt. Es gibt weitere Faktoren. Die wurden zum Teil schon genannt. Ich möchte auf drei weitere Faktoren eingehen: einmal die pädagogische Grundlegung. Durch den Sächsischen Bildungsplan, der sehr anerkannt und für viele Bundesländer beispielgebend ist, ist diese pädagogische Grundlegung in unseren Kindertageseinrichtungen gegeben. Auch die aktuellen Themen wie Inklusion und Sprachförderung – ein für mich sehr wichtiges Thema, das immer mehr an Bedeutung zunimmt – oder Kinderschutz wurden und werden in angemessener Weise in Landesmodellvorhaben und in überregionalen Projekten aufgegriffen. Jetzt ist es an uns, diese Projekte gründlich auszuwerten, um die Ergebnisse und die Schlussfolgerungen, die wir daraus ziehen, in Konzeptionen von dauerhafter Wirkung umzumünzen.

Ein zweiter Faktor ist die Qualifikation. Auch das wurde bereits angesprochen. Wenn ich von Qualifikation spreche, heißt das, dass die Ausbildung sowie die Fort- und Weiterbildung der Fachkräfte einschließt. Sachsen, das wurde bereits gesagt, hat im Ländervergleich einen der höchsten Qualifikationsgrade in der frühkindlichen Bildung, und das ist auch richtig so, weil wir von Qualität sprechen und nicht von Aufbewahrung von Kindern. 7,3 % unserer Fachkräfte haben einen Hochschulabschluss. Das klingt nicht viel, 7,3 %, aber wenn wir jetzt einmal vergleichen: Nur Berlin, Bremen und Hessen haben höhere Werte.

Ein dritter Faktor, den ich noch benennen möchte, ein Qualitätsfaktor. Ja, neben der personellen Ausstattung und der Qualifikation des Personals ist auch die bauliche Substanz ein Faktor.

Meine Damen und Herren Abgeordneten, die Einweihung sanierter Standorte ist in Sachsen fast zum Alltagsgeschäft geworden. Wenn wir jetzt einmal in andere Bundesländer und in unsere Kitas schauen, so haben wir eine hervorragende Ausstattung. Die bauliche Substanz ist in Ordnung. Unsere Erzieherinnen und Erzieher leisten eine hervorragende Arbeit. Hier müssen wir aber weiter thematisieren,

wie es mit der Belastungssituation unserer Erzieherinnen und Erzieher aussieht.

Ich möchte noch einen vierten Punkt erwähnen. Bei uns im Freistaat Sachsen ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegeben. Wir haben überdurchschnittlich lange Betreuungszeiten in unseren Kindertageseinrichtungen. Da ich familiär den Vergleich mit einem anderen Bundesland habe, kann ich das nur unterstreichen.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Frau Ministerin?

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Ich möchte erst den einen Gedanken zu Ende führen.

Aber auch dafür ist eine ausreichende Personalausstattung natürlich die Grundvoraussetzung. Damit sind wir schnell wieder beim Thema Personalschlüssel. – Bitte.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte, Frau Herrmann.

Elke Herrmann, GRÜNE: Danke, Frau Präsidentin.

Zum Personalschlüssel möchte ich Sie noch etwas fragen. Sie haben von den zusätzlichen Kräften gesprochen, die zur besseren Sprachförderung in die Kitas gegeben wurden. Macht es Ihnen nicht Angst, wenn sich in den Landkreisen 80 % der Kitas beworben haben, um zusätzliche Stellen aus diesem Projekt zu bekommen, aber nur ganz wenige diese wirklich bekommen konnten?

Ich rede jetzt vom Landkreis, aus dem ich komme. Dort sind 80 % der Kitas der Meinung, dass gerade bei der Sprachförderung Nachholbedarf besteht und es so schwierig ist, wenn Kinder in die Schule kommen und an der Stelle ein Manko haben.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD sowie vereinzelt bei den LINKEN)

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Ich wiederhole noch einmal, was ich vorhin gesagt habe. Das Thema Sprachförderung ist ein Thema, das ganz oben steht. Ich weiß auch, dass sich viel mehr Kitas beworben haben, als wir einen Zuschlag geben konnten. Insofern wird das Thema Sprachförderung in dem großen Komplex „Wie verbessern wir die Ausstattung unserer Kitas?“ eine Rolle spielen, unter anderem, wenn wir in die Diskussion zum nächsten Doppelhaushalt eintreten.

(Antje Hermenau, GRÜNE: Da bin ich gespannt!)

Ich möchte Nelson Mandela zitieren. Er sagte einmal: „Eine Gesellschaft offenbart sich nirgendwo deutlicher als in der Art und Weise, wie sie mit ihren Kindern umgeht.“ Mit genau diesen Worten, meine Damen und Herren, hat die Liga der freien Wohlfahrtsverbände ihr Positionspapier „Weil Kinder Zeit brauchen – Für einen besseren Personalschlüssel in Sachsens Kitas“ geschlossen. Nelson Mandelas Zitat ist dort zu lesen.

Ich habe großes Verständnis für die Initiative der Liga. Kitas werden sehr viel stärker als bisher als Orte der

Bildung wahrgenommen, die sich intensiv mit den veränderten Anforderungen an Betreuung, an Bildung und Erziehung auseinandersetzen müssen. Dabei leisten die Erzieherinnen und Erzieher in unseren mehr als 2 800 Kitas einen ganz großartigen Beitrag, wenn es darum geht, Kindern eine verlässliche Bezugsperson zu sein und dabei – das möchte ich hier nicht vergessen – besonders gefährdeten Kindern einen Schutzraum zu bieten.

Was Kinder brauchen – ich komme noch einmal auf Nelson Mandela zurück – sind starke Bindungen. An der Stelle unterstreiche ich: Zualtererst sind das Mutter und Vater und auch Oma und Opa.

(Beifall bei der CDU – Zuruf der Abg. Kristin Schütz, FDP)

Wir vergessen das immer. Ich selbst bin in der glücklichen Lage, seit kurzer Zeit Oma sein zu dürfen. Deshalb darf ich auch persönlich von mir sprechen, dass Mütter, Väter, Omas und Opas die ersten Bezugspersonen sind, wenn wir von Bindung sprechen. Wir dürfen die Familie bei allen gesellschaftlichen Einrichtungen nicht außen vor lassen.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

Natürlich habe ich vorhin von Kindern gesprochen, für die Erzieherinnen und Erzieher Bezugspersonen sind.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage?

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Ja, bitte.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Klepsch, bitte.

Annekatri Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin!

Frau Staatsministerin, Sie haben vorhin selbst erwähnt, dass Sie familiär über Ihr Enkelkind die Situation in anderen Bundesländern kennen. Das heißt, Sie sind selbst familiär in der Situation, dass Oma und Opa nicht wohnortnah bei Kindern und Enkelkindern wohnen, sondern räumlich weit getrennt.

Stimmen Sie mir zu, dass in Sachsen, wo wir einen großen Anteil von Alleinerziehenden haben, von Familien, die zugewandert sind, wo die Großeltern eben nicht um die Ecke wohnen, die Kindertagesbetreuung eine Entlastungs- und Unterstützungsfunktion für das System Familie einnehmen muss?

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Da stimme ich Ihnen voll zu, dass das ein Entlastungs- und Unterstützungssystem für die Familie ist und sein muss. Bei uns in Sachsen ist das ein hervorragendes Entlastungssystem, weil wir ein sehr gutes Angebot haben. Wir können uns damit deutschlandweit sehen lassen.

(Beifall bei der CDU – Elke Herrmann, GRÜNE, tritt an das Saalmikrofon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie noch eine Zwischenfrage?

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Ich möchte erst einmal weiter ausführen.

Wir haben gerade von den Bindungen gesprochen, von Müttern und Vätern, Omas und Opas. Da sind wir sicher nicht weit in unserer Meinung auseinander. Wir dürfen nicht alles in Einrichtungen schieben.

Bindungen sind wichtig und machen stark. Unsere Gesellschaft lebt von Bindungen. Vor allem geht es dabei darum, wie diese Bindungen gestaltet werden, wie Erzieherinnen und Erzieher genügend Zeit dafür bekommen, diese Bindungen zu gestalten.

Damit sich Erzieherinnen und Erzieher stärker darum kümmern können, wie sie die Zeit mit ihren Kindern verbringen, haben wir – auch das wurde von Frau Schütz erwähnt – im Doppelhaushalt 10 Millionen Euro für die Förderrichtlinie Bildungschancen bereitgestellt. Wir werden jetzt genau auswerten, welche Wirkung diese zusätzliche Unterstützung bei den beteiligten Kitas gezeigt hat. Da lege ich außerordentlichen Wert darauf, mit den Fachfrauen und Fachmännern in Kontakt zu treten und deren Ergebnisse zu erfahren. Darauf bin ich gespannt. Das ist mir wichtig.

(Beifall des Abg. Peter Wilhelm Patt, CDU)

Meine Damen und Herren! Am Ende wird das alles im nächsten Doppelhaushalt zu regeln sein. Letztlich muss dieses Hohe Haus entscheiden, welche Prioritäten gesetzt werden. Ich bin mir ganz sicher, dass Kinder in unserer Gesellschaft, im Freistaat Sachsen, eine sehr hohe Priorität genießen. Dass die Qualität der Ausbildung unserer Kinder ganz oben steht, darüber bin ich mir sehr wohl im klaren. Ich weiß, dass ich dabei die Unterstützung der Regierungsfractionen habe.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass Kindertagesbetreuung eine kommunale Pflichtaufgabe ist. Die gesetzlich vorgegebenen Standards sind Mindeststandards. Jeder Träger ist also frei, im Rahmen seiner Abwägungen den Personaleinsatz in seinen Kitas zu gestalten. Das wird sehr unterschiedlich im Sachsenland getan, was ich erfahre, wenn ich Kitas besuche und dort ins Gespräch komme. Insofern sind Qualitätssicherung und Qualitätsausbau mindestens gleichermaßen kommunale Verpflichtung. Deswegen befürworte ich ausdrücklich weiterhin das Drei-Säulen-Modell der Finanzierung zum einen durch die Kommunen, zum anderen durch die Beiträge der Eltern und zum Dritten durch die Zuschüsse des Freistaates Sachsen.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordneten! Mandela spricht davon, wie die Gesellschaft mit ihren Kindern umgeht. Ich möchte uns alle zum Schluss daran erinnern, dass unsere Gesellschaft weit mehr ausmacht als staatliche Einrichtungen. Wir alle zusammen sind aufgefordert,

Kindern auf ihrem Lebensweg genau das mitzugeben, was sie wirklich brauchen: Sicherheit und feste Bindungen.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU, der FDP
und der Staatsregierung)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Es hat eine Überziehung der Redezeit gegeben. Möchte noch jemand das Wort ergreifen?

(Zuruf: Ja!)

Bitte, 5 Minuten. Sie haben 5 Minuten Redezeit für die Überziehung der Redezeit durch die Ministerin. Wenn Sie jetzt den Antrag stellen, können Sie das nutzen. Es ist kein Muss, es ist ein Kann. – Bitte, Frau Klepsch.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Frau Präsidentin, vielen Dank. Ich möchte hiermit den Antrag für die Opposition stellen, die über –

(Zuruf: Sie können nur für
Ihre Fraktion sprechen!)

Ich spreche für meine Fraktion und stelle den Antrag, die Redezeit zu nutzen, um noch einmal auf den Redebeitrag der Ministerin zu reagieren. – Vielen Dank.

(Annekatriin Klepsch, DIE LINKE,
geht zum Rednerpult.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Sie sprechen erst einmal; dann schauen wir zu den anderen Fraktionen.

Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Ich denke, ich kann es kurz machen. Frau Kurth, Ihr persönliches Engagement in allen Ehren. Ich glaube Ihnen, wenn Sie sagen, Sie wollen dort etwas tun und Sie sind auch überzeugt davon, dass der Betreuungsschlüssel verbessert werden muss. Allein Ihre Fraktion scheint mir nicht so sehr hinter Ihnen und dem Fachreferat Kita im Kultusministerium zu stehen.

Genau deshalb hat der Kollege Schreiber vorhin dahin gehend agiert, dass er gesagt hat, er wird persönlich dafür kämpfen. Offenbar gibt es in der CDU-Fraktion noch sehr viel Überzeugungsarbeit zu leisten. Etwas Ähnliches war aus den Worten der Kollegin Schütz vom Koalitionspartner FDP zu entnehmen.

In Ihrem Beitrag habe ich es vermisst, noch einmal auf weitergehende Fragen und Probleme, die sich in den Kitas stellen, neu einzugehen. Es ist nicht so, dass die Kindertagesbetreuung nun eine Ergänzung zu dem ist, was die Familie leistet, sondern die Dinge greifen ineinander. Familien stehen heute aufgrund von Arbeitsverdichtung oder aufgrund zeitlicher Flexibilität am Arbeitsmarkt vor ganz anderen Herausforderungen. Deshalb sind auch die Kindertageseinrichtungen gefordert und müssen personell so ausgestattet werden, dass sie darauf reagieren können. Im Moment hechelt die Kindertagesbetreuung den Entwicklungen in der Wirtschaft und am Arbeitsmarkt eher hinterher und kann Dinge nur abfedern. Eigentlich müss-

ten wir die Kitas – so wie das in der Schule sein muss – so ausstatten, dass diese jedem Kind die bestmöglichen Bedingungen gewährleisten.

Wenn wir wissen, dass immer noch mehr als 4,5 % der Schulanfänger in eine Förderschule gehen müssen, dann müssen wir auch schauen, was wir in der Kindertagesbetreuung verbessern können. Wie können wir die Fachkräfte so stärken, dass eben nur noch 2 % der Kinder auf eine Förderschule gehen müssen?

Ich will es noch einmal an dem Landesmodellprojekt Sprache erläutern. Das war, denke ich, ein sehr erfolgreiches Projekt. Ich bin dankbar, dass das auch so umfassend evaluiert wurde. Die Ergebnisse, die dabei herausgekommen sind, waren ganz spannend, nämlich: Sprachentwicklungsverzögerung können wir vor allem in der Altersgruppe der 1 bis 3-Jährigen vermeiden – nämlich in der Phase, in der kleine Kinder überhaupt erst den Spracherwerb bewältigen – und nicht erst bei den 5- bis 6-Jährigen.

Daraus folgt, dass genau im Bereich Kinderkrippe – wo die Sprache erworben, das Sprechen erlernt wird – zuerst die Fachkräftesituation verbessert werden muss; denn der Spracherwerb – das ist ein Ergebnis der Studie – funktioniert nur dann gut, wenn ich im Dialogverfahren – also eins zu eins Erzieherin/Erzieher gegenüber dem Kind – im Sprachaustausch bin. Nur dann wird dieser Weg erfolgreich sein. Jetzt haben wir die Ergebnisse. Das ist ausgewertet worden. Aber es gab eben keine Verbesserung in der Personalsituation in der Kinderkrippe.

Genau deshalb gibt es die Kritik der LINKEN an diesem Assistenzkräfte-Programm. Wenn man gesagt hätte, okay, wir wollen die 98 Vollzeitstellen wenigstens für den verbesserten Spracherwerb einsetzen, dann hätte man genau sagen müssen, wir nehmen nur Leute, die als Logopäde, Erzieher oder noch höher, Richtung Sozialpädagogik, qualifiziert sind, und die überhaupt die fachlichen Voraussetzungen mitbringen, genau diese Bedingungen zu erfüllen, um den Spracherwerb der Kinder zu unterstützen. Insofern war das Programm erst einmal gut gemeint, als es aufgelegt wurde, aber inkonsequent in der Umsetzung.

Es ließen sich jetzt noch viele weitere Beispiele finden. Ich hoffe, dass die heutige Debatte zur Personalsituation in den Kindertageseinrichtungen dazu führt, dass die Koalition, insbesondere die CDU mit dem Ministerpräsidenten, noch einmal in sich geht und sich dazu durchringt, ernsthaft etwas zu verbessern, und nicht immer nur in Jahresscheiben oder Zweijahresrhythmen ein wenig Geld hineinzutun, um dort ein Trostpflaster draufzukleben. Ein Trostpflaster wird den Einrichtungen und den Fachkräften nicht helfen. Wir brauchen langfristige Planungssicherheit, wir brauchen langfristige, gesetzliche Verbindlichkeiten, wie die Betreuungssituation aussehen soll. Wir werden das weiterhin in den Haushaltsdebatten verfolgen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN,
der SPD und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die SPD wollte den Antrag noch stellen. Bitte.

Stefan Brangs, SPD: Frau Präsidentin! Damit formal alles seine Richtigkeit hat, beantrage ich auch für die SPD-Fraktion weitere 5 Minuten Redezeit.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Danke. – Herr Gerstenberg, Sie möchten sich sicher gleich anschließen.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Genau. Da auch unsere Fraktion eine abweichende Meinung zur Ministerin hat, bitte ich um Zusatzredezeit.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Es geht nicht nur um die Abweichung. Es kann jeder 5 Minuten sprechen.

(Heiterkeit)

Die FDP auch?

Kristin Schütz, FDP: Genauso, Frau Präsidentin.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Und die CDU.

Patrick Schreiber, CDU: Dito.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die SPD-Fraktion, bitte.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Frau Staatsministerin! Ich glaube, die Betroffenen und auch wir sind ziemlich enttäuscht über das, was Sie hier dargestellt haben. Es waren mehr oder weniger Allgemeinplätze, die wir jahrelang rauf- und runterdiskutiert haben. Genau deshalb habe ich mit dem Bericht der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung begonnen und mit der wachsenden gesellschaftlichen Verantwortung. Genau das, was Sie uns hier gesagt haben, stand in diesem Bericht vor zehn Jahren schon einmal drin – auch hinsichtlich der Bindungskräfte und der Notwendigkeit, dass Kindertagesstätten eben nicht nur Aufbewahrungseinrichtungen oder Betreuungseinrichtungen sind, sondern Bildungseinrichtungen. Bildungseinrichtungen brauchen qualifiziertes Personal.

Zum Beispiel habe ich nicht verstanden: Warum ist es nicht gelungen – wenn es 2010 schon nicht möglich war, unmittelbar nachdem die neue Koalition handlungsfähig war und einen Haushalt gestaltet hat –, 2012 die Chance zu nutzen, als der Haushalt mit deutlich mehr Steuereinnahmen ausgestattet gewesen ist, endlich den Durchbruch für das zu schaffen, was Sie hier verkünden und offenbar zumindest punktuell mit uns einer Meinung sind: dass wir eine Verbesserung der Personalsituation an den Kindertagesstätten zu diesem Haushalt 2012 brauchen, um es für 2013 und 2014 wirksam umzusetzen? Nein, das Geld ist in andere Projekte geflossen: dorthin, wo man rote Bänder durchschneiden kann.

(Zuruf des Abg. Patrick Schreiber, CDU)

Das kann man leider in Kindertagesstätten weniger.

Wir brauchen auch keine weiteren Projekte in diesem Bereich, Frau Staatsministerin. Die Evaluierung des Bildungsplanes, die noch nicht allzulange her ist, hat ganz deutlich gezeigt, dass der Bildungsplan – bei gewissem Nachbesserungsbedarf – gut ist. Er ist gut, aber er kann in den Kindertagesstätten nicht umgesetzt werden, weil die Erzieherinnen, die Fachkräfte nicht die Zeit dazu haben, um das, was der Bildungsplan gut formuliert, auch tatsächlich in die Praxis zu überführen.

Die Sprachförderung ist bereits angesprochen worden. Es ist eines der zentralen Probleme, an dem viele Kinder scheitern: mit dem Übergang zur Schule, mit Rückstellungen oder Überweisung an die Förderschule, bis hin zu einem nicht erfolgten Schulabschluss.

Wir haben eben nicht nur gute PISA-Ergebnisse. Wir haben auch 10 % der Schüler, die die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Eine Grundlage dafür wird unter anderem in den Kindertagesstätten gelegt. Das war übrigens 2001, nach der Veröffentlichung der PISA-Ergebnisse, die erste Konsequenz, die die Kultusministerkonferenz gezogen hatte: Bildungspläne und gut qualifiziertes Personal in den Kindertagesstätten zu etablieren, um die Förderung der Kinder von frühester Kindheit an so zu gestalten, dass sie mit 15 Jahren solche Kompetenzen besitzen, damit sie erfolgreich in die Ausbildung und in den Arbeitsmarkt gehen können. Das war eine der ersten Konsequenzen, und das war 2001. Mittlerweile haben wir 2014.

Es war also genügend Zeit für diese Landesregierung zu handeln, und zwar nicht erst in den letzten Jahren. 2008 – ich verweise noch einmal darauf – hat der jetzige Ministerpräsident beim Amtsantritt, ohne dass es irgendeinen tatsächlichen Anlass gegeben hat, bereits verkündet, dass er den Betreuungsschlüssel verbessern wird. Es hat mehrfach für diese Koalition die Möglichkeit gegeben, das zu tun. Handeln Sie endlich und kündigen Sie nicht nur an!

(Beifall bei der SPD, den LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Herrmann, bitte.

Elke Herrmann, GRÜNE: Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Daran, dass ich jetzt als Vertreterin für die Fraktion der GRÜNEN zur Debatte spreche, sehen Sie, dass die Bildung in Kitas für uns nicht nur Chefsache ist,

(Zurufe der Abg. Christian Piwarz und Patrick Schreiber, CDU)

sondern dass es uns allen miteinander ein großes Anliegen ist, an dieser Stelle etwas zu verbessern. Wir haben jetzt erlebt, dass verschiedene Vorschläge gemacht worden sind, und ich möchte nochmals betonen: Bei der Einführung des Bildungsplanes – das ist viele Jahre her – haben

wir bereits gesagt, es besteht die Notwendigkeit, Vor- und Nachbereitungszeit – Patrick Schreiber, du hattest das ins Spiel gebracht – zur Verfügung zu stellen. Auf welchem Wege wir den Kita-Schlüssel ändern, ist erst einmal nicht entscheidend.

Entscheidend ist, dass wir ihn ändern. Ob wir das zunächst über die Vor- und Nachbereitungszeit tun und schauen, wie sich das auswirkt, und dann den nächsten Schritt gehen, soll mir, ehrlich gesagt, egal sein. Aber was ich stattdessen habe, ist, ein Modellprojekt und eine Zusatzstärkung für Kitas nach der anderen durchzuführen. Die Frau Staatsministerin hat hierzu ausgeführt, dass die Bindung besonders wichtig sei.

(Staatsministerin Brunhild Kurth: Ja!)

Wir hatten einmal ein Modellprojekt „Familienbildung in Kitas“, und ich möchte echt wissen, wie sich dieses, nachdem die Modellphase beendet war, in den Kitas wirklich niedergeschlagen und welche Erfahrungen man dabei gewonnen hat. Das war nämlich ein Projekt, um die Familien stärker mit der Kita zu vernetzen.

Wir haben an manchen Stellen in Sachsen eine beängstigende Tendenz bei der Integration, von der wir immer sagen, dass sie in Kitas besonders gut sei: dass Kitas schon Integrationskinder ablehnen müssen, und zwar nicht, weil sie das nicht wollen, sondern weil sie das mit diesem Personalschlüssel nicht mehr schaffen, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Noch ein Punkt: Wir haben gestern über den 10-Punkte-Plan zu Crystal diskutiert und gesagt, wir brauchen eine breite Aufstellung, um frühzeitig Gefahren festzustellen, die aus dem Missbrauch, beispielsweise von Crystal, resultieren, und Hilfestellung zu geben. Damit waren explizit auch Schulen und Kitas angesprochen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das können diese nicht auch noch machen. Natürlich wird in einer Kita, wenn Kinder auffällig sind, damit umgegangen, seit Jahren schon. Aber die Aufgaben werden zu viele, und es sind zu wenige, die diese Aufgaben in den Kitas bewältigen können. Deshalb hätte ich mir eine ganz klare Aussage der Staatsministerin zum Personalschlüssel gewünscht. Auf welchem Wege der Schlüssel verbessert wird, soll mir, wie gesagt, erst einmal egal sein. Ich möchte, dass er verbessert wird, und dazu habe ich hier leider noch nichts gehört.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN, den LINKEN und der SPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Schreiber, bitte.

Patrick Schreiber, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Zum einen können wir unserer Kultusministerin sehr dankbar sein, dass sie uns

die Chance gegeben hat, noch etwas tiefer in das Thema einzusteigen. Ich finde das gut, und ich finde auch, dass die Debatte über dieses Thema wichtig ist. Allerdings möchte ich eines sagen, und ich meine, es ist immer ein Stück weit eine Frage von Ehrlichkeit und Fairness: Es war doch nie zu erwarten, dass sich jemand im Rahmen einer Aktuellen Debatte dazu äußert, wie der künftige Doppelhaushalt im Freistaat Sachsen im Jahr 2015/2016 aussieht.

Bleiben Sie doch an dieser Stelle einfach fair und ehrlich. Sagen Sie, wir haben bald eine Landtagswahl, wir haben am Sonntag eine Kommunalwahl. Wir setzen uns hier hin, weil wir das Thema so wie im Monat Januar, im März und im November immer und immer wieder durchspielen wollen und auf einen Missstand aufmerksam machen wollen. Aber tun Sie nicht so, als hätten Sie tatsächlich erwartet, dass sich die Staatsministerin hier hinstellt und sagt, wie der Betreuungsschlüssel im Jahr 2015 aussieht.

(Zuruf der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

– Frau Jähnigen, das können Sie genausowenig sagen, weil Sie nämlich überhaupt nicht wissen, wie der Gesamthaushaltsansatz im nächsten Doppelhaushalt in welchem Ressort tatsächlich aussieht.

Damit bin ich noch einmal bei Frau Dr. Stange. Wenn Sie von der Staatsministerin enttäuscht sind, dann kann ich das sehr gut verstehen; denn Sie sind ja immer von anderen enttäuscht, außer von sich selbst. Aber sich hier hinstellen und zu sagen, wir investieren nur dort, wo dann schöne Bändchen durchgeschnitten werden – dann möchte ich gern mal irgendwann dabei sein, wenn ein Mittelschullehrer, der höhergruppiert worden ist, seinen Gehaltsscheck mit einem Bändchen bekommt, und dieses gern durchschneiden. Ich möchte gern einmal dabei sein, wenn die Grundschullehrer, die höhergruppiert worden sind – was Geld kostet, das ist richtig –, ihre Gehaltschecks bekommen, und möchte das Bändchen durchschneiden. Ich möchte bei der Höhergruppierung von Justizbediensteten dabei sein, ich möchte bei der nicht investiven, sondern konsumtiven Sportförderung, die erhöht worden ist, dabei sein, und ich möchte auch dabei sein, wenn der Polizist, der ab sofort eher in Rente gehen darf und das Bändchen, wenn er in den Ruhestand eintritt, für sich persönlich durchschneidet.

Damit habe ich Ihnen nur einmal einige Beispiele für konsumtive Ausgaben genannt, die rein gar nichts mit investiven Dingen zu tun haben. Investive Beispiele könnte ich Ihnen auch noch nennen: Kita-Invest, Investitionen in Sportstätten, in Schulen usw. Also, bleiben Sie doch, bitte schön, an dieser Stelle mal ehrlich.

Abschließend, Frau Dr. Stange, bin ich auch sehr gespannt, wann die freien Schulen, die in den nächsten drei Jahren – berechtigterweise – zusätzliche 35 Millionen Euro bekommen, diese überwiesen bekommen.

(Zuruf der Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD)

Ich wäre gern dabei, wenn das rote Bändchen um den Kontoauszug erscheint, um es durchzuschneiden. Bleiben Sie einfach ehrlich.

Nun noch einmal zu Frau Klepsch.

(Zuruf von den GRÜNEN: Ach nö!)

– Doch, zu Frau Klepsch. – An dem Beispiel, das Frau Klepsch vorgetragen hat, sieht man einfach den grundlegenden Ansatz von Gesellschaftspolitik zwischen LINKEN – ich würde sogar sagen, zwischen LINKEN und GRÜNEN und zwischen LINKEN und CDU oder FDP.

(Sebastian Fischer, CDU: Entlarvend!)

Frau Klepsch, der Staat ist nicht dafür da, den Eltern jegliche Aufgabe abzunehmen, die sie verantwortlich angehen, wenn sie sich entscheiden, ein Kind in diese Welt zu setzen. Dazu ist der Staat erstens nicht in der Lage, und zweitens sollten wir viel mehr dafür tun, Familien zu stärken.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb sage ich Ihnen ganz konkret: Das Vorlesen in einer Kindertageseinrichtung, das Sie als Beispiel brachten, ist natürlich notwendig und wichtig, und natürlich muss dafür Personal vorhanden sein. Aber zuallererst muss das Vorlesen mal zu Hause stattfinden, nämlich dort, wo die Kinder den Hauptteil ihres Tages verbringen, außer den acht Stunden, in denen sie in einer Kita sind. Deshalb ist es doch zuallererst wichtig, dazu zu kommen, dass Vorlesen – das ist nur ein Beispiel –, Spielen oder andere Dinge mit den Kindern wieder zu Hause stattfinden, und etwas dafür zu tun, dass dies wieder verstärkt stattfindet und die Entwicklung nicht weiter in die andere Richtung läuft.

(Beifall bei der CDU, der FDP und des Staatsministers Sven Morlok)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Patrick Schreiber, CDU: Ja, mache ich.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte, Frau Klepsch.

Annekatri Klepsch, DIE LINKE: Herr Schreiber, stimmen Sie mir zu, dass in § 1 SGB VIII Kinder- und Jugendhilfegesetz steht: „Jedes Kind hat das Recht auf eine Entwicklung zur gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“, und stimmen Sie mir auch darin zu, dass dann auch der Freistaat Sachsen als Landesgesetzgeber gehalten ist, dieses Bundesgesetz umzusetzen, auch im Bereich der Kindertagesbetreuung, und stimmen Sie mir ebenfalls darin zu, dass sich Eltern, die in Vollzeit erwerbstätig sind, nicht noch vier oder fünf Stunden am Tag zu Hause um die Sprachentwicklung des Kindes kümmern können,

(Christian Piwarz, CDU: Das ist doch Unsinn! –
Zuruf des Abg. Thomas Schmidt, CDU)

sondern dass bei Vollzeit-erwerbstätigen Eltern ein Großteil der Bildungsarbeit und der Sprachentwicklung auf der Kindertagesbetreuung beruht?

(Zuruf des Abg. Christian Piwarz, CDU)

– Herr Piwarz, Sie können auch ans Mikrofon gehen.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte nur eine Frage stellen. – Bitte, Herr Schreiber.

Patrick Schreiber, CDU: Frau Klepsch, es fällt wirklich schwer, auf so eine Frage zu antworten. Sie sind eine junge Mutter, Ihre Zwillinge sind vor etwas mehr als einem Jahr geboren. Entschuldigung, wenn ich das jetzt so sage, aber mir wird richtig schlecht, wenn ich das höre.

(Thomas Schmidt, CDU: Ja, zu Recht!)

Zuallererst sind eine Mutter und ein Vater und beide zusammen vielleicht sogar noch mit den Großeltern dafür verantwortlich, dass das Kind zu einem gesellschaftsfähigen Menschen heranwächst – zuallererst!

(Beifall bei der CDU)

Natürlich hat der Staat die Aufgabe, die Eltern dabei zu unterstützen, dass ihnen das gelingt,

(Zuruf der Abg. Dr. Eva-Maria Stange, SPD)

und wenn im Freistaat Sachsen mittlerweile 98 % aller Kinder ab 3 Jahren und circa 58 % der 0- bis 3-Jährigen durch eine Kindertageseinrichtung betreut werden, dann ist das richtig so, und dann hilft der Staat den Eltern. In diesem Fall geht es ja in der Regel um die Zeit, um das Kind betreuen und erziehen zu lassen, während die Eltern ihrer Arbeit nachgehen. Aber es entmündigt die Eltern in der Zeit, in der das Kind in der Kindertagesstätte ist, nicht und entbindet sie nicht von dieser Aufgabe.

(Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Wer sagt denn das?)

Das hat doch gar niemand gesagt! –

Thomas Schmidt, CDU: Sie haben das gerade gesagt, genau! Unglaublich!)

– Genau das erzählen Sie doch. Sie erzählen eben gerade, dass Eltern, die acht Stunden arbeiten gehen, doch dann nicht mehr in der Lage seien, den Kindern zu Hause die deutsche Sprache beizubringen. Das haben Sie soeben gesagt.

(Beifall bei der CDU)

Genau aus diesem Grund, weil wir als staatliche Institution, Frau Klepsch, den Eltern helfen, finde ich es überhaupt nicht verwerflich, wenn sich Kitas zum Beispiel rüstiger Rentner bedienen. Das heißt nicht, dass der Fachkraftschlüssel dadurch ausgehebelt werden soll. Ich finde es auch überhaupt nicht schlimm, wenn eine Kita mit einem Mehrgenerationen- oder einem Seniorentreff zusammenarbeitet, eher im Gegenteil: Ich finde es toll, dass es noch Orte in dieser Gesellschaft gibt, an denen man auch einmal daran denkt, dass es im Alter noch Leute gibt, die noch etwas zu tun haben wollen. Ich finde das toll, aber von Ihnen wird das jedes Mal negiert, indem

Sie sagen, der Freistaat will sich hier um irgendeine Fachkraftrelation herummogeln. Völliger Käse!

(Beifall bei der CDU und der FDP – Zuruf der Abg. Annetrin Klepsch, DIE LINKE)

Ich fasse an dieser Stelle zusammen. Frau Klepsch hat ja grundsätzlich recht: Wir müssen die Familien stärken.

(Zurufe von den LINKEN und der SPD: Ah! – Vereinzelt Beifall bei den LINKEN und der SPD)

Ich sage: Wir müssen die Familien stärken, aber nicht, indem wir ihnen die Erziehungskompetenz abnehmen und sie in die Kitas und Schulen abschieben – Frau Herrmann sagte es –, sondern indem wir dafür sorgen, dass die Institutionen – neben den Kitas, die den Eltern schon in jungen Jahren helfen können – auch tatsächlich für die Eltern, die ihre Kinder tagtäglich aus Kitas abholen, erreichbar sind und nicht am anderen Ende der Stadt, über Jugendhilfe finanziert, und sich gegen jegliche Strukturreform zur Wehr setzen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP und des Staatsministers Sven Morlok)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Schütz, möchten Sie noch sprechen? – Frau Klepsch möchte noch eine Kurzintervention vornehmen, aber Sie können trotzdem erst einmal sprechen. – Einen kleinen Moment, ich muss erst noch etwas prüfen. – Ja, Sie haben noch eine. Ordnung muss sein.

Annetrin Klepsch, DIE LINKE: Vielen Dank. Ich beabsichtige tatsächlich eine Kurzintervention. – Ad 1: Ja, auch wir finden es richtig, die Kindertagesbetreuung, die Familienbildungsstätten und -beratungsstellen und auch Mehrgenerationenhäuser enger miteinander zu verzahnen. Aber wie das gesteuert und finanziert wird, das müssen wir diskutieren. Dazu müssten wir eine Fachdebatte lostreten, und dazu habe ich von der CDU bisher nichts gehört.

Ad 2: Zum Tagesablauf. Ein Tag hat 24 Stunden, und wenn man rechnen kann und rechnet, ein Kind ist 8 bis 9 Stunden in der Kita, und es schläft in dem Alter etwa 8 bis 10 Stunden, dann bleibt einfach nicht mehr so viel Zeit übrig für die elterliche Betreuungs- und Erziehungsleistung, die von vielen, vielen Eltern erbracht wird, keine Frage, sondern es muss darum gehen – das ist die Diskussion um den Betreuungsschlüssel –, dass auch die Fachkräfte in den Kitas die besten Voraussetzungen haben, sich um jedes einzelne Kind zu kümmern und eben nicht mit einer Gruppe von 19 Kindern oder 9 Krippenkindern allein dastehen, sodass für das einzelne Kind nur ganz wenig Zeit bleibt. Ich finde es unverschämte, wenn Sie mir die Worte im Mund herumdrehen und etwas hineininterpretieren, was ich so überhaupt nicht gesagt habe.

(Beifall bei den LINKEN, der SPD und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Schreiber, möchten Sie darauf reagieren? – Das ist nicht der Fall. Frau Schütz, Sie haben nun das Wort.

(Patrick Schreiber, CDU: Aber ich mag Sie ja eigentlich! – Heiterkeit bei den LINKEN)

Kristin Schütz, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Herzlichen Dank, dass wir hier nochmals die Möglichkeit haben zu sprechen. Ich möchte versuchen, die Wogen zu glätten. Ich glaube, kein Elternteil in Sachsen will sich entmündigen lassen oder sich grundsätzlich vor seiner Verantwortung drücken. Wir gehen in Sachsen gemeinsam einen lange gewachsenen Weg, der es den Eltern ermöglicht, berufstätig zu sein. Genauso haben wir in den Kindertageseinrichtungen Erzieherinnen und Erzieher, die dies täglich mit einer hohen Qualität und einem hohen Anspruch an ihre Arbeit tun.

(Beifall bei der FDP)

Kitas sind schließlich Orte in unserer Gesellschaft. Tun wir doch nicht so, als wären sie irgendwo außerhalb, als wären es Leute vom Mond, über die wir sprechen, sondern wir sind alle Bürgerinnen und Bürger in unserem Freistaat. Das sollten wir bitte nicht vergessen.

Um noch einmal auf den Kern der heutigen Debatte zurückzukommen: Ja, es ging um den verbesserten Kita-Schlüssel. Es ging auch grundsätzlich um das Geld und um die Frage, wie wir in Sachsen das Steuergeld unserer Bürgerinnen und Bürger, unserer Unternehmen verteilen, und hier wünsche ich Ihnen, Frau Staatsministerin Kurth, viel Kraft, vor allem viel Durchsetzungskraft, dass Sie dies bei der Haushaltsaufstellung beim Finanzminister durchbringen. Sie sehen, einige Ihrer Kabinettskollegen sind noch da: Herr Kupfer, Herr Morlok; Herr

Prof. Unland war bis vor Kurzem ebenfalls noch da, und die beiden finanzpolitischen Sprecher von CDU und FDP waren da.

Ich kann Ihnen also nur sagen – das hat, denke ich, auch die heutige Debatte gezeigt –: Zeigen Sie Ihr breites Kreuz, das Sie nicht körperlich, aber innerlich haben, das ich kenne, und wenn Sie noch Nachfragen haben, dann fragen Sie auch bei Frau Orosz – die den Bildungsplan damals auf den Weg gebracht und sich deutlich für die Verbesserung des Kita-Schlüssels ausgesprochen hat –, dort können Sie sich noch einmal Rückendeckung holen, auch in Ihrer CDU.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP – Patrick Schreiber, CDU:
Sie kümmert sich darum!)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren, ich denke, nun haben wir diesen Punkt geschafft. Die 2. Aktuelle Debatte ist damit ebenfalls geschlossen sowie der gesamte Tagesordnungspunkt.

Ich möchte Ihnen gern mitteilen, dass die Fraktionen von CDU, DIE LINKE, SPD, FDP und GRÜNE vorgeschlagen haben, den Tagesordnungspunkt 10 von der Tagesordnung abzusetzen, da unser Ausländerbeauftragter erkrankt ist und er gern das Wort zur Debatte nehmen wollte. Dies ist nach § 79 Abs. 5 der Geschäftsordnung möglich. Ich würde es aber gern noch einmal durch Abstimmung von Ihnen bestätigt haben. Wenn Sie damit einverstanden sind, bitte ich um Ihr Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Einige Stimmenthaltungen, aber die Mehrheit hat sich dafür entschieden, den Tagesordnungspunkt 10 für heute abzusetzen.

Wir kommen nun zu

Tagesordnungspunkt 2

Bericht des 1. Untersuchungsausschusses der 5. Wahlperiode zum Dringlichen Antrag von 29 Abgeordneten der Fraktion DIE LINKE und 9 Abgeordneten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses „Untersuchung der Versäumnisse und Fehler der Staatsregierung bei Konzipierung, Organisation, Planung und Absicherung einer vorrangig auf Abfallvermeidung, Ressourcenrückgewinnung und Nachhaltigkeit ausgerichteten Abfall-Kreislaufwirtschaft sowie einer funktionierenden Verwaltung und Überwachung der umweltverträglichen Verwertung und Beseitigung von Abfällen in Sachsen (Abfall-Misstands-Enquete) (Drucksache 5/2155)

Drucksache 5/14441, Unterrichtung durch den 1. Untersuchungsausschuss der 5. Wahlperiode

Ich darf darauf hinweisen, dass der Abschlussbericht aus drei Bänden besteht. Öffentlich sind die Bände 1 und 2. Diese können auch Gegenstand der Aussprache in öffentlicher Sitzung des Landtages sein. Im Band 3 sind Dinge

zusammengefasst, die auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft wegen laufender Verfahren derzeit noch nicht öffentlich sein können. Die Mitglieder des Landtages

haben und hatten Gelegenheit, diese Unterlagen im Sekretariat des Juristischen Dienstes einzusehen.

Für die Aussprache ist das Präsidium davon ausgegangen, dass die Fraktionen circa 10 Minuten benötigen werden. Dabei möge beachtet werden, dass dies unter Anrechnung auf die eingangs erwähnte Gesamtredezeit für den heutigen Tag erfolgt. Ich rufe nun die Reihenfolge für die Debatte auf. In der ersten Runde: CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn sie dies wünscht. Der Vorsitzende des 1. Untersuchungsausschusses, Herr Mackenroth, erhält als Berichterstatter anschließend ebenfalls das Wort. – Nun kann es losgehen. Die CDU-Fraktion; Herr Abg. Hippold, bitte.

Jan Hippold, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Der Sächsische Landtag hat in seiner 14. Sitzung am 29. April 2010 auf Antrag der Abgeordneten der Fraktion DIE LINKE und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN einen Dringlichen Antrag zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gestellt.

Hinterfragt werden sollten entsprechend Untersuchungsauftrag – die Frau Präsidentin hat es eben bereits vorgebracht – die Versäumnisse und Fehler der Staatsregierung bei der Konzipierung, Organisation, Planung und Absicherung einer vorrangig auf Abfallvermeidung, Ressourcenerückgewinnung und Nachhaltigkeit ausgerichteten Abfall-Kreislaufwirtschaft sowie eine funktionierende Verwaltung und eine ordnungsgemäße Überwachung der umweltverträglichen Verwertung und Beseitigung von Abfällen in Sachsen.

Die Mitglieder des Untersuchungsausschusses haben zahlreiche Zeugen vernommen, unter anderem Unternehmer, Behördenmitarbeiter sowie Sachverständige. Sie haben eine Abfallentsorgungsanlage besucht und einen Abschlussbericht erstellt. Als Fazit könnte man plakativ sagen: Außer Spesen nichts gewesen. Sachlich gesehen bleibt festzustellen, dass die staatlichen und kommunalen Aufsichtsbehörden die ihnen zugewiesenen Aufgaben so erledigt haben, wie es die zahlreichen europa-, bundes-, landes- und kommunalrechtlichen Vorschriften erwarten. Verstöße staatlicher und kommunaler Stellen konnten nicht festgestellt werden.

Ich weiß, Herr Lichdi, Sie sehen das völlig anders. Für Sie stand von vornherein fest, dass die Abfallverwertung im Freistaat Sachsen ein einziges Desaster ist, und die Zeugenanhörungen dienten Ihnen nur dazu, dieses Ihr Vorurteil zu bestätigen. Wenn ich mir jedoch anschau, welche Schlussfolgerungen Sie aus den Erkenntnissen des Untersuchungsausschusses auf Seite 54 Ihres Minderheitenvotums ziehen, sind Sie sich wohl selbst doch nicht ganz so sicher. Auch Sie finden keine konkreten Handlungsnotwendigkeiten, sondern verbleiben in politischen Allgemeinplätzen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Bau einer Abfallentsorgungsanlage durch einen privaten Unterneh-

mer ist ein Geschäftsvorgang, den es bisher zu Tausenden gegeben hat. Ein Unternehmer hat eine Vorstellung von der Gründung eines Abfallentsorgungsunternehmens. Mithilfe von Planungen und behördlichen Erlaubnissen setzt er diese Idee um. Damit das Geschäft wirtschaftlich betrieben werden kann, ist er wie jedes andere Unternehmen auf Kunden angewiesen. Es ist selbstverständlich, dass ein Unternehmer gewinnbringend arbeiten muss. Es ist ebenso selbstverständlich, dass ein Unternehmer Kunden braucht, und es ist auch selbstverständlich, dass er hierfür Akquise betreiben muss. Diese Akquise ist in der heutigen Zeit nicht nur auf das unmittelbare nationale Umfeld, sondern auch, wenn erforderlich, auf internationale Kunden ausgerichtet.

Abfall ist ein Wirtschaftsgut innerhalb der Europäischen Union, welches keinen Verkehrsbeschränkungen unterworfen ist. Nichts anderes tun im Grundsatz die Abfallentsorgungsunternehmen in Sachsen. Zu glauben, dass Abfälle unserer heutigen Industriegesellschaft auf Großvaters Komposthaufen entsorgt werden könnten, ist naiv. Aus diesem Grunde gibt es eine Reihe von gesetzlichen Vorgaben, die von den Unternehmen einzuhalten sind und deren Einhaltung von den Behörden zu überprüfen ist.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind die gesetzlichen Vorgaben und die daraus resultierenden Verwaltungsvorschriften ständig überarbeitet und verbessert worden, und sie werden es weiterhin. Für die Betreiber von Abfallentsorgungs- und -verwertungsanlagen wurden und werden die Regelungen erheblich verschärft. Dies dient und dient in allererster Linie dazu, den Schutz für die Bevölkerung und die Umwelt weiter zu verbessern. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Unternehmen mit staatlicher oder kommunaler Beteiligung am Markt agieren. Jedes Unternehmen ist auf Kunden und Gewinne angewiesen, um weiter bestehen zu können.

Sachsen hat eines der modernsten Entsorgungskonzepte in Deutschland, wenn nicht sogar in Europa. Die Altlasten der DDR mit ihren teilweise wahllos in die Landschaft eingebrachten Deponien werden kontinuierlich überwacht und saniert. Die neuen, nach 1990 entstandenen Abfallentsorgungsunternehmen mit ihren modernen Abfallbehandlungsanlagen und Deponien werden umfassend kontrolliert. Dies alles ist mit einem sehr hohen finanziellen Aufwand verbunden. An diesem beteiligen sich die staatlichen und kommunalen Stellen jeweils in dem ihnen vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Umfang.

Die Kommunalreform im Jahre 2008 mit dem Wechsel von Zuständigkeiten von Landes- auf Kommunalbehörden hat nur kurzzeitig zu Anlaufschwierigkeiten geführt. Das ist bei einer solch umfassenden Reform nicht verwunderlich. Es ist höchstens beachtlich, dass bereits nach kurzer Zeit wieder das gewohnte Maß an staatlicher und kommunaler Prüfungstätigkeit erreicht wurde. Staatliche und kommunale Behörden sind in einem Rechtsstaat an umfangreiche gesetzliche Vorgaben gebunden, um Messwerte zu erheben und auszuwerten. Erst dann dürfen behördliche Anordnungen gegenüber Betreibern von

Abfallentsorgungsunternehmen ergehen. Bloße willkürliche Verdachtsmaßnahmen seitens der Behörden führen unweigerlich zu Schadenersatzforderungen der Betreiber. Darüber hinaus gibt es trotz aller staatlichen und behördlichen Überwachungsmaßnahmen keine hundertprozentige Sicherheit gegen rechtswidriges Vorgehen bzw. Verhalten von Unternehmern oder Privatpersonen.

Bezogen auf unseren Untersuchungskomplex Italien-Abfälle ist festzuhalten, dass nach Bekanntwerden von Verstößen gegen die Genehmigung beim Import dieser Abfälle entsprechende Anzeigen bei den Ermittlungsbehörden erstattet wurden. Anschließend wurde durch das SMUL die Überwachung dieser Abfallströme im Freistaat Sachsen per Erlass klargestellt.

Nach der Vernehmung der beiden Zeugen aus Italien – eines Staatsanwaltes und eines Polizeibeamten – durch den Untersuchungsausschuss kamen die „DNN“ und die „LVZ“ am 25. November 2013 zu dem Ergebnis – ich zitiere –: „Fehlverhalten deutscher Behörden stellte die italienische Justiz nicht fest.“ Zu Ihrer sicher großen Enttäuschung, Herr Lichdi, sehe ich damit die von uns vertretene Auffassung bestätigt.

Es gibt aus der Sicht des Ausschusses nach den Anhörungen der zahlreichen Zeugen keinerlei Hinweise darauf, dass die staatlichen und kommunalen Behörden in Sachsen die ihnen zugewiesenen Aufgaben nicht zur Zufriedenheit erledigt hätten. Es gibt auch keinerlei Hinweise darauf, dass bei Kenntnis von Missständen staatliche und kommunale Behörden, soweit erforderlich, nicht unverzüglich eingegriffen hätten, um diese Missstände zu beseitigen. Diese Sorgfalt ging zum Teil so weit, dass Unternehmen mit der Androhung der Entziehung der Betriebserlaubnis konfrontiert wurden, um Schaden von der Bevölkerung und der Umwelt abzuwehren. Die hiervon betroffenen Unternehmer haben sich im Ausschuss zum Teil sehr heftig über die zahlreichen staatlichen und kommunalen Kontrollen ihrer Unternehmen beklagt. Jeder Bürger weiß, dass die Entziehung der Betriebserlaubnis eines Unternehmens vom Gesetzgeber zu Recht mit sehr hohen Hürden versehen ist. Dass die sächsischen Behörden diese Hürden nicht gescheut haben, um Bevölkerung und Umwelt zu schützen, spricht für die Arbeit dieser Institutionen.

Alle eingeleiteten Strafermittlungsverfahren gegen Mitarbeiter von staatlichen und kommunalen Behörden wegen angeblichen Behördenversagens wurden im Übrigen mangels Tatverdachts vonseiten der Staatsanwaltschaft nach § 170 Abs. 2 StPO eingestellt.

Nun möchte ich noch einige Worte über die Aufgabe des Untersuchungsausschusses verlieren. Der Landtag setzt einen Untersuchungsausschuss ein, um einen Sachverhalt überprüfen zu lassen. Er hat das Recht, Zeugen vorzuladen und Beweismittel anzufordern. Die Regelungen der Strafprozessordnung finden analog Anwendung. Am Ende steht ein Abschlussbericht, in dem der Sachverhalt aus unterschiedlicher Sicht gewürdigt wird. Dies kommt einem Urteil in einem Strafprozess gleich.

Am 30. Januar 2009 hat der Verfassungsgerichtshof des Freistaates Sachsen in einem Organstreitverfahren erklärt – ich zitiere –: „Zudem ordnet § 9 Abs. 5 Untersuchungsausschussgesetz an, dass sich die Mitglieder des Untersuchungsausschusses vor Abschluss der Beratungen über einen Gegenstand der Verhandlung einer öffentlichen Beweiswürdigung enthalten sollen. Der Abschluss der Beratungen über einen Gegenstand der Verhandlung ist aber nicht schon mit Beendigung einer konkreten Zeugenvernehmung erreicht, sondern frühestens dann, wenn der entsprechende Gegenstand im Ausschuss in der Weise erörtert worden ist, dass insoweit für die Abgabe des Abschlussberichtes an den Landtag die Mehrheits- und Minderheitsfassungen erstellt werden können.“ – Das heißt mit den Worten eines Nicht-Juristen, wie ich es bin: Bevor nicht alles auf dem Tisch ist, kann kein Urteil ergehen.

Sehr geehrter Herr Lichdi, Sie geben im Parlamentsbuch an, dass Sie Jurist seien. Wie erklärt es sich dann, dass Sie in der Rolle eines Richters – denn nichts anderes tun wir an dieser Stelle – schon vorab eine Beweiswürdigung über eine zu erwartende Zeugenaussage fällen oder vorab mit einem Zeugen die abschließende Presseerklärung über die Zeugenvernehmung, die erst am nächsten Tag erfolgen soll, besprechen und noch während der Zeugenaussage eine Presseerklärung herausgeben? Ich vermute einmal, dass Sie in Ihrer Anwaltstätigkeit jeden Richter, der so tätig werden würde, zu Recht wegen Befangenheit ablehnen würden.

(Beifall bei der CDU)

Ich weiß, dass der Untersuchungsausschuss auch ein politisches Instrument ist; aber der Unterschied zu einem Kasperletheater sollte auch von Ihnen gewahrt werden.

(Beifall der Abg. Peter Schowtka
und Steffen Flath, CDU)

Im Übrigen möchte ich Ihnen danken, dass Sie dem Parlament durch Ihre zahlreichen, endlosen Zeugenbefragungen und das Vorlegen unendlich vieler Akten ermöglichen haben, einen tiefen Einblick in die sächsische staatliche und kommunale Verwaltung zu nehmen. Aber auch dabei frage ich mich, ob es wirklich erforderlich ist, dass allein ein Beweisantrag Kopierkosten von über 120 000 Euro verursacht, um am Ende festzustellen, dass die staatlichen und kommunalen Behörden genau das getan haben, wofür sie eingesetzt worden sind: die Durchführung und Überwachung staatlicher Gesetze und sonstiger Regelungen.

Die Opposition hat während der gesamten durchgeführten Anhörungen aus den beigezogenen Beweismitteln keinen einzigen Fehler im Verwaltungshandeln der sächsischen staatlichen und kommunalen Behörden finden können. Anpassungsschwierigkeiten bei der Umsetzung einer Verwaltungsreform sind nicht vollständig zu verhindern. Abfallkonzeptionen nach der desolaten DDR-Zeit aufzustellen und sie zügig umzusetzen ist eine außerordentliche, großartige Leistung der sächsischen Verwaltung. Wie

es auch anders aussehen könnte, sieht man in südlicheren Gefilden unseres Kontinents. Auch hier zeigt sich wieder einmal: Wenn man inhaltlich keine Fehler finden kann, versucht man, an den formellen Dingen herumzukritisieren.

Wie Sie der Presse entnehmen konnten, hat es Strafverfahren gegen Unternehmer gegeben, die bisher noch nicht abgeschlossen sind. Die Staatsanwaltschaft hat uns die Unterlagen zur Verfügung gestellt, damit der Ausschuss seine Aufgaben erledigen kann. Die Übergabe der Akten war mit der Bitte um vertrauliche Behandlung des Akteninhaltes verbunden, um weiter gehende Ermittlungen der Staatsanwaltschaft nicht zu gefährden. Dieser Bitte ist der Ausschuss nachgekommen. Genau aus diesem Grund finden sich einige Zeugenaussagen nicht im öffentlichen Teil des Berichtes wieder. Ich lehne es ab, zu deren Inhalt Stellung zu nehmen. Eine Aussage hierzu würde die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft behindern und die Vertraulichkeitsvereinbarung zwischen dem Ausschuss und der Staatsanwaltschaft ad absurdum führen.

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf das Minderheiten-votum eingehen, das es doch tatsächlich schafft, der Staatsregierung zu unterstellen, sie habe etwas getan, aber es gleichzeitig unterlassen zu haben. So soll die Staatsregierung zu Beginn des Ablagerungsverbot es unbehandelte Siedlungsabfälle ab dem Jahr 2005 Warnungen vor entstehenden Überkapazitäten ignoriert haben. Im nächsten Atemzug bzw. Anstrich wird bemängelt, dass es im gleichen Zeitraum unterlassen worden wäre, den Bau neuer Anlagen der Abfallbehandlung zu fördern, die dann wiederum zu Überkapazitäten geführt hätten. Wie man daraus dann noch den Schluss ziehen kann, dass diese im Jahr 2005 zu einem Entsorgungsnotstand geführt hätten, bleibt mir schleierhaft.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Fazit und das der CDU-Fraktion lautet: Die staatlichen und kommunalen Aufsichtsbehörden haben die ihnen zugewiesenen Aufgaben so erledigt, wie es die zahlreichen europa-, bundes-, landes- und kommunalrechtlichen Vorschriften erwarten. Verstöße staatlicher und kommunaler Stellen wurden nicht festgestellt.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die Fraktion DIE LINKE; Frau Dr. Pinka, bitte.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ganz am Anfang möchte ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Landtagsverwaltung und der verschiedenen Fraktionen danken, die in diesem Untersuchungsausschuss eine immense Arbeit geleistet haben. Ich denke, das ist auch im Sinne der CDU-Kollegen.

(Beifall bei den LINKEN, der CDU, der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Ich möchte zunächst mit einem Zitat aus der Zeugenvernehmung von Umweltminister Kupfer am 10. März 2014 vor dem Untersuchungsausschuss beginnen: „Eine Ablehnung des Importes einer begrenzten Menge von Siedlungsabfällen aus Kampanien zu Beginn des Jahres 2008 im Rahmen einer bundesdeutschen Nothilfemaßnahme wäre kein gutes Zeichen im Sinne europäischer Solidarität gewesen. Solche Zeichen von Solidarität stehen dem abfallwirtschaftlich hervorragend aufgestellten Freistaat Sachsen durchaus gut zu Gesicht. Mit der Solidarität war es dann jedoch abrupt im November 2008 vorbei, nachdem im Fernsehen Berichte über Unregelmäßigkeiten ausgestrahlt wurden. Das sächsische Samaritertum ist also gewissermaßen in die Klauen krimineller Machenschaften geraten und unverschuldet missbraucht worden.“

So die Geschichte von Staatsminister Kupfer. Dabei wird jedoch komplett ausgeblendet, wer hier im Lande welche Aufgabe hat und dass die sachgerechte Überwachung von Abfallanlagen zum Tagesgeschäft einer Umweltverwaltung gehört.

Aber die Erzählung geht noch weiter. Ich fasse die Interpretation der CDU zum Abfall-Untersuchungsausschuss einmal kurz zusammen; sie ist ja gerade widerspiegelt worden:

Erstens. Die zuständigen Behörden haben alles richtig gemacht.

Zweitens. Behördliche Maßnahmen bei dennoch auftretenden Unregelmäßigkeiten im Abfallsektor wurden unverzüglich eingeleitet.

Drittens. Schuld sind immer die anderen und krimineller Energie kann kaum Einhalt geboten werden.

Doch ein Ereignis lässt immer mindestens zwei verschiedene Interpretationen zu. Bei unserer Analyse der Vorgänge sind wir streng beweisgestützt vorgegangen. Das können Sie im Minderheiten-votum sehen und nachvollziehen.

(Staatsminister Frank Kupfer: In welchem?)

Unser Ergebnis in aller Kürze – wie gesagt, es ist nachweisbar und belegbar –:

Erstens. Die zuständigen Behörden sind aufgrund von überbordenden Aufgabenzuweisungen teilweise nicht in der Lage, die ihnen übertragenen Aufgaben sachgerecht zu erfüllen.

Zweitens. Die zuständigen Behörden haben zumindest zeitverzögert gehandelt.

Drittens. Der Informationsaustausch in den Behörden war äußerst mangelhaft.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Genau!)

Viertens. Die Schuld lässt sich nicht so einfach einseitig auf die Unternehmen der Abfallwirtschaft abwälzen. Wichtig ist unseres Erachtens bei der Bewertung der Umstände nämlich auch eine Betrachtung der Strukturen

und Handlungsweisen sowie der Zwänge, denen die Akteure ausgesetzt sind.

Ich möchte nun an einigen Beispielen erläutern, wie selektiv die Wahrnehmung der CDU ist und wie Fakten auch wiederholt durch Staatsminister Kupfer zielgerichtet geschönt und verdreht werden. Doch zunächst eine Ausführung zu atmosphärischen Zuständen in der sächsischen Verwaltung. Ich habe nämlich in der letzten Zeit wiederholt mit Behörden telefoniert. Interessiert hat mich unter anderem, wo ich in der Behörde die Überwachungsergebnisse für überwachungspflichtige Anlagen einsehen könnte. Sie müssen dazu wissen, dass es eine Verpflichtung, die Ergebnisse der Überwachung bestimmter Anlagen öffentlich zu machen, seit 2006 aufgrund des Sächsischen Umweltinformationsgesetzes gibt.

Zunächst meist betroffenes Schweigen am anderen Ende der Telefonleitung, dann der Hinweis, dass man ein Gespräch mit einer Abgeordneten anzeigen und aufzeichnen müsse,

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Ja,
deutsche Demokratie nennt man das!)

und schlussendlich die Auskunft: Da gibt es nichts Öffentliches. – Auf Nachfrage, dass in der neuen Fassung des Überwachungskonzeptes für den Freistaat Sachsen von 2013 stünde, dass die Ergebnisse der Überwachungen spätestens am 31.03. des Folgejahres im Internet veröffentlicht werden sollen, hatte ich den Eindruck, mein Gegenüber würde gern auflegen wollen. Ein Mitarbeiter fragte mich dann geradeheraus, wann er das denn auch noch machen solle.

So viel zu den Strukturen. Es läuft nichts rund in Sachsens Verwaltung. Es herrscht Unzufriedenheit, teilweise Angst, Überforderung wegen zu vieler und immer neuer Aufgaben, und gleichzeitig ist der Umgangston, insbesondere mit dem Staatsministerium, sehr, sehr rau.

(Demonstrativer Beifall des
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Immer neue Forderungen ohne adäquate Mittelausstattung und Fachkräfte in den Behörden. Die Schuld und Verantwortung werden nach unten abgewälzt, obwohl die Fehler oben gemacht wurden bzw. die strukturellen Gegebenheiten oben angelegt wurden. Die Ergebnisse liegen meines Erachtens auf der Hand: Auch wenn in der Abfallwirtschaft den Marktkräften freie Bahn gelassen werden soll, ist eine funktionierende behördliche Kontrolle unerlässlich, sonst entwickeln sich die Wissensstände der Kontrollierenden und der zu Kontrollierenden teilweise weit auseinander.

Um handlungsfähig zu sein, müssen Behörden sinnvoll strukturiert, ihren Aufgaben entsprechend organisiert und mit fachkundigem Personal ausgestattet sein. Was wir als Ergebnis einer mangelhaften Strukturorganisation immer wieder identifiziert haben, ist Folgendes: Eine bedeutende Rolle spielt dabei die „Feuerwehrtaktik“, sprich: Behördenhandeln findet erst dann statt, wenn problematische

Ereignisse im Licht der Öffentlichkeit erscheinen. Frühe Warnungen aus der Bevölkerung, zum Beispiel über Geruchsbelästigung – den Leuten stinkt irgendetwas –, werden zu oft und zu lange ignoriert bzw. laufen die Behörden im Vollzug den Entwicklungen noch viel zu lange hinterher.

Überwachungen an sich helfen nicht, wenn sie nicht mit dem nötigen Überblickswissen durchgeführt bzw. die Ergebnisse und Erkenntnisse nicht weitergegeben werden, vielleicht noch zur Kenntnis genommen, aber nicht weiter diskutiert werden.

Beispielsweise standen im Fall der Westsächsischen Entsorgungs- und Verwertungsgesellschaft mbH, kurz: WEV, die Behördenvertreter im Januar 2008 und auch später direkt neben den Lkws, die den Abfall nach Sachsen-Anhalt transportiert haben. Das war damals und ist auch heute noch rechtlich nicht zulässig. Vertreter der WEV haben diesen Behördenvertretern umfassend und klar dargestellt, dass der Abfall weitertransportiert wird. Das steht auch so in den Überwachungsprotokollen. Davon gewusst haben will die zuständige Landesdirektion jedoch erst im November 2008.

Es gibt eine Reihe von Anhaltspunkten, Überwachungsberichte und eine E-Mail aus dem Umweltministerium, die belegen, dass der Umstand seit Langem bekannt sein musste. Aber, mit Verlaub, das Verschleiern und Lügen geht bis heute weiter. Selbst Staatsminister Kupfer hat den Umweltausschuss nachweislich falsch informiert. Bei seiner Zeugenvernehmung im Untersuchungsausschuss habe ich mir, ehrlich gesagt, aber dann die Frage gestellt: Weiß er wirklich von nichts und seine Beamten führen ihn hier vor, oder ist das nur Bluff, und er stellt sich dumm?

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Ersteres!)

Wichtige Äußerungen bleiben wegen der Nichtöffentlichkeit dieser Umweltausschusssitzung, wie gesagt, weiterhin nicht öffentlich.

Ich halte allerdings für mich fest, dass Minister Kupfer offenbar nicht die Stärke hat, öffentlich zu äußern, dass ihn seine Behörden zu seinem Amtsantritt falsch oder gar nicht informiert haben. Er hat nicht die Kraft dazu zu stehen, dass er möglicherweise Konsequenzen aus seinen Fehlern ziehen musste. Ich habe nicht den Eindruck, dass er wirklich über den Dingen seines Ministeriums im Abfallwirtschaftsbereich steht und die Zügel in der Hand hält.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

Ich fasse zusammen: Eine Frage im Komplex Behördenhandeln war für uns, wann die zuständigen Stellen wie gehandelt haben. Der Mehrheitsbericht spricht hier davon, dass „unverzüglich“ gehandelt worden sei. Das Wort „unverzüglich“ bedeutet „ohne selbst verschuldetes Verzögern“.

(Zuruf des Abg. Carsten Biesok, FDP)

Halten wir fest: Eine Anzeige gegen die WEV wegen eines rechtswidrigen Abfallverbringens im Zusammenhang mit den italienischen Abfällen wurde am 19. Dezember 2008 durch die Landesdirektion erstattet, also knapp anderthalb Jahre nach Beginn des Tatzeitraumes und elf Monate nach einem aktenkundigen Bekanntwerden gegenüber den fachlich zuständigen Behörden. Dabei hätte eine korrekt durchgeführte Plausibilitätskontrolle bereits im Rahmen des Antragsverfahrens zur Notifizierung des Abfalls aus Italien mit der Schlüsselnummer 19 05 01 zu einer eingehenderen Prüfung führen müssen, die den gesamten Vorgang sicherlich nicht hätte zustande kommen lassen.

Der Abfall war komplett falsch deklariert. Die österreichischen Behörden haben das Problem zutreffend bereits im Juni 2007 auf den Punkt gebracht. Die sächsischen Behörden haben irgendetwas geantwortet, um den Transport nicht zu verzögern, aber die Angelegenheit nicht weiter geprüft.

Im CDU-Bericht ist zu dem Sachverhalt ausgeführt – ich zitiere –: „Die WEV in Cröbern hat Teile des Abfalls 19 05 01 aus Italien entgegen den Notifizierungen nach Naundorf zu der Sortierungs- und Vermarktungsgesellschaft (SVG) in Sachsen-Anhalt abgesteuert. Dies entsprach nicht den gesetzlichen Vorschriften. Die staatlichen Behörden in Sachsen haben den Vorgang ermittelt und die Staatsanwaltschaft hat entsprechend reagiert. Ein Fehlverhalten staatlicher Behörden ist daraus nicht herzuleiten.“

Mit anderen Worten: Keinerlei Unrechtsempfinden, obwohl erheblich zeitverzögert gehandelt wurde, dabei die gesamte Information vorlag und der gesamte Vorgang bei einer vernünftig durchgeführten Plausibilitätskontrolle gar nicht erst so weit fortgeschritten wäre.

Ein anderes Beispiel zum zeitverzögerten Handeln gefällig? Bei der S. D. R. Biotec kam es erst fünf Jahre nach einer umfangreichen Nachgenehmigung der Anlage, bei der die Frage nach dem Handlungsprozedere hätte gestellt werden müssen, zur ersten Untersagungsverfügung und ein Jahr später zur Einstellung des Betriebes. Auslöser waren hier jahrelang ignorierte Hinweise aus der Bevölkerung, die irgendwann nicht mehr ignoriert werden konnten, als Proben von der Deutschen Umwelthilfe vorlagen. Weitere Beispiele finden sich in unserem Bericht.

Unverzügliches Handeln sieht für mich anders aus. Die Behauptung, dass sächsische Behörden in allen betrachteten Fällen nicht frühzeitig hinreichende Hinweise gehabt hätten, die eine eingehendere Prüfung hätten nach sich ziehen müssen, ist meines Erachtens nicht haltbar.

Ich komme zum nächsten Punkt. Eine Behauptung im Bericht der Mehrheit lautet: „Der Untersuchungsausschuss hat bei der Vernehmung der Zeugen und der Sichtung der Akten festgestellt, dass die weit überwiegende Mehrheit der Unternehmer sich an die gesetzlichen und sonstigen Regelungen hält.“

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Amen!)

Diese Behauptung kann von uns überhaupt nicht nachvollzogen werden. Wie können Sie eigentlich beweisen, dass sich die weit überwiegende Mehrheit der Unternehmer an die gesetzlichen und sonstigen Regelungen hält? Schließlich haben wir nur eine Handvoll von Unternehmen betrachtet. Bei all diesen als Entsorgungsfachbetrieb zertifizierten Unternehmen können wir diverse Missstände beweisen. Ich kann und will die Branche gar nicht unter Generalverdacht stellen, aber die von Ihnen aufgestellte Behauptung ist doch etwas kühn. Sie hätte zumindest als Vermutung gekennzeichnet werden müssen.

Noch etwas zu den Ungereimtheiten im CDU-Bericht. Ich zitiere: „Der 1. Untersuchungsausschuss hat nach einer Besichtigung der Anlage in Cröbern, der Anhörung zahlreicher Zeugen sowie der Sichtung zahlreicher Unterlagen festgestellt, dass sowohl die Zentraldeponie Cröbern als auch die MBA“ – die Mechanisch-Biologische Abfallbehandlungsanlage – „am gleichen Standort nicht überdimensioniert sind.“

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Rufen Sie doch einmal bei der WEV an und fragen Sie, wie die Mechanisch-Biologische Abfallbehandlungsanlage denn so läuft. Die Antwort ist, dass diese MBA seit geraumer Zeit nur noch im Einschichtbetrieb betrieben werden kann, weil die Abfälle fehlen. Ich weiß nicht, wie Sie so etwas nennen. Für mich entspricht dieser Tatbestand einwandfrei der Überdimensionierung einer Anlage. Das ist eine Tatsache, die nicht wegzudiskutieren ist. Auch dafür lagen frühzeitig Warnungen vor. Andere Bundesländer haben sich rückblickend klüger als Sachsen angestellt. Sie haben die Entwicklungen gesteuert und sich mit der Abfallwirtschaft ausgetauscht.

Was wir hier in Sachsen haben, ist kein Marktversagen, sondern der Markt wird perfekt. Die Leidtragenden sind die Bürgerinnen und Bürger, die ihre Gebühren dafür hergeben müssen, dass Vattenfall mit der Müllverbrennungsanlage schwarze Zahlen schreiben kann. So viel auch zum „Partner der Region“.

Noch ein letztes Beispiel aus dem CDU-Bericht. Zitiert werden ungeeignete Zeugen, die nicht vor Ort waren und die zu untersuchenden Proben gar nicht selber genommen, sondern von der Abfallfirma entgegengenommen haben.

Ich rede von der Frage, ob und inwiefern das sogenannte Immobilisierungsverfahren überhaupt funktionieren konnte. Der Nachweis der dauerhaften Beständigkeit des Immobilisats ist hierbei die zentrale Frage. Ein von ihnen ignoriertes Zeug, Prof. Bidlingmaier, hat die Anlage vor Ort untersucht und kommt zu einem vernichtenden Ergebnis.

Und es geht noch weiter: Behörden anderer Bundesländer, die seit 1999 wiederholt nachfragen, ob und wie das Verfahren überhaupt funktioniert, werden mit weitgehend ungeprüften Angaben des Anlagenbetreibers wieder weggeschickt.

Ein Jahr später, nämlich 2008, nachdem die öffentlichen Hinweise und die Medienberichterstattung erdrückend geworden sind, handeln die Behörden und stellen kritische Fragen. Dann kann es dem Umweltministerium einerseits nicht schnell genug gehen, andererseits hätte ich mir mehr fachliche Unterstützung für das Landratsamt gewünscht, zumal ein Mitarbeiter des ehemaligen Sächsischen Landesamtes für Umwelt und Geologie, heute beschäftigt im Referat Wertstoffwirtschaft des Umweltministeriums, einige Expertisen dazu besitzen sollte.

Im Jahre 2002 wurde in einem Forschungsvorhaben in Zusammenarbeit mit der Thüringer Landesanstalt für Umwelt die Mobilisierbarkeit von Schadstoffen in immobilisierten Abfällen in Form einer konzeptionellen Methodik bewertet. Sämtliche Forschungsergebnisse waren jedoch sechs Jahre später offenbar vergessen.

Die CDU findet das angewandte Verfahren offenbar immer noch unfehlbar, obwohl der Nachweis auf Nichtgefährlichkeit des Ergebnisses dieses Immobilisierungsverfahrens misslingt.

(Jan Hippold, CDU: Das stimmt nicht!)

– Das stimmt, Herr Hippold, darüber können wir uns gern noch einmal draußen unterhalten.

(Christian Piwarz, CDU: Wir sind im Plenum! –
Matthias Rößler, CDU:
Das wird hier ausdiskutiert!)

Ich komme zum Schluss.

Erstens. Die zuständigen Behörden waren teilweise nicht in der Lage, alles richtig zu machen.

Zweitens. Maßnahmen bei auftretenden Unregelmäßigkeiten im Abfallsektor wurden teilweise mit erheblicher Verspätung eingeleitet.

Drittens. Die Schuld liegt nicht nur bei den anderen. Im Gegenteil: Das einseitige Schuldabwälzen ist ein gewollt schlauer, aber hilfloser und für mich gescheiterter, weil durchsichtiger Schachzug.

Was wir aus der Analyse der Fehler der letzten 20 Jahre im Bereich der Abfallwirtschaft als Probleme vor uns hertragen, wird uns noch viel Geld kosten. Ich denke an den Rückbau von Abfallanlagen und möglicherweise neue Funktionalreformen. Die bitterste Schlussfolgerung für die Bürgerinnen und Bürger dieses Freistaates ist aber wohl, dass Gebührensteigerungen wohl auch in Zukunft ohne staatliches Steuern in der Abfallwirtschaft allein zu deren Lasten gehen werden.

Summa summarum scheint es so, dass unsere Fraktion gemeinsam mit der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN diejenige Kraft in Sachsen ist, die über die Ergebnisse des Untersuchungsausschusses hinaus aufzeigt, was getan werden muss, damit bis zum Jahre 2020 – dem Zeitpunkt, zu dem zahlreiche Anlagen abgeschrieben und bestehende Verträge beendet sind – im Rahmen eines Gesamtkonzeptes die Verwertung der Siedlungsabfälle und die stoffliche Verwertung im Interesse der Erfüllung

der Abfallhierarchie und einer Gebührentlastung für die Bürgerinnen und Bürger neu zu organisieren sind. Denn das müsste eigentlich unser gemeinsames Ziel sein.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Eine Kurzintervention.

Jan Hippold, CDU: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Ich möchte vom Instrument der Kurzintervention Gebrauch machen. Das, was Frau Dr. Pinka gesagt hat, ist nicht ganz richtig.

In den Anhörungen im Ausschuss wurde durch die sachverständigen Zeugen in der Tat dargestellt, dass das Stabilisierungsverfahren, was die S. D. R. Biotec in Pohritzsch angewendet hat, nicht funktionierte – zumindest in den Fällen, wo es nachgewiesen werden konnte. Die Sachverständigen haben allerdings nicht gesagt – und das ist das, was Sie soeben in Ihrem Redebeitrag angeführt haben –, dass dieses Stabilisierungsverfahren an sich nicht funktioniert. Das wollte ich noch einmal richtiggestellt haben.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Dr. Pinka, bitte.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Ja; wir haben noch ein anderes Immobilisierungsverfahren. Wie gesagt, wir haben ja nur wenige Unternehmen geprüft, die Immobilisierungsverfahren anwenden. Ein zweites war die ETU. Sie können sich erinnern, dass auch dort dieses Immobilisierungsverfahren nicht funktioniert hat und dass man sich später davon wieder getrennt hat. Also können wir zumindest schon bei zwei von zwei untersuchten Unternehmen nachweisen – das ist übrigens eine Quote von 100 % –, dass das Immobilisierungsverfahren nicht funktioniert. Deshalb habe ich gesagt, wir können uns draußen unterhalten, weil Sie und ich von der Chemie ein bisschen was verstehen. Da können wir auch mal im Detail darüber sprechen, warum das nicht gehen kann.

(Johannes Lichdi, GRÜNE, steht am Mikrophon.)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Lichdi, bitte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Ich möchte ergänzend und bestätigend zum Vortrag von Frau Dr. Pinka ausführen, dass insbesondere im Fall der ETU die entsprechenden Zeugen – sowohl die Geschäftsführerin als auch der Betriebsleiter – uns wirklich nur mitteilen konnten: Na, wir haben die Abfälle so lange gemischt, bis es dann gestimmt hat. So, und das ist Immobilisierung hochgefährlicher Abfälle. Das ist natürlich in hohem Maße bedenklich. Wie die CDU-Fraktion das hier gutreden und so tun kann, als ob hierbei keine Gefahren bestehen würden, das bleibt mir ein Geheimnis. Das liegt wohl an ihrer Voreingenommenheit.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Löffler, möchten Sie sich noch einmal äußern?

(Jan Löffler, CDU: Nein!)

Das ist nicht der Fall. Ich rufe die SPD-Fraktion auf.

Marie-Luise Apostel, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir starten zu einem regelrechten Feuerwerk von Abschlussberichten. In den nächsten Wochen werden wir noch über die Berichte des 2. und 3. Untersuchungsausschusses unterrichtet, heute nun zum Abschluss des 1. Untersuchungsausschusses.

Die SPD-Landtagsfraktion gehörte im Jahr 2010 nicht zu den Einsetzern des Ausschusses. Wir haben dennoch vor vier Jahren dem Einsetzungsantrag zugestimmt, weil wir den Problemen auf den Grund gehen wollten und interessiert daran waren, was die Gesamtuntersuchung ergeben wird.

Nach mehr als vier Jahren Untersuchungstätigkeit kann man heute mit Recht sagen: Jede Behauptung des Einsetzungsbeschlusses hat sich bestätigt und nicht alles konnte bis ins letzte Detail aufgeklärt werden. Aber die Untersuchung hat auch viele wichtige Ergebnisse zutage gefördert. Auf die aus unserer Sicht wichtigsten möchte ich nachfolgend eingehen.

Stichwort: Brände. Der Zeuge Thomas Redmer, Sachverständiger für Brandursachenuntersuchung im Kriminalwissenschaftlichen und -technischen Institut des LKA Sachsen, hatte in seiner Vernehmung deutlich erklärt, dass von jedem Brand in Abfallbehandlungsanlagen eine Gesundheitsgefährdung ausgeht, da bei den Bränden regelmäßig ein umfangreicher Cocktail gefährlicher Luftschadstoffe einschließlich Dioxinen, Furanen und Schwermetallen frei wird.

Auch der Zeuge Mathias Bessel, Sachgebietsleiter Einsatzplanung, Mess- und Gefahrgutdienst der Leipziger Berufsfeuerwehr, bestätigte die Gefährlichkeit von Bränden im Hinblick auf frei werdende Luftschadstoffe. Umso problematischer ist es daher, dass die Feuerwehren im Freistaat Sachsen zu entsprechende Messungen nicht flächendeckend imstande sind.

Dem Zeugen Thomas Redmer zufolge verfügt die Feuerwehr im Freistaat Sachsen nämlich nicht über die erforderliche Messtechnik, um alle bei Bränden entstehenden Schadstoffe zu ermitteln. Die Aussagen der Feuerwehren zur Gefährlichkeit des jeweiligen Brandes sind deshalb häufig nicht geeignet, die tatsächliche Gefährlichkeit wiederzugeben.

Der Zeuge kritisierte auch das Fehlen eines zentralen Bereiches, der die teure Messtechnik für die Kommunen im Freistaat Sachsen zur Verfügung stellt. Der Zeuge Mathias Bessel bestätigte, dass die Feuerwehren im Freistaat Sachsen ihre Analysetechnik in erster Linie für eigene Zwecke, zum Beispiel den Selbstschutz, einsetzen und verlässliche Einschätzungen der Umweltgefährdung durch Brandgase dadurch nicht möglich ist.

Für die Feuerwehren sind nicht die Mengen des Schadstoffes, sondern vielmehr die Grenze des Gefahrenberei-

ches wichtig, welche momentan durch die Grenze der Rauchgaswolke beschrieben wird. Zudem sind die Messungen der Feuerwehr qualitativ nicht in jedem Fall für die weitere Verwendung durch Fachbehörden geeignet. Die Form und Farbe einer Rauchgaswolke gibt nicht unbedingt Auskunft über die inhaltlichen Schadstoffe.

Der Zeuge Mathias Bessel verwies auch darauf, dass die Anlagenbetreiber gemäß DIN 14 095 dafür verantwortlich sind, Feuerwehrpläne zu erstellen. Ein Schwachpunkt seien jedoch die fehlenden Aktualisierungen. Er bestätigte zudem, dass es im Freistaat Sachsen keine speziellen Schulungen für die Brandbekämpfung in Recyclinganlagen gibt.

Im Ergebnis der Beweisaufnahme zu Bränden in Abfallbeseitigungsanlagen ist somit festzuhalten, dass im Freistaat Sachsen nicht genügend qualifizierte Messtechnik vorhanden ist, die Abgrenzung von Gefahrenbereichen für die Bevölkerung anhand der Rauchwolke und deren vermutlicher Zugrichtung erfolgt, Messungen, die qualifizierte Aussagen über die Konzentration der bei Bränden entstehenden Luftschadstoffe geben könnten, nur sehr eingeschränkt vorhanden sind und die Verfügbarkeit im Wesentlichen davon abhängt, ob Gemeinden und Landkreise bereit sind, in teure Messtechnik zu investieren. Eine zentrale Anschaffung und Koordination der speziellen Messtechnik im Freistaat Sachsen fehlt, die aufgrund der zahlreichen Brände in Abfallbeseitigungsanlagen und der hohen Kosten der Messtechnik jedoch dringend geboten wären.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon bemerkenswert, dass die Überwachung von Brandereignissen im zuständigen Referat im Staatsministerium des Innern keine besondere Priorität hatte. So führte der Zeuge Jochen Rest, vom 18.06.2007 bis 30.06.2008 Leiter des Referates Brandschutz, Rettungsdienst und Katastrophenschutz im Staatsministerium des Innern, aus, dass Bränden in Abfallbeseitigungsanlagen kein herausragender Stellenwert beigemessen wird, da hierfür die Kapazitäten im Referat auch nicht ausgereicht hätten.

Stichwort: Selbstentzündungen. Der Untersuchungsausschuss brachte auch die Problematik von Selbstentzündungen zutage. Der schon erwähnte Zeuge Thomas Redmer verwies darauf, dass erst in neuerer Zeit mit dem Entstehen von Recyclinganlagen in den Jahren 2000 bis 2002 die Problematik von Selbstentzündungen aufkam.

(Jan Hippold, CDU:
Im gesamten Bundesgebiet, ja!)

Er verwies zudem auf die praktischen Schwierigkeiten, die bei der Ermittlung der Brandursache auftreten, da durch den Brand und gegebenenfalls auch durch eine schnelle Beräumung seitens der Anlagenbetreiber viele Spuren verwischt werden und meist ein unübersichtlicher Brandrest entsteht. Als Ursache für Selbstentzündungen nannte der Zeuge die Selbsterwärmung des gelagerten Mülls, bedingt durch Gärprozesse. Zusätzlich wurde durch den Zeugen deutlich gemacht, dass es, bedingt

durch die neu entstandene Problematik der Selbstentzündungen, mittlerweile zu einem Umdenken im Bereich der Brandursachenermittlung gekommen ist und man nicht mehr so schnell von einer Brandstiftung ausgeht. Um Selbstentzündungen zu vermeiden, empfahl der Zeuge, den Selbsterwärmungsvorgang nicht in kritische Temperaturbereiche kommen zu lassen, und verwies zudem auf bessere technische Vorkehrungen.

Darüber hinaus betonte der Zeuge Thomas Redmer, dass eine Vielzahl von Bränden durch eine bessere Mülltrennung seitens der Bürger vermieden werden könnte. Er verwies aber auch auf die Verantwortung der Betreiber von Recyclinganlagen und machte deutlich, dass in Sachsen entsprechende Richtlinien zur Problematik der Selbstentzündungen fehlen.

Als Ergebnis der Beweisaufnahme lässt sich somit festhalten, dass Brände in Abfallbeseitigungsanlagen ein Problem sind, welches erst um die Jahre 2000/2002 mit dem Entstehen von Abfallbeseitigungsanlagen in größerem Stil entstanden ist. Seitdem ist es immer wieder zu Bränden in Abfallbeseitigungsanlagen gekommen, die in etwa gleich häufig auf Brandstiftung und Selbstentzündungen zurückzuführen sind.

Stichwort Abfalllieferungen aus Italien: Ich möchte an dieser Stelle die von uns untersuchte Problematik von Abfalllieferungen aus Italien hervorheben. Hierzu wurden unter anderem zwei Zeugen gehört, der eine zurzeit im Dienst bei der Staatsanwaltschaft in Reggio Calabria, der andere Marschall der Carabinieri, der Sondereinsatztruppe für Umweltangelegenheiten; sie wurden am 25. November 2013 von uns vernommen. Beide Zeugen erläuterten sehr ausführlich und anschaulich die Art, die Herkunft und den Umfang der nach Sachsen verbrachten Abfälle. Insbesondere wurde deutlich, wie in Italien Notifizierungen gefälscht wurden, um Abfälle unbehelligt nach Cröbern verbringen zu können.

Was den Import von Abfällen aus Italien betrifft, kann im Ergebnis der Beweisaufnahme als sicher gelten, dass es in den Jahren 2007/2008 zu zwei verschiedenartigen Abfalllieferungen aus Italien zur WEV nach Cröbern gekommen ist. Die erste Gruppe bestand aus als gefährlich deklarierten Abfällen aus der Gegend um Corridonia, die wesentlich gefährlicher waren als angegeben. Die zweite Gruppe bestand aus an sich ungefährlichen Siedlungsabfällen aus der Region Kampanien, die jedoch nicht vorbehandelt waren und deshalb nicht hätten deponiert werden dürfen.

Die Beweisaufnahme brachte schließlich noch einen weiteren wichtigen Aspekt zutage: Der Zeuge Ulrich Fiedler, Diplom-Ingenieur für Elektronantriebs- und Automatisierungstechnik und Erster Beigeordneter des Landkreises Nordsachsen, erläuterte in seiner Vernehmung die Auswirkungen der Verwaltungs- und Funktionalreform zum 1. August 2008, besonders in personeller Hinsicht. Dabei wurde deutlich, dass der Ansatz, die Übergabe von Mitarbeitern an die Einwohner zu koppeln und nicht an die tatsächlich vorhandenen und zu überwachenden Anlagen, falsch war. Dies führte in der Praxis

dazu, dass die Stadt Leipzig drei Mal so viele Mitarbeiter erhielt wie der Landkreis Nordsachsen, der jedoch beinahe drei Mal so viele Anlagen zu überwachen hatte.

Zum Abschluss noch einige Gedanken zur Arbeitsweise unseres Untersuchungsausschusses im Sächsischen Landtag: Wir haben in dieser Legislatur insgesamt drei Untersuchungsausschüsse. Zum Teil existieren alle drei parallel. Das bedeutet für die Fraktionen einen enormen Aufwand – auch in personeller Hinsicht. Mein Vorschlag wäre, jeder Fraktion pro Untersuchungsausschuss zusätzliche finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen,

(Lachen bei der CDU)

um den personellen Aufwand besser aufzufangen. Wir könnten damit sparen, für teures Geld externe Personen mit Teilen unserer Berichte zu betrauen.

(Christian Piwarz, CDU: Da darf der Steuerzahler noch einmal Geld in die Hand nehmen! –
Gegenruf des Abg. Stefan Brangs, SPD –
Christian Piwarz, CDU: Ach, hört doch auf!)

Ich hoffe daher, dass mit dem nächsten Doppelhaushalt die entsprechenden finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

(Unruhe bei der SPD und der CDU –
Glocke der Präsidentin)

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, den
LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Günther für die FDP, bitte.

Tino Günther, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Vielleicht würde man, bevor man Untersuchungsausschüsse überhaupt einsetzt und über Sparen nachdenkt, über den Sinn der Untersuchungsausschüsse grundsätzlich nachdenken.

(Beifall bei der FDP und der CDU –
Zuruf des Abg. Stefan Brangs, SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren, der Untersuchungsausschuss hatte die Aufgabe, die sächsische Abfallwirtschaft auf ihre Konzeption und Struktur hin zu prüfen. Dazu zählten die Brände in Abfallanlagen sowie Abläufe in der Abfallanlage Cröbern und in der Firma S. D. R. Biotec. In den Mittelpunkt rückten ebenso öffentlich-rechtliche Zweckvereinbarungen. Wie sich aber zeigte, enthielt bereits der Einsetzungsbeschluss Behauptungen. Von fehlerhaften Umstrukturierungen oder von zunehmender Wirtschafts- und Umweltkriminalität war die Rede. Man hätte denken können, es wäre schon alles klar, was da angeblich schiefgelaufen ist.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Tino Günther, FDP: Nein, die Show kann der Herr Lichdi dann abziehen. – Bloß dafür hätte man keinen eigenen Untersuchungsausschuss gebraucht. Wenn man bereits weiß, was angeblich alles nicht korrekt läuft, dann braucht man eigentlich keinen Untersuchungsausschuss.

Fakt ist: Es kann nicht von zunehmender Umweltkriminalität gesprochen werden. Ebenso wenig fand eine fehlerhafte Verwaltungsreform statt. Der Untersuchungsausschuss sollte natürlich nicht – nicht! – die Bühne für einzelne Abgeordnete sein, die sich dort als Scharfrichter profilieren wollen.

(Christian Piwarz, CDU:

Da würden mir aber einige einfallen!)

Ein Untersuchungsausschuss hat auch nicht zum Ziel, Behauptungen einzelner Fraktionen zu bestätigen.

(Lachen bei der SPD)

Ein Untersuchungsausschuss soll aufklären, wie es wirklich war. Vieles war sehr spektakulär angekündigt worden, war es am Ende aber nicht. Umso spektakulärer war dafür so mancher Auftritt. Ich hatte bei der Einsetzung des Untersuchungsausschusses das Gefühl, die einsetzenden Fraktionen haben vor, einmal so richtig auf den Busch zu klopfen und zu sehen, was dabei herausfällt. Sie haben geklopft, und herausgefallen ist eine klitzekleine Verschwörungstheorie, mehr war es nicht.

(Christian Piwarz, CDU:

Meistens war sie sehr groß!)

Ich weiß nicht, ob Sie den Namen Achim Held kennen. Achim Held ist ein bekannter Informatiker. Er hat im Internet die Bielefeld-Verschwörungstheorie erfunden. In dieser Verschwörungstheorie – an die übrigens viele glauben – hat er die Existenz der Stadt Bielefeld angezweifelt.

(Christian Piwarz, CDU:

Besonders Dynamo Dresden!)

So ähnlich kommt mir das hier vor. Die Verschwörungstheorie bei der Einsetzung des Ausschusses ähnelte der Verschwörungstheorie des Herrn Held. Am Ende kam nichts heraus, nur, dass im Internet die Verschwörungstheorie „Bielefeld gibt es nicht“ weiter existiert, weil Herr Held eben keinen Untersuchungsausschuss eingesetzt hat, was die GRÜNEN und die LINKEN eingesetzt haben, und deshalb bei uns bestätigt wurde, dass es keine Verschwörung gab.

Aus dem Bericht des Untersuchungsausschusses lässt sich der Schluss ziehen, dass den staatlichen Behörden weder Mängel noch Versäumnisse beim Schutz von Mensch und Umwelt vorzuwerfen sind.

(Kristin Schütz, FDP: Hört, hört!)

Viele Brände, die es gegeben hat, lassen sich laut Aussage der Sachverständigen schwer vermeiden. Ebenso spielte – nur logisch – Brandstiftung eine wesentliche Rolle. Auch Selbstentzündungen zählten zu den Ursachen.

Fakt ist: Jede Anlage muss vor ihrer Zulassung aufwendige Verfahren durchlaufen. Das Emissionsrecht stellt hier ebenso hohe Anforderungen wie die Vorgaben für die Störfallverordnung dar. Gleichzeitig gibt es ein dichtes Netz von Kontrollen durch das Ministerium. Dazu zählen Vor-Ort-Überwachungen, Emissionsberichte und vieles mehr. All das wird in Überwachungsprotokollen zusammengefasst. Die Behörden arbeiten hier zusammen. Sie tun dies natürlich auf verschiedenen Ebenen. Aber das war ja nie eine Erkenntnis der einsetzenden Fraktionen. Sie wollten es ja nicht wahrhaben. Stets schoss man immer wieder gegen das Umweltministerium. Der Umstand, dass der Brandschutz zur kommunalen Ebene gehört, führte nicht zu einem Erkenntniszugewinn. Das hat nicht geholfen. Überhaupt gab es nur immer wieder das Ministerium und die Verwaltung als Feindbild.

Vor wenigen Tagen wurde auf der Landespressekonferenz nochmals darauf verwiesen, dass die Führung des Umweltministeriums die Verantwortung trage. Es stellt sich die Frage: Wofür überhaupt? Denn aus dem Bericht des Untersuchungsausschusses lässt sich kein fehlerhaftes Verhalten schließen. Aber wir haben ja schon gesehen, auf das Ergebnis kam es den einsetzenden Fraktionen nie an. Sie haben sich schon im Einsetzungsbeschluss ihre Meinung gebildet. Und wie mein Fraktionskollege Torsten Herbst am Anfang des Untersuchungsausschusses betonte: Dieser Ausschuss ist Müll.

Ich kann nur hinzufügen: Er ist nicht nur Müll, er war Zeitmüll, Abfall. Wir haben 143 Stunden gegessen. 143 Stunden hat der gesamte Ausschuss gegessen. Diese Arbeitszeit plus die Arbeitszeit der Mitarbeiter in den Fraktionen, in der Verwaltung – ich möchte nicht wissen, wie viel Zeit im Ministerium gebraucht worden ist, um all diese Frage zu beantworten – zusammengefasst, kommen wir, wenn wir es auf ein, zwei Mitarbeiter herunterbrechen, auf mindestens ein, zwei Jahre Arbeitszeit, die dieser Ausschuss gekostet hat. Bei den 143 Stunden Sitzungszeit waren viele Stunden dabei, die einem länger vorkamen als 60 Minuten.

(Leichte Heiterkeit)

Die notwendigen Anpassungen an die Verwaltungsreform wurden zügig vollzogen. Schnell wurden die Kommunen 2008 geschult und die Kompetenzen neu verteilt. Obwohl die Verwaltungsreform vollzogen wurde, blieben die Kontrollen auf hohem Niveau. Die Ausnahme war das Jahr 2008 – was der Reform selbst geschuldet war. Ich denke, hier kann man den zuständigen Bereichen in den Kreisen und allen Mitarbeitern der Kommunen und Landkreise unseren großen Respekt für die Mammutaufgabe und den Kraftakt, den sie damals vollzogen haben, zollen; der war enorm.

Das gesamte Fazit aber, das in der Pressekonferenz verkündet wurde, strotzt von Widersprüchen. Einerseits gibt es angeblich zu viel Markt. Andererseits wurde behauptet, die Führung des SMUL sei verantwortlich. Dies ist wiederum dem Staat zuzuordnen. Hier liegt überhaupt keine klare Argumentationslinie vor. Vielmehr

hatte man das Gefühl, der Ausschuss wurde von Anfang an zur parteipolitischen Profilierung schändlich missbraucht.

Es passt auch ins Bild, dass es von den fünf Sachverständigen, die über die Unschicklichmachung von Abfall sprachen, nur zwei geschafft haben, in den Abschlussbericht der Opposition zu gelangen. Aber auch der Bericht des Untersuchungsausschusses lässt nur einen klaren Schluss zu: Es gab zwar bei bestimmten Unternehmen kriminelle Energien; aber die gesamten Verwaltungsstrukturen, die Aufsichtsbehörden und den Freistaat verantwortlich zu machen, geht an der gelebten Realität glatt vorbei.

Ich möchte an dieser Stelle meinen Dank aussprechen für das konstruktive Zusammenwirken im Untersuchungsausschuss, für die Arbeit aller Ausschussmitarbeiter, aller Mitarbeiter in den Ministerien und in den Fraktionen, die dafür viel Zeit investiert haben, und ich möchte mich bedanken beim Ausschussvorsitzenden

(Beifall des Abg. Geert Mackenroth, CDU)

für die sehr angenehme, souveräne und abgeklärte Führung der Tagungen des Untersuchungsausschusses.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Nun die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Herr Abg. Lichdi; bitte, Sie haben das Wort.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich gestehe, ich war gerade etwas verwirrt – nicht nur ich allein, sondern auch die Kollegen von der Linksfraktion –, weil ich eigentlich fest damit gerechnet hatte, dass die Kollegin Jonas ans Rednerpult tritt, weil ich mich an die Anwesenheit der Kollegin Jonas gut erinnern kann. Sie hat – wie wir alle – an den Sitzungen teilgenommen. An die Teilnahme des Herrn Günther kann ich mich nicht erinnern.

(Zuruf von der FDP)

Ich freue mich natürlich, dass er wieder genesen ist und unter uns weilt, aber dass er hier das Wort ergreift und davon spricht, dass er 143 Stunden gesessen habe,

(Christian Piwarz, CDU: Der Ausschuss!)

das ist schlicht und ergreifend – jedenfalls nicht persönlich – auf Herrn Günther anzuwenden.

(Christian Piwarz, CDU:

Zuhören und verstehen – das hilft!)

Frau Dr. Pinka und auch Frau Apostel haben im Einzelnen einige Dinge ausgeführt und ich möchte mich ihren Ausführungen insgesamt anschließen. Es war natürlich klar und absehbar, dass die Koalitionsfraktionen so tun werden, als ob es in Sachsen keine Probleme gäbe. Das haben sie ja sozusagen genetisch integriert bei sich, dass es so ist. Aber wissen Sie, da bin ich ganz entspannt. Ich

kann einfach nur jedem Sachsen und jeder Sächsin, wer sich für diesen Komplex interessiert, ganz ruhig und entspannt empfehlen, unseren Minderheitenbericht zu lesen oder beispielsweise auch den Sachbericht, den der Richter Albrecht für uns angefertigt hat. Dort finden Sie eine derartige Vielzahl an Material von Missständen, die wir hier gar nicht alle ausbreiten können, sodass ich sehr beruhigt und zuversichtlich bin, dass sich unsere Deutung der Ereignisse durchsetzen wird.

Zu den Bränden – Frau Apostel hat es ja schon ausgeführt. Das Entscheidende, was wir hier zu vermerken haben und was trotz der Initiativen, die meine Fraktion schon in der letzten Legislaturperiode unternommen hat, und trotz der Untersuchungsausschussarbeit und der weiteren Anfragen, die ich in dieser Legislaturperiode gestellt habe, festzustellen ist: Es hat in Sachsen bis heute nicht aufgehört zu brennen, es brennt einfach weiter – und das, obwohl damals noch nicht von Ihnen, Herr Kupfer, sondern von Ihrem Vorgänger Herrn Wöller eine Sonderüberwachung in den Jahren 2008 bis 2010 intendiert wurde. Wir haben diese Unterlagen gezogen und feststellen können, dass in den verschiedenen ehemaligen drei Regierungsbezirken durchaus mit unterschiedlicher Qualität gearbeitet wurde.

Das Fazit aber, das uns erschreckt und uns allen zu denken geben sollte, ist, dass es einfach weiterbrennt und dass, wie wir von dem Polizeipräsidenten Merbitz, der damals noch der Leiter der Abteilung 3 des SMI war, gehört haben, die Staatsregierung so tut, als ob das eben so sei, als ob das nicht veränderbar sei, und das müsse man halt so hinnehmen. Außerdem wird darauf hingewiesen, in anderen Bundesländern brennt es ja auch – und damit sollen wir uns dann begnügen.

Wir begnügen uns damit nicht. Wir verweisen noch einmal darauf: Es brennen Kunststoffmischabfälle. Dabei entstehen hochgiftige Verbindungen – Dioxine, Furane, polyaromatische Kohlenwasserstoffe –, und vor diesen Giftstoffen, vor diesen Luftschadstoffen, vor diesen Brandgasen werden die Bevölkerung und auch die Feuerwehren nicht geschützt. Es ist ein erschreckendes Ergebnis, wenn Feuerwehrlaute sagen, dass sie nicht in der Lage sind, eine valide Aussage über die Gefährdung der Bevölkerung abzugeben.

Herr Kupfer, ich frage Sie jetzt ganz persönlich – wie schon bei Ihrer Vernehmung am 10. März –: Was ist denn jetzt mit der ATF, mit der Analytischen Task Force, die Sachsen kein einziges Mal – obwohl es dazu das Recht hat – angefordert hat? Sie haben am 10. März dem Ausschuss, dem Landtag versprochen, Sie würden sich darum kümmern. Nach meiner Kenntnis ist es so, dass diese Einheit jetzt in Berlin stationiert ist und weiterhin in Sachsen nicht herangezogen wird.

Was passiert stattdessen mit den Brandabfällen, mit den verschmutzten Brandwässern? Sie werden einfach in kommunale Kläranlagen eingeleitet, als ob das alles ungefährlich wäre und es keinerlei Veranlassung zum Handeln gäbe.

Nein, meine Damen und Herren, für mich ist es wirklich erschreckend, aber dieses Fazit können wir ziehen: Die sächsische Umweltverwaltung, das sächsische Innenministerium, die sächsischen Feuerwehren sind nicht in der Lage, die Bevölkerung vor diesen regelmäßigen Bränden zu schützen.

Auch wenn es hier bestritten wurde, ist es natürlich so, dass die Deponie Cröbern bei Leipzig zu groß geplant war und genau deshalb in die Bredouille geraten ist, die wir hier zu untersuchen hatten.

Ich erinnere daran – auch wenn es viele nicht mehr wissen wollen –, dass Anfang der Neunzigerjahre die Umweltverbände, der Ökolöwe und andere ausdrücklich davor gewarnt haben. Das ist jetzt über 20 Jahre her und nun hofft man, dass es vergessen wurde.

Frau Pinka, Sie haben RAVON angesprochen und ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie die Anwohner, die Umweltverbände gewarnt haben. Genau das, vor dem sie gewarnt haben, ist jetzt eingetreten. Da können Sie sich doch nicht hinstellen und sagen, das ist jetzt irgendwie nicht so oder das erstaunt uns jetzt.

Das Ergebnis war klar: 2006 stand Cröbern vor der Insolvenz, und vor dieser Insolvenz haben sie nur die riesigen Importe aus Italien gerettet – zunächst. Wir müssen bei den Italien-Importen zwei Abfallsorten unterscheiden: zum einen die Siedlungsabfälle, die im Rahmen des Nothilfeprogramms Kampagnen akquiriert worden sind, und zum Zweiten – das ist leider in der öffentlichen Wahrnehmung etwas untergegangen – auch die Importe gefährlicher Abfälle, die eine ganz andere und eine viel gefährlichere Abfallart waren.

Wir haben dazu von den Italienern durchaus etwas gehört; ich glaube, es war Herr Hippold, der aus der „Freien Presse“ zitierte. Ja, Herr Sirleo hat uns mitgeteilt, dass aus italienischer Sicht Verknüpfungen der Mafia mit den Importen aus Italien nicht nachweisbar seien. Aber wir wissen, dass hier tatsächlich ein erhebliches kriminelles Flechtwerk am Werke ist. Ich erinnere nur an den Abfallmakler – ich nenne jetzt seinen vollen Namen nicht – D., gegen den heute noch Verfahren laufen. Ich erinnere an den Abfallmakler S., der alle diese Geschäfte in Italien eingefädelt hat. Ich erinnere daran, dass der Kriminalitätsbericht des Bundeskriminalamtes – DIAG, wie er so schön heißt – in diesem Zusammenhang von erheblichen kriminellen Umfeldern und erheblicher krimineller Energie spricht, die aber in die Wirtschaftskriminalität und nicht in die Abfallkriminalität fließt.

Das haben Sie von der Koalition in Ihrem Bericht völlig unterschlagen. Das ist auch ein Grundmangel der staatsanwaltschaftlichen und polizeilichen Untersuchungen hier in Sachsen und in Sachsen-Anhalt. Sie fokussieren sich allein auf die Abfallkriminalität, auf Straftaten gegen die Umwelt, aber nicht auf die dahinterstehenden wirtschaftskriminellen Machenschaften. Immerhin: Gegen 25 Beschuldigte in Italien wird ermittelt – leider immer noch ohne Ergebnis.

Die unterzeichneten Verträge für die Sonderabfälle aus Italien belaufen sich immerhin auf über 300 000 Tonnen. Allein für 140 000 Tonnen gibt das BKA ein Geschäftsvolumen von 30 Millionen Euro an mit einem hochgerechneten Potenzial an Finanzmanipulationen von fast 10 Millionen Euro.

Meine Damen und Herren, Sie von der CDU sagen doch immer, Sie seien die Partei der inneren Sicherheit und wollten die organisierte Kriminalität bekämpfen. Damit brüsten Sie sich doch die ganze Zeit. Hier haben wir ein Feld der organisierten Kriminalität, aber Sie tun so, als ob Sie das nichts angehe.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

Ich kann mich jetzt kürzerfassen, weil Frau Dr. Pinka dankenswerterweise im Einzelnen ausgeführt hat, wie Herr Umweltminister Kupfer dem Landtag und uns – ich sage es vorsichtig – nicht die Wahrheit gesagt hat.

(Christian Piwarz, CDU: Hey, hey, hey!)

– Herr Kollege Piwarz, für Sie darf ich auch gern sagen: Er hat gelogen. – Ich wollte es etwas kulanter sagen.

(Christian Piwarz, CDU: Herr Kollege, das sollten Sie auch untermauern können!)

– Sie können gern an das Mikrofon treten.

(Christian Piwarz, CDU: Nein! Untermauern Sie doch einfach nur Ihre Behauptung!)

– Dann hören Sie einmal zu! Frau Dr. Pinka hat es begründet. Wir haben es auch aufgeschrieben.

Herr Kupfer, ich bin aus Ihnen bis heute nicht schlau geworden und schwanke immer noch. Vielleicht beschäftigen Sie sich mit der Sache tatsächlich nicht und verlassen sich auf Ihre Mitarbeiter, die Ihnen irgendetwas dazu erzählen. Ich bin sogar geneigt, das als die wahrscheinliche Variante anzunehmen. Ich weiß nicht, ob Sie tatsächlich der Charakter sind, der uns ins Gesicht lügt, Herr Staatsminister Kupfer. Das halte ich Ihnen zugute.

Aber ich sage auch: Von einem sächsischen Umweltminister, dem ein dermaßen OK-gefährungeneigter Bereich untersteht – es geht immerhin um die Gesundheit der Bürgerinnen und Bürger sowie um den Schutz der Umwelt, von Boden und Luft –, erwarte ich, dass er sich kundig macht und nicht allein den Aussagen seiner Beamten glaubt.

(Uta Windisch, CDU, meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Lichdi, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Johannes Lichdi, GRÜNE: Nein.

(Zurufe von der CDU: Feigling!)

Von Ihnen, Frau Windisch, gestatte ich keine Zwischenfrage. Das hatten wir schön öfter umgekehrt. Deswegen

lasse ich eine Zwischenfrage jetzt auch nicht zu. Vielen Dank!

(Oh! bei der CDU)

– Liebe Kollegen, es ist klar, dass Sie sich jetzt aufregen. Aber ich habe schon öfter versucht, der Kollegin Windisch Zwischenfragen zu stellen, und sie hat diese auch nicht zugelassen. Jetzt machen wir es einmal so herum. Danke.

(Uta Windisch, CDU: Das stimmt nicht!

Nicht in jedem Fall! – Christian Piwarz, CDU:

Das ist ein kleiner Triumph, den man sich gönnt, solange man noch hier ist!)

Die Genehmigung, die die S. D. R.-Biotec-Anlage in Pohritzsch 1999 erhalten hatte, war so etwas wie eine Lizenz zum Gelddrucken. Sie nahm hochgiftige Industrieabfälle herein und versprach, diese in ungiftige zu verwandeln. Das ist ein Geschäftsmodell, das in anderen Ländern der Bundesrepublik Deutschland erhebliche Aufmerksamkeit erregt hat. Es war für uns sehr spannend, in den Akten 10, 15, 20 Anfragen anderer Behörden bzw. anderer Bundesländer zu lesen: Wie funktioniert das eigentlich bei euch? Warum habt ihr euch das genehmigt? Was machen die sächsischen Umweltbehörden? – Sie sagen: Alles in Ordnung, alles in Butter!

Wie es endete, wissen wir – Frau Dr. Pinka hat es dargestellt –: Fünf Jahre, nachdem es bekannt geworden war, gab es die erste Untersagungsverfügung, sechs Jahre später wurde der Betrieb behördlich geschlossen.

Ich möchte nur darauf hinweisen, dass nach dem Bericht des Landeskriminalamtes Sachsen aus diesem Geschäftsmodell tatsächlich erhebliche kriminelle Gewinne gezogen wurden. Das Amtsgericht hat bei der S. D. R. 3,6 Millionen Euro beschlagnahmt, weil diese aus kriminellen Geschäften stammten.

Meine Damen und Herren von der Koalition, Sie können das alles nicht einfach wegwischen und so tun, als ob hier in Sachsen alles in Ordnung sei. Sie müssen sich auch vorurteilsfrei mit den Problemen befassen und dürfen nicht in Ihrer ideologischen Brille gefangen bleiben, Herr Hippold.

Die Linksfraktion und meine Fraktion haben tatsächlich erheblich weiterführende Vorschläge unterbreitet. Ich bitte Sie, diese in einer ruhigen Minute zu lesen. Vielleicht dienen sie Ihnen dazu, nach dem Schlachtgetümmel, das wir heute hier veranstalten, die eine oder andere Verbesserung einzuführen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Nun die NPD-Fraktion. Herr Abg. Löffler, Sie haben das Wort.

Mario Löffler, NPD: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wie Sie wissen, war ich zum Zeitpunkt der Einsetzung dieses Untersuchungsausschusses noch nicht

Mitglied des Sächsischen Landtags. Ich habe mir darum anlässlich der Vorbereitung auf diesen Plenartag das Protokoll der 14. Sitzung vom 29. April 2010 zur Hand genommen. Auch ohne damals live dabei gewesen zu sein, ist die angespannte und von Hektik geprägte Atmosphäre der Debatte herauszulesen. Mein Fraktionskollege Dr. Müller hat das schon damals zu Recht kritisiert, wenn er ausführte – ich zitiere –:

„Der vorliegende Antrag auf Einsetzung des Untersuchungsausschusses zu den Vorgängen um die sächsischen Mülldeponien wurde seit Monaten angekündigt. Aus diesem Grunde erschließt sich für die NPD-Fraktion nicht, warum der Antrag derartig kurzfristig eingebracht wurde. [...] Die Geschäftsordnung ist zwar formal noch eingehalten worden, aber für die nicht an der Antragstellung beteiligten Fraktionen ist es nach meiner Auffassung eine Zumutung, wenn wir heute über einen komplexen Antrag entscheiden sollen, den wir zumindest über den parlamentarischen Geschäftsgang erst seit gestern Nachmittag überreicht bekommen haben. Manche von Ihnen dürften ihn wohl erst heute Morgen zur Kenntnis genommen haben.“

Und weiter:

„Die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses ist eine zu ernste Angelegenheit, als dass man sie einfach quasi zwischen Tür und Angel behandeln sollte. Vergessen wir nicht, dass Untersuchungsausschüsse eine Menge Geld kosten und deshalb wohlüberlegt sein sollten.“

Um diese Fragen drehte sich letztlich auch die Kontroverse zwischen den Vertretern der einbringenden Fraktionen und der Koalition. Muss sich die Staatsregierung, überspitzt gesagt, um jede einzelne Mülldeponie kümmern? Gibt es ein systematisches Behördenversagen im Freistaat? Wer ist für die Aufklärung der unbestreitbaren Fälle kriminellen Handelns im Müllsektor zuständig? Reichen Staatsanwaltschaft, parlamentarische Aktivitäten der Opposition und die Enthüllungen der Medien aus, um das Phänomen hinreichend aufzuklären? Ist darüber hinaus die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses wirklich notwendig? Man kann vier Jahre später noch immer geteilter Meinung dazu sein.

Vor Beginn der Tätigkeit des 1. Untersuchungsausschusses war bekannt, dass es in Mülldeponien häufig brennt. Es war auch bekannt, dass es neben Fällen von Selbstentzündung auch Fälle von Brandstiftung gibt, dass die Staatsanwaltschaft in diesen Fällen ermittelt und dass Urteile gesprochen werden. Mehr wissen wir heute auch nicht. Die juristische Aufarbeitung verläuft mal mehr, mal weniger befriedigend, aber auf jeden Fall unabhängig. Dabei sollte es bleiben.

(Beifall bei der NPD)

Nicht nachgewiesen wurde, dass der Umweltminister harfenspielend gelegte Brände etwa besungen hätte, wie es Kaiser Nero einst in Rom getan haben soll. Kurz: Ich sehe hier keinen nennenswerten Erkenntniszuwachs.

Bekannt war weiter, dass Müll aus Italien nach Sachsen geliefert wurde und dabei einiges nicht mit rechten Dingen zugeht. Diese Vermutungen wurden bestätigt und nebenbei einige aufschlussreiche Erkenntnisse zutage gefördert. So haben die damit befassten Behörden trotz der Stichworte „Italien“, „Müll“ und „Mafia“, wie sie der aufmerksame Beobachter den Nachrichten entnehmen konnte, die in diesem speziellen Fall unbedingt notwendige Sensibilität vermissen lassen. Selbst Meldungen über Unregelmäßigkeiten, wie sie aus Österreich eintrafen, konnten nichts an routinemäßigen Arbeitsweisen ändern. Ich kann hier nur hoffen, dass künftige Weiterbildungen dem Personal entsprechende Informationen ohne bürokratische Hemmnisse für seine verantwortungsvolle Tätigkeit vermitteln.

Ähnlich blauäugig sind die Mitarbeiter der Deponie Cröbern an die Müllimporte aus Italien herangegangen. Auch sie hätten den Meldungen aus den Medien mehr Beachtung schenken müssen. Aber man war froh, diesen Auftrag an Land gezogen zu haben. Also unterblieb verantwortungsbewusstes Handeln. Man suchte und fand andere Wege, um aus der Situation herauszukommen. Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen: Die Tätigkeit des Untersuchungsausschusses hat in diesem Punkt den beteiligten Parlamentariern einigen Erkenntnisgewinn gebracht. Ob dies aber die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses rechtfertigt, bleibt auch hier zweifelhaft.

Als Nächstes möchte ich mich der S. D. R. Biotec Verfahrenstechnik GmbH in Pohritzsch, kurz Biotec genannt, zuwenden. Am Anfang stand ein Immobilisierungsverfahren, das versprach, aus gefährlichem Sondermüll ungiftige Stoffe herzustellen, die problemlos deponierbar sein sollten. Theoretisch funktionierte das auch. Unter Zugabe von sogenannten Additiven und nach einer Lagerungszeit von mindestens 28 Tagen sollte die Immobilisierung erfolgen. Profitgier und mangelnde Kontrolle machten dieses Verfahren zur Farce. Proben wurden von der Firma Biotec selbst gezogen. Die Verwaltungs- und Funktionalreformen in den Jahren 2004/2005 und 2008 wurden gnadenlos genutzt, oder sollte ich besser sagen, ausgenutzt, um dieses Treiben ungestört fortführen zu können. Aber schon Anfang 2010, noch vor Einsetzung dieses Ausschusses, war man der Firma auf die Schliche gekommen. 2011 war nach einem Jahr juristischen Tauziehens aber endgültig Schluss. Auch hier bleiben Zweifel, ob die Einsetzung des Ausschusses unbedingt notwendig war.

Ich möchte an dieser Stelle für mich selbst sprechen. Es sind nicht nur die finanziellen Aufwendungen, die es ratsam erscheinen lassen, Untersuchungsausschüsse nicht leichtfertig auf den Weg zu bringen. Es ist auch die Zeit, die den damit befassten Parlamentariern für andere aus meiner Sicht wichtigere Aufgaben fehlt. Es ist schon befremdlich mit anzusehen, wenn die Sitzungen zur Bühne für Auftritte werden, die eher der Selbstinszenierung einzelner Abgeordneter dienen als einer sachlichen Aufklärung.

(Beifall bei der NPD)

Es bleibt weiterhin die Frage, ob es unbedingt ein Untersuchungsausschuss sein muss.

Ich zitiere zum Abschluss noch einmal meinen Fraktionskollegen Dr. Müller: „Da man mit Müll bekanntlich viel Geld verdienen kann, werden auch Kriminelle angelockt. Ein ehemaliger Insider aus dieser Branche sagte mir schon vor Jahren, Müll sei härter als Rotlicht. Doch genauso, wie man die Verfolgung von Exzessen im Rotlichtmilieu in der Regel der Staatsanwaltschaft überlässt, sollte dies auch bei der Verfolgung der Müllmafia der Fall sein.“

Die NPD-Fraktion hat sich im April 2010 trotz dieser Bedenken dem Aufklärungswunsch und dem guten Recht von zwei Oppositionsfraktionen nicht verschlossen und aus diesem Grunde der Stimme enthalten. Diese Distanz hat sich über vier Jahre erhalten und das Votum meiner Fraktion wird heute nicht anders ausfallen. Wir nehmen den Abschlussbericht zur Kenntnis und enthalten uns abschließend der Stimme.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der NPD)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde in der Aussprache aus den Reihen der Fraktionen. Jetzt besteht der Wunsch beim Berichterstatter des Untersuchungsausschusses, dem Vorsitzenden Herrn Mackenroth, das Wort zu ergreifen und danach die Staatsregierung. Herr Mackenroth, bitte, Sie haben das Wort.

Geert Mackenroth, CDU: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als Vorsitzender des Untersuchungsausschusses ist es zunächst meine Pflicht, und eine angenehme Pflicht, den Beteiligten, die an diesem Ausschuss mitgewirkt haben, zu danken. Der Dank geht zunächst an die Obleute der Opposition, für DIE LINKE Frau Roth und später Frau Dr. Pinka, für die SPD-Fraktion Herr Jurk und danach Frau Dr. Deicke, die sich durch – wie ich finde – meist wohlthuende Sachlichkeit ausgezeichnet haben. Gleichermaßen geht der Dank an die übrigen 19 Kollegen Abgeordneten, die in diesem Ausschuss mitgearbeitet haben, an die Mitarbeiter des Juristischen Dienstes, die Stenografen, die Geschäftsstelle, die parlamentarischen Berater, die Vertreter der Staatsregierung, unsere Übersetzerinnen und Herrn Albrecht, der uns bei der Berichterstattung geholfen hat.

Mein Dank gilt aber ausdrücklich auch unserem Staatsminister Herrn Kupfer und seinem Haus, der – soweit ihm das möglich war – stets die Arbeit dieses Ausschusses unterstützt hat und die Versuche, Kollege Lichdi, ihm hier wie Pinocchio die Nase lang zu ziehen, sind aus meiner Sicht völlig unbegründet. Das ist nicht fair. Sie haben doch gesehen, wie sich der Minister bemüht hat, über die ganze Zeit, mehrere Jahre, die wir daran arbeiten, zur Aufklärung des Sachverhaltes beizutragen. Dafür nochmals von mir ausdrücklichen und herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Mein Kollege Hippold hat gesagt, dass dieser Ausschuss außer Spesen nichts hervorgebracht hat im Hinblick auf den Einsetzungsbeschluss oder so gut wie nichts. Ich möchte mich nicht dem Nichts zuwenden, was Kollege Hippold thematisiert hat, sondern den Spesen, weil ich finde, dass auch das zur Wahrheit gehört. Die Öffentlichkeit hat einen Anspruch darauf zu wissen, dass und wie wir mit den Steuergeldern umgehen.

Wir haben, meine Damen und Herren, in 40 Sitzungen mit mindestens jeweils 30 Teilnehmern sechs bis zehn Stunden pro Sitzungstag gesessen. Das ergibt Personalkosten von einer knappen halben Million Euro. Kosten für Kopien sind in Höhe einer Viertelmillion Euro angefallen. Es ist gesagt worden, allein ein Beweisantrag mit mehreren Akten habe Kopierkosten in Höhe von 120 000 Euro verursacht. Wir haben über 1 000 Akten beigezogen und mussten jeweils hinterher Protokoll erstellen. Bei geschätzten 3 200 Stunden Protokollerstellung nach unseren stenografischen Aufzeichnungen sind noch einmal rund 100 000 Euro angefallen. Ich nenne weiter die Kosten der Vorbereitung der Sitzung, die Kosten der italienischen Akten, der Berichtserstellung, die Zeugenaussagen, Kosten der Vorbereitung durch die parlamentarischen Berater, die Zeugenbeistände und die Kosten der Exekutive – wir liegen bei Gesamtkosten von weit über 1 Million Euro allein für diesen Ausschuss.

Ich stelle das nur fest ohne jede Wertung und ich bin weit entfernt davon, das Recht der Opposition zur Einsetzung von Ausschüssen zu bestreiten oder das Vorgehen der Opposition hier im konkreten Untersuchungsausschuss auch nur infrage zu stellen.

(Beifall der Abg. Dr. Monika Runge, DIE LINKE)

Im Gegenteil – ich freue mich, dass es im Hohen Hause auch künftig ganz sicher nicht darum gehen wird, einen Untersuchungsausschuss auch zu dem Zweck einzusetzen, dass ein bestimmter Kollege den Vorsitz im anderen, im nächsten Untersuchungsausschuss übernehmen kann.

(Christian Piwarz, CDU:
Das kann doch nicht sein!)

Und ich bin sicher, dass auch künftig die Untersuchungsgegenstände unserer Untersuchungsausschüsse nicht nach den Vorlieben einzelner Abgeordneter, sondern allein nach sachlicher Notwendigkeit ausgewählt werden.

(Beifall bei der CDU)

Ich erlaube mir diese Mahnung zum verantwortungsbewussten Umgang mit Steuergeldern auch deshalb, weil der Rechnungshof das nicht darf. Wer wenn nicht wir sollten uns selbst insoweit versuchen in die Pflicht zu nehmen.

Abschließend, meine Damen und Herren, ist zu sagen, die Arbeit des Ausschusses ist beendet. Wir haben diesen dicken dreibändigen Abschlussbericht vorgelegt. Ich gehe davon aus, dass er auch im Umweltministerium sorgfältig

gelesen wird und dass sich die sächsische Abfallwirtschaft weiterentwickelt. Nichts ist so gut, dass es nicht noch besser werden könnte.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Besteht noch Redebedarf aus den Reihen der Fraktionen? – Das sehe ich nicht.

Meine Damen und Herren! Mit dem Ende der Aussprache zum Abschlussbericht ist auch die Arbeit des 1. Untersuchungsausschusses der 5. Wahlperiode beendet. Ich darf die Worte von Herrn Mackenroth sinngemäß wiederholen. Ich denke, ich spreche auch im Namen des ganzen Hauses, wenn ich die Gelegenheit nutze, dem Vorsitzenden und der stellvertretenden Vorsitzenden, allen Mitgliedern und stellvertretenden Mitgliedern des Ausschusses, den beteiligten Mitarbeitern der Fraktionen, der Landtagsverwaltung, der Staatsregierung und auch den zusätzlich benötigten Honorarkräften – in diesem Fall bis hin zu den Dolmetscherinnen – für ihre Arbeit zu danken.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Gleiches gilt natürlich auch für die Sachverständigen und Zeugen, die sich geduldig den Fragen der Abgeordneten gestellt und nach bestem Wissen und Gewissen zur Wahrheitsfindung beigetragen haben. Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren! Der Tagesordnungspunkt ist noch nicht beendet. Einen Dank an die Kolleginnen und Kollegen hinter mir, dass sie mir so gut soufflieren. Sie wussten in diesem Falle jedoch nicht, was ich sagen möchte. Es liegt noch ein Entschließungsantrag mit der Drucksache 5/14480 vor. Es ist ein gemeinsamer Antrag der Fraktionen BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und DIE LINKE. Wer bringt den Antrag ein? – Frau Abg. Dr. Pinka. Sie haben dafür drei Minuten. Bitte.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Ich danke natürlich auch Ihnen, Herr Präsident, und den Damen und Herren, dass Sie bemerkt haben, dass noch ein Entschließungsantrag vorliegt.

Ich möchte am Anfang noch Folgendes sagen: Herr Mackenroth, ich glaube nicht, dass es gerechtfertigt ist, dass Sie Herrn Lichdi so Maß nehmen. Wir haben als Minderheit die sachliche Notwendigkeit dieses Untersuchungsausschusses belegt. Er hat zu Recht gesagt, dass die Öffentlichkeit unser Minderheitenvotum einmal zur Kenntnis nimmt und die Schlussfolgerungen selbst nachvollziehen kann, die wir getroffen haben.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

Es bedarf einer behördenübergreifenden Zusammenarbeit und gewisser Steuerungskonzeptionen in einem Land, um eine Abfallwirtschaft in Sachsen ordentlich auf den Weg zu bringen. Ich sage dies nicht nur so daher. Wir haben noch eine Zukunft vor uns. Wir haben aufgezeigt, dass

eine falsche Staatsorganisation in der Umweltverwaltung, Ignoranz bei Sachverhalten oder fehlenden Informationsflüssen dazu führt, dass es Missstände in Sachsen gibt. Ich glaube schon, dass dieser Untersuchungsausschuss gerechtfertigt war. Sie sagten, dass Sie das Instrument nicht angreifen möchten. Selbst wenn ein positives Ergebnis für die Staatsregierung in einem Untersuchungsausschuss herausgekommen wäre, rechtfertigt es das Instrument immer.

(Beifall bei den LINKEN und des
Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

Mit unserem Entschließungsantrag möchten wir Ihnen eine Perspektive aufzeigen. Es heißt darin wie folgt: Wir fordern die Staatsregierung auf, Maßnahmen bis zum Jahr 2020 zu ergreifen. Es macht keinen Sinn, weiterhin Stellen im Umweltbereich abzubauen. Wir sollten ebenfalls darüber nachdenken, was wir bis zum Jahr 2020, wenn die öffentlich-rechtlichen Entsorgungsträger wieder in Verhandlungen treten, in Sachsen neu organisieren müssen. Wir möchten die öffentlich-rechtlichen Entsorgungsträger auf diesem Weg stärken. Wir möchten Informationswege besser aufbauen und – last but not least – auch irgendwann einmal hier im Landtag eine gemeinsame Novelle unseres Sächsischen Abfallwirtschafts- und Bodenschutzgesetzes besprechen. Angekündigt wurde uns das. Es wurde viel versprochen. Es ist leider bis zum Ende der Legislaturperiode nicht gehalten worden. Die nächste wird es dann wahrscheinlich bringen. Genau dazu benötigen wir diesen Entschließungsantrag. Eigentlich können Sie diesem nur zustimmen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Dr. Pinka. Es gibt Wortmeldungen zu dem Entschließungsantrag? – Herr Hippold, bitte.

Jan Hippold, CDU: Vielen Dank, Herr Präsident. Ich möchte vielleicht ganz kurz ein paar Worte dazu sagen und werde es deswegen von dieser Stelle aus tun. Der Antrag strotzt aus unserer Sicht vor allgemeinen Sätzen. Er reiht sich in die Reihe der Belege ein, dass nichts gefunden wurde.

Im Grunde genommen ist es genau das Gleiche, was Herrn Lichdi mit seinem Vorwurf der Lüge an den Minister betrifft. Ich sage an dieser Stelle dazu nur so viel. Herr Lichdi, wenn Sie sich den Bericht durchgelesen hätten, hätten Sie feststellen können, dass das Verfahren gegen den Makler S. nach § 170 StPO eingestellt bzw. er freigesprochen wurde. Das hatten Sie eben ausgeführt. Dies könnten Sie in Band 1 auf Seite 113 nachlesen. Das möchte ich dazu sagen.

Nun komme ich zum Entschließungsantrag. Ich möchte einmal vier Punkte herausgreifen: die Punkte 3, 4, 7 und 8. Zum Punkt 3 möchte ich Folgendes sagen: Genau dort liegt der Unterschied zwischen unseren Fraktionen. Wir sind dafür, dem Markt diese Regelung zu überlassen – natürlich unter Berücksichtigung der entsprechenden

Gesetze. Deswegen müssen wir in diesem Bereich nichts unternehmen. Wir müssen jedoch zukünftig schauen, dass über die entsprechende Kontrolle die Gesetzlichkeiten eingehalten werden.

Zu den Punkten 4 und 8 möchte ich Folgendes sagen: Es ist geltendes Recht. Zu Punkt 4 ist das BImSchG vorhanden. Für den Punkt 8 gilt mit dem Bundesberggesetz Ähnliches. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir dort Veränderungen vornehmen sollten. Frau Dr. Pinka, Sie hatten das vorhin angesprochen. Wir kennen uns beide gut aus. Sie sollten wissen, dass eine Änderung nur schwer möglich ist.

Folgendes hat mich ein bisschen geärgert: Im Punkt 7 hat man faktisch den Mitarbeitern unserer Behörden und Verwaltung vorgeworfen bzw. unterstellt, dass sie nicht in der Lage sind, die entsprechenden Kontrollen durchzuführen. Davon möchten wir uns distanzieren.

Es wird Sie nicht überraschen: Wir lehnen Ihren Entschließungsantrag ab.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Das war Herr Hippold für die CDU-Fraktion. Gibt es weitere Wortmeldungen? – Herr Lichdi, warten Sie bitte einen Moment.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Ich wollte dazu
Stellung nehmen, wenn das möglich ist.)

Der Antrag ist eingebracht. Sie haben noch ein paar Sekunden Zeit. Bitte, Herr Lichdi.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Präsident. Ich habe mich aufgrund des letzten Beitrags des Abg. Hippold noch einmal an das Mikrofon gestellt. Wenn Sie uns zugehört hätten, dann hätten Sie merken können, dass weder die Fraktion DIE LINKE noch meine Fraktion den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der sächsischen Umweltverwaltung irgendwelche Vorwürfe gemacht haben. Das Gegenteil ist der Fall. Sie versuchen sich hinter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu verstecken, die Sie letztendlich allein lassen. Es ist das Ergebnis unserer gemeinsamen Arbeit im Untersuchungsausschuss, dass das Ministerium und die Leitung der Umweltverwaltung und nicht die einzelnen Mitarbeiter verantwortlich sind. Es war mir wichtig, dies noch einmal klarzustellen.

Vielen Dank.

(Beifall der Abg. Marion Junge, DIE LINKE)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Herr Lichdi. – Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich lasse über die Drucksache 5/14480, Entschließungsantrag der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, abstimmen. Wer stimmt zu? – Vielen Dank. Wer stimmt dagegen? – Danke. Wer enthält sich? – Danke. Bei Stimmenthaltung und zahlreichen Dafür-Stimmen hat dieser Entschließungsantrag dennoch nicht

die erforderliche Mehrheit gefunden. Nun ist der Tagesordnungspunkt beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 3

1. Lesung des Entwurfs

Gesetz zur Reform der Lehrerausbildung im Freistaat Sachsen (Sächsisches Lehrerausbildungsreformgesetz)

Drucksache 5/14417, Gesetzentwurf der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Es liegt keine Empfehlung des Präsidiums vor, eine allgemeine Aussprache durchzuführen. Es spricht daher nur die Einreicherin, die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Für die Fraktion spricht der Abg. Dr. Gerstenberg. Sie haben das Wort, Dr. Gerstenberg.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt wenige Themen, welche in den letzten Jahren die Debatte in der Öffentlichkeit, aber auch hier im Landtag so geprägt haben wie die der schulischen Bildung und des Lehrermangels. Der gestrige Tag hat es ein weiteres Mal gezeigt. Das hat einen guten Grund. Diese Problematik rührt an der Lebensqualität fast aller Bürgerinnen und Bürger in unserem Lande. Zugleich sind die Defizite und die ungelösten Probleme seit Jahren offensichtlich. Umso bemerkenswerter ist es, dass ein maßgeblicher Baustein zur Lösung der Herausforderungen fast immer nur unter quantitativen, aber selten unter qualitativen Gesichtspunkten besprochen wurde. Das ist die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer.

In den vergangenen acht Jahren ist die Lehrerausbildung in Sachsen zum Spielball wechselnder politischer Mehrheiten geworden. 2006 erlebten wir eine grundlegende, vorwärtsweisende Reform durch die Umstellung der Ausbildung auf ein Bachelor-/Mastermodell mit gleichen Ausbildungszeiten für die Lehrämter. Nach der Regierungsübernahme durch Schwarz-Gelb folgte nur vier Jahre später die Rolle rückwärts zu einem modularisierten Staatsexamen und zu verkürzten Studienzeiten für Grund- und Mittelschullehrer. Diese Änderungen standen und stehen nicht nur mit ihrer Rückwärtsgeandtheit und ihrer Ungleichbehandlung der verschiedenen Lehrämter in der Kritik. Damit befinden wir uns in einer Situation, in der an den sächsischen Hochschulen Lehramt nach drei verschiedenen Modellen studiert wird mit allen damit verbundenen Problemen.

Alle diese fundamentalen Änderungen wurden im stillen Kämmerlein des Kabinetts entschieden, denn anders als in den meisten Bundesländern ist die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern in Sachsen nicht durch ein eigenes Lehrerbildungsgesetz geregelt. Es gibt auch keine Normierung in anderen Gesetzen. Damit hat die Staatsregierung in einem Politikfeld völlig freie Hand, das nicht nur für die Schulen, sondern aufgrund der damit verbundenen Kapazitäten und der strukturellen Schlüsselstellung

auch für die Hochschulen von erheblicher Bedeutung ist. Gerade aber die Hochschulen wurden 2010 vor vollendete Tatsachen gestellt. So wurde die TU Chemnitz quasi über Nacht mit der Aufgabe konfrontiert, für das Grundschullehramt auszubilden, ohne dass vorher auch nur mit ihr darüber beraten wurde.

Ein sächsisches Lehrerbildungsgesetz wird dazu beitragen, dieses wichtige Thema enger an uns, an das Parlament zu binden. Es wird dazu beitragen, Veränderungen mit einer öffentlichen Diskussion zu verknüpfen und dadurch Transparenz und Qualität der Regelungen zu steigern. Das ist aus unserer Sicht eine Grundlage für mehr Kontinuität in der Lehrerausbildung sowie für bessere Planbarkeit für Hochschulen und Studierende.

Mit dem hier vorgelegten Gesetzentwurf will die Fraktion GRÜNE aber nicht nur das Entscheidungsverfahren in das Parlament holen, sondern auch die Lehrerausbildung inhaltlich an die Herausforderungen der Zeit anpassen. Wir orientieren uns deshalb an einer Weiterentwicklung statt einer Rückabwicklung des 2006 begonnenen Weges.

Unsere Reformvorschläge haben wir bereits 2011 in einem Antrag zusammengefasst, der in der Anhörung auf Zustimmung stieß. Auch die 1. Fassung dieses vorliegenden Gesetzentwurfes haben wir im vergangenen Jahr öffentlich mehrfach zur Diskussion gestellt und in deren Auswertung angepasst.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich kurz einige Kernpunkte benennen. Wir sehen an unserem Lehrerbildungsgesetz bei allgemeinbildenden Schulen die Ablösung der schulartspezifischen Ausbildung durch eine Schulstufenausbildung mit Grundstufe – Klasse 1 bis 6 – und Sekundarstufe – Klasse 5 bis 12 – vor. Lehrer werden also nicht mehr ausschließlich nur für Grundschule, Mittelschule und Gymnasium ausgebildet, sondern sie erhalten eine Ausbildung, die schulartübergreifende Lehrbefähigung mit sich bringt. Ein solches Modell wird von Bildungswissenschaftlern schon lange gefordert. Es bringt ein größeres Verständnis für die angrenzenden Schularten mit sich und flexibilisiert die Einsatzmöglichkeiten der so ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrer. Damit wird zugleich die Grundlage gelegt für den Tag, an dem auch in Sachsen ein durchlässigeres Schulsystem, geprägt von längerem, gemeinsamen Lernen, eingeführt werden wird.

Meine Damen und Herren von der CDU! Auch wenn Sie sich tapfer dagegen wehren, ich bin davon überzeugt, dass sich das streng gegliederte Schulsystem in Sachsen in seiner jetzigen Form überlebt hat und dass es ein Fehler ist, die Ausbildung junger Menschen ausschließlich darauf zuzuschneiden.

Unser Modell macht darüber hinaus mit einem Widersinn des sächsischen Bildungssystems Schluss, der ungleichen Ausbildungszeit für die verschiedenen Lehrämter. Dieser Ansatz wurde in der genannten Anhörung selbst von konservativen Experten unterstützt. Es liegt auf der Hand, dass jede Altersgruppe ihre ganz eigenen Herausforderungen mit sich bringt und dass gerade die Jahre in der Grundschule von besonderer Bedeutung sind. Andere Inhalte sind da gefragt, nicht aber eine kürzere Ausbildung, es sei denn, man will die Voraussetzungen für eine schlechtere Bezahlung schaffen.

Die Lebenssituation der sächsischen Schülerinnen und Schüler ist so vielfältig wie die Gesellschaft als Ganzes. Im Klassenzimmer kommen die verschiedensten sozialen und kulturellen Hintergründe, unterschiedliche Stärken und Schwächen und variiere Bedürfnisse zusammen. Moderne Lehrerinnen und Lehrer müssen dazu befähigt werden, mit dieser Diversität umzugehen. Deshalb sehen wir für alle Lehrämter die verpflichtende Integration von inklusiver Pädagogik vor. Wir gehen noch einen Schritt weiter. Die angestrebte voll umfängliche Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit Behinderung macht hochspezialisierte Lehrerinnen und Lehrer neuen Typs notwendig. Zu diesen Zwecken wollen wir das Lehramt für Sonderpädagogik als Lehramt für Inklusionspädagogik deutlich aufwerten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Grau ist alle Theorie, das Leben ist es nicht, erst recht nicht das Leben der Lehrenden. Entsprechend diesem Credo haben wir die Praxiselemente in unserem Lehrerbildungsgesetz deutlich ausgeweitet. Gleich am Anfang des Studiums stehen ein Orientierungs- und ein Berufsfeldpraktikum. Besonders Letzteres soll nicht nur Einblicke in das Leben im klassischen Lehrerberuf geben, sondern auch zeigen, welche anderen beruflichen Perspektiven sich für Lehramtsstudierende bieten, sollten sie zum Beispiel im Orientierungspraktikum feststellen, dass dieser klassische Lehrerberuf doch nichts für sie ist. Damit wollen wir der inakzeptablen hohen Zahl von Studienabbrüchen entgegenwirken.

Darüber hinaus sehen wir vor, dass ein ganzes Semester in der Masterphase dem Sammeln von praktischen Erfahrungen durch die Studierenden vorbehalten wird, Erfahrungen, die im folgenden Studienverlauf mit der Theorie

der Ausbildung abgeglichen und reflektiert werden können. Ein ähnliches Ziel verfolgt unser 18-monatiger Vorbereitungsdienst, der als sogenannter rhythmisierter Vorbereitungsdienst bereits während des Masterstudiums begonnen werden kann.

Eine gute grundständige Ausbildung kann allerdings keine Wunder vollbringen, wenn es um den dramatischen Fachkräftemangel an unseren Schulen geht. Um diesem Lehrermangel wirksam zu begegnen, schlagen wir zwei Aufbaumasterstudiengänge vor: einen für Pädagogik und einen für Fachwissenschaften. Sie sollen interessierten Inhabern geeignete Abschlüsse ermöglichen, um die notwendigen Kompetenzen zu erwerben, um als Seiteneinsteiger den Lehrerberuf ergreifen zu können. Anders als bei den bisherigen zaghafte Versuchen der Staatsregierung wollen wir damit nicht nur Menschen ansprechen, die es sich leisten können, das Programm in Vollzeit zu absolvieren, sondern durch ein berufsbegleitendes oder Teilzeitstudium auch eine breitere Interessengruppe erreichen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe eingangs skizziert, vor welchen Problemen und Herausforderungen wir in den kommenden Jahren stehen. Mit dem heute eingebrachten Gesetzentwurf geben wir eine Lösungsstrategie vor. Auf ihrer Grundlage und unter Einbeziehung der Hochschulen und Bildungsträger können wir es schaffen, nicht nur die Versorgung unserer Schulen mit gut ausgebildeten Lehrerinnen und Lehrern sicherzustellen, sondern auch das sächsische Bildungssystem in das 21. Jahrhundert zu holen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren! Das Präsidium schlägt Ihnen vor, den Entwurf Gesetz zur Reform der Lehrerbildung im Freistaat Sachsen (Sächsisches Lehrerbildungsreformgesetz) an den Ausschuss für Wissenschaft und Hochschule, Kultur und Medien – federführend – und an den Ausschuss für Schule und Sport zu überweisen. Nach § 44 Abs. 5 der Geschäftsordnung ist dieser Gesetzentwurf auch an den Haushalts- und Finanzausschuss zu überweisen.

Meine Damen und Herren! Wer dem Vorschlag der Überweisung an die genannten Ausschüsse zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Damit ist das so einstimmig beschlossen, und dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 4

Dimensionierung sächsischer Straßenneubauten

Drucksache 5/13109, Große Anfrage der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und die Antwort der Staatsregierung

In der Aussprache zunächst die einbringende Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dann die CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht. Wir beginnen mit der Aussprache. Für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN steht bereits Frau Abg. Jähnigen am Rednerpult. Frau Jähnigen, Sie haben das Wort.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Sehr verehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Verkehrsprognosen sollen die Grundlage für richtige Entscheidungen bei Straßenneu- und -ausbau geben und nach dem Bau einen Soll-Ist-Vergleich ermöglichen – genauso wie die Schätzungen vor Aufstellung des Haushaltsplanes und die Haushalts- und Vermögensrechnung zum Schluss, mit der wir die Regierung dann als Parlament entlasten – oder auch nicht.

Anders gesagt, gerade in Zeiten knapperer Finanzen sind Verkehrsprognosen ein echtes Machtinstrument. Folge von Straßenneubau ist häufig, dass die vorhandenen Straßen zu Kommunalstraßen herabgestuft werden und unser Straßennetz, das überörtlich schon besonders dicht ist, trotz der sinkenden Bevölkerung noch dichter wird. Dabei steigen die ständigen Kosten für den Straßenunterhalt pro Kopf der Bevölkerung noch mehr an.

Zum verantwortlichen Wirtschaften jeder Regierung muss es gehören, anhand der früher getroffenen Prognosen und der real eingetretenen Verkehrsbelegungen die Investitionen ins Straßennetz ständig neu zu berechnen. Das müsste also so selbstverständlich sein wie die jährliche Haushaltsrechnung im Staat oder im Unternehmen. Nicht so bei CDU und FDP in Sachsen. Die heilige Kuh Straßenneu- und -ausbau bleibt hier von jeder Kontrolle ausgenommen. Sie verwenden Prognosen aus den Neunzigerjahren und tun so, als ob die Bevölkerung bei uns in Sachsen nicht besonders stark schrumpfen würde. Es gibt nicht einmal eine Stelle in der Verwaltung, die systematisch die für Straßenbaumaßnahmen verwendeten Prognoseannahmen sammelt – das sehen Sie an den lückenhaften Antworten auf unsere Anfrage – und die einen nachträglichen Vergleich mit der realen Entwicklung anstellt.

Sehr geehrte Damen und Herren von CDU und FDP! Wie war das doch mit den sinkenden Einnahmen und der Schuldenbremse? Wer die Schuldenbremse ernst nimmt, müsste sich endlich diesen Fragen stellen. Da Sie das bis heute nicht tun, war es wieder Aufgabe der grünen Oppositionsfraktion, mit einer Großen Anfrage Licht ins Dunkel zu bringen.

Vorab: Die Auskunftsfreudigkeit der Staatsregierung blieb mäßig. Wir mussten extra mit Kleinen Anfragen nachhaken, damit das Ganze verständlich wurde. Bei den Ver-

kehrsbelegungen haben Sie gleich einmal zur Recherche an Dritte verwiesen. Dieses Verhalten dürfte Kalkül gewesen sein; denn etliche Fleißarbeit später war uns klar: Die nur widerwillig und scheinbar gegeben Antworten auf unsere Fragen sind brisant. Die Gegenüberstellung der Prognosen – also das Soll mit den realen Verkehrsbelegungen, dem Ist – zeigte bei den Aus- und Neubauprojekten der sächsischen Staatsstraßen im Durchschnitt circa 40 % Überhöhung der Prognosen auf 40 % zu viel! Bei den Ausbau- und Neubauprojekten der sächsischen Bundesstraßen – auch geplant in Sachsen – lag im Schnitt eine Überhöhung von 30 % vor.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen der CDU! Was würden Sie mit einem Finanzminister machen, wenn er sich im Soll gegenüber dem Ist um 30 % verschätzen würde? Beim Straßenbau werden solche Fehleinschätzungen stillschweigend seit vielen Jahren hingenommen. Hier wurde und wird Geld vergeudet – plant und baut der Freistaat doch immer noch auf Basis der offenkundig häufig falschen Prognosen weiter. Hier liegt eine systematische Verzerrung vor. Das erklärt auch, dass Sie wie der Teufel das Weihwasser eine öffentlich zugängliche Evaluation der sächsischen Straßenbauprojekte und der derzeit fachlich höchst umstrittenen Verkehrsprognose scheuen.

Sie machen nicht einmal bei allen Verkehrsbauten Kosten-Nutzen-Untersuchungen. Das erinnert schon an Planwirtschaft. Hauptideen unserer Großen Anfrage sind: Die Annahmen für die Prognosen gehören dringend auf den Prüfstand. Die notwendigen statistischen Daten liegen vor und können ohne größeren Zusatzaufwand ausgewertet werden, um dann die Kosten-Nutzen-Untersuchungen und die Planungen zu überarbeiten.

Aber die Realität ist noch schlimmer. Offenbar hat die Regierung auch 2013 die knappen Bundesmittel für den Erhalt des Straßennetzes für Sachsen zweckentfremdet. Nach Auskunft der Bundesregierung wurden 22 % der für den Erhalt der sächsischen Bundesstraßen in diesem Jahr vom Bund überwiesenen Gelder von Ihnen in den Neubau abgezweigt. Bei den Bundesstraßen hätte Sachsen 2013 eigentlich 8,4 Millionen Euro zur Verfügung gehabt; die Straßenbauverwaltung steckte aber mit 31 Millionen Euro fast das Vierfache in den Neubau. Bei den Autobahnen sieht es ähnlich aus.

Umgekehrt ist die Lage bei der Erhaltung. Statt der vom Bund vorgegebenen 62,1 Millionen Euro flossen nur 48,3 Millionen Euro in den Substanzerhalt der Bundesstraßen. Sachsen finanziert also auch weiter Neubauprojekte zulasten des Erhalts. Dabei muss jedem klar sein: Wenn wir nicht kontinuierlich in den Erhalt unserer

Straßeninfrastruktur investieren, haben wir es bald mit Schlaglochpisten und bröckelnden Brücken zu tun.

Die CDU-geführte Regierung aber lässt die falschen Prognosen weiterlaufen und schaufelt weiter Geld in den Neubau.

(Staatsminister Sven Morlok:
Es gibt doch eine neue Prognose!)

Die neue Prognose, Herr Minister – Sie werden ja dazu noch etwas sagen –, ist eine Fortsetzung der alten. Warum? Weil Sie zu lange vielen Menschen vor Ort falsche Hoffnungen gemacht haben.

Für den künftigen Bundesverkehrswegeplan haben Sie immer noch aufgrund der angeblich überarbeiteten Prognose eine viel zu lange Liste von alten Straßenbauprojekten im Umfang von knapp 1,8 Milliarden Euro angemeldet. 1,8 Milliarden Euro sächsische Anmeldung zum Bundesverkehrswegeplan! Dabei ist schon im jetzigen, aktuellen Bundesverkehrswegeplan von den baureifen Straßenbauvorhaben bundesweit mit 6,5 Milliarden Euro eine große Summe unterfinanziert. Das ist doch nicht realistisch! Sie haben die Prognosen doch nicht wirklich überarbeitet, und öffentlich erklärt haben Sie sie schon gar nicht! Die Fachleute haben sie ja zerrissen. Agieren Sie einmal ehrlich!

Meine Kleine Anfrage 5/13902 zeigt die Probleme im Straßennetz auf. Zwar ging 2009 der Anteil sächsischer Bundesstraßen in schlechtem oder sehr schlechtem Zustand um 4 % auf 37 % zurück; bei den flächenmäßig doppelt so langen Staatsstraßen stieg allerdings der Anteil der Straßen mit schlechtem und sehr schlechtem Gesamtzustand um 4 % auf 63 % an. Im Klartext: Insgesamt hat sich der Zustand überörtlicher Straßen verschlechtert. Besonders die Staatsstraßen stehen beim Ablauf Ihrer Regierungszeit schlechter da, vom kommunalen Straßen- und Wegenetz ganz zu schweigen. Das evaluieren Sie als Regierung gar nicht erst.

Dieser Sanierungsstau, dieser schleichende Verfall ist die Folge der einseitigen Orientierung auf Straßenneubau durch alle CDU-Regierungen nach der Wende und auch durch Sie, Herr Verkehrsminister Morlok.

Mit unserem Entschließungsantrag liegt Ihnen nun das Angebot vor, sich auf einer wissenschaftlich fundierten Grundlage die bitter nötige Auszeit beim Planen und Bauen zu nehmen, Planzahlen und Realität zu vergleichen und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Bremsen Sie endlich den Verfall des Straßennetzes! Seien Sie ehrlich gegenüber den Leuten vor Ort, bevor uns die Kosten weiter aus dem Ruder laufen!

Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Für die CDU-Fraktion spricht nun Frau Abg. Springer. Sie haben das Wort.

Ines Springer, CDU: Danke. Sehr geehrter Herr Präsident! Meine verehrten Damen und Herren! Mit der

vorliegenden Großen Anfrage versucht die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, den Ausbau der Straßeninfrastruktur im Freistaat infrage zu stellen. Als Instrument dazu soll der Vergleich der Prognosedaten und der Zählwerte dienen.

Der Freistaat Sachsen hat seine Verkehrsinvestitionen unter Berücksichtigung einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung der Entlastung innerstädtischen Verkehrs und von Städten und Gemeinden an wichtigen Verkehrsachsen durch Ortsumgehungen ausgerichtet. Dazu zitiere ich den Landesentwicklungsplan 2013: „Die bedarfsgerechte Entwicklung des klassifizierten Straßennetzes in Sachsen muss außer wirtschaftlichen Aspekten auch netzkonzeptionelle Überlegungen einfließen lassen.“

Mit genau diesen umgesetzten netzkonzeptionellen Überlegungen und dem erfolgten Ausbau des Straßennetzes ist es im Freistaat Sachsen gelungen, die Unfallzahlen im Zeitraum von 2001 bis 2011 um 11 % zu senken. Unfälle mit Personenschäden konnten um 30 % und Unfälle mit Todesfolge um 59 % gesenkt werden. Damit sind wir in einer sehr guten Lage.

Meine Damen und Herren! Jeder Euro, der zur Verkehrssicherheit beiträgt, ist gut angelegtes Geld – Prognosezahlen hin oder Zählwerte her. Richtig ist auch, dass die wirtschaftliche Entwicklung und die Ansiedlung an den ausgebauten oder neu entwickelten Verkehrsachsen zeigt, dass die Strategie der Straßennetzentwicklung richtig war. In den kommenden Jahren stehen erforderliche Lückenschlüsse, Unterhaltung und die bedarfsgerechte Sanierung von Straßen im Mittelpunkt. Das belegt das nachfolgende Zitat aus dem Landesentwicklungsplan 2013: „Der Freistaat besitzt heute ein dichtes, weit verzweigtes Straßennetz für den überörtlichen Verkehr. In den vergangenen zwei Jahrzehnten wurden umfangreiche Investitionen in dieses Netz getätigt.“

Damit verfügt der Freistaat Sachsen im Wesentlichen über eine bedarfsgerechte Straßeninfrastruktur. In den kommenden Jahren gilt es, diese Infrastruktur unter Berücksichtigung des demografischen Wandels, der öffentlichen Haushalte (Folgekosten), der Minderung der Flächeninanspruchnahme und der Eingriffe in Natur und Landschaft zu optimieren, zu erhalten sowie Netzlücken bei Bedarf zu schließen.“

Besonders den Grundsatz 3.2.1 des Landesentwicklungsplanes 2013 empfehle ich an dieser Stelle zur Kenntnisnahme. Ich werde das hier nicht vortragen, weil das jeder nachlesen kann.

Darüber hinaus unterstützt der Freistaat auch die kommunale Ebene bei der Entwicklung und Unterhaltung ihres Straßennetzes. Dies hat der Freistaat in den letzten Jahren trotz Widerständen aus den Reihen der Opposition konsequent verfolgt.

Ein Hinweis, verehrte Kolleginnen und Kollegen von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Dresden und Pirna sind zwei traumhaft schöne Städte. Sie sind aber nicht geeignet, für das Städtestraßennetz in Sachsen als Bewertungs-

grundlage zu dienen. Aus Ihren Forderungen, die Sie aufstellen, spricht zum Teil eine Lex Dresden oder die schlichte Ignoranz des Landesentwicklungsplanes 2013.

Ich möchte an dieser Stelle nur eine Ihrer Forderungen bewerten. Sie behaupten, Sachsen brauche eine zentrale Stelle im SMWA, die Prognosedaten und tatsächliche Verkehrsbelegungswerte öffentlich einsehbar sammelt. Wir behaupten: Genau diesen Aufwuchs an Bürokratie brauchen wir nicht.

(Lachen der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

Dass wir uns richtig verstehen: Den Soll-Ist-Vergleich von Prognosedaten und Belegungszahlen halten auch wir für geboten und für dringend erforderlich für eine sachlich korrekte Bewertung.

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Aber öffentlich machen Sie ihn nicht!)

Allerdings wird eine öffentliche Sammelstelle der Gesamtproblematik ebenso wenig gerecht wie Ihre Große Anfrage. Sie fordern einen Aufwand an Bürokratie, wir kümmern uns um die Belange der Bürger.

(Lachen der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

Ich nenne hier als Beispiel den Lärmschutz an der B 174 in Kleinolbersdorf.

Verkehrsinfrastrukturentwicklung ist ein Problem mit vielen Einflussfaktoren. Belegungszahlen sind nur ein Teil davon. Für die Koalition gelten die Grundsätze des Landesentwicklungsplanes. Damit sind Ausbau und Unterhaltung der Straßeninfrastruktur, besonders der Ingenieurbauwerke, in den kommenden Jahren weiterhin Zielstellung des Freistaates Sachsen. Sie können im Haushalt nachlesen, dass wir diesen Weg unterstützen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der Staatsregierung)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Für die Fraktion DIE LINKE Herr Abg. Stange. Bitte, Herr Stange, Sie haben das Wort.

Enrico Stange, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Man hat manchmal den Eindruck, dass hier sehr intensiv aneinander vorbeigeredet wird. Ich will es plastisch machen. Die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat mit ihrer Großen Anfrage auf Prognosen aus dem Anfang der Neunzigerjahre abgestellt. Die Prognosen stammen von damals. Darüber muss man sich klar werden. Das sind Bevölkerungsprognosen, die ganz anders aussehen, als sich die Entwicklung hinterher vollzogen hat. Kollegin Springer antwortet mit dem Landesentwicklungsplan 2013. Das kann schon in der Diskussionskultur nicht zueinander führen. Ich bitte darum, dass wir sprachlich ein bisschen abrüsten und aufeinander zugehen.

Ich will es noch einmal verdeutlichen. Mit Infrastrukturplanungen ist vor allem in den Neunzigerjahren versucht

worden, wirtschaftliche Entwicklung zu induzieren, die aber aus anderen Rahmenbedingungen so nicht entstanden ist. Die Folge ist: Wir haben massiv Einwohner verloren, vor allem im ländlichen Raum, während die Städte Leipzig und Dresden seit einigen Jahren zunehmend das Umland leerräumen. Das war zu der Zeit, als die Bevölkerungsprognosen die Grundlage auch der Verkehrsprognosen waren, so nicht absehbar.

(Staatsminister Sven Morlok: Genau!)

– Herr Staatsminister, es ist zwar seltsam für mich, dass wir übereinstimmen, aber es kommt vor.

An dieser Stelle will ich einen zweiten Punkt vorausschicken. Es ist eindimensional, diesen politischen Forderungskatalog ausschließlich an die Staatsregierung zu richten. Ich will das kurz erläutern. In den vergangenen 25 Jahren haben unter anderem auch Gemeinderäte, Stadträte, Kreisräte, Bürgermeister – Landräte hatten wir nicht –, Landtagsabgeordnete, Bundestagsabgeordnete, sicherlich auch meiner Partei, aber auch aller anderen Parteien, fleißig daran mitgearbeitet, dass das Straßennetz in Sachsen so entstehen konnte, wie es jetzt geschehen ist. Da müssen wir uns alle selbst an die Nase fassen und fragen, ob unsere Vorstellungen so richtig waren, wie wir sie dann umgesetzt haben, und zwar mit allem Hin und Her. Das muss man, glaube ich, an dieser Stelle vorausschicken.

Dritter Punkt. Wir haben es gestern beim Gutachten des Rechnungshofes zum City-Tunnel durchexerziert: Wenn man sich bei Projekten, die allein für die Planungsphase, also von der Planung bis zur Fertigstellung, weit über zehn, 15 Jahre brauchen, über eine bestimmte Kostenentwicklung wundert, sollte das nach meiner Auffassung verwundern, weil genau das ein zentrales Problem der Planung ist. Kollegin Jähnigen, da gebe ich Ihnen recht. Das ist tatsächlich ein Problem der Planung.

Das entlastet allerdings die politisch Verantwortlichen, egal in welcher Regierung das stattfand, nicht davon, sich spätestens mit der Richtlinie für integrierte Netzentwicklung selbst zu überprüfen und die Netzentwicklung des Straßennetzes in Sachsen entsprechend anzupassen. Deshalb sage ich: Netzkonzeptionelle Überlegungen mögen vorliegen. Das ist richtig, Kollegin Springer. Aber die Frage ist, ob es die richtigen sind. Das muss man an dieser Stelle eindeutig hinterfragen.

Ich will noch ganz kurz zum Entschließungsantrag sprechen. Wir bitten um getrennte Abstimmung über die Punkte I und II und werden dem ersten Teil zustimmen. Beim zweiten Teil werden wir uns enthalten, weil wir der Auffassung sind, dass wir nicht eine zusätzliche Stelle schaffen müssen, sondern das Landesamt für Straßenbau und Verkehr die richtige Stelle wäre. Hier muss anders gesteuert werden. Das ist eine andere Frage. Aber das müsste dort angesiedelt werden.

Wir haben unsere Bedenken: Was machen wir mit einem Vergleich von Prognosen, die teilweise 20 Jahre alt sind,

mit heutigen Belegungszahlen? Was heißt das für zukünftige Prognosen?

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Stange, Sie gestatten eine Zwischenfrage?

Enrico Stange, DIE LINKE: Ja, bitte.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Jähnigen, bitte.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Ich wollte zwischenfragen: Ist es Ihnen, Herr Kollege, bekannt, dass die Vorhaben, die Sachsen jetzt zum Bundesverkehrswegeplan anmeldet, auf früheren Planungen beruhen und nicht auf der angeblich überarbeiteten Landesverkehrsprognose?

(Frank Heidan, CDU: Dynamischer Prozess!)

Enrico Stange, DIE LINKE: Kollegin Jähnigen, auch bei der Landesverkehrsprognose ist das SMWA wie eine Black Box gewesen. Da sind wir uns einig, das ist völlig klar. Wir haben bei der Erstellung des Landesverkehrsplanes und bei der Erstellung des Landesentwicklungsplanes gemeinsam angemahnt, dass die Offenlegung dieser Prognosen und deren kritische Überprüfung erforderlich ist. Darüber, dass sie veraltet sind, sind wir uns völlig einig. Dennoch ist die Frage: Was machen wir mit dem jetzigen Abgleich? Was machen wir mit dem Vergleich? Was heißt das für zukünftige Prognosen?

Gestatten Sie mir einen kurzen Exkurs: Mit wie viel Prozent wurden die Grünen in den Prognosen vor der Bundestagswahl gehandelt? Nur kurze Zeit später kam sozusagen die Zählung, und es sah ganz anders aus. Was machen wir also mit solchen Vergleichen für die Methodik zukünftiger Prognosen? Diese Frage haben wir miteinander zu klären, vor allem aber, so denke ich, haben Fachleute diese Frage zu klären.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Stange, gestatten Sie noch eine Nachfrage?

Enrico Stange, DIE LINKE: Ja.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Jähnigen, bitte.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Wenn bei allen Vergleichen zwischen den Prognosen und den eingetretenen Werten im Durchschnitt Abweichungen von einem Drittel eintreten, teilen Sie dann meine Auffassung, dass man den Prognosehorizont für die noch geltenden Planungen hinterfragen muss?

Enrico Stange, DIE LINKE: Darüber sind wir uns einig. Das ist nicht die Frage.

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Darum geht es!)

– Ja, aber mir geht es generell um die Methodik für die künftigen Prognosen. Hält die prognostizierte Entwicklung für die Einwohnerzahlen an? Für Dresden und Leipzig hat man sinkende Zahlen vorhergesagt. Dann war man erschrocken, dass die Zahlen gewachsen sind. Und dann hat man gesagt: „Wir reißen keine Schulen mehr ab.

Wir brauchen Kitas usw.“ Generell ist das zu hinterfragen. Aber grundsätzlich steht die Frage, mit welcher Methodik wir hier herangehen. Da sind wir uns einig. Meine Frage war nur, wie wir damit umgehen.

Im Zusammenhang mit dem Bundesverkehrswegeplan geht es auch um die Umschichtung der Mittel. Das betrifft auch die Bundesfernstraßen. Die Mittel werden wir vielleicht nicht unbedingt so verwenden können.

Mit anderen Worten: Wir haben bei dem zweiten Teil durchaus Bedenken und werden uns an dieser Stelle enthalten. Den ersten Teil werden wir mittragen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei den LINKEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Für die SPD-Fraktion spricht nun Frau Abg. Köpping. Bitte sehr, Frau Köpping.

Petra Köpping, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die GRÜNEN haben eine interessante Große Anfrage gestellt und dazu eine sehr aufschlussreiche Studie an der TU Dresden in Auftrag gegeben. Auch wir teilen die Einschätzung, dass zu viele sächsische Straßen überdimensioniert sind. Aber darüber wurde heute schon genug gesprochen.

Ich möchte daher mein Augenmerk auf den Zustand unserer Straßen richten. Am Ende meiner Ausführungen werden Sie sehen, warum wir eine Strategie zur Erhaltung unserer Straßen nötiger denn je brauchen, viel nötiger, als ständig neue Straßen zu bauen, deren verkehrlicher Nutzen oftmals infrage steht. Sie werden sehen, dass allein der Unterhalt unserer Straßeninfrastruktur mittlerweile Kosten verursacht, die unglaublich erscheinen. Dabei reden wir noch nicht einmal davon, dass diese Straßen regelmäßig erhalten und instandgesetzt werden müssen.

Allein der Unterhalt der sächsischen Staatsstraßen, von denen wir insgesamt 4 759 Kilometer haben, kostet den Steuerzahler 19 Millionen Euro im Jahr. In diese Summe sind noch keine Lohnkosten eingerechnet. Der Unterhalt der Bundesstraßen, von denen wir insgesamt 2 420 Kilometer in Sachsen haben, schlägt mit 29 Millionen Euro pro Jahr zu Buche. Insgesamt müssen wir also in Sachsen 48 Millionen Euro allein für den Betrieb der Staats- und Bundesstraßen ausgeben. Dabei sind die Autobahnen mit derzeit 520 Kilometern und die kommunalen Straßen mit knapp 29 500 Kilometern noch nicht eingerechnet. All das sind Angaben der Staatsregierung.

Bei Bundes- und Staatsstraßen haben wir also einen guten Überblick über die laufenden Kosten. Ganz anders sieht es bei den Kreis- und Gemeindestraßen aus; denn das Verkehrsministerium kennt offensichtlich den Zustand der kommunalen Straßen nicht.

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Es will nicht!)

Anderenfalls würde Herr Verkehrsminister Morlok auf Kleine Anfragen nach dem Zustand der kommunalen Straßen nicht mit dem Satz antworten, flächendeckende

Ergebnisse von Zustandserfassungen auf Kreisstraßen und Straßen in kommunaler Baulastträgerschaft lägen ihm nicht vor. Stattdessen fordert Herr Verkehrsminister Morlok in einer Pressemeldung vom 12. Mai 50 Millionen Euro mehr für die kommunalen Straßen.

Aber weiß Herr Morlok denn, wofür die 50 Millionen Euro verwendet werden sollen? Weiß Herr Morlok, ob die 50 Millionen Euro überhaupt ausreichen, um den Sanierungsstau aufzulösen? Weiß Herr Morlok, wo das Geld schwerpunktmäßig gebraucht wird? Dass Kommunalstraßen ein Fass ohne Boden sein können, zeigt exemplarisch die von der FDP unbedingt gewollte Waldschlößchenbrücke. Sie schlägt pro Jahr mit rund 1,5 Millionen Euro an Betriebs- und Unterhaltskosten zu Buche.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Köpping, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Petra Köpping, SPD: Ja, bitte.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Heidan, bitte.

Frank Heidan, CDU: Vielen Dank, Frau Kollegin Köpping. Stimmen Sie mit mir überein, dass gerade zur Haushaltsbefassung in den letzten Jahren die Fraktion der GRÜNEN beim kommunalen Straßenbau, deren Situation Sie eben vorgetragen haben, gekürzt hat?

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Wir haben Neubau verhindert!)

– Sie wollten kürzen. Wir haben das ja, Gott sei Dank, mit unserer Mehrheit verhindert. – Stimmen Sie weiterhin mit mir überein, dass gerade die Mehrkosten an der Waldschlößchenbrücke durch die Umweltverbände, nämlich durch die Berücksichtigung der Hufeisennase, mit der Tempoüberwachung, herbeigeführt wurden?

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Wir könnten einen Tunnel bauen, vierspurig!)

Petra Köpping, SPD: Ich stimme natürlich nicht mit Ihnen überein, weil es bei dem Antrag der GRÜNEN, den auch die SPD in bestimmten Bereichen unterstützt hat, um Neubau ging.

Wir haben genau diese Frage gestellt. Deshalb gibt es ja die Kleine Anfrage, ob das Ministerium weiß, wie viel die Unterhaltung der Kommunal- und Kreisstraßen kostet. Wenn dieser Zusammenhang nicht hergestellt werden kann, muss man doch fragen, wie Sie die Kosten perspektivisch überhaupt berechnen können.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Fragen Sie doch in einer Kommune, die mittlerweile mit der Doppik umgeht und die Straßen und die Werterhaltung erfassen muss, wie es dann aussieht, wenn die Doppik in wenigen Jahren fertiggestellt sein und gegenübergestellt werden muss. Wenn dieser Überblick fehlt, dann kann man dort auch keine Entscheidungen treffen.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Was die Waldschlößchenbrücke betrifft, so gibt es dafür ganz klare rechtliche Vorgaben. Man kann sich lange darüber streiten, ob sie richtig sind oder nicht. Ich habe dieses Beispiel angeführt, weil es ein Neubau einer Brücke ist, die wiederum erhebliche Folgekosten hat. Nur deswegen habe ich sie hier angeführt.

(Torsten Herbst, FDP: Die Folgekosten eines Tunnels wären teurer geworden!)

Kommunalstraßen, das hatte ich gerade gesagt, können also ein Fass ohne Boden sein. Das zeigt gerade auch die Waldschlößchenbrücke, deren Kosten ich einmal angeführt habe.

Lassen Sie uns eine einfache Rechnung anstellen: Nimmt man die Kosten für den Unterhalt von Staatsstraßen, die laut Regierung bei 4 000 Euro pro Kilometer ohne Personalkosten liegen, und überträgt dies auf die Kreis- und Gemeindestraßen, so erhalten wir die unglaubliche Zahl von fast 120 Millionen Euro pro Jahr, die allein für den Unterhalt aufzubringen sind. Darin sind noch nicht die Kosten für die ehemaligen Staatsstraßen eingerechnet, die der Freistaat den Kommunen aufs Auge drücken will. 120 Millionen Euro für die Kommunalstraßen, 19 Millionen Euro für die Staatsstraßen und 29 Millionen Euro für die Bundesstraßen: Insgesamt kommen wir also auf sagenhafte 168 Millionen Euro allein für den Unterhalt.

Instandhaltung wird aber auch noch gebraucht, vor allem wenn man sich den Zustand der sächsischen Straßen ansieht. Verkehrsminister Morlok behauptete in einer Pressemitteilung vom 16. April, der Zustand der sächsischen Straßen hätte sich in seiner Amtszeit verbessert, und liefert, wenn auch versteckt, die entsprechenden Grafiken mit, die seine Behauptungen untermauern sollen.

Die Bundesstraßen, deren Unterhalt aus den Bundesmitteln bestritten wird, sind in erheblich besserem Zustand als die Staatsstraßen. Es stimmt: Bei den Bundesstraßen hat sich tatsächlich etwas verbessert. Aber noch einmal: Der Unterhalt wird aus Bundesmitteln finanziert. Ganz anders sieht es bei den Staatsstraßen aus. Ihren Unterhalt muss nämlich das Land bezahlen. Dort hat sich die Lage sogar noch verschlechtert. Mit Blick auf den Gesamtwert waren 2009 36,9 % in der schlechtesten Zustandsklasse. 2013 betrug der Anteil 41,8 %. Also hat sich der Zustand der Straßen um circa 5 % verschlechtert. Rechnet man den Warnwert mit hinzu, so befinden sich fast zwei Drittel der Staatsstraßen in der schlechtesten Zustandsklasse. So dreist muss man erst einmal sein, in seiner Pressemitteilung davon zu reden, dass sich der Straßenzustand verbessert hat, und eine Anlage mitzuliefern, die faktisch das Gegenteil beweist.

Fakt ist: Herr Morlok sagt die Unwahrheit; denn in Wirklichkeit gehen unsere Staatsstraßen zusehends vor die Hunde. Heruntergebrochen auf die einzelnen Landkreise wird das Bild noch schlimmer. In Mittelsachsen und im Erzgebirgskreis sind von 1 177 Straßenkilometern insgesamt 855 Kilometer in der schlechtesten Zustandsklasse. Am besten schneiden die Landkreise Plauen und

Zwickau ab. Dort sind „nur“ 46,7 % in der schlechtesten Kategorie. Ja, jetzt verstehe ich langsam, warum sich die Sachsen immer mehr Geländewagen kaufen. Denn ohne Geländewagen kommt man scheinbar kaum noch voran.

(Heiterkeit bei der SPD und den GRÜNEN –
Lachen bei der CDU)

Der Verkehrsminister lobt sich und seine Koalition dafür, dass sie im Doppelhaushalt 2013/2014 rund 63 Millionen Euro für den Erhalt der Straßen ausgeben. Wenn das kein Tropfen auf den heißen Stein ist! Denn in den letzten 20 Jahren hat der Freistaat Sachsen allein für den Neubau von Straßen mehr als 16 Milliarden Euro investiert.

Das ist nicht genug, versucht doch der Minister bei der Anmeldung der EFRE-Mittel noch mehr Straßenneubau unterzubringen mit der hanebüchenden Begründung, dadurch würde CO₂ eingespart. Glücklicherweise lässt sich die EU nicht immer für dumm verkaufen und hat diese Maßnahme aus dem Operationellen Programm gestrichen.

(Staatsminister Sven Morlok: Hat sie nicht!)

Allein dieser kurze Überblick über den Zustand unserer Straßen zeigt: Bevor die CDU und die FDP in ihren Wahlprogrammen immer weiter den Neubau von Straßen propagieren, müssen wir erst einmal den Instandhaltungsneubau auflösen. Ist die FDP wirklich die Stimme der Autofahrer, wie sie im Wahlkampf wirbt, wenn sie offensichtlich die Straßen zusehens verkommen lässt?

Fakt ist, wir brauchen keinen überdimensionierten Straßenneubau mehr, sondern wir brauchen eine systematische Erhaltungsstrategie.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der
Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Die FDP-Fraktion ist an der Reihe; Herr Abg. Herbst. Sie haben das Wort, Herr Herbst.

Torsten Herbst, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ja, Frau Köpping, wir kämpfen auch weiterhin für die Autofahrer, weil Mobilität in Sachsen für uns wichtig ist.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Frau Jähnigen, ich vermute, Sie haben ein Problem oder vielleicht auch ein Leiden. Dieses Leiden hat einen Namen, es heißt Autophobie.

(Heiterkeit der Abg. Ines Springer, CDU)

Wenn irgendetwas vier Räder und einen Motor hat, ist es schon per se Teufelszeug und gehört eigentlich verboten. Sie haben dazu eine ganz andere Einstellung als wir: Sie wollen die Menschen erziehen und bevormunden. In Ihren Fantasien fahren ab übermorgen alle nur noch Eisenbahn, Fahrrad und mit dem ÖPNV. Schon beim Bus wird es ganz schwierig. Das dürften wir eigentlich schon nicht.

Das ist genau der Unterschied zu uns; denn wir wollen den Bürgern die Freiheit lassen, ihr Verkehrsmittel zu wählen und ein Verkehrsmittel zu wählen, das ihren Wünschen und Bedürfnissen entspricht. Wir wollen sie nicht bevormunden und umerziehen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU –
Zuruf des Abg. Sebastian Scheel, DIE LINKE)

Ich will klar sagen: Straßenbau ist kein Selbstzweck, auch nicht für uns. Straßen sind ein wichtiger Teil der öffentlichen Infrastruktur. Investitionen in Straßen sind auch Investitionen in Lebensqualität, in Verkehrssicherheit und wirtschaftliche Chancen gerade in unseren ländlichen Regionen. Mobilität ist heute überall gefragt: auf dem Weg zur Arbeit, beim Einkauf oder wenn Sie am Wochenende einen Ausflug machen wollen. All das geht nicht ohne gut ausgebaute Straßen, meine Damen und Herren, auch wenn GRÜNE, LINKE und SPD das Gegenteil erzählen.

(Beifall bei der FDP)

Ich weiß, dass für die GRÜNEN Straßenbau wirklich ein großes Feindbild ist. GRÜNE und Straßenbau ist ungefähr wie Fuchs und Hühner im Hühnerstall: Es passt, erstens, nicht zusammen und wenn es, zweitens, aufeinandertrifft, wird es kreuzgefährlich, meine Damen und Herren.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und der CDU)

Ich erinnere daran, dass Sie die Mittel für den Staatsstraßenbau im aktuellen Doppelhaushalt gleich mal auf null setzen wollten. Null wäre kein einziger Meter Staatsstraße, der gebaut wird. Die Mittel für den kommunalen Straßenbau wollten Sie um 120 Millionen Euro reduzieren.

(Frank Heidan, CDU: So ist das!)

Meine Damen und Herren, als Großstadt-GRÜNER könnte ich das verstehen, aber es ist ein Schlag gegen die ländlichen Regionen in Sachsen, und so etwas werden wir niemals mitmachen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und
des Staatsministers Sven Morlok)

Wenn Sie sehen wollen, was passiert, wenn man nicht mehr in Straßen investiert, dann können Sie einmal zu Ihren Kollegen – sie regieren ja dort gemeinsam – nach Nordrhein-Westfalen schauen. Dort haben sie mittlerweile wichtige Brücken über Bundesstraßen und teilweise über Autobahnen, die gesperrt oder massiv geschwindigkeitsreduziert sind.

(Eva Jähnigen, GRÜNE, steht am Mikrofon.)

Wenn man zulässt, dass Brücken gesperrt werden und Straßen verrotten, meine Damen und Herren, dann hat man den Bürgern in diesem Land und dem Wirtschaftsstandort einen Bärendienst erwiesen. Wir werden das nicht tun.

(Beifall bei der FDP und des
Abg. Christian Piwarz, CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Herr Herbst, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Torsten Herbst, FDP: Ja.

2. Vizepräsident Horst Wehner: Frau Jähnigen, bitte.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Sie haben ja anhand der Daten der Regierung, die ich vorgetragen habe, gehört, dass sich der Zustand des Staatsstraßennetzes in Ihrer Regierungszeit verschlechtert hat. Wie wollen Sie das aufholen?

Torsten Herbst, FDP: Das kann ich Ihnen sagen: Wir haben das gemacht, was wir im letzten Doppelhaushalt verabschiedet haben, nämlich die Mittel für die Sanierung der Staatsstraßen auf 60 Millionen Euro angehoben. Die waren vorher niedriger. Damit haben wir erstmals eine Dimension, die es uns ermöglicht, die Staatsstraßen in einer hohen Qualität zu erhalten. Geld in Straßenbau – das ist die Lösung, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, des
Abg. Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU,
und des Staatsministers Sven Morlok)

Zum Bau gehört übrigens auch die Sanierung. Es heißt nicht immer Ausbau, aber das verwechseln Sie von den GRÜNEN.

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Sie verwechseln es!)

Wenn Sie kritisieren, dass man in der Vergangenheit immer zu großzügig gebaut hat; dann kann ich nur sagen: Erstens. Wenn ich übers Land fahre, auch über neu gebaute Straßen, dann habe ich nicht den Eindruck. An vielen Stellen sind unsere Bundesstraßen nicht vergleichbar mit Bundesstraßen in Westdeutschland.

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Wir sind ja
auch nicht in Nordrhein-Westfalen!)

Zweitens. Prognosen, liebe GRÜNE, geben Sie in der Regel sehr zeitig ab, bevor der erste Spatenstich erfolgt. Kollege Stange hat es angesprochen: Es gab sicher in sehr vielen Bereichen Prognosen, die nicht eingetroffen sind. Wir haben mal für eine öffentliche Verwaltung geplant, die fünf Millionen Einwohner verwaltet. Das war eine Prognose. Sie ist nicht eingetroffen. Wir haben Flughäfen gebaut für Passagierzahlen, die in den nächsten fünf, sechs und zehn Jahren nicht zustande kommen.

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Für Hunderte Millionen!)

Auch zu groß! Frau Jähnigen, wir haben im Übrigen auch Eisenbahnstrecken gebaut, die ein Bruchteil der Leute nutzt, die Sie mit Ihren Prognosen vorhergesagt haben.

(Beifall bei der FDP –
Eva Jähnigen, GRÜNE: Ich nicht, Sie!)

Das sind auch öffentliche Mittel. Sicher muss auch die Effizienz im Straßenbau eine Rolle spielen. Deshalb

wurde auch beim Landesverkehrsplan ein Kassensturz gemacht, es wurden Projekte angeschaut und es sind viele Projekte gestrichen worden, weil die Notwendigkeit nicht mehr gesehen wird.

(Zuruf der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

Aber wenn Sie es prognostizieren, dürfen Sie nicht davon ausgehen, dass die aktuelle Verkehrsbelegung die Verkehrsbelegung ist, die in allen Zeiten dort der Fall sein wird. Oder hätten Sie gewusst, dass der Verkehr auf sächsischen Autobahnen im Rahmen der Finanzkrise 2008/2009 einfach mal um 10 % nach unten gegangen ist? Wollen Sie das etwa als Maßstab nehmen für zukünftige Bauprojekte? Das wollen Sie mir ja wohl nicht erklären!

(Eva Jähnigen, GRÜNE: Was ist Ihr Maßstab?)

Die Entscheidung müssen Sie irgendwann treffen, zum Beispiel, ob Sie eine Brücke zwei- oder vierspurig bauen. Das ist eine Entscheidung, die Bestand für Jahrzehnte hat. Sie können nicht einfach später eine Spur links und rechts an eine Brücke anbauen. Sie dürfen nicht vergessen, dass es oftmals nicht um das einzelne Bauprojekt geht, sondern um ganze Verkehrszüge, und dass die Verkehrswirkung erst dann eintritt, wenn die gesamte Maßnahme abgeschlossen ist. Das sehen Sie an der Dresdner Waldschlößchenbrücke. Wenn die Stauffenbergallee ausgebaut ist, werden Sie eine ganz andere Belegung auf der Waldschlößchenbrücke haben als im Moment. Wenn man sieht, dass die Albertbrücke durch Bauarbeiten gesperrt ist, und man hat noch einen Unfall auf einer anderen Brücke, dann ist man froh, dass es die vierspurige Waldschlößchenbrücke in Dresden gibt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU
und des Staatsministers Sven Morlok)

Ich hatte es angesprochen: Für uns rückt der Erhalt von Straßen schrittweise mehr in den Vordergrund. Erhalt und Bau sind zwei Seiten derselben Medaille. Es geht darum, dass wir für mehr Verkehrssicherheit sorgen, dass wir Lärmschutz für betroffene Anwohner erreichen, dass wir den Verkehr beschleunigen und damit zu weniger Abgasen und kürzeren Fahrzeiten kommen.

Ich kann Ihnen sagen, wir werden auch in Zukunft in Sachsens Straßen investieren und sind gern bereit, über Standards nachzudenken, um Bauprojekte kostengünstiger und schneller zu realisieren. Aber dann sollten wir bitte auch einen Blick auf Krötentunnel und Fledermausleitsysteme richten, denn die kosten auch Geld.

(Beifall bei der FDP und
des Abg. Steffen Flath, CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Die NPD-Fraktion hat keinen Redebedarf. Das bleibt auch so, Herr Dr. Müller?

(Dr. Johannes Müller, NPD:
Es bleibt, Herr Präsident!)

Meine Damen und Herren! Damit ist die erste Runde in der Aussprache beendet. Gibt es Redebedarf für eine zweite Runde? – Das ist nicht der Fall. Ich frage die Staatsregierung, ob das Wort gewünscht wird. – Jawohl. Herr Staatsminister Morlok, Sie haben das Wort.

Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte mich zu Beginn sehr herzlich bei Kollegen Stange bedanken, der zu Beginn deutlich gemacht hat, über welche Prognosen wir eigentlich reden.

Ich meine, wenn wir diese Prognosezahlen bewerten, sollten wir heutzutage ein wenig ehrlicher zu uns selbst sein, Frau Jähnigen und Frau Köpping. Es sind Prognosen, die in den Jahren 1990 bis 1995 gemacht wurden, in den ersten fünf Jahren nach der friedlichen Revolution.

Ich frage Sie allen Ernstes: Wollen Sie den Menschen, die damals nach meiner Auffassung nach bestem Wissen und Gewissen Prognosen für die wirtschaftliche Entwicklung des Freistaates Sachsen gemacht haben, unterstellen, Sie hätten Fehler gemacht? Ich tue das nicht.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Wenn Sie ehrlich sind und wenn wir alle ehrlich sind und unsere Erwartungen über die Entwicklung im Freistaat Sachsen, die wir alle in den Jahren 1990 bis 1995 hatten, mit der Realität von heute vergleichen, dann kommen die meisten von uns zu dem Ergebnis, dass sich der Freistaat Sachsen in vielen Bereichen anders entwickelt hat, als man es in den Jahren 1990 bis 1995 noch gedacht hatte. Das sollte man fairerweise berücksichtigen, wenn man hier über die Qualität dieser Prognosen spricht, sehr geehrte Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Es ist richtig, dass Prognosen aus diesem Grund – weil sie, je länger sie in der Vergangenheit liegen, umso weniger geeignet sind, um aktuelle Projekte zu beschreiben – in regelmäßigen Abständen zu erneuern sind. Wir haben dies getan. Wir haben auf Basis der Bundesprognose für die deutschlandweiten Verkehrsverflechtungen 2025 die Prognosen im Freistaat Sachsen überarbeitet.

Wir haben, sehr geehrte Damen und Herren, nicht nur die Prognosen überarbeitet, sondern auch Konsequenzen aus den überarbeiteten Prognosen gezogen. Im Landesverkehrsplan wurden 70 Projekte im Staatsstraßenbau ersatzlos gestrichen; das ist ungefähr die Hälfte.

Frau Köpping, Sie unterhalten sich gerade so interessiert. Es wäre schön, wenn Sie einmal zuhören würden, dann würden Sie auch die Fakten mitbekommen. Die Frage ist, warum Sie in Ihrer Amtszeit, in den fünf Jahren, die 70 Projekte nicht gestrichen, sondern letztendlich darauf gewartet haben, dass es jemand anders tut. Wenn die GRÜNEN das hier kritisieren, kann ich das aufgrund einer politischen Grundhaltung noch nachvollziehen. Wer aber fünf Jahre den Fachminister stellt und sich hinterher beschwert, dass wir zu viele Staatsstraßenprojekte hatten, sollte, meine ich, etwas zurückhaltender sein. Frau

Köpping, ich gebe Ihnen recht: Wir hatten zu viele Staatsstraßenprojekte, aber wir haben gehandelt. Das ist der Unterschied.

(Beifall bei der FDP –
Petra Köpping, SPD: Wo denn?)

Wir haben auch bei den Bundesstraßen entsprechend gehandelt. Ich möchte Ihnen einige Beispiele nennen. In Leipzig, Frau Köpping, war vorgesehen, die B2 von der A38 bis nach Connewitz als Bundesautobahn auszubauen. Das war der Arbeitsstand, den ich im Hause übernommen habe. Wir haben das geändert und gesagt: Eine Stadtautobahn in Leipzig macht keinen Sinn. Es bleibt jetzt beim Bundesstraßenausbau. – Das haben wir bei den Anmeldungen im Bundesverkehrswegeplan auch so berücksichtigt. Wir haben also in diesem Punkt gehandelt und die Konsequenzen gezogen.

(Beifall bei der FDP)

Die B87, die, als ich Minister wurde, als vierstreifige Bundesstraße geplant war, wurde von uns auf den Prüfstand gestellt; jetzt erfolgt ein dreistreifiger Ausbau. Das Gleiche gilt für die B169. Hier war ein vierstreifiger Ausbau geplant. Auch hier erfolgt jetzt ein dreistreifiger Ausbau. Wir haben zum Beispiel die B172, die Ortsumfahrung Pirna, auf den Prüfstand gestellt und dieses riesige kreuzungsfreie Bauwerk auf dem Sonnenstein, das vorgesehen war, gestrichen und eine kleinere, weniger groß dimensionierte Anbindung mit Ampellösung eingeführt. Wir haben also gehandelt. Wir haben nämlich unsere Verkehrsprojekte den neuen Realitäten angepasst, sehr geehrte Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP)

Wir werden uns auch zukünftig dafür einsetzen, dass wir im Freistaat Sachsen flächendeckend Straßenbau bekommen, denn Straßenbau hat natürlich etwas mit wirtschaftlicher Entwicklung zu tun, gar keine Frage. Straßenbau hat etwas mit Mobilität zu tun. Straßenbau hat aber auch etwas mit Lärmschutz und mit Schutz der Bevölkerung vor Abgasen zu tun.

Zur S31 in Mügeln: Viele von Ihnen kennen diese Ortsdurchfahrt in Mügeln, wo die großen Lkws durchgebrettert sind, wo man links und rechts nicht einmal einen Gehweg hatte. Hier haben wir eine Ortsumfahrung gebaut, und dieses Projekt war richtig. In gleichen Fällen werden wir uns dafür einsetzen, dass in Sachsen weiterhin Ortsumfahrungen gebaut werden, sehr geehrte Damen und Herren, ob Sie von den GRÜNEN das wollen oder nicht.

(Beifall bei der FDP)

Zur B178 Herrnhut: Es ist doch ein Segen, dass der Durchgangsverkehr nicht mehr durch die Ortslage Herrnhut hindurchfährt. Deswegen war die Ortsumfahrung Herrnhut berechtigt. Wir werden uns dafür einsetzen, dass ähnliche Projekte genauso umgesetzt werden.

Zum Thema Ortsumfahrung Freiberg, wo wir momentan das Klageverfahren haben: Wir werden als Staatsregierung nicht nachlassen, auch dieses Projekt zum Erfolg zu führen, weil wir eine Extrembelastung der Stadt Freiberg mit Durchgangsverkehr haben. Es ist eine Entlastung für die Menschen, wenn dieser Verkehr nicht mehr durch die Stadt hindurch muss. Deswegen werden wir an diesen Verkehrsprojekten festhalten.

(Beifall bei der FDP)

Dann schauen Sie sich einmal wirtschaftliche Entwicklungen an. Ein Paradebeispiel dafür ist der Landkreis, in dem Frau Köpping einmal Landrätin gewesen ist. Wir haben mit einer Verkehrsinfrastruktur, mit Verkehrsachsen der A38, die bereits vollständig fertiggestellt ist, und der A72, wo wir einen Großteil fertiggestellt und für die letzten Stücke Baurecht haben, wichtige Infrastrukturanbindungen für den Leipziger Südraum geschaffen. Vor 20 Jahren hatten wir dort eine Arbeitslosenquote von 20 %, die lag über dem sächsischen Durchschnitt. Inzwischen haben wir eine Arbeitslosenquote von 7,9 %, es ist der Landkreis mit der niedrigsten Arbeitslosenquote im Freistaat.

(Beifall bei der CDU)

Sie sehen: Investitionen in eine moderne Verkehrsinfrastruktur haben Effekte. Wir möchten, dass diese Effekte nicht nur in den Großstädten passieren, sondern im gesamten Freistaat, und dass der ländliche Raum von der wirtschaftlichen Entwicklung nicht abgekoppelt wird, sehr geehrte Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Deswegen sage ich für die Staatsregierung ganz klar – sicherlich auch für die sie tragenden Parteien von CDU und FDP –: Mit uns zusammen können die Sachsen sicher sein, dass ländliche Regionen von der wirtschaftlichen Entwicklung nicht abgekoppelt werden. Das sollten Sie bei Ihrer Wahlentscheidung berücksichtigen, sehr geehrte Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Meine Damen und Herren, wir befassen uns nun mit dem Entschließungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 5/14456. Er wird von der Abg. Frau Jähnigen eingebracht. Bitte sehr, Frau Jähnigen.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Verehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Frau Springer, wir halten daran fest: Kosten-Nutzen-Überlegungen gelten auch für Verkehrsprojekte.

(Zuruf von der FDP: Ach! Auch für den öffentlichen Personennahverkehr?)

Schauen Sie sich einmal die Unfallschwerpunkte auf neu gebauten Straßen an. Es ist nicht immer eine Verbesserung; manchmal jedoch schon. Manchmal wären auch andere Unfallvermeidungsprojekte nach einer Kosten-

Nutzen-Untersuchung wirksamer als ein Straßenneubau. Das ist so pauschal nicht richtig.

Zweitens: Herr Minister, Sie haben behauptet, Sie hätten auf Basis neuer Daten eine neue Prognose erarbeitet, aber Sie haben den Beweis nicht geliefert. Es gibt keine Evaluation, es gibt keinen Vergleich, und Sie haben die neue Landesverkehrsprognose nie erläutern können und erläutern wollen. Alle Fachleute haben in der Anhörung des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr gesagt, die Prognose sei nicht nachvollziehbar. Warum? – Die Anteile von Fuß- und Radverkehr am Modal Split sind nach Meinung der Fachleute zu gering. Der Anteil des öffentlichen Verkehrs ist landesweit zu gering, und die Fachleute haben gesagt: Woher soll auf einmal der viele Durchgangsverkehr auf dem überörtlichen Netz kommen, der in der Prognose trotz der sinkenden Bevölkerungszahlen festgestellt wird? All das sind die Faktoren, bezüglich derer sich die alten Verkehrsprognosen immer noch in diesem angeblichen dynamischen Prozess widerspiegeln, der eigentlich ein statischer ist, um noch genügend Ausbauprojekte begründen zu können.

Ja, Herr Minister, Sie haben gestrichen. Ja, das war schwer, Respekt dafür. Wir haben uns als GRÜNE vor Ort nicht zu sagen geschaut: Da hat er recht. – Aber Sie haben viel zu wenige gestrichen, und das ist kein Neuanfang. Wenn Sie immer noch Projekte für 1,8 Milliarden Euro für unser kleines, mittelgroßes Land unter 16 Bundesländern anmelden, dann müssen Sie sich doch einmal fragen, was davon realistisch ist. Realistisch ist diese Summe nicht, und Sie werden mit dieser Politik scheitern.

Aber der springende Punkt, Frau Springer, ist ein anderer. Diese ganze netzkonzeptionelle Überlegung, die ganzen schönen Worte helfen Ihnen nicht, wenn das Bestandsnetz weiter verrottet. Die angebliche Freiheit der FDP, die den Straßenausbau und die Straßensanierung so gern miteinander vermischt, um dann die Sanierung doch immer wieder zu vernachlässigen, führt dazu, dass die Autofahrenden die Freiheit haben, auf Schlaglochpisten und bröckelnden Brücken zu fahren, und das ärgert uns. Deshalb stimmen Sie unserer Entschliebung zu und wagen Sie einen echten Neuanfang.

Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Vielen Dank, Frau Jähnigen. – Meine Damen und Herren, möchte jemand als Erwiderung auf den Wortbeitrag das Wort ergreifen? – Frau Springer. Bitte.

Ines Springer, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kollegin Jähnigen! Ihr Entschließungsantrag fasst eigentlich nur noch einmal all das zusammen, was Sie uns schon mit der Großen Anfrage offeriert haben.

(Michael Weichert, GRÜNE: Das ist das Wesen von Entschließungsanträgen!)

– Dann ist es doch schön, wenn ich es noch einmal erklärt habe.

Wir können in dem Entschließungsantrag nichts finden, was wir für unterstützenswert halten. Der Minister hat entsprechende Ausführungen dazu gemacht, dass Kosten-Nutzen-Effekte bei uns so berechnet werden, dass die Infrastruktur für Sachsen die wesentliche Basis dafür ist und sich unser Land wirtschaftlich und gut entwickelt hat.

Wenn wir für 1,8 Milliarden Euro Straßen beim Bund angemeldet haben – das ist jetzt ein bisschen gelästert –, dann haben wir bestimmt 0,8 Milliarden Euro für Kröten-tunnel mit angemeldet.

Danke.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP –
Heiterkeit bei der Staatsregierung)

2. Vizepräsident Horst Wehner: Das war Frau Springer für die CDU-Fraktion. Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Meine Damen und Herren, es war punktweise Abstimmung gewünscht zu dem Entschließungsantrag, Drucksache 5/14456. Wer dem Punkt I zustimmen möchte, der zeige das jetzt an. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke sehr. Gibt es Stimmenthaltungen? – Keine Stimmenthaltungen, zahlreiche Stimmen dafür, aber nicht die erforderliche Mehrheit.

Ich lasse abstimmen über den Punkt II. Ich bitte um die Zustimmung. – Vielen Dank. Wer ist dagegen? – Danke sehr. Stimmenthaltungen? – Vielen Dank. Bei zahlreichen Stimmenthaltungen und Stimmen dafür ist auch dem Punkt II nicht entsprochen worden. Insoweit erübrigt sich eine Schlussabstimmung zu dem Entschließungsantrag. Meine Damen und Herren, die Behandlung der Großen Anfrage ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 5

Potenziale von Medizinischen Versorgungszentren (MVZ) für die ambulante Versorgung nutzen

Drucksache 5/14104, Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP

Die Fraktionen nehmen wie folgt Stellung: CDU, FDP, DIE LINKE, SPD, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn sie das Wort wünscht. Wir beginnen mit der Aussprache. Für die CDU-Fraktion mein Namensvetter Kollege Wehner. Sie haben das Wort, Herr Wehner.

Oliver Wehner, CDU: Vielen lieben Dank, Herr Präsident, für die gewohnt individuelle Ankündigung! Meine Damen und Herren! Wir wollen über die Medizinischen Versorgungszentren sprechen. Wenn ich mich so umschau, sind ja viele von Ihnen in der DDR groß geworden und Sie kennen das noch als Polikliniken. Wir haben sicherlich heute ein anderes Niveau, was die Medizin betrifft, aber um die Grundstruktur geht es auch bei den Medizinischen Versorgungszentren, den MVZ.

Es sind also Einrichtungen für eine fachübergreifende Zusammenarbeit mit einer koordinierten Behandlung aus einer Hand. Dafür steht das MVZ. Die Gesundheitsreform 2004 hat verstärkt Möglichkeiten geschaffen, diese Zentren zu gründen. Inzwischen gibt es über 1 200 Medizinische Versorgungszentren, in denen fast 6 000 Ärzte ihre Patienten gemeinsam unter einem Dach versorgen.

Ärzte aus den Fachgebieten der Allgemeinmedizin, der Inneren Medizin, der Chirurgie bis hin zur Gynäkologie oder der Zahnmedizin – all das kann unter einem Dach angeboten werden und ich glaube, das ist auch der richtige Weg. Sie können selbst Apotheken oder Physiotherapeuten mit in das Versorgungszentrum integrieren, also diese Kooperation vorantreiben. Es werden Synergieeffekte genutzt und es gibt kurze Wege für Patientinnen und Patienten.

Es gibt viele Vorteile, auf die wir im Verlauf dieses Tagesordnungspunktes noch eingehen werden; deshalb will ich auf den zweiten Teil des Antrages eingehen. Im ersten Teil soll ein umfassender Bericht von der Staatsregierung gegeben werden. Ich bin auch sehr gespannt, wie konkret das dann in Sachsen aussieht; für den Bund zeichnet es sich schon etwas ab.

Im zweiten Teil geht es um die Verbesserung: Wie kann man die Zentren entsprechend weiterentwickeln? Zum Beispiel muss die Akzeptanz in der Ärzteschaft, insbesondere im niedergelassenen Bereich, weiter verbessert werden. Trotz zunehmender Gründung von Medizinischen Versorgungszentren sowie einer steigenden Anzahl von angestellten Ärzten werden teilweise immer noch Vorbehalte seitens der niedergelassenen Ärzteschaft vorgetragen.

Die Freiberuflichkeit und die damit verbundene therapeutische und diagnostische Freiheit der niedergelassenen Ärzte ist aus unserer Sicht und nach unserer festen Überzeugung ein unverzichtbares Element. Gleichzeitig muss aber auch geschaut werden, wie die ambulante Versorgung zukünftig sichergestellt werden kann und wie Ansprüche junger Mediziner an die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bedient werden können.

Die Medizinischen Versorgungszentren können ganz gewiss einen Beitrag leisten; denn es ist bekannt, dass

Die Medizinischen Versorgungszentren können ganz gewiss einen Beitrag leisten; denn es ist bekannt, dass

gerade Ärztinnen ein Angestelltenverhältnis bevorzugen, statt selbst eine Praxis zu gründen.

In der Vergangenheit gab es häufig Veränderungen von Rahmenbedingungen dieser Zentren. Zum Beispiel wurden in der letzten Legislaturperiode im Versorgungsstrukturgesetz die Zulassungsregelungen für die MVZ modifiziert und die Gründungsberechtigung wurde auf Vertragsärzte und Krankenhäuser sowie gemeinnützige Trägerorganisationen, die an der vertragsärztlichen Versorgung teilnehmen, beschränkt. Die Leitung der medizinischen Versorgung der MVZ muss in ärztlicher Hand liegen, und dabei muss die ärztliche Leiterin bzw. der ärztliche Leiter in dem MVZ selbstständig sein und darf selbstverständlich keinen medizinischen Fragen und Weisungen unterliegen.

Aktuell ist im Koalitionsvertrag auf Bundesebene vorgesehen, dass künftig auch arztgruppengleiche Medizinische Versorgungszentren zugelassen werden. Außerdem wird es auch Kommunen möglich, ein Medizinisches Versorgungszentrum zu gründen.

Durch diese bereits umgesetzten wie auch angedachten Vorgaben auf Bundesebene ergeben sich einerseits neue Möglichkeiten; andererseits werden diese aber auch eingeschränkt. Eine Verlässlichkeit von Aussagen scheint für uns also sehr notwendig. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass die gesetzlichen Grundlagen auf Bundesebene geschaffen werden, insbesondere bei dem Beispiel der Kommunen, das ich gerade angedeutet hatte. Ich denke, es ist der richtige Weg, dort, wo die Kommune es leisten kann – gerade im ländlichen Raum –, ein Medizinisches Versorgungszentrum zu gründen.

Ein weiterer Punkt ist der Abbau von Benachteiligungen im Bereich der Vergütung. Hier erscheint gerade eine bundesweite Lösung notwendig, denn im vergangenen Jahr wurde bundesweit eine Beispielpraxis auf die Vergütung untersucht. Das Ergebnis: mehr als 60 000 Euro zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Honorarumsatz. Der Grundsatz „gleiches Honorar für gleiche Leistung“ ist damit nicht mehr gegeben und bedarf einer Anpassung.

Meine Damen und Herren, es besteht also Handlungsbedarf, und deshalb bitte ich Sie, diesen Antrag zu unterstützen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die mitantragstellende Fraktion, die FDP, spricht Frau Jonas. Frau Jonas, Sie haben das Wort.

Anja Jonas, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Jederzeit einen Arzt zu finden – überall im Land – und möglichst noch in überschaubarer Nähe einen Facharzt konsultieren zu können – das ist es, was unsere Bürger unter flächendeckender medizinischer Versorgung verstehen. Die Gesundheitspolitik steht vor Herausforderungen, auf die sie mit neuen Ansätzen reagieren muss.

Die strikte Trennung ambulanter und stationärer Leistungen kann dazu führen, dass die Versorgungskette zwischen Arzt und Patient gelegentlich unterbrochen wird. Medizinische Versorgungszentren bieten zahlreiche Vorteile, mit denen genau an diesen Schwachstellen des Systems die derzeitige Gesundheitsversorgung verbessert werden kann und damit neue Modelle angeboten werden können. MVZ bieten Versorgung aus einer Hand und sichern dort den Ärztebedarf, wo frei werdende Arztplätze und Praxen keine Nachfolger finden. Kein Arzt wird ausgebildet entweder für den ambulanten oder für den stationären Bereich. Nicht jeder Arzt möchte sofort das wirtschaftliche Risiko mit der Übernahme von medizinischen Fachangestellten eingehen. Lange Arbeitszeiten, Notdienste und eine hohe Abrechnungsbürokratie stehen dieser oft vehement entgegen.

Die MVZ können kooperativ mit Krankenhäusern zusammenarbeiten, um auch die ideale Versorgung zu gewährleisten. Übrigens nutzen bereits jetzt alle Trägerformen unserer Krankenhäuser diese Möglichkeit, MVZ anzubieten. Ja, sie rücken damit in den Blick der Weiterentwicklung auch der sächsischen Gesundheitswirtschaft, vor allem aber der medizinischen Versorgungslandschaft.

Medizinische Versorgungszentren ermöglichen es, Ressourcen effizienter einzusetzen. Die Beschaffung und die Nutzung von Großgeräten durch viele Praxen erspart Kosten. Gerade vor dem Hintergrund steigenden Kostendrucks in der Versorgung, aber auch der Möglichkeiten, die hoch spezialisierte und teure Apparate bieten, setzt die Gemeinschaftsnutzung auch einen Anreiz für Investitionen. Es können Hürden abgebaut werden, mit denen sich Ärzte in der Selbstständigkeit konfrontiert sehen.

Ich möchte an dieser Stelle aber deutlich sagen: Wir wünschen uns den selbstständigen, eigenverantwortlichen Arzt, der wohnortnah die Versorgung sichert. Doch an jenen Stellen, wo dies nicht möglich ist, müssen wir über diese anderen – neuen – Modelle nachdenken. Ich betone dies vor allem mit Blick auf den ländlichen Raum; mein Kollege Wehner ist schon darauf eingegangen. Das vertraglich geregelte Angestelltenverhältnis ist derzeit auch bei Ärzten beliebt.

Gerade im ländlichen Raum sind Medizinische Versorgungszentren eine Antwort auf die Frage, wie neue Versorgungsstrukturen erhalten werden können. Klar ist: Wir haben an der einen oder anderen Stelle Nachholbedarf.

Knapp die Hälfte der Medizinischen Versorgungszentren sind in den Kernstädten angesiedelt; circa 15 % befinden sich im ländlichen Raum. Viele Medizinische Versorgungszentren verfügen übrigens inzwischen über Zweigstellen. Weite Wege für Hausbesuche stellen eine Herausforderung dar, aber mit den Zweigstellen kann man dieser Entwicklung Rechnung tragen. Einzelpraxen sind immer weniger anzutreffen. Das System des Arztsitzes mit lebenslanger Bindung auf dem Land bietet keine Attraktivität mehr. Es wird offensichtlich zum Auslaufmodell.

Auch durch das Aufheben der Residenzpflicht konnten wir diese Tendenz nicht stoppen.

Allerdings – auch das haben Umfragen ergeben – kann sich knapp die Hälfte der Mediziner vorstellen, befristet – ein, zwei, vielleicht auch fünf Jahre – auf dem Land zu arbeiten. Durch das Angestelltenverhältnis kann dieser Versuch gestartet werden, und man kann dadurch entsprechenden Bedarfen gerecht werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sprechen oft über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf; auch dazu leisten die Medizinischen Versorgungszentren einen wichtigen Beitrag. Auch junge Ärztinnen und Ärzte wünschen sich eine ausgeglichene Balance zwischen Beruf und Privatleben. Kinderbetreuung und Freizeit sind dabei wesentliche Schwerpunkte.

Aber – jetzt kommen wir zur finanziellen Seite – durch die Senkung der Vergütung für den Kooperationsfaktor sehen sich die Medizinischen Versorgungszentren einer wesentlichen Hürde gegenüber: Trotz der vielfachen Behandlungsleistungen, die den Patienten im MVZ zuteil werden, zählen sie nur als ein Behandlungsfall. Berechtigterweise spricht der Bundesverband der Medizinischen Versorgungszentren dabei von einem Nachteilsausgleich. Wir stehen fest an der Seite der Ärzte, wenn es darum geht, einen Kompromiss zu finden, der die leistungsgerechte Honorierung der ärztlichen Tätigkeit auch in dieser Form der Versorgung sichert.

Ihnen ist sicherlich klar, dass es für den Patienten keinen Unterschied gibt, ob er einen Arzt in einem Ärztehaus oder in einem Medizinischen Versorgungszentrum konsultiert. Ihm sind auch die finanziellen Strukturen völlig egal. Wichtig ist ihm nur, dass er einen Arzt findet.

Wir sind gespannt, wie der Bund mit diesem wichtigen Themenkomplex weiter umgehen wird. Kommunen als MVZ-Betreiber – das ist nur ein Vorschlag, der vom Bund gekommen ist und im Raum steht. Ich bin gespannt, wie sich das umsetzen lässt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Medizinische Versorgungszentren sind nicht Lückenbüßer der Versorgung. Sie sind mit Sicherheit kein Geschenk an Krankenhäuser, sondern Bestandteile moderner Leistungserbringung. Es gilt hier mit wesentlichen Vorurteilen aufzuräumen. Genau dazu soll unser Antrag beitragen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Lauterbach für die Fraktion DIE LINKE.

Kerstin Lauterbach, DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Präsident! Werte Damen und Herren Abgeordnete! Medizinische Versorgungszentren – das ist doch einmal ein spannendes Thema. Der Antrag hätte glatt von den LINKEN kommen können.

(Benjamin Karabinski, FDP: Ist er aber nicht! –
Christian Piwarz, CDU:
Und warum nicht, Frau Lauterbach?)

Es ist schon interessant, wie sich die Anträge über die Jahre hinweg entwickeln bzw. halten und wie sie sich ähneln. Die Linksfraktion hatte in der vergangenen Wahlperiode einen ähnlichen Antrag zum Thema gestellt, der jedoch viel ausführlicher und tiefgründiger war. Dazu gab es eine umfangreiche Antwort der Staatsregierung. Der Antrag selbst wurde jedoch abgelehnt. Sie haben lange über diesen Fehler nachgedacht, muss ich sagen.

Der erste Teil des vorliegenden Antrags ist eine normale Kleine Anfrage – nicht wirklich weltbewegend.

Zum zweiten Teil: Ich denke, die Staatsregierung und auch Frau Ministerin sind durchaus in der Lage, den eigenständigen Beitrag eines Medizinischen Versorgungszentrums zur Sicherstellung der Versorgung der Patienten anzuerkennen. Dazu müssen Sie die Staatsregierung nicht ersuchen.

Wir LINKEN sind auf vielen Gebieten natürlich viel ungeduldiger und fordernder; ich denke, das ist auch richtig so. Zum Thema „medizinische Versorgung“ gibt es viel mehr und viel größere Baustellen, zum Beispiel die Investitionen in Krankenhäuser, den Ärztemangel und die vielen Probleme im Pflegebereich.

Zu dem Thema „Medizinische Versorgungszentren“ sind noch andere Akteure im Boot, die ihren Beitrag leisten müssen. Wie arbeitet die Kassenärztliche Vereinigung mit? Welche Ärzte wollen in welche Regionen? Bekommen sie dafür eine Zulassung? Welche Ärzte werden dort gebraucht? Das ist nicht nur Aufgabe der Staatsregierung.

Sie haben einige Hemmnisse bereits genannt, Herr Wehner, auch Lösungsvorschläge unterbreitet und Ihren Part dabei beschrieben. Also: Machen Sie Ihre Hausaufgaben!

Sie sollten auch über Nutzungshemmnisse reden. Da sehe ich zum einen das Alter der Patienten. Sachsen ist das älteste Bundesland. Medizinische Versorgungszentren sind zentral gelegen; das ist okay so. Aber ich sehe die Situation des öffentlichen Personennahverkehrs in Sachsen nicht als so stabil an, dass Patientinnen und Patienten ohne Probleme das nächstgelegene MVZ erreichen können, wenn es notwendig ist. Wie kommt also der alte, der kranke Mensch, wie kommt Mutti mit Kindern, wie kommt der Rollstuhlfahrer in das MVZ zu seinem bzw. ihrem Hausarzt?

Ich unterbreite Ihnen dazu einen Vorschlag; sonst heißt es wieder: „Die LINKEN meckern nur.“ Frau Jonas, schauen Sie nach Brandenburg! Dort gibt es inzwischen 90 Gemeindeschwestern. Sie können den Patientinnen und Patienten die Wege zum Krankenhaus, zur ambulanten Versorgung, zu Krankenkassen, Apotheken, Pflegediensten und Pflegeeinrichtungen erleichtern. Diese an den Hausarzt in einem Medizinischen Versorgungszentrum anzubinden und damit flächendeckend sichere, zukunftsweisende Strukturen der ärztlichen Versorgung

aufzubauen, wäre endlich ein Schritt in die richtige Richtung – fast weltbewegend. Die Gemeindegewestern dürfen das jetzt auch.

(Staatsministerin Christine Clauß:
Der Hausarzt auch!)

– Ja, ich weiß.

Das erfordert aber politische – zukunftsweisende! – Entscheidungen, nicht nur Wahlkampfgetöse.

Herr Wehner, Sie dürfen auch „Poliklinik“ sagen. Der Begriff stammt nicht aus der DDR, sondern ist älter. Polikliniken gibt es schon viel, viel länger.

Wir werden uns zu diesem Antrag der Stimme enthalten in der Hoffnung, dass Sie noch einmal darüber nachdenken und mehr daraus machen, als im Antrag steht.

Danke.

(Beifall bei den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die SPD spricht Frau Neukirch.

Dagmar Neukirch, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der vorliegende Antrag überraschte mich in zweierlei Hinsicht: Nach dem Lesen der Überschrift habe ich mich gefragt, wozu man Medizinische Versorgungszentren denn noch nutzen sollte, wenn nicht für die ambulante Versorgung. Beim Lesen von Punkt 2 Ihres Antrags erinnerte ich mich daran, dass das größte Hemmnis auf dem Weg zur Zielerreichung die schwarz-gelbe Bundesregierung war. Insbesondere das FDP-geführte Gesundheitsministerium verschlechterte die Rahmenbedingungen für Medizinische Versorgungszentren erheblich. Das ist in der Stellungnahme des Bundesverbandes der Medizinischen Versorgungszentren nachzulesen. Aber besser spät als nie.

Nun haben Sie also doch die Einsicht gewonnen, dass es vielfältige Gründe für Zusammenarbeit, Vernetzung und flexiblere Beschäftigungsmöglichkeiten auch im ärztlichen Berufsbereich gibt. Zu dieser Erkenntnis beigetragen hat ganz sicher auch die Initiative der sächsischen Medizinischen Versorgungszentren und Berufsausübungsgemeinschaften, die sich mit der Gründung eines Netzwerks auf den Weg gemacht haben, ihren Beitrag zur Sicherstellung der ärztlichen Versorgung zu leisten. Dazu werden die Anstrengungen gebündelt und das Anliegen auch in die Landespolitik getragen.

Frau Jonas, ich weiß, dass auch Sie einen Anteil daran haben. Die Gründe für die Zukunft von Gemeinschaftspraxen oder MVZ sind zum Teil schon angesprochen worden. Der Trend zur Anstellung bei jungen Ärzten, Herr Wehner, ist nicht nur bei Frauen so, sondern auch Männer bevorzugen die Anstellung für ihre berufliche Zukunft, und zwar zu 55 % in Kliniken, und Frauen eher in MVZ oder in Anstellung in einer Praxis. Aber bei beiden Geschlechtern ist es mittlerweile so, dass sich nicht einmal ein Drittel der Nachwuchsärzte eine Niederlassung für ihre berufliche Zukunft wünscht. Viele Nach-

wuchsärzte – Frau Jonas hat es angesprochen – können sich durchaus vorstellen, zeitlich befristet auf dem Land zu arbeiten, allerdings nicht in einer Einzelpraxis und auch nicht als Lebensentscheidung.

Diese Gründe und Entwicklungen sprechen doch für sich. Wenn wir junge Ärztinnen und Ärzte auf das Land bekommen wollen, müssen wir die Einsatzmöglichkeiten dafür schaffen, und das heißt eben auch, die Strukturen für diese zeitlich befristeten Tätigkeiten zur Verfügung zu stellen. Dafür müssen viele Akteure überzeugt werden. Da stellt sich die Frage, wo derzeit noch die Hemmnisse sind. Neben den rechtlichen Rahmenbedingungen durch den Gesetzgeber, die ja nun verbessert werden sollen, sind natürlich auch die Akteure wichtig, die sich innerhalb dieses Rahmens um die Ausgestaltung und Belegung der Vorschriften kümmern müssen, die Kassen und insbesondere die kassenärztlichen Vereinigungen. Hier liegt in Sachsen noch ein bisschen Entwicklungsbedarf vor, denn kassenärztliche Vereinigungen in anderen Bundesländern sind durchaus etwas weiter. Aber ich denke, das wird sich hier durch die Situation auf dem Land in Zukunft auch noch anders entwickeln. Kurz und gut, wir stimmen dem Antrag zu und sind gespannt auf die Stellungnahme und auf die Umsetzung.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Frau Herrmann für die GRÜNE-Fraktion.

Elke Herrmann, GRÜNE: Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gleich vorweg – auch wir unterstützen das Anliegen des Antrages, denn Medizinische Versorgungszentren helfen unter anderem dabei, die ärztliche Versorgung im ländlichen Raum sicherzustellen. Das haben die Vorredner schon gesagt. Gleichzeitig hat Frau Jonas gesagt, sie sind keine Lückenbüßer. Deshalb müssen wir über die anderen Vorteile von medizinischen Versorgungszentren mehr sprechen als darüber, dass sie die Versorgung im ländlichen Raum sicherstellen, denn sonst kommt das doch als Lückenfüller bei uns an.

Das sind zum Beispiel die gemeinsame Nutzung von Praxisräumen und Laboren. Das hilft Kosten zu sparen und bietet die Möglichkeit, die Arbeitszeiten flexibler und familienfreundlicher zu gestalten. Deshalb sind Medizinische Versorgungszentren eine attraktive Alternative zur Niederlassung, auch weil manche Ärzte befristet im ländlichen Raum arbeiten wollen. Das hat meine Kollegin schon gesagt.

Das MVZ eignet sich auch ganz besonders für die Kooperation mit anderen Leistungserbringern, zum Beispiel Pflegediensten und Therapeuten. Deshalb bieten sie auch Vorteile für Patientinnen und Patienten. Es ist nicht so, dass es einem Patienten egal wäre. Wenn ich mir zum Beispiel das Medizinische Versorgungszentrum in Rotherburg anschau, dann finde ich dort unterschiedliche Fachärzte, die sich auch miteinander beraten können, sich

über den Krankheitsverlauf, Behandlungsziele und Therapie verständigen können. Das ist für den Patienten durchaus von Vorteil. Dazu kommt natürlich noch, dass er mehrere Termine an einem Tag machen kann.

Damit könnten MVZ in Zukunft dazu beitragen, bisher vernachlässigte Bereiche der ambulanten Versorgung in Sachsen weiterzuentwickeln, unter anderem die Versorgung von Menschen mit Einschränkungen und demenziellen Erkrankungen.

Der Antragspunkt 1 ist ein Berichtsauftrag für die Staatsregierung. Ich hätte es gut gefunden, wenn Sie eine Frist gesetzt hätten. Wir wissen, die Legislaturperiode geht zu Ende. Mir würde etwas daran liegen, dass wir den Bericht noch bis zum Ende der Legislatur bekommen. Im Antragspunkt 2 wird von Niederlassungs- und Gründungshemmnissen gesprochen, ohne jedoch diese Hemmnisse zu benennen. Sie haben das jetzt in der Rede nachgeholt. Das sind sicher die Schwachstellen, wie Benachteiligungen im Abrechnungs- und Honorarsystem bei Ärzten, die in einem MVZ arbeiten. Das sind sicher auch die eingeschränkten Möglichkeiten bei der Weiterbildung von Assistenzärzten und noch einige mehr. Wir sollten dann sagen, wie wir uns das schrittweise vorstellen, obwohl viele Dinge vom Bund geregelt werden.

Dafür wird, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Unterstützung der KV benötigt. Das scheint mir in Sachsen besonders schwierig zu sein. Ich würde mich freuen, wenn die Staatsregierung das dicke Brett KV etwas intensiver bohren könnte. Wir können dem Antrag nur zustimmen.

Ich sehe noch eine weitere Chance für Medizinische Versorgungszentren. Im Koalitionsvertrag auf Bundesebene steht, dass wir medizinische Zentren zur Versorgung Erwachsener mit geistiger Behinderung einrichten wollen, ähnlich der sozialpädiatrischen Zentren. Das ist eine langjährige Forderung, weil für Menschen mit geistigen Einschränkungen und eben auch für demenziell Erkrankte oft die gesundheitliche Versorgung nicht in ausreichendem Maße durch ambulant niedergelassene Ärzte sichergestellt ist. Ich denke, dass das für Sachsen eher ein schwieriges Modell ist.

Ich würde mir wünschen, dass Medizinische Versorgungszentren so aufgestellt sind, dass sie barrierefrei sind und es sich zur Aufgabe machen, Menschen mit geistigen Einschränkungen und demenziell Erkrankte besonders zu betreuen. Gerade wenn wir wissen, dass die Menschen älter werden – ich brauche an der Stelle nur das Stichwort demografische Entwicklung zu nennen –, dann wissen wir, dass in Zukunft noch mehr Behandlungsbedarf hinzukommt. Damit sind die niedergelassenen Ärzte in der Regel überfordert, auch weil diese Leistungen nicht ausreichend vergütet werden.

Ich finde, Medizinische Versorgungszentren haben da eine große Chance, und ich würde mir wünschen, dass Kompetenzzentren in Sachsen entwickelt werden, die genau auf diesen Bereich einen besonderen Schwerpunkt legen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Dr. Müller für die NPD-Fraktion als abschließender Redner in der ersten Runde.

Dr. Johannes Müller, NPD: Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Wehner, natürlich wird die NPD-Fraktion diesem Antrag auch zustimmen. Wir wollen Ihnen das Fragerecht gegenüber der Staatsregierung nicht streitig machen, was den Punkt 1 betrifft. Auch wir erkennen den Wert der Medizinischen Versorgungszentren für die ambulante Versorgung. Ich muss aber ganz deutlich sagen, dass es kein Allheilmittel sein wird, um die Probleme im ländlichen Raum, insbesondere bei der fachärztlichen Versorgung, zu lösen. Genauso wenig wie es das Aufheben der Residenzpflicht oder die Erleichterung von Nebenbetriebsstätten in unterversorgten Bereichen ist, genauso wenig wird es das Medizinische Versorgungszentrum sein.

Ich muss jetzt ein wenig in die Historie gehen. In den Zwanzigerjahren wurde die Kassenärztliche Vereinigung gegründet, um das wirtschaftliche Ungleichgewicht der niedergelassenen Ärzte sowohl gegenüber den Kassen als auch den anderen ambulanten Leistungserbringern auszuwiegen, um eine Parität zwischen niedergelassenen Ärzten, Kassen und anderen Leistungserbringern zu erreichen. Deshalb auch diese klare Trennung zwischen ambulanter und stationärer Versorgung, an der wir bis heute im Wesentlichen festhalten. Wenn man das als Ausgangspunkt nimmt, ist man natürlich ganz schnell bei der aktuellen Situation. Medizinische Versorgungszentren sind vor allem dort wirtschaftlich interessant, wo sie an Krankenhäuser angegliedert sind. Das ist im Moment meist der Fall.

Dazu kann ich ein Beispiel aus unserer Umgebung bringen. In Neustadt in Sachsen wurde altersbedingt eine Facharztstelle für Hals-, Nasen-, Ohrenmedizin vakant. Es fand sich trotz Ausschreibung durch den noch amtierenden alten Kollegen kein Nachfolger. Das Medizinische Versorgungszentrum „Ihres“ Klinikums, Herr Kollege Wehner, fand das interessant, zwar nicht unbedingt, um den Sitz in Neustadt weiterzuführen, sondern in erster Linie deshalb, um den fachärztlichen Kassenarztsitz zu sichern und diesen in das Medizinische Versorgungszentrum in Pirna zu integrieren.

Der Raum Pirna ist wesentlich interessanter für die Generierung von Patienten und damit natürlich auch für die Generierung von Gewinnen für dieses Medizinische Versorgungszentrum. Dies bedurfte eines langen und harten Kampfes sowohl der Bürgerschaft und des Bürgermeisters als auch des Stadtrates von Neustadt, damit nun wenigstens – als kleine Lösung – eine eintägige Sprechstunde an jedem Dienstag in der Woche in Neustadt stattfinden kann. Das wird die Probleme des ländlichen Raumes nicht lösen. Es ist wirtschaftlich orientiert. Aus diesem Grunde ist im Moment der Schutzmantel der

Kassenärztlichen Vereinigung für die niedergelassenen Ärzte im ländlichen Raum, die es dort noch in der Mehrheit gibt, eine wichtige Sache.

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren Abgeordneten! Das war die erste Runde. Mir liegen keine Wortmeldungen für eine zweite Runde vor. Ich frage trotzdem die Abgeordneten, ob das Wort gewünscht wird? – Ich kann nicht erkennen, dass noch ein Abgeordneter das Wort wünscht. Frau Staatsministerin Clauß, Sie möchten gern sprechen. Sie haben das Wort, bitte.

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Die Medizinischen Versorgungszentren haben sich inzwischen als sinnvolle Ergänzung zu den Leistungsangeboten der freiberuflich tätigen Ärztinnen und Ärzten etabliert. In Sachsen gibt es mittlerweile 140 MVZ, von denen sich circa 50 % in Trägerschaft von Krankenhäusern befinden. Sie werden von Patientinnen und Patienten gut angenommen. Diese Zahlen zeigen auch, dass Medizinische Versorgungszentren eine attraktive Form der Teilnahme an der vertragsärztlichen Versorgung für Krankenhäuser und Ärztinnen und Ärzte und auch sonstige Leistungserbringer darstellen.

Die MVZ leisten einen entscheidenden Beitrag zur Sicherstellung der ärztlichen Versorgung und – ich wiederhole mich gern – sind aus der ambulanten Versorgung nicht mehr wegzudenken. Medizinische Versorgungszentren erweitern die ambulante ärztliche Versorgung. Sie ersetzen nicht die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte. Sie können aber in manchen Regionen zur Verbesserung der Sicherstellung der ärztlichen Versorgung beitragen und durch die Möglichkeit der engen Zusammenarbeit Behandlungsabläufe für Patientinnen und Patienten verbessern. Sie können Einsparungen erzielen. Sie können dort als Allgemeinmediziner selbstverständlich auch Hausarztbesuche durchführen – jetzt schon – oder auch „Agnes“ beschäftigen, wenn die Voraussetzungen vorliegen.

Meine Damen und Herren Abgeordnete! Zum Punkt 2 wiederhole ich unsere Position, die wir im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens zum Versorgungsstrukturgesetz vertreten haben. Durch das GKV-Versorgungsstrukturgesetz wurden die Möglichkeiten, MVZ zu gründen, sehr wohl eingeschränkt. Die Gründung ist seitdem nur noch in der Rechtsform einer Personengesellschaft, einer eingetragenen Genossenschaft oder einer GmbH möglich. Für bestehende MVZ in der Rechtsform des öffentlichen Rechts gilt Bestandsschutz. Diese Einschränkungen gehen an der Versorgungswirklichkeit in Sachsen allerdings vorbei. Die Gründung von MVZ in der Trägerschaft von Gebietskörperschaften in der Rechtsform der Personenge-

sellschaft oder der GmbH scheidet durch diese Regelung aus.

Aufgrund des wichtigen Versorgungsbeitrages von MVZ in kommunaler Trägerschaft hat der Bundesrat auf Initiative Sachsens in seiner Stellungnahme zum GKV-Versorgungsstrukturgesetz eine Initiative gestartet, die frühere weitergehende Regelung beizubehalten. Leider konnten wir uns damals noch nicht damit durchsetzen. Weil es uns aber sehr wichtig ist, haben wir dies in einer entsprechenden Protokollerklärung niedergelegt. Wir hätten uns gewünscht, dass der Gesetzgeber mit Blick auf die Versorgungsrealität in strukturschwachen Gebieten für die MVZ weniger einschränkende Regelungen vorgesehen hätte.

Ländliche Regionen konnten von der bisherigen offenen Regelung, für deren Beibehaltung sich Sachsen einsetzt, profitieren. In Sachsen spielen insbesondere MVZ in kommunaler Trägerschaft, aber auch MVZ an Landeskrankehäusern eine herausragende Rolle. Wir haben die Sorge, dass ohne die Tätigkeit dieser MVZ in einigen Regionen die ambulante und vor allen Dingen auch die psychiatrische Versorgung nicht mehr in erforderlichem Maße sichergestellt wäre.

Letztlich haben wir mit unseren Sorgen den richtigen Nerv getroffen. Im neuen Koalitionsvertrag des Bundes wurde unsere Auffassung insofern berücksichtigt, als die Kommunen künftig wieder MVZ gründen können. Das geht uns allerdings noch nicht weit genug. Deshalb geht dieser Antrag in die richtige Richtung.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Wir kommen zum Schlusswort. Für die einreichenden Fraktionen spricht Frau Jonas. Sie haben das Wort.

Anja Jonas, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen Abgeordneten! Netzwerke funktionieren nur mit ihren Partnern. Die Akteure in einem Netzwerk müssen ihre Aufgaben und ihre Verantwortung klar kennen. Bei dem vorliegenden Antrag sind die Akteure mehrfach benannt. Die Ärztekammer, die Kassen und vor allem die Kassenärztliche Vereinigung sind die Akteure, die in den nächsten Wochen und Monaten aktiver zusammenrücken sollten.

Medizinische Versorgungszentren mit ihren Vorteilen einer Festanstellung, der Familienfreundlichkeit und der wirtschaftlichen Möglichkeiten müssen für die Zukunft der ambulanten Versorgung mehr in den Fokus gerückt werden. Das bereits angesprochene Netzwerk „Medizinische Versorgungszentren Sachsens“ hat sich auf den Weg gemacht, die Interessen auch gegenüber der Politik und den Leistungserbringern aktiv zu vertreten. Die Aufgabe des Kooperationsfaktors – auch das ist mehrfach angesprochen worden –, ist eine wesentliche Voraussetzung für die wirtschaftlichen Strukturen. Weitere Aufgaben sind die Fragen der Versicherung und die Rolle der

Möglichkeiten von Zweitpraxen. Die Möglichkeit der ambulanten Versorgung ist in Gesamtsachsen und vor allem im ländlichen Raum die Herausforderung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Freistaat Sachsen wird und muss bei der Lösung der Probleme der MVZ aktiv seinen Beitrag leisten und ihnen zur Seite stehen. Dieser Antrag gibt dazu die entsprechenden Impulse, um die Gesundheitsversorgung weiter auszubauen und zukunftsfest zu machen. Deshalb bitte ich um Ihre Zustimmung zu diesem vorgelegten Antrag.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Ich stelle nun die Drucksache 5/14104 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Gibt es Gegenstimmen? – Keine. Stimmenthaltungen? – Bei einigen Stimmenthaltungen ist damit die Drucksache 5/14104 beschlossen. Dieser Tagesordnungspunkt ist beendet.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 6

Sächsisches Forschungsprojekt zur Schicksalsklärung von sowjetischen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges fortsetzen

Drucksache 5/11418, Antrag der Fraktion DIE LINKE,
mit Stellungnahme der Staatsregierung

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Die Reihenfolge in der ersten Runde lautet wie folgt: DIE LINKE, CDU, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn sie das Wort wünscht. Ich erteile der einreichenden Fraktion das Wort. Herr Dr. Külow, bitte.

Dr. Volker Külow, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am 27. Januar 2013 stand hier an dieser Stelle der Präsident des Sächsischen Landtages Dr. Matthias Röbber und eröffnete die alljährliche Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus. Er tat dies mit einer bemerkenswerten Begrüßungsansprache, in der er bewegende Worte für das tragische Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg fand. Für diese Rede möchte ich Ihnen, Herr Dr. Röbber, an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich danken. Sie machten auch auf die schreckliche Dimension dieses Verbrechens aufmerksam – ich zitiere Sie –: „Nur eine Minderheit der rund fünf Millionen Gefangenen konnte am Ende des Krieges in die Heimat zurückkehren. Die Zahl der mehr als drei Millionen Toten ist so hoch wie bei keiner anderen Kriegsgefangenenengruppe.“ – Sie können sich gewiss an Ihre Rede erinnern.

Im Anschluss an den Landtagspräsidenten und den Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich sprach Dr. Alexander Haritonow von der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten. Er begann seinen Beitrag über die Kriegsgefangenen, die in ganz besonderer Weise unter dem NS-Regime gelitten haben, mit der Frage an die Anwesenden, die sich auch heute stellt: Wer von uns hat eine Vorstellung davon, was diese Menschen durchmachen mussten?

Er beantwortete sie mit dem Hinweis darauf, dass der Leidensweg der Opfer nicht erst im Lager, sondern schon auf dem Weg dorthin begann. Er zitierte dazu aus den

Erinnerungen von Nikolaj Gutyrja aus Russland, Überlebender des Kriegsgefangenenlagers Zeithain: „Das in den Waggons Durchlebte lässt sich kaum mit Worten beschreiben. Menschen verbluteten, schmutzige Wunden ätzten alles schwarz, in jedem Waggon starben zum Tode verurteilte Menschen an Blutverlust, Wundstarrkrampf, Blutvergiftung, vor Hunger, an Wasser- und Luftmangel, Stöhnen, Fluchen, tiefe Seufzer der Sterbenden, Fieberwahn, Sehnsucht nach der Heimat“. – So weit Nikolaj Gutyrja.

Derartige Schreckenszüge kamen auch in Sachsen an, schon wenige Wochen nach dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Im Juli 1941 waren die ersten Kriegsgefangenen in Zeithain eingetroffen. Hier hatte man schon im April 1941 die Einrichtung von zwei riesigen Lagern für 100 000 sowjetische Kriegsgefangene geplant. Bis zu seiner Befreiung im April 1945 sollten allein in Zeithain bis zu 30 000 Kriegsgefangene sterben.

Warum kamen aber über drei von insgesamt fünf Millionen sowjetischen Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft um? Diese Frage ist relativ einfach zu beantworten. Der deutsche Faschismus führte gegen die Sowjetunion einen historisch einmaligen rassistischen Vernichtungskrieg, bei dem der Tod von vielen Millionen Menschen zynisch einkalkuliert war. Dieses mörderische Ziel umfasste auch das Todesurteil für unzählige sowjetische Kriegsgefangene, die mit 3,3 Millionen Opfern nach den europäischen Juden die zweitgrößte Opfergruppe der Nazis darstellten. Viele wurden aus rassistischen und ideologischen Beweggründen ermordet, die meisten kamen durch Hunger, Kälte und Seuchen ums Leben. Als Zwangsarbeiter wurden sie bis zum Tode ausgebeutet. Für viele Überlebende ging die Tortur nach der Befreiung 1945 allerdings weiter, denn sie kamen unter dem Vorwurf des Vaterlandsverrats in Stalins Arbeitslager. Da-

durch war das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen auch in der DDR über viele Jahre tabuisiert, und erst in den Neunzigerjahren begann ihr Eingang in die deutsche Erinnerungskultur.

Mit der Öffnung der vormaligen sowjetischen Archive, mit der Verabschiedung mehrerer Gesetze und Vereinbarungen zwischen Russland und Deutschland wurden dann die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass ab dem Jahr 2000 die Erforschung der Schicksale von sowjetischen Kriegsgefangenen aus Mitteln des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und dem Topf der beim Bundesinnenministerium angesiedelten deutsch-russischen Historikerkommission beginnen konnte. Damit erhielt das gleichnamige Projekt, das seit 2000 von der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten erfolgreich realisiert wird, eine solide Grundlage.

Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, allen Mitwirkenden am Forschungsprojekt für die in den vergangenen 14,5 Jahren geleistete Arbeit ganz herzlich zu danken.

(Beifall bei den LINKEN)

In diesem Zeitraum konnte eine Vielzahl verloren geglaubter Informationen wiederbeschafft werden. Heute verfügen wir über die Daten von rund 900 000 sowjetischen Kriegsgefangenen, die in der Mehrzahl in Deutschland verstarben. Im November 2009 wurde die Datenbank Sowjetische Kriegsgefangene in Auszügen online gestellt. Die Resonanz war überwältigend. Allein am 17. November 2009 verzeichnete der Server über eine Million Zugriffe. Im März 2010 wurde dann die Webseite in Moskau der russischen Öffentlichkeit vorgestellt. Das zentrale russische Fernsehen übertrug die Präsentation live. Bis heute hält dieses Interesse an. Monatlich besuchen noch immer 20 000 Menschen die Projektseite, deren Daten sowohl für die Forschung und noch mehr für die Gedenkstätten in Deutschland, aber auch in unseren Nachbarländern sowie Belarus und Ukraine ein sehr wichtiger Bestand für die dortige Gedenk- und Erinnerungsarbeit sind.

Das Interesse der Angehörigen ist weiter enorm. Jeden Monat treffen bis zu 300 Briefe in Sachsen mit der Bitte um Schicksalsklärung ein. Nicht in einem einzigen Brief finden sich Worte des Vorwurfs gegen das deutsche Volk, wie Dr. Alexander Haritonow in der Gedenkstunde am 27. Januar 2013 erläuterte. Ganz im Gegenteil. Die Menschen sind voller Dankbarkeit, dass es in Deutschland eine Einrichtung gibt, die ihnen hilft, mehr über ihre Väter und Großväter zu erfahren, und sie über die Umstände der Kriegsgefangenschaft in Deutschland aufklärt.

Das alles ist aber nun gefährdet, wie die Antwort der Staatsregierung auf unseren vorliegenden Antrag deutlich macht. Nach derzeitigem Stand wird die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten in Dresden ab 1. Januar 2015 von Bund und Land keine Projektgelder mehr erhalten. Nach 14,5 Jahren droht das Ende. Ein Konzept zur Gewährleistung der Nachhaltigkeit und die

Sicherstellung einer wie auch immer gearteten personellen Ausstattung über den 1. Januar 2015 hinaus ist offenkundig nicht vorhanden. Das ist aus unserer Sicht äußerst bedrückend, zumal schon seit vielen Monaten die Dokumentationsstelle von der Staatsregierung nahezu stiefmütterlich behandelt wird.

Die Dokumentationsstelle hat gemäß Stellenplan der Stiftung Sächsische Gedenkstätten eine Planstelle. Das ist die des Leiters. Der betreffende Kollege ist bedauerlicherweise seit Juli 2013 schwer erkrankt und kann seitdem nicht mehr arbeiten. Es fand allerdings keine Krankheitsvertretung statt. Die eigentliche Arbeit der Dokumentationsstelle erfüllen die Projektmitarbeiter. Derzeit sind das 1,5 wissenschaftliche Mitarbeiterstellen sowie 1,5 Sachbearbeiterstellen und eine Sachbearbeiterstelle auf geringfügiger Beschäftigtenbasis.

Während der Bund die Digitalisierung und datenbankmäßige Erfassung der Dokumente sowie die Projektstelle und den überwiegenden Teil der Sachkosten finanziert, ist der Eigenanteil der Stiftung bei Sachkosten vergleichsweise gering. In den sächsischen Haushaltsplanungen spielt die Fortsetzung des Projektes nach meinem Kenntnisstand keine Rolle mehr. Eine Ersatzfinanzierung seitens des Bundes ist offensichtlich auch nicht in Sicht.

Die immer drängender zu beantwortende Frage bleibt neben der fehlenden Perspektive des Projektes, was dann mit dem bisher erfassten Material und der Datenbank geschieht. Das SMWK sollte dringend die Geldgeber, in erster Linie die neue Bundesministerin für Kultur und Medien, sowie das Auswärtige Amt mit seinem neuen Russlandbeauftragten rechtzeitig auf die Gefahr hinweisen, dass eine Projektruine entsteht, wenn niemand die Initiative ergreift, das Vorhaben entweder fortzuführen oder aber zumindest für Auskünfte und Forschung zu sichern. Gerade Auskünfte nicht mehr geben zu können, wäre sicherlich ein fatales Signal an die Familien der Toten und Vermissten in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

Schließlich wäre auch noch das Bundesfamilienministerium zuständig für die Kriegsgräberpflege. Nach dem Gräbergesetz müssen die Namen der Toten in irgendeiner Weise auf den Friedhöfen dauerhaft vermerkt werden, sobald man sie in Erfahrung gebracht hat. So geschieht es momentan in Zeithain. Auch in diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass die Datenbank in kompetente Hände übergeht, damit nach Überprüfung der Richtigkeit der dortigen Angaben in Zukunft qualifizierte Auskünfte erteilt werden können.

Der Freistaat Sachsen hat mit seinem Engagement in Zeithain gezeigt, was möglich ist, wenn man entschlossen die Vorgaben des Gräbergesetzes umsetzt. Die Namens-träger in Zeithain sind aber die Ausnahme, nicht die Regel. Nur weil das Staatsministerium für Soziales entschieden hat, die rund 500 000 Euro Investitionsmittel, gebildet aus den jährlichen Pflegepauschalzahlen des Bundes an den Freistaat Sachsen, für die Kriegsgräberpflege für die Namensträger in Zeithain 2013 und 2014 zu

verwenden, wird Zeithain zum Vorzeigeprojekt. Mit diesem Pfund ließe sich sicherlich auch gegenüber dem Bund punkten, wenn man es nicht länger als regionales, sondern als Pilotprojekt mit bundesweiter Bedeutung gegenüber dem Bund und in der Öffentlichkeit kommuniziert, das sich auf den Ergebnissen der seit 2000 finanzierten Datenerfassungsarbeiten der Dokumentationsstelle gründet.

Es darf nicht das Ergebnis von mehr als 14 Jahren Arbeit und annähernd mehr als 4 Millionen Euro Steuergeldern sein, dass eine Projektruine entsteht, die für die weitere Forschungs- und Auskunftsaktivität verloren geht. Dies muss unseres Erachtens Priorität vor der Erfassung weiterer Dokumente in postsowjetischen Archiven haben. Leider hat dies aber in Sachsen offensichtlich derzeit niemand auf seiner Agenda.

Es ist nunmehr Ihre ureigenste politische Verantwortung, Frau Prof. Schorlemer, noch zu einer konstruktiven und tragfähigen Lösung für die Fortführung und konzeptionelle Neuausrichtung dieses wichtigen Forschungsprojektes zu sorgen. Dabei ist auch über alternative Finanzierungsmöglichkeiten jenseits von Bund und Land nachzudenken. Es ist eigentlich nicht meine, sondern Ihre Aufgabe, derartige Überlegungen zu entwickeln. Aber aus erinnerungspolitischer Verantwortung stelle ich mich dieser Aufgabe und habe deshalb im Vorfeld der heutigen Debatte mit dem Deutsch-Russischen Zentrum Sachsen e. V. und seinen russischen Partnern gesprochen. Folgende Ideen sind dabei entstanden:

Erstens. Einsatz von ehrenamtlichem Personal, Ehrenamtler im Bundesfreiwilligendienst; alle Altersgruppen, vor allem Ruheständler und Arbeitslose mit akademischer Ausbildung kämen infrage. Ehrenamtler im Freiwilligenjahr, Jugendliche vor oder nach dem Studium, falls nicht sofortiger Zugang zum ersten Arbeitsmarkt möglich ist.

Zweitens. Ein Mehrjahresprojekt im Rahmen Weltoffenes Sachsen mit einem gemeinnützigen Verein als Träger wäre vorstellbar.

Drittens. Die Ansprache und Gewinnung von deutschen Unternehmen, wie zum Beispiel die Leipziger Verbundnetzgas AG, von russischen Unternehmen, wie zum Beispiel Gazprom, oder deutsch-russische Unternehmen, wie zum Beispiel Wintershall als Sponsoren.

Viertens. Auch die Antragstellung an den russischen Präsidentenfonds Russki Mir, zu dessen Vorstand Außenminister Lawrow gehört, wäre eine weitere Option.

Soweit erste Anregungen in diese Richtung. Wenn Sie wollen, Frau Staatsministerin, haben Sie in 14 Tagen ein entsprechendes Konzept auf dem Tisch.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Grundsätzlich ist die Fortführung des Forschungsprojektes zur Schicksalsklärung der sowjetischen Kriegsgefangenen ein starkes und dringend notwendiges Zeichen der Aussöhnung an die Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Es ist nicht nur politisch fahrlässig, es wäre aus meiner Sicht eine völlig unnötige Brüskierung sowohl der vielen

betroffenen Angehörigen als auch damit der Staaten, aus denen sie stammen, wenn das Vorhaben in einer Projektruine endete. Das wäre unverständlich, wo doch gerade der Freistaat Sachsen mit der Aufstellung der Namensträger im letzten und in diesem Jahr für mehr als 22 000 im Kriegsgefangenenlager Zeithain zwischen 1941 und 1945 verstorbene sowjetische Kriegsgefangene bundesweit und europaweit eine Vorreiterrolle einnimmt.

An keinem anderen Standort dieser ehemaligen sogenannten Russenlager der Wehrmacht – weder in Deutschland noch in Polen oder Tschechien – gibt es ein vergleichbares Vorhaben, das die annähernd 70 Jahre andauernde Anonymisierung der Opfergruppe durchbricht. Es passt schwerlich zusammen, dass der Freistaat auf der einen Seite Geld für diese Namen bereitstellt, sich aber andererseits ab 2015 außerstande sieht, zumindest die Pflege und weitere Bereitstellung der Daten für die Forschungs- und Bildungsarbeit sicherzustellen.

All dies nimmt den Bund natürlich nicht aus der Pflicht, der für seine Inkonsequenz zu kritisieren ist. Aber der Freistaat sollte so viel föderale Verantwortung anerkennen, dass er den Fortbestand der wichtigen Daten nicht dauerhaft allein von Fehlbedarfszuwendungen des Bundes abhängig macht. Außer Absichtserklärungen ist dazu aber weder von der Ministerin noch vom Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten bisher öffentlich etwas zu vernehmen gewesen. Möglicherweise ist man sich im SMWK der bundesweiten Bedeutung noch nicht bewusst bzw. hat bislang noch keinen Plan, wie man das Thema stärker publik machen könnte.

Der Geschäftsführer der Stiftung scheint in diesem Bereich möglicherweise auch fachlich überfordert oder am Thema zu wenig interessiert, obwohl die Stiftung Sächsische Gedenkstätten von Präsident Putin im Februar 2013 eine offizielle Danksagung für dieses Projekt erhielt. Sollte das der Fall sein, wäre es natürlich fatal, weil dann wahrscheinlich auch der Stiftungsrat und dessen Vorsitzende zu wenig informiert sind.

Ich will aber meine Rede nicht mit der aus unserer Sicht durchaus notwendigen Kritik an der Staatsregierung beenden, sondern mit der Bitte an die demokratischen Fraktionen hier im Haus um Zustimmung für unseren Antrag. Die Linksfraktion hält aus wissenschaftlichen und humanitären Gründen die Fortsetzung des Projektes für dringend geboten. Mit Blick auf den im Mai 2015 anstehenden 70. Jahrestag der Befreiung Europas vom Faschismus, zu dem schon jetzt bei der Staatsregierung die ersten Vorbereitungen laufen, können wir heute – gerade angesichts der gegenwärtigen internationalen Spannungen – ein starkes Signal für die weitere Aussöhnung zwischen dem deutschen Volk und den Völkern Russlands und denen der anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion setzen.

Darum bitte ich Sie und danke herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die CDU-Fraktion spricht als nächster Redner Herr Prof. Schneider.

Prof. Dr. Günther Schneider, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach einer Initiative des damaligen deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl und des damaligen russischen Präsidenten Boris Jelzin kam 1997 eine bilateral mit deutschen und russischen Experten besetzte Historikerkommission zustande. Sie trägt den Namen „Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen“. Ihre Aufgabe ist die Förderung einer umfassenden wissenschaftlichen Erforschung der deutsch-russischen bzw. auch deutsch-sowjetischen Beziehungen im 20. Jahrhundert im Geiste von Offenheit und Objektivität.

Eines der zahlreichen Forschungsprojekte, die die Kommission auf den Weg gebracht hat, ist das im Jahr 2000 und damit vor 14 Jahren unter Federführung der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten begonnene Projekt, das den Namen „Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene und Internierte – Forschungen zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit“ trägt. Dabei geht es darum, die Akten der sowjetischen bzw. der deutschen Kriegsgefangenen zu digitalisieren. Es geht insbesondere um Quellensicherung, um die Erarbeitung wissenschaftlicher Beiträge zur Kriegsgefangenenforschung und nicht zuletzt um eine ausgesprochen tief greifende humanitäre Zielsetzung. Mithilfe des Projektes werden unter anderem die Grundlagen für Auskünfte an Angehörige über ihre seit Jahrzehnten vermissten Angehörigen geschaffen, und zwar für sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich und für deutsche Kriegsgefangene und Internierte, die sich in sowjetischer Hand befanden. Herr Külow, es ist nicht ganz richtig, wenn Sie nur die eine Seite nennen. Es geht um eine bilaterale Abrede und eine bilaterale Sicht der Dinge.

Meine Damen und Herren! Frau Staatsministerin von Schorlemer hat vor einigen Jahren, am 16. November 2009, bei der Freischaltung der Datenbank, um die es hier unter anderem geht, ausgeführt, dass es diese weltweit einmaligen Datenbanken ermöglichten, dass Millionen Menschen die Schicksale ihrer verstorbenen oder vermissten Angehörigen aus Kriegs- und Nachkriegszeiten aufklären können. Das ist etwas Besonderes.

Die Stiftung Sächsische Gedenkstätten trägt dieses Projekt im Vollzug und wird dort insbesondere durch den Projektleiter Dr. Müller, dem ich von hier aus alles Gute wünsche und auch seinem Team herzlichen Dank für seine verdienstvolle Arbeit sage, gestützt.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN
und der Staatsministerin Christine Clauß)

Im Ergebnis konnte die Stiftung Sächsische Gedenkstätten Ende 2009 die nach meiner Kenntnis heute weltweit größte Datenbank zu sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam und deutschen Verurteilten, die

sich in sowjetischer Hand befunden haben, veröffentlichen. Seitdem können mit anderen Worten die Nutzer eigenständig nach sowjetischen und deutschen Schicksalen in der Folge des Zweiten Weltkrieges und auch der Nachkriegszeit recherchieren. Hierin liegt der besondere Gewinn, der mit der Datenbank und letztlich mit dem Projekt selbst verbunden ist. Für die Hinterbliebenen der Opfer ist dies wohl ein ausgesprochen tief greifendes Instrument, um nach ihren Angehörigen recherchieren zu können.

Gestatten Sie mir zu dem Thema zwei Bemerkungen: Wir wissen beispielsweise aus den zahllosen Recherchen, die die Versorgungsverwaltung des Freistaates Sachsen nach der friedlichen Revolution 1989 und in der Folge nach der Herstellung der Einheit Deutschlands im Bereich der Kriegsoferversorgung gelöst hat, wie wichtig die historische Aufarbeitung und Dokumentation ist, schon allein deshalb, um den Betroffenen wenigstens einen finanziellen Ausgleich für erlittenes Unrecht im Bereich der Kriegsoferversorgung zuteil werden zu lassen.

In der DDR hat es eine vergleichbare sozialrechtliche Versorgungsausgleichsregelung nicht gegeben. Eine Datenerfassung, Herr Külow, fand seinerzeit nicht statt. Die bundesdeutsche Datenerfassung – etwa bei der deutschen Dienststelle der WAST Berlin, der sogenannten Wehrmächtsauskunftsstelle, oder auch bei dem früheren Krankenbuchlager in Berlin – hat sich, wie ich meine, in diesen Fällen als segensreich erwiesen. Demselben Ziel soll das Forschungsprojekt in seiner praktischen Komponente dieser Datenbanken dienen.

Ein zweiter Gedanke: Die Dokumentationsstelle unserer Gedenkstättenstiftung arbeitet in ihren Projekten eng mit verschiedenen Institutionen in Deutschland zusammen, etwa dem Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge mit Sitz in Kassel oder dem Deutschen Roten Kreuz. Hier ist es das Generalsekretariat mit dem Suchdienst in München. Beiden großen Organisationen danke ich auch im Namen der Koalition für ihre im Gemeinwohl liegende Arbeit von ganzem Herzen.

Meine Damen und Herren! Sosehr das Forschungsprojekt Unterstützung verdient, so sehr ist für den Antrag der Fraktion DIE LINKE kein Raum. Insbesondere die geforderte – wie Sie es ausführen, Herr Külow – „stärkere Förderung aus sächsischen Haushaltsmitteln“ halten wir nach den gegebenen Umständen derzeit nicht für zielführend und geradezu für verfehlt. Die Finanzierung des Projektes ist jedenfalls vorerst bis Jahresende sichergestellt.

Ihre Polemik in Richtung der Staatsregierung, insbesondere des Wissenschaftsministeriums, weise ich hier ausdrücklich zurück. Derzeit bemüht sich Frau Staatsministerin von Schorlemer bundesseitig um eine Finanzierung des Projektes über das Jahr 2014 hinaus. Solange der Fortgang des Projektes zwischen den Hauptfinanziers nicht geklärt ist bzw. noch erörtert wird und solange auch mögliche Varianten hinsichtlich der Fortsetzung des Projektes nicht abschließend erörtert sind, wäre es nicht

nur verfehlt, sondern, Herr Külow, geradezu unsinnig, wenn sich der Freistaat Sachsen hier an die Spitze stellen und bereits heute und hier abschließend festlegen würde.

Wir werden den Antrag daher ablehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die SPD-Fraktion spricht als nächste Rednerin Frau Dr. Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin nicht so ganz glücklich, dass dieser Antrag heute hier vorliegt. Ich hätte ihn gern im Ausschuss behandelt und auch die Vorschläge, Herr Külow, die Sie unterbreitet haben, mit der Ministerin besprochen. Ich sage das deshalb, weil ich vor wenigen Wochen gemeinsam mit einigen von Ihnen zur jährlichen Gedenkstunde in Zeithain gesehen habe, welche positiven Ergebnisse aus der Arbeit der Dokumentationsstelle hervorgegangen sind und dass es endlich gelungen ist, den Tausenden Opfern in dieser Gedenkstätte einen Namen zu geben.

Durch das Aufstellen der Stele noch mit Unterstützung des SMS, wo endlich ein jahrelanger Streit zwischen den Kompetenzen gelöst wurde, ist dort ein sichtbares Zeichen auch für die Angehörigen, für die Nachfahren und natürlich auch für die Betroffenen selbst entstanden. Dafür bin ich sehr dankbar, und das ist eben ein Ergebnis dieser Dokumentationsstelle.

Ich bin auch dankbar, dass es gelungen ist, diese Dokumentationsstelle überhaupt zu erhalten; denn es war – das sage ich aus eigener Erkenntnis – nicht so ganz einfach, diese Dokumentationsstelle in Sachsen an der Gedenkstättenstiftung – so muss man das ja sagen – anzudocken, weil es nicht zu den originären Aufgaben der Gedenkstättenstiftung gehört, wenn man die Satzung ganz genau nimmt. Aber es gab damals Personen wie den hier schon mehrmals genannten Dr. Müller – dem ich von dieser Stelle aus alles Gute wünsche –, der ein ungeheures Vertrauen genossen hat und sicherlich auch immer noch genießt, sowohl bei den russischen Stellen, was ein hochsensibles Feld ist, als auch bei den deutschen Stellen, die für die Aufarbeitung zuständig waren, bis natürlich hinein in die Gedenkstättenstiftung.

Genau diese Mischung zwischen eigener Betroffenheit, nämlich Zeithain, wo wir ein Riesenslager auf unserem, auf sächsischem Gelände haben, von dem wir zu diesem Zeitpunkt zu wenig wussten, und das Vertrauen in eine Person wie Dr. Müller und andere, aber ihn besonders, hat es uns ermöglicht, diesen Bundesauftrag zu übernehmen, der ja damit verbunden war, so eine Dokumentationsstelle sicherzustellen. Das ist gelungen. 2009 ist dann auch die Datenbank auf elektronischem Weg eröffnet worden. Vorher hat es bereits die Dokumentationsbücher gegeben, die schon übergeben waren und sehr viel an positiver

Resonanz, vor allen Dingen bei den Hinterbliebenen, gezeigt haben.

Von daher wünsche ich mir – insofern werden wir den Antrag unterstützen, auch wenn wir die Intention in Richtung des Landes ein bisschen für schräg halten –, dass diese Dokumentationsstelle weiterarbeiten kann, dass sie im Auftrag der Bundesregierung als die nationale Dokumentationsstelle, die die Basis, die Kompetenz, die in Sachsen aufgebaut worden ist, weitergenutzt werden kann und damit eine Finanzierung gegeben ist, die das, was einmal entstanden ist, erhalten und das, was noch nicht erforscht ist, wo wir immer noch namenlose Opfer haben, auf den Weg bringen kann.

Daher würde ich gern dem Ministerium und der Landesregierung an dieser Stelle den Rücken gegenüber der Bundesregierung stärken, weil es eine nationale Aufgabe ist. Wir sind in der Verpflichtung, bei der Versöhnung zwischen der Bundesregierung und der Russischen Föderation, Weißrussland und der Ukraine, die hier betroffen sind, zu helfen und dieses dunkle Kapitel aufzuarbeiten. Es ist unsere Pflicht, auch die finanzielle Pflicht, dies zu tun, wo es noch nicht geschehen ist. Vor diesem Hintergrund hat Sachsen einen Beitrag zu leisten. Wir haben die Infrastruktur dazu. Aber der Bund muss es als nationale Aufgabe anerkennen. Dafür plädiere ich. Wenn wir dem Antrag zustimmen, dann ausdrücklich mit dieser Nuance.

Ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass es nicht nur Zeithain ist, sondern zum Beispiel die Euthanasie-Gedenkstätte in Pirna, die durch die Dokumentationsstelle mit erforscht wird. Wir haben da noch viel zu leisten, um zumindest ein bisschen zur Wiedergutmachung und zur Versöhnung beizutragen, gerade in einer Zeit, in der die Spannungen zwischen Europa und Russland nicht gering sind.

Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, auch wenn es nicht unmittelbar damit im Zusammenhang steht, weil es bisher zu wenig Beachtung gefunden hat, der Ministerin dafür zu danken, dass sie die Schirmherrschaft über den Meeting-Point Messiaen übernommen hat. Das ist ein Straflager auf dem polnischen Territorium, in Zgorzelec, an dem internationale Strafgefangene durch deutsche Henker zu Tode gekommen sind. So will ich es einmal ausdrücken. Es ist ein hochsensibles Projekt, das dort entsteht. Ich kann nur hoffen und wünschen, dass Sie dafür die Unterstützung der Staatsregierung haben, dass es kein persönliches Projekt ist, sondern ein Projekt, das uns als Sachsen bewegt. Es liegt unmittelbar an der sächsisch-polnischen Grenze und wird zum Glück vom Landkreis und mittlerweile von Görlitz unterstützt.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Das will ich erwähnen, weil es, wie ich glaube, Auswirkungen darauf hat, was die Dokumentationsstelle, was wir als Sachsen über die Gedenkstättenstiftung an Vertrauen gegenüber unseren Nachbarn und denjenigen, die unter

der deutschen Herrschaft gelitten haben, wiederherstellen können. Dazu gehört auch diese Dokumentationsstelle.

Es wäre zu wünschen, dass es gelingt, die Bundesregierung zu bewegen, sich dieser nationalen Verantwortung auch zukünftig zu stellen.

(Beifall bei der SPD,
den LINKEN und den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Tippelt für die FDP-Fraktion.

Nico Tippelt, FDP: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gerade für uns in Sachsen sind Erinnern und Gedenken wichtig, um unserer bewegten jüngeren Geschichte gerecht zu werden. Kaum war die nationalsozialistische Diktatur beendet, folgte die kommunistische Unterdrückung. Es ist geradezu unsere Pflicht, die Erinnerung an die Vergangenheit wachzuhalten und an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Das ist eine der Grundvoraussetzungen dafür, dass wir künftige Gefährdungen der Demokratie erkennen und ihnen rechtzeitig entgegenwirken können.

Unsere Demokratie lebt davon, dass sie von uns Bürgern gestaltet wird, dass wir uns einmischen und dass wir wachsam sind. Demokratie muss von innen heraus gelebt werden. Sie ist die Staatsform, die immer wieder von jeder Generation neu gelernt werden muss. Gedenkorte wie beispielsweise Torgau, an denen vor und nach 1945 politisches Unrecht begangen wurde, helfen dabei, dies niemals aus den Augen zu verlieren.

Auch das Projekt der Dokumentationsstelle Dresden der Stiftung „Sächsische Gedenkstätten – Schicksalsklärung sowjetischer Kriegsgefangener und auf deutschem Reichsgebiet verstorbener sowjetischer Bürger“ trägt zweifellos einen Teil zur Aufarbeitung bei. Dennoch ist zu bedenken, dass dieses Projekt in der Vergangenheit zum Großteil vom Bund finanziert wurde. Das ist auch gut so. Es kann keineswegs allein sächsische Aufgabe sein, die Forschungs- und Beratungsarbeit auf einem Teilbereich abzusichern, der die gesamte Bundesrepublik betrifft.

Gerade vor dem Hintergrund des langwierigen Einigungsprozesses beim Gedenkstättenstiftungsgesetz sollte es vermieden werden, erneut einseitige Verlagerungen der Mittel vorzunehmen. Wir sollten an dieser Stelle nicht den Haushaltsverhandlungen und den Verhandlungen mit dem Bund vorgreifen und dabei ein mühsam errichtetes Konstrukt gefährden, insbesondere nicht, wenn es darum geht, Geschichte einseitig aus Sicht der LINKEN zu betrachten.

Ich bitte Sie deshalb, diesen Antrag abzulehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Dr. Gerstenberg spricht als nächster Redner für die GRÜNEN.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin überzeugt davon, dass das Thema Gedenkstätten und speziell Dokumentationsstelle und sowjetische Kriegsgefangene kein Thema für eine Konfrontation hier im Sächsischen Landtag ist.

Kollege Külow, ich halte viel vom Angriff aus der Opposition, aber ich sehe, so wie ich Frau Staatsministerin von Schorlemer in dieser Angelegenheit erlebt habe, keinen Grund für einen Angriff auf sie.

Wir sprechen hier über eine lange in Vergessenheit geratene Opfergruppe aus der Zeit des Nationalsozialismus. Herr Külow hat eine Reihe von Zahlen genannt. Wir sprechen über die zweitgrößte Opfergruppe nach den Juden. Ich glaube, das muss man immer einmal wiederholen, weil es kaum im Bewusstsein ist.

Es ist aus meiner Sicht unsere Verpflichtung, die Schicksale zu klären, die Namen aus der Vergessenheit zu holen und ihrer in würdiger Form zu erinnern. Es ist im Ehrenhain Zeithain gelungen, die Toten aus der Anonymität zu holen. Wer einmal erlebt hat – und viele aus diesem Landtag haben es bereits getan –, wie die Nachkommen dort reagieren, wie bewegt sie sind, der wird das nie vergessen. Ich hatte einmal die Gelegenheit, in einer Rede dort meinen Beitrag zu leisten. Ich habe schon damals gewürdigt, dass die Sächsische Staatsregierung ohne formale rechtliche Verpflichtung die Namenstafeln finanziert hat. Ich möchte das heute noch einmal tun.

Grundlage für das alles – es ist schon mehrfach gesagt worden – war das Kriegsgefangenenprojekt. Das Problem ist, dass BKM und BMI die Förderung nach über 14 Jahren einstellen wollen. Damit ist wirklich eine Gefahr gegeben. Es droht eine stark finanzierte, über lange Zeit wissenschaftlich betriebene Projektruine. Übrig bleiben würde nur die Stelle von Herrn Dr. Müller, der leider seit einem Jahr schwer erkrankt ist. Wir haben uns vorhin dem Dank an ihn angeschlossen.

Ich bin überzeugt davon, dass dieser Fall nicht eintreten darf. Es gibt humanitäre Gründe, dass das nicht geschehen darf. Die Dokumentationsstelle erreicht jährlich eine Unzahl von Anfragen. Können Sie sich vorstellen, was es in der jetzigen Zeit bedeuten würde, wenn Auskünfte an die Familien der Toten oder Vermissten in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nicht mehr erteilt werden könnten?

Ich sehe auch wissenschaftliche Gründe. Es ist ein einmaliges Material, das für die Wissenschaft weiterhin gesichert zur Verfügung gestellt werden muss.

Gerade im Jahr 2014 sehe ich auch politische Gründe. Wir sollten ein Projekt, das gemeinsam mit Russland, Belarus und der Ukraine betrieben wird, unbedingt fortführen. Das wäre ein gutes und wichtiges Zeichen.

In diesem Antrag sind die sächsischen Haushaltsmittel angefragt. Ich sehe es ähnlich wie meine Vorrednerin, Eva-Maria Stange: Das sollte nicht im Vordergrund stehen. Aber ich bin durchaus der Meinung, auch darüber

sollten wir reden. Der Anteil des Freistaates Sachsen beträgt zurzeit etwa ein Viertel, also 60 000 Euro im Jahr. Damit ist die Grenze noch nicht erreicht. Aber ich sehe ebenso: Wir haben mit dieser Dokumentationsstelle und diesem Forschungsprojekt keine regionale Aufgabe zu lösen, sondern es ist ein Projekt von deutschlandweiter und internationaler Bedeutung. Deshalb ist es das Wichtigste, die Gespräche mit der BKM und dem Auswärtigen Amt zu führen, vielleicht auch speziell mit dem Russlandbeauftragten Erler. Schön wäre es, wenn sich die SPD in der jetzigen Koalition dafür ins Feld werfen könnte, um dieses Projekt weiterzuführen.

Wir haben ein gutes Argument: die Namenstafeln in Zeithain sind durch das SMS finanziert worden. Das ist deutschlandweit beispielhaft und könnte als Pilotprojekt in diesen Gesprächen als Argument ins Spiel gebracht werden.

Angesichts der derzeitigen, aber sicherlich auch künftigen finanziellen Unsicherheiten glaube ich, dass man die Kernaussage des Projektes überdenken muss. Vor der Erfassung weiterer Dokumente, die natürlich wichtig und hochinteressant wäre, sollte die Pflege der Bestände stehen und ihre zeitgemäße Nutzung über das Internet für zugelassene Nutzergruppen.

Zunächst aber gilt es natürlich, in diesem Jahr die weitere Finanzierung der Arbeit zu sichern. Auch wenn die Koalitionsfraktionen diesen Antrag – nicht unerwartet – ablehnen, baue ich darauf, dass das ein gemeinsames Projekt und ein gemeinsames Vorhaben der demokratischen Fraktionen in unserem Sächsischen Landtag bleibt.

Wir werden dem Antrag zustimmen.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die NPD-Fraktion spricht Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Klärung des Schicksals von Kriegsgefangenen, die im deutschen Gewahrsam ums Leben kamen, ist ebenso wie die Klärung der Schicksale deutscher Kriegsgefangener und Zivilinternierter in ausländischen, insbesondere sowjetischen Lagern ein humanitäres Anliegen, dem sich kein vernünftiger Mensch und natürlich auch keine Fraktion dieses Landtages verweigern kann. Seit 14 Jahren wurden unter der Federführung der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten über 900 000 Datensätze ausgewertet und damit Hinterbliebenen, osteuropäischen Städten und Gebietskörperschaften Auskunft über den Verbleib der Vermissten gegeben.

Das Projekt selber ist nicht, wie der Antrag der LINKEN weismachen will, ein sächsisches Projekt, sondern es wird zu drei Vierteln vom Bund finanziert. Aus diesem Grunde wäre auch aus Sicht der NPD eine alleinige Weiterführung und Finanzierung dieses Projektes durch den Freistaat Sachsen weder wünschenswert noch zumutbar.

Unzumutbar wäre es auch deshalb, weil der Begründungstext des Antrags den Anschein erweckt, als ginge es nicht um ein primär humanitäres Anliegen, sondern um die Wiederbelebung der deutsch-sowjetischen Freundschaft nach Art der SED. Man hätte eigentlich erwarten können, dass die SED-PDS-LINKE bereits zwischen 1949 und 1989 ihre damals noch sowjetischen Freunde mit einem solchen Forschungs- und Erinnerungsprojekt beglückt. Aber stattdessen waren der SED und den Machhabern der UdSSR Siegesdenkmäler, Obelisken und Panzer im Zentrum mitteldeutscher Städte wichtiger als die Erinnerung an die unbekanntenen Soldaten beider Seiten.

Ein ehrendes Gedenken für den unbekanntenen wie auch für den identifizierten Soldaten ist aber keine Einbahnstraße, sondern Aufgabe aller früheren Kriegsgegner, auch der Gegner Deutschlands. So sind die Sowjets mit den deutschen Gefallenen nicht so ehrfürchtig umgegangen, wie hierzulande mit den gefallenen Rotarmisten umgegangen wurde und wird. So warf man, um nur ein Beispiel zu nennen, die sterblichen Überreste von hunderttausend Deutschen, die in Stalingrad gefallen sind, in eine Talsenke und errichtete auf dieser Talsenke eine Müllkippe, als sie gefüllt war. Diese Form der Totenverhöhnung ist allerdings keine russische Tradition, sondern Ausgeburt des kommunistischen Atheismus. Inzwischen hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gemeinsam mit russischen und ukrainischen Helfern aber dafür Sorge getragen, dass auch deutsche Soldaten umgebettet worden sind.

69 Jahre ist das Kriegsende nun her. Auch die engsten Angehörigen der damals Gefallenen sind fast alle verstorben, sodass die primär humanitären Gründe für die Fortführung des Forschungsprojektes entfallen. Wissenschaftlich wäre es natürlich interessant, auf beiden Seiten eine Klärung möglichst vieler Einzelschicksale zu bewirken. Wenn im Jahre 2000 die finanzielle Last für ein solches Projekt von der Bundesregierung übernommen wurde, dann auch deswegen, weil der russische Staat damals fast bankrott war. Inzwischen aber verfügt Russland über mehr als 500 Milliarden Euro an Devisenreserven. Wenn den Russen an einer Weiterführung dieses Projektes stark gelegen sein sollte, so könnten sie diese Weiterfinanzierung auch aus ihrer eigenen Portokasse stemmen.

Von staatlich verordneten Feiertagen und Jahrestagen der angeblichen Befreiung Europas vom Faschismus haben die Mitteldeutschen und gerade auch die Sachsen unserer Einschätzung nach aber die Nase voll, kamen doch viele Deutsche nach dem 8. Mai 1945 vom Regen in die Traufe von willkürlichen Enteignungen, Verschleppungen, Verhaftungen und Vergewaltigungen durch die angeblichen Befreier aus dem Sowjetreich.

Sie, meine Damen und Herren von den LINKEN, können das Schoah-Business – ein Begriff des jüdischen Politologen Norman Finkelstein – pflegen und hegen, wann auch immer Sie wollen. Aber in einem Antrag zu russischen

Kriegsgefangenen und deren Erforschung hat der Begriff der Schoah nichts zu suchen.

Die NPD-Fraktion lehnt diesen Antrag aus den vorgenannten Gründen ab, genauso wie wir die Umdeutung der totalen Niederlage Deutschlands zur angeblichen Befreiung ablehnen. Das sind wir unsern Gefallenen und zivilen Toten schuldig.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren Abgeordneten, mir liegen keine Wortmeldungen für eine zweite Runde vor. Ich frage trotzdem die Abgeordneten. – Ich kann keine Meldung erkennen. Ich frage die Staatsministerin. – Frau Staatsministerin von Schorlemer, Sie haben das Wort.

Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Das Forschungsprojekt zu „Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene und Internierte, Forschungen zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit – Stand und Perspektiven“ begann im Jahr 2000 zunächst für sowjetische und ab 2003 auch für deutsche Kriegsgefangene unter der Federführung der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten.

Seitdem wird es im Auftrag der Bundesregierung mit Unterstützung des Freistaates von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und dem Bundesministerium des Innern gefördert. Aufgrund einer Anfrage der Russischen Föderation suchte etwa zur gleichen Zeit, 1999, das Auswärtige Amt einen Träger, der die Beratung von ehemaligen Kriegsgefangenen oder auch internierten Deutschen bzw. deren Nachkommen übernehmen könnte. Die Trägerschaft dieser Aufgabe wurde im Jahre 2008 der Stiftung Sächsische Gedenkstätten mit ihrer Dokumentationsstelle übertragen.

Inhaltlich beschäftigt sich die Dokumentationsstelle mit zwei Teilbereichen: erstens der Erforschung und Auskunft über durch sowjetische Organe verurteilte Deutsche und zweitens dem eigentlichen, dem sogenannten großen Kriegsgefangenenprojekt, das heißt, der Klärung der Schicksale sowjetischer, aber auch deutscher Kriegsgefangener und Internierter.

Zum ersten Teilbereich ist zu sagen, dass es bei der Auskunftstätigkeit um Unterstützung und Beratung bezüglich des Aktenzugangs in Russland in Rehabilitierungsverfahren von durch sowjetische Spruchkammern nach 1945 durchgeführten Strafverfahren geht. Das jährliche Anfragevolumen hierfür beläuft sich auf etwa 500 Anfragen. Diese durch den Bund beauftragte Auskunftstätigkeit wird auch in Zukunft durch das Auswärtige Amt weiter finanziert.

Das damals weiterhin als Aufgabe und Auskunft für das Auswärtige Amt wahrgenommene sogenannte kleine Kriegsgefangenenprojekt befasste sich vor allem mit den

nach 1945 von sowjetischen Instanzen verurteilten Deutschen, der Erfassung der Opfer sowie der Erforschung der Speziallager. Die Dokumentationsstelle ist durch diese Arbeit seither als wissenschaftliche Einrichtung weithin anerkannt und wertgeschätzt.

Zum zweiten Teilbereich „Kriegsgefangene und Internierte“. Bei diesem großen Kriegsgefangenenprojekt handelte es sich um die Schicksalsklärung sowjetischer Kriegsgefangener in ehemals deutschem Gewahrsam. Das bedeutet in Zusammenarbeit zwischen der Dokumentationsstelle und Archiven der ehemaligen GUS-Staaten die Erschließung, die Erfassung, die Übersetzung und auch das Archivieren in einer Datenbank von Akten, die von der Roten Armee in Deutschland sichergestellt wurden, sowie die Erteilung von Auskünften auf Grundlage der Datenbank. Zunächst konzentrierte man sich auf die Toten, insbesondere die Offiziere. Später wurde die Forschungsarbeit auf alle Kriegsgefangenen ausgedehnt, einschließlich deutsche Kriegsgefangene in sowjetischem Gewahrsam und deutsche Internierte.

Dabei leistet die Dokumentationsstelle eine wertvolle Auskunftstätigkeit und bearbeitet jährlich etwa 6 000 bis 7 000 Anfragen zu sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Auskünfte zu deutschen Kriegsgefangenen und Internierten erteilt im Wesentlichen der DRK-Suchdienst auf der Basis einer entsprechenden Vereinbarung mit der Dokumentationsstelle. Dieses Projekt wird Ende 2014 auslaufen.

Beide Kriegsgefangenengruppen haben jeweils sehr große Opferzahlen zu verzeichnen. Von 5,7 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen verloren – eine erschütternde Zahl – circa drei Millionen ihr Leben durch Hunger, Krankheit, Kälte und elende Haftbedingungen. Das ist in der Tat die zweitgrößte Opfergruppe des Nationalsozialismus gewesen.

Von circa 2,3 Millionen deutschen Gefangenen verloren mindestens 0,4 Millionen ihr Leben. Manche Forschungen kommen auf über eine Million Tote. Hinzu kommen noch die Vermissten.

Das Gesamtprojekt, von dem wir hier sprechen, ist einem doppelten Zielansatz verpflichtet: Es geht sowohl um wissenschaftliche sowie zunehmend auch um humanitätsschicksalsklärende und somit versöhnungspolitische Aufgaben. Im Kern der Arbeit steht die Bearbeitung und Sicherung von Personalunterlagen beider Gruppen sowie die damit verbundene Auskunftstätigkeit.

Mit Schreiben vom 22. Mai 2012 hat Außenminister Westerwelle nach Abstimmung mit den beiden fördernden Ressorts, dem BKM und dem BMI, der Russischen Föderation mitgeteilt, dass die von der russischen Seite angeregte Weiterführung des Projektes nicht möglich sei und die Bundesförderung für das große Kriegsgefangenenprojekt noch bis 2014 fortgesetzt und danach eingestellt werde.

Die Gesamtkosten des Projektes belaufen sich bis Ende 2014 auf insgesamt circa 3,8 Millionen Euro. Wir haben

es gehört: Es wird maßgeblich mit Mitteln des Bundes gefördert. Der Eigenanteil Sachsens liegt bei circa 0,7 Millionen Euro.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten, lassen Sie mich zum Stand des Geleisteten kommen. Das Teilprojekt „Deutsche Kriegsgefangene und Internierte“ hat die erste seiner Kernaufgaben erfüllt. In Kooperation mit dem DRK-Suchdienst München wurden eine Datenbank mit circa 2,3 Millionen Datensätzen deutscher Kriegsgefangener und Zivilisten erstellt sowie mehr als zehn Millionen Personalaktenseiten für die deutschen Anfragenden digitalisiert.

Nunmehr liegt der Schwerpunkt in der wissenschaftlichen Unterstützung des DRK-Suchdienstes, der Auskunftstätigkeit sowie der Hilfe bei direkten Anfragen durch Institutionen und Bürger.

Im Teilprojekt „Sowjetische Kriegsgefangene“ wurden ebenfalls große Datenmengen erhoben. Insgesamt umfasst die Datenbank derzeit circa 900 000 teils sehr umfangreiche Personaldatensätze sowie circa zwei Millionen Karteikarten als Digitalisate.

Mit drei Ländern – der Russischen Föderation, Belarus und der Ukraine – gibt es längerfristige Kooperationsverträge, die noch bis 2014 erfüllt werden. Das heißt, einige der Ziele können bis Ende 2014 nicht erreicht werden.

Erstens. Die Bearbeitung aller Quellen zu sowjetischen Kriegsgefangenen in der Russischen Föderation und in der Ukraine. Hier existieren noch unbearbeitete Personalquellen von mehr als circa einer Million Kriegsgefangenen.

Zweitens bleibt die Einbeziehung der Archivarien anderer Nachfolgestaaten der UdSSR offen, die aber ihr großes Interesse an der Beteiligung am Projekt schon längere Zeit geäußert haben: Aserbaidschan, Kasachstan, Usbekistan und andere. Der geschätzte Umfang hier beträgt circa 100 000 Personalquellen.

Drittens. Hinzu kommen weitere wichtige Informationen aus deutschen Archiven zu Grablagen, Lagern und Arbeitsbedingungen, die bisher nicht erhoben worden sind.

Die bisherigen Projektergebnisse sind für alle Beteiligten von großer Bedeutung. So wurden unter anderem Hunderttausende von Datensätzen den Projektpartnern in Osteuropa und Anfragenden in Ostdeutschland bereits zur Verfügung gestellt. Weiterhin fanden würdevolle Gedenkveranstaltungen in den drei Partnerländern statt. Von deutscher Seite wurden dort Hunderten von Angehörigen schicksalsklärende Unterlagen übergeben. Des Weiteren wurde 2009 die zentrale Datenbank in Auszügen ins Netz gestellt, sodass die Angehörigen selbst suchen können.

Das Interesse an all diesen Aktivitäten ist bis heute immens. Die Datenbank verzeichnet mehrere Hunderttausende Zugriffe pro Jahr. Zudem gehen mehr als 300 individuelle Anfragen pro Monat ein. Die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten ist somit

die größte und bekannteste deutsche Auskunftsstelle zu sowjetischen Kriegsgefangenen geworden. Die humanitäre Dimension der Projektarbeit ist unbestritten und bleibt auch zukünftig zentral. Hinzu kommt eine außenpolitische bzw. versöhnungspolitische Dimension. In drei persönlichen Briefwechseln 2001, 2007 und 2012 haben gerade die jeweiligen Außenminister Russlands und Deutschlands dies besonders betont.

Das Projekt hat auch eine hohe symbolische Bedeutung, auch außenpolitisch, denn die zwei entscheidenden Kontrahenten im Zweiten Weltkrieg arbeiten gemeinsam die Schicksale von Kriegsgefangenen auf und eine deutsche Institution gibt unter anderem Hinterbliebenen aus Osteuropa Auskunft zu ihren umgekommenen Familienmitgliedern.

In praktisch allen Fällen ruft dies große Dankbarkeit hervor. Gerade diese Aspekte werden von russischer, ukrainischer und weißrussischer Seite in vielen individuellen Schreiben hervorgerufen. Insbesondere angesichts des großen humanitären und symbolischen Gehalts des Projektes erachte ich es für sehr wichtig, dass diese notwendige und völkerverbindende Arbeit auch in Zukunft weitergeführt wird.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN,
der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

Aus diesem Grund habe ich daher nach mehreren Initiativen meines Hauses auf Arbeitsebene, auch des Staatssekretärs, seit 2012 mit der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien eine persönliche Absprache getätigt, gefolgt von Schreiben meinerseits. Ich habe sie eingeladen nach dem Ehrenhain Zeithain und herzlich gebeten, eine Förderung dieses wichtigen Forschungsprojektes über das Jahr 2014 hinaus vorzunehmen.

Dies entspricht auch dem Wunsch und den bisher bekannten Äußerungen von Projektpartnern aus den Partnerstaaten. Eine alleinige Fortführung des Projektes durch die osteuropäische Seite verspricht im Übrigen weitaus weniger Erkenntnisse für die Hinterbliebenen, als es bei einem Gemeinschaftsprojekt der Fall wäre. Ebenso entspricht die alleinige Fortführung des Projektes ausschließlich mit Landesmitteln nicht der nationalen und internationalen Bedeutung dieses einmaligen Gesamtvorhabens. Eine Absenkung der Landesmittel ist im Übrigen nicht vorgesehen.

Detaillierte Informationen zu Grablagen, Arbeitseinsätzen sowie Lebensbedingungen in den Lagern in Deutschland lassen sich nur mithilfe deutscher Unterlagen und ihrer Interpretation durch die deutsche Seite gewinnen. Deshalb ist das Gemeinschaftsprojekt so wichtig.

Ziel einer gemeinsamen Fortführung des Forschungsprojektes wäre, die in Russland und in der Ukraine noch vorhandenen Unterlagen zu bearbeiten. Gleichzeitig sollen aus den wichtigen anderen Nachfolgestaaten der UdSSR ebenfalls die dortigen Dokumente einbezogen und mit Informationen aus deutschen Archiven ergänzt werden. Schließlich geht es auch um die künftige Nutzung

des Datenbestandes als Grundlage für Auskünfte an interessierte Stellen und Bürger.

Ich werbe dafür und setze mich dafür ein, die Auskunftstätigkeit aufrechtzuerhalten und die erhobenen Daten auch in Zukunft interessierten Bürgern zugänglich zu machen. Bei einer schwierigen historischen Ausgangslage ist im Übrigen auch Hilfestellung und Beratung bei der Recherche und Auswertung zentral.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten für ihre engagierte, humanitäre und sinnstiftende Arbeit, insbesondere Herrn Dr. Müller, danken. Diese jahrelang geleistete Arbeit ist ein wichtiger Baustein zur Versöhnung zwischen den beteiligten Völkern.

(Beifall bei der CDU, den LINKEN,
der SPD, der FDP und den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Wir kommen zum Schlusswort. Herr Dr. Külow, Sie haben das Wort.

Dr. Volker Külow, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bedanke mich bei allen Diskussionsrednern – mit Ausnahme natürlich von Herrn Gansel – für die weitgehend sachliche Debatte und für das Bekenntnis von Ihnen, Frau Ministerin, zum Schluss, auch für die Informationen, die Sie gegeben haben, für Ihre Bemühungen, die offenkundig seit mehreren Monaten hinter den Kulissen und hoffentlich am Ende zum Erfolg führen. Dafür drücke ich Ihnen die Daumen.

Sie wissen – das ist auch von allen Rednern betont worden –, dass das Projekt nicht im luftleeren Raum stattfindet. Neben den wissenschaftlichen, humanitären und versöhnungspolitischen Aspekten hat es natürlich auch Ausstrahlungskraft auf die internationalen Beziehungen,

und das ist, glaube ich, nicht zu gering gegriffen. Hier hat Sachsen neben einigen anderen Aspekten einfach auch die Möglichkeit, auszustrahlen. Es ist eben nicht nur der Petersburger Dialog, der von Sachsen ausgeht – oder wie neulich in Dresden, die Deutsch-Russische Rohstoff-Konferenz, wo also Bundes- und Landespolitik unmittelbar ineinander übergehen –, sondern auch mit diesem Projekt kann das entsprechend realisiert werden.

In unserem Antrag steht überhaupt nicht – insofern wurde da mitunter gegen einen Popanz polemisiert –, dass wir die alleinige Finanzierung fordern, sondern es steht darin – ich zitiere das noch einmal –, dass es stärker aus eigenen Haushaltsmitteln zu fördern und in Absprache mit der Bundesregierung die Fortsetzung der Forschungs- und Beratungsarbeit nach 2015 abzusichern sei, nicht mehr und nicht weniger. Ich habe herausgehört, dass das gemeinsame Vorhaben aller demokratischen Parteien ist, und dafür möchten wir uns bedanken. Wer auf Verständigung, Dialog, langfristige Partnerschaft und den direkten Austausch der Menschen setzt, der muss Brücken bauen, die belastbar sind, die etwas aushalten, die tragen, und ich denke, dieses Forschungsprojekt wäre eine solche Brücke. Ich wünsche mir und hoffe, dass es nach 2015 fortgesetzt wird.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren, ich stelle nun die Drucksache 5/11418 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Die Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Bei keinen Stimmenthaltungen und zahlreichen Dafür-Stimmen ist mehrheitlich die Drucksache 5/11418 nicht beschlossen worden. Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Ich rufe auf:

Tagesordnungspunkt 7

Demografische Entwicklung in Sachsen – Chancen nutzen, Herausforderungen meistern, ländliche Regionen unterstützen

Drucksache 5/14050, Antrag der Fraktion der SPD, mit Stellungnahme der Staatsregierung

Hierzu können die Fraktion Stellung nehmen. Reihenfolge in der ersten Runde: SPD, CDU, DIE LINKE, FDP, GRÜNE, NPD. Frau Köpping, Sie haben das Wort.

Petra Köpping, SPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der demografische Wandel hat Sachsen voll im Griff. Bevor wir über die inhaltlichen Dinge reden: Der demografische Wandel begann eigentlich schon in den Neunzigerjahren, als wir in Sachsen eine regelrechte Landflucht zu verzeichnen hatten. Die Menschen sind von den Städten aufs Land gezogen, und heute früh haben wir gerade über das Mieten und Kaufen bzw. Anschaffen von Wohneigentum

gesprochen. Wer das Anfang der Neunzigerjahre auf dem Land gemacht hat, der guckt jetzt ganz schön ins Schwarze. Denn wer heute sein Häuschen verkaufen will, bekommt zum Teil die Hälfte des ursprünglichen Kauf- bzw. Herstellungswerts. So viel einmal dazu, was kurz- und mittelfristige Sicherheit betrifft.

Heute jedoch haben wir den umgekehrten Fall: Die sächsischen Großstädte boomen. Zum Beispiel haben wir in Leipzig jährlich mehr als 10 000 Menschen, die zuwandern, und wir beobachten heute in den ländlichen Regionen genau die gegenteilige Entwicklung. Denn der ländliche Raum, die Dörfer und Gemeinden verlieren

weiter an Einwohnern. Vielerorts begann ein Teufelskreis: Abwanderung – gerade von jüngeren Menschen – und damit einhergehend die Überalterung vieler Orte. Die Angebote der lokalen Infrastrukturen wurden sukzessive ausgedünnt. Weniger Angebote im öffentlichen Nahverkehr, die Schließung von Schulen, Arztpraxen, von Versorgungs- und Kultureinrichtungen waren die Folge.

Auch uns ist klar, dass unter den Bedingungen des Wandels nicht alles so bleiben kann, wie es war. Aber als Reaktion einfach alle öffentlichen Leistungen und Angebote entsprechend dem Bevölkerungsrückgang nach und nach zusammenzustrichen, wie es die Strategie der Staatsregierung ist, kann keine adäquate Lösung für die Herausforderung des demografischen Wandels sein. Wir sind der festen Überzeugung: Für die Zukunft Sachsens ist die Entwicklung der ländlichen Regionen von entscheidender Bedeutung.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb bringen wir dieses Thema heute noch einmal auf die Tagesordnung. Wir wollten zunächst wissen, was die Staatsregierung in den letzten fünf Jahren überhaupt auf den Weg gebracht hat. Im Gegensatz zur schwarz-gelben Regierung wollen wir aber nicht über mögliche Lösungen reden, sondern sie auch umsetzen. Wir haben gute Ideen, wie wir den ländlichen Raum, die ländlichen Regionen stärken können.

Der größte Teil unseres Antrags beschäftigt sich mit der Frage, was in den letzten fünf Jahren eigentlich erreicht wurde. An sich eine Steilvorlage für die Regierung, an dieser Stelle ihre angeblichen Erfolge ausführlich darzustellen. Aber es ist wie im Fußball: Wir legen Ihnen den Ball auf den Elfmeterpunkt, und Sie schießen geradewegs am Tor vorbei. Denn die Antworten, die mit der Stellungnahme der Staatsregierung vorliegen, sind ziemlich dürftig. Wo wir konkrete Maßnahmen abfragen, erhalten wir als Antwort: Es wurden Konzepte geschrieben, Leitlinien erarbeitet, Kabinettsvorlagen erstellt. – Ja, vielen Dank.

Was haben denn die Menschen in den ländlichen Regionen davon, wenn die Staatsregierung die Ministerien anweist, Konzepte für die Kabinettsitzung zu schreiben? Noch nicht einmal die einfachsten und offensichtlichsten Dinge werden umgesetzt. Ich gebe Ihnen gern ein Beispiel. Erinnern Sie sich an den § 15a der Geschäftsordnung des Landtags? – Nein? Das dachte ich mir fast, aber ich helfe Ihnen gern weiter. Dort steht: Der Landtag wählt zu Beginn der Wahlperiode für deren Dauer aus seiner Mitte mit der Mehrheit seiner Mitglieder einen Beauftragten für Generationengerechtigkeit und Demografie.“

(Stefan Brangs, SPD: Ja, und? Wo ist er?)

Haben Sie da etwas auf den Weg gebracht? – Offensichtlich nicht.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

Wie sehr Ihnen das Thema Demografie abseits der Konzeptpapiere und Kabinettsvorlagen wirklich am Herzen

liegt, möchte ich Ihnen gern an einigen weiteren Beispielen zeigen. Wir stellen uns immer wieder die Frage: Warum ziehen denn die Menschen aus den Dörfern weg? – Hauptsächlich, weil dort die Infrastruktur und damit die Lebensqualität immer mehr wegbricht. Diese Entwicklung wird von der Staatsregierung nicht etwa bekämpft, sondern im Gegenteil: auch noch befördert.

Nehmen wir wieder unser Lieblingsbeispiel, den ÖPNV: Die schwarz-gelbe Regierung hat in den letzten Jahren massiv die Zuschüsse für den öffentlichen Personennahverkehr zusammengestrichen. Dabei kommt das Geld für den ÖPNV fast ausschließlich vom Bund, in diesem Jahr mehr als 500 Millionen Euro allein aus den Regionalisierungsmitteln; wir haben oft darüber gesprochen. Von diesen Mitteln kommen aber nur weniger als 70 % bei den Aufgabenträgern für Bus- und Bahnlinien an. Schwarz-Gelb hat seit 2010 dem ÖPNV mehr als 130 Millionen Euro gekürzt. Die Folge: Es fahren immer weniger Busse und Züge im ländlichen Raum. In manchen Regionen wird sogar komplett der Schienenverkehr abgehängt.

Ich nenne Ihnen noch ein Beispiel, das gar nicht so ländlich ist, und zwar die Stadt Zwenkau. Dort war ich in der vergangenen Woche zu einer Veranstaltung. Da hat man aufgrund der Einrichtung des City-Tunnels und neuer Verkehrsstrecken einfach einmal die Linie 100 gestrichen. Die Leute sind vorher zum Hauptbahnhof nach Leipzig circa 35 Minuten gefahren und brauchen jetzt zweieinhalb Stunden – und es gibt keine Alternative.

Manche Regionen werden sogar komplett abgehängt. Ich denke nur an Mittelsachsen, Döbeln, Nossen und Roßwein. Dort wird bald überhaupt kein Zug mehr fahren. Wir dagegen möchten den ÖPNV ganz klar ausbauen. Wir wollen, dass die Sachsen, die auf den Dörfern wohnen, schnell und unkompliziert mit dem öffentlichen Nahverkehr von A nach B kommen können. Erst wenn es gute Verbindungen zwischen den Ballungszentren und den ländlichen Regionen gibt, ziehen die Menschen auch wieder in die Dörfer.

Zu dem Beispiel der Schulen und der Schülerbeförderung, auch das haben wir hier im Landtag mehrfach behandelt: Immer mehr Schulen wurden in den vergangenen Jahren geschlossen. Das war auch nicht alles zu verhindern, das sage ich nicht. Aber: Für die Schülerinnen und Schüler bedeutet das nicht nur längere Wege, sondern das bedeutet auch mehr Kosten für die Eltern, für die Landkreise, also für die Betroffenen.

Mit der Begründung, dass sich die Zahl der Jugendlichen verringert hat, wurden gerade in den ländlichen Regionen vorhandene Strukturen massiv reduziert und in manchen Kommunen sogar komplett abgebaut. Vor allem die Kürzungen von 2011 haben die Angebote der Jugend- und Sozialarbeit stark betroffen. Ein Teufelskreis wurde in Gang gesetzt. Schulschließungen bedeuten immer längere Schulwege. Das bedeutet immer höhere Kosten für Eltern und Schüler. Die Staatsregierung lobt sich derweil, weil sie 3 Millionen Euro Landesmittel in den Schülerverkehr investiert hat – lächerliche 3 Millionen Euro. Wir dagegen

sind der Meinung, dass der Besuch von Schule, Hort, Ganztagsangeboten und Praktika nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängen darf.

Wir wollen deshalb eine für die Eltern beitragsfreie Schülerbeförderung – auch diese Anträge sind eingebracht. Dafür reichen eben keine 3 Millionen Euro; da muss man mehr Geld in die Hand nehmen. Erst wenn auch auf dem Land wieder Gerechtigkeit herrscht und der Schulbesuch nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängt, ziehen Eltern mit ihren Kindern – vielleicht – wieder auf die Dörfer oder gar nicht erst weg.

Auch die Breitbandversorgung ist ein Programmpunkt, der schon seit mehreren Jahren auf der Tagesordnung steht. Jetzt haben wir Geld dafür im Haushalt eingestellt. Das stimmt, aber ich glaube, dass das Geld gerade an dieser Stelle allein nicht ausreichen wird. Dort braucht die kommunale Ebene massive Unterstützung.

Eine Geschichte will ich aber dennoch erzählen, nämlich die Mär von der Bürgerbeteiligung oder wie die Staatsregierung die Bürgerinnen und Bürger mitreden lässt – oder eben auch nicht. Im Oktober 2012 hat Minister Kupfer auf einer groß angekündigten Pressekonferenz die Leitlinien für die Entwicklung des ländlichen Raums vorgestellt und der versammelten Presse mitgeteilt, dass es nun eine Tour durch ganz Sachsen geben wird, bei der die Menschen mit der Regierung diese Leitlinien diskutieren und ihre eigenen Ideen einbringen können.

(Zuruf von der Staatsregierung:
Das hat er gemacht!)

– Genau, hat er gemacht. Im Februar 2014 war es dann so weit. Die Staatsregierung hat mit einer großen Veranstaltung in Limbach-Oberfrohna das Ende der Tour durch Sachsen gefeiert – aber nicht mit den Bürgern, sondern hauptsächlich mit Amtsträgern, Landräten, Abgeordneten der CDU.

(Staatsminister Frank Kupfer:
700 Menschen waren wir!)

Wirklich vom demografischen Wandel betroffene Bürgerinnen und Bürger unseres Freistaates hat man auf dieser Veranstaltung nur wenige gesehen. Aber das ist nur konsequent; denn wirklich mitreden haben sie ohnehin nie gedurft.

(Zuruf von der CDU: Das stimmt überhaupt nicht!)

– Das ist richtig, ich hatte auch keine Einladung.

Rund anderthalb Jahre nach der Vorstellung der Leitlinien für den ländlichen Raum und einer Vielzahl von Bürgerdialogen wurde dort die endgültige Version der Leitlinien vorgestellt. Man muss gar nicht weiter blättern, um zu erfahren, was die Staatsregierung unter Bürgerbeteiligung versteht.

Ich will ja nicht kleinlich sein, aber schauen Sie doch mal bitte auf die Seite 2 dieser Leitlinien. Dort finden Sie nämlich ein Datum, wann diese erarbeitet worden sind, also Endveranstaltung 2014 und Datum im Band:

09.10.2012. Das heißt, es gab keine einzige Änderung der Leitlinien. Hatten die Bürgerinnen und Bürger bei Ihnen überhaupt keine eigenen Ideen? Oder war es vielmehr so, dass die Staatsregierung vielleicht zugehört, aber keine einzige Anregung aufgenommen hat?

Wir haben auch in den letzten anderthalb Jahren mehr als 20 Veranstaltungen in den ländlichen Räumen durchgeführt. Wir haben mit Unterstützung des Umweltforschungszentrums ebenfalls eine Broschüre erarbeitet, und wir haben mit den Bürgerinnen und Bürgern in unseren Dörfern und in den kleinen Städten unsere Ideen vorgestellt und mit ihnen gemeinsam diskutiert. Unsere Broschüre liegt vor. Dort sind die Ideen unserer Bürger aufgenommen.

Ich denke, wir sollten Politik mit den Menschen machen und nicht über die Menschen und über die Köpfe der Menschen hinweg – sondern wir hören zu und lernen gern gemeinsam.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die CDU-Fraktion als nächster Redner Herr Tiefensee; bitte.

Volker Tiefensee, CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Zu Ihren Bemerkungen bzw. Ihrem Antrag. Wenn in der Geschäftsordnung steht, dass wir einen weiteren Beauftragten installieren wollen, dann ist es Sache des Landtages und nicht der Regierung, diesen auch einzusetzen. Ich habe mich gerade noch einmal in meiner Fraktion vergewissert: Ich kann mich nicht daran erinnern, dass das jemals auch aus der Mitte der Abgeordneten noch einmal herangetragen worden wäre, und deswegen ist es eben nicht geschehen.

Zu dem Antrag muss zu Beginn hinterfragt werden – dabei beziehe ich mich auf den zweiten Teil –, ob ein weiteres zusätzliches Programm mit den geforderten Schwerpunkten Auswirkungen auf die Gestaltung des demografischen Wandels hat. Wir haben unsere Zweifel, zumal die Punkte – zusätzliche ehrenamtliche Ansprechpartner, Kümmerer in den Ortsteilen zu gewinnen, in denen es keine Ortschaftsräte gibt, um eine angebliche Lücke zu schließen, und ehrenamtliche Sozialkoordinatoren als Informationsdrehscheibe für soziale Aktivitäten und nachbarschaftliches Engagement koordinieren – bereits über die verschiedensten Vereine, die Feuerwehren und die Kirchen vor Ort umgesetzt werden.

Zum Punkt d). Die Kultur- und Kreativwirtschaft fördern, regionale Kulturmanager etablieren – das wird bereits hervorragend über die Möglichkeiten des Kulturraumgesetzes angeboten. Der Punkt c), regelmäßige Einwohnerfragestunden oder Versammlungen sowie neue Formen der Beteiligung einrichten, ist darüber hinaus ausdrücklich in der Gemeindeordnung geregelt. Im § 22 ist festgeschrieben, dass eine Einwohnerversammlung mindestens einmal im Jahr, ansonsten nach Bedarf, durchgeführt werden soll. Die Pflicht zur Einberufung besteht regelmä-

big, wenn eine im Gesetz bestimmte Minderheit der Einwohner oder Bürger die Einberufung verlangt.

Vor diesem Hintergrund ist die Forderung nach der Förderung von Einwohnerversammlungen weder sinnvoll noch notwendig. Aus meiner Gemeinde kann ich berichten – und ich weiß es auch aus anderen Gemeinden –, dass die Teilnahme an den Einwohnerfragestunden meist sehr gering ist, obwohl diese in vielen Gemeinden bei jeder Sitzung des Gemeinderates durchgeführt werden.

(Zuruf der Abg. Sabine Friedel, SPD)

Diejenigen, die immer wieder die Forderung nach mehr Bürgerentscheiden haben, sind dann selbst nicht bereit, einen ganzen Sonntag im Wahl- oder Abstimmlokal zu verbringen; es fällt den Gemeinden meist schwer, genügend Helfer zu finden.

Bei ihren Forderungen bezieht sich die Antragstellerin in ihren Vorstellungen auf die Aussagen des niederösterreichischen Landeshauptmanns Dr. Erwin Pröll, der auf dem Kongress „Ländlicher Raum – Vielfalt leben“, von dem wir eben gesprochen haben, das System der Förderung des ländlichen Raums in seinem Bundesland mit Namen „Soziale Dorferneuerung“ vorgestellt hatte.

Der Freistaat Sachsen geht aber einen anderen Weg. Mit der neuen Förderperiode wird es im Freistaat nur mehr LEADER-Regionen geben, die in einer noch größeren Selbstständigkeit als bisher über die Projekte in ihrem Zuständigkeitsbereich entscheiden werden. LEADER bedeutet, dass die lokalen Aktionsgruppen ihre LEADER-Entwicklungsstrategien entsprechend den lokalen Erfordernissen erarbeiten und genehmigen lassen und infolge dessen umsetzen. Die LEADER-Entwicklungsstrategie muss den lokalen Bedürfnissen dienen und mit den staatlichen und regionalen Strategien im Einklang stehen. Dies erfolgt durch Berücksichtigung dieser Strategien in der Analyse des Entwicklungsbedarfes und -potenzials des Gebietes.

Die von der Antragstellerin geforderten Maßnahmen könnten damit in der LEADER-Entwicklungsstrategie enthalten sein, wenn der Bedarf vor Ort gesehen wird. Der Freistaat wird den Regionen jedoch nicht vorschreiben, welche dieser Maßnahmen aufgenommen werden darf und welche nicht.

Dagegen ist ein Markenkern der sächsischen Demografiepolitik das Landesprogramm Demografie. Um die aktive und zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit den Folgen des demografischen Wandels vor Ort zu ermöglichen, hat Sachsen im Jahr 2007 als erstes Bundesland ein landeseigenes Förderprogramm eingeführt. Mittlerweile wurden über 110 Projekte von Kommunen und Vereinen unterstützt. Die aktuelle Broschüre „Dem demografischen Wandel mit Ideen begegnen“ beinhaltet Praxisbeispiele und Modellprojekte aus dem Freistaat.

Einen Leitfaden für die Praxis bildet das von der Staatskanzlei herausgegebene Handbuch „Den demografischen Wandel gestalten“. Es handelt sich sozusagen um einen Werkzeugkasten Demografie. Das Handbuch enthält

Anregungen, Methoden und Instrumente, wie der demografische Wandel aktiv vor Ort gestaltet werden kann.

Ein neuer Beitrag in der aktiven Demografiepolitik ist die Auszeichnung und Förderung von Impulsregionen demografischer Wandel. Hierzu erfolgte 2013 ein Wettbewerb, an dem sächsische Landkreise und Kommunen teilnehmen konnten. Eine unabhängige Jury prämierte mit insgesamt 27 500 Euro vier Regionen bzw. Projekte. Im Rahmen der Förderrichtlinie des SMI zur Regionalentwicklung sollen nun nicht nur Konzepte, sondern auch gezielte Investitionen zur Bewältigung des demografischen Wandels gefördert werden.

Aus all dem geht hervor, dass kein zusätzliches Programm benötigt wird. Deshalb werden wir diesen Antrag ablehnen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP und der Staatsregierung)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Es folgt Herr Stange für die Fraktion DIE LINKE. Bitte, Sie haben das Wort.

Enrico Stange, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse ist für DIE LINKE ein zentraler Baustein, wenn wir die Entwicklung des ländlichen Raums betrachten. Das haben wir auch in der Begleitung des Prozesses, der zur Erarbeitung des Landesentwicklungsplanes führte, in diesem Hause verdeutlicht.

Dabei verschränken wir in unserer Betrachtung die Sicherung der ländlichen Regionen – also ihre Stabilisierung –, die Daseinsvorsorgesicherung und die Barrierefreiheit zu einem ganzheitlichen Gedankenansatz. Das ist auch wichtig vor dem Hintergrund der Problemlagen, die die Kollegin vorhin umrissen hat.

Unser Leitbild umfasst unter anderem die klare Orientierung auf die Erreichbarkeit von Grund-, Mittel- und Oberzentren in 30, 60 und 90 Minuten mit dem ÖPNV, eine klare Schulnetzplanung, die vor allem kurze Wege garantiert und somit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert, und ebenso Aussagen zur Kitaplanung.

Meine Damen und Herren! Die Nahversorgung in den Grundzentren ist vor dem Hintergrund der immer älter werdenden Bevölkerung eine der wichtigsten Herausforderungen, wenn es darum geht, eine möglichst hohe Lebensqualität in den ländlichen Räumen zu sichern. Über die medizinische Versorgung ist vorhin – ich denke, für heute ausreichend – debattiert worden.

Es geht ferner um die Sicherstellung des Brandschutzes und die Gewährleistung der inneren Sicherheit; insoweit spielt die Polizei eine große Rolle. Ein großes Problem ist der Rettungsdienst. Ich darf Ihnen von einer Begebenheit bei einer Veranstaltung, die wir zur Begleitung der Erstellung des Landesentwicklungsplans durchführten, erzäh-

len. Eine ältere Dame aus der Nähe von Görlitz sagte mir: „Wissen Sie, Herr Stange, wenn der Rettungswagen nicht mehr in der erforderlichen Zeit zu uns gelangen kann und ich damit um das Leben meines Mannes fürchten muss, dann müssen wir in die Stadt ziehen.“ Vor genau dieser Frage stehen derzeit viele Menschen in den Landkreisen, insbesondere dort, wo Rettungswachen zusammengelegt werden sollen. Wir sind also nicht nur mittendrin im demografischen Wandel, sondern auch mittendrin, die Fragen zu beantworten, die sich daraus ergeben.

Die Sicherung des kulturellen Lebens ist ein Aspekt der Bewahrung der Lebensqualität. Diese erwarten nicht nur ältere, sondern auch junge Menschen, wenn sie in unseren ländlichen Regionen, in unseren Dörfern bleiben sollen.

Wir haben heute die Frage der Medizinischen Versorgungszentren erörtert. Die Gewährleistung guter Pflege ist ebenfalls eine ganz wichtige Herausforderung.

All diese Fragen sind aber für den ländlichen Raum nicht nur Kostenfragen, sondern auch Beschäftigungsfragen. Damit bin ich bei dem Ankerpunkt der Bemühungen, junge Menschen und Familien im ländlichen Raum zu halten. Mit Beschäftigungsmöglichkeiten eröffnen wir jungen Menschen eine Perspektive, sodass sie im ländlichen Raum bleiben können und für Ausbildung und Studium nicht in die Oberzentren abwandern müssen.

Wir als Fraktion DIE LINKE sehen in dem Antrag der Fraktion der SPD einen wichtigen Hinweis darauf, dass es an der Zeit ist, Bericht zu erstatten – richtig! –, und zwar zu allen Aspekten, die in dem Antrag benannt sind. Darüber hinaus gilt es neue Wege zu gehen, um die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger in den Gemeinden zu aktivieren und sicherzustellen. Allerdings haben wir Zweifel – zumindest müssen wir viel öfter darüber diskutieren –, ob die „Verehrenamtlichung“ der Ausweg sein kann. Einen ehrenamtlichen Ansprechpartner in den Ortsteilen gewinnen, in denen es keine Ortschaftsräte gibt – das kann als Übergangslösung eine Variante sein. Aber wir als LINKE wollen die Stärkung der Ortschaftsräte und – über deren Wahl – die Stärkung der Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger.

Fakt ist: Der ländliche Raum umfasst nicht nur Dörfer, sondern auch Ortsteile von Städten, die mittlerweile fast so groß sind wie Leipzig. Liebe Petra Köpping, Sie wissen es von Grimma. Wir können es selbstverständlich nicht zulassen, dass die Beteiligung der Menschen in den Ortsteilen über einen solchen ehrenamtlichen „Lückenbüßer“ abgebildet wird. Wir müssen vielmehr die Ortschaftsräte stärken.

Was die ehrenamtlichen Sozialkoordinatoren angeht, so haben wir besondere Bedenken. Wir sind der Auffassung, dass es nicht Aufgabe eines Ehrenamtlers sein kann, einen Volljob zu leisten. Dieses Problem wird ohne Geld nicht lösbar sein.

Hinsichtlich der aktiven Partizipation der Bürgerinnen und Bürger sind wir anderer Auffassung als Kollege Tiefensee. Wir glauben sehr wohl, dass regelmäßige

Einwohnerversammlungen wichtig sind – wenn denn die Bürgerinnen und Bürger und ihre Ortschaftsräte tatsächlich etwas entscheiden können und auch haushalterische Hoheit in ihrem Bereich haben. Dann werden sie sich wesentlich aktiver beteiligen, wenn es um die Belange in ihren Ortschaften geht.

Die Förderung der Kultur- und Kreativwirtschaft halten wir für einen Ansatzpunkt, um jenen Kulturschaffenden, die sich nicht in Leipzig, Dresden, Chemnitz, Zwickau oder Plauen niederlassen wollen, im ländlichen Raum größere Chancen einzuräumen und diesen mit ihrer Arbeit zu bereichern.

Wir werden den Antrag, wie er heute vorliegt, unterstützen, auch wenn wir in einzelnen Punkten noch Diskussionsbedarf sehen. Wir werden dem Antrag zustimmen und werben dafür, dass Sie das Gleiche tun.

Danke schön.

(Beifall bei den LINKEN und der SPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Für die FDP-Fraktion spricht Herr Hauschild.

Mike Hauschild, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kollegen! Wir haben uns bereits im Rahmen der Regierungserklärung zum EPLR mit den Problemen und den Lösungsansätzen für den ländlichen Raum intensiv auseinandergesetzt. Demografieaspekte spielten dabei bereits eine Rolle. Der Antrag hätte insoweit ein Anschluss an die Debatte sein können.

Doch das, was in Ihrem Antrag steht, kann – uns jedenfalls – nicht überzeugen. Was Sie hier fordern, geht an der Lebenswirklichkeit der Menschen völlig vorbei. Wenn wir über Demografie sprechen, gibt es drei zentrale, wichtige Punkte: die Bedingungen für den Zuzug von Menschen, Gesundheit und Pflege. Diese wirklich wichtigen Punkte fehlen in Ihrem Antrag. Der „Kümmerer“, wie Sie ihn nennen, ist eine lustige Idee, mehr aber nicht. Damit schaffen Sie keine Fakten, die für die Menschen tatsächlich wichtig sind.

Wenn Sie dem demografischen Wandel entgegentreten wollen, dann müssen Sie für den Zuzug junger Menschen entsprechende Gegebenheiten schaffen. Wichtig ist es, Schulen zu erhalten. Wenn wir die Familien im ländlichen Raum halten wollen, wenn wir die Attraktivität des ländlichen Raums an sich erhalten wollen, dann müssen wir uns Gedanken darüber machen, was wir den Familien bieten können. Dazu gehört es, die Lebensqualität in den Dörfern zu erhöhen, indem wir zum Beispiel die Schulen sanieren.

(Zuruf von den LINKEN: Peinlich!)

Aber das ist nicht der einzige Aspekt. Noch wichtiger ist es, dass die Familien Sicherheit und eine Perspektive für ihre Kinder bis in das Erwachsenenalter hinein haben. Deswegen hat sich die FDP für das Schulschließungsmatorium eingesetzt.

(Cornelia Falken, DIE LINKE: Einen Gesetzentwurf hättet ihr einbringen müssen!)

Bis zur Novellierung des Schulgesetzes werden keine Grund- und Oberschulen geschlossen, wenn die Eingangsklasse 20 Schüler zählt. Seit die FDP mitregiert, haben Familien im ländlichen Raum die Sicherheit, dass die Schulen ihrer Kinder nicht in der Existenz bedroht sind. Wir sind der Meinung: Ein Schulschließungsstopp hilft uns wirklich, den ländlichen Raum als Lebensstätte für Familien zu erhalten.

In Ihrem Vorschlag für ein Programm zur sozialen Dorferneuerung steht nichts zur Gesundheitsversorgung im ländlichen Raum. Das ist aber das A und O für die Menschen dort. Darüber machen sich die Menschen Gedanken. Deswegen ist es wichtig, dass wir die Gesundheitsversorgung im ländlichen Raum sichern. Wenn wir über demografische Probleme im ländlichen Raum reden, dann müssen wir immer die Gesundheitsversorgung im Blick haben.

Wir müssen den ländlichen Raum in einem Gesamtkonzept bedenken. Das Landärztestipendium ist hierzu eine Maßnahme, Investitionszuschüsse für den Erhalt und den Neubau von Praxen eine weiter. Es gilt, eine ganzheitliche Versorgungsstruktur für ältere Menschen, aber ebenso für junge Familien zu schaffen. Die Ärzteversorgung im ländlichen Raum ist hierfür ein wichtiger Pfeiler. Medizinische Versorgungszentren bieten hierfür einen Ansatz.

Die Pflege der Menschen im ländlichen Raum ist ohne Zweifel das Wichtigste, dem wir uns widmen müssen. Wenn wir über Demografie sprechen, müssen wir auch über Pflege reden. Doch dazu steht im Punkt 2 erst einmal gar nichts. Wir brauchen niedrigschwellige Angebote, um die Menschen vor Ort zu unterstützen. Dafür sind zum Beispiel die Alltagsbegleiter da. Es fanden sich überwiegend Seniorinnen im Alter zwischen 71 und 90 Jahren, die das Angebot regelmäßig in Anspruch nehmen. Die Senioren nehmen die Projektangebote gut an und bewältigen ihren Alltag damit selbstständiger. Die Idee des Alltagsbegleiters fand guten Anklang. Viele Teilnehmer der Befragung sprachen sich für die Schaffung weiterer ähnlich strukturierter Projekte aus. Einige Träger konnten aus ihrem Alltagsbegleiterprogramm bereits jetzt eigene neue Initiativen entwickeln. Dazu zählen Begleitdienste, Seniorenzentren sowie die Fortführung des Alltagsbegleiterprogramms ohne die Förderung.

Mehrgenerationenhäuser sind ein weiterer Ansatz, um ein Wohnumfeld zu schaffen, mit dem pflegebedürftige Menschen – bis zu einem gewissen Pflegebedarf natürlich – unterstützt werden können. Mehrgenerationenhäuser dienen als Versorgungsangebot in Verbindung von Wohnen und Pflege. Sie bieten außerdem ein soziales Umfeld und Zusammenhalt für deren Bewohner.

Sachsen hat in den vergangenen Jahren landesweit ein Pflegenetz aufgebaut, das zum Ziel hat, Pflegebedürftige und deren Angehörige umfassend zu beraten, zu betreuen und zu versorgen. Diese Netzwerkarbeit hat sich bewährt.

Außerdem setzen wir uns für eine Weiterentwicklung der pflegerischen Versorgungsstruktur ein. Bürgerschaftliche Initiativen und Selbsthilfenetzwerke sollten zukünftig stärker in das Pflegenetz integriert werden.

Ich möchte es noch einmal wiederholen: Der demografische Wandel erfordert Anstrengungen im Schulwesen, in der Gesundheitsversorgung und in der Pflege. Dafür gibt es gute Konzepte. Mit den Vorschlägen Ihres Antrages hingegen werden wir den Herausforderungen des demografischen Wandels nicht begegnen können. Wir lehnen ihn deswegen ab.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP und der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Weichert für die Fraktion GRÜNE.

Michael Weichert, GRÜNE: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wurde schon alles gesagt, aber noch nicht von jedem.

Mir klingen noch die blumigen Worte von Staatsminister Kupfer im Ohr, der erst im letzten Plenum der Welt erklärte, was Sachsen alles zur Entwicklung des ländlichen Raumes tut und wie sich die blühenden Landschaften entwickeln. Auch an die Kritik der Opposition kann ich mich lebhaft erinnern. Wie ich erwartet habe, hörten wir jetzt schon einen Großteil.

Werte Kollegen von der SPD, Sie arbeiten nach dem Motto „Wiederholen ohne einzuholen“. Um sich aber als ein pfiffiger Koalitionspartner zu empfehlen, sollten Sie die Themen künftig aufgreifen, bevor die Staatsregierung dies getan hat. Aber so schlecht, dass Sie sich verstecken müssten, ist der Antrag nun auch wieder nicht.

Auf den Berichtsteil möchte ich im Folgenden nicht weiter eingehen. Man kann ihn lesen, man wird nicht dümmer davon. Interessant ist da schon Ihr Punkt 2 zur sozialen Dorferneuerung. Meine Damen und Herren, es ist offenkundig, dass der demografische Wandel in den ländlichen Teilen Sachsens eine besondere Dynamik entwickelt und für Veränderungen sorgt. Landauf, landab wird beklagt, dass sich die ländlichen Räume entleeren. Mangels wirksamer Gegenstrategie werden Infrastruktur, Gesundheitsversorgung, Mobilitätsangebote an die abnehmende Bevölkerung angepasst und damit Arbeitsplätze und Lebensqualität immer weiter abgebaut und die Landflucht weiter beschleunigt.

Während Teile der Politik angesichts dessen in scheinbare Schockstarre verfallen sind, andere Analysen und Studien beauftragen und wieder andere Heimatpakete an die Wegzügler senden, haben sich einige Heimattreue in den Regionen längst auf den Weg gemacht. Sie haben überlegt, wie sie ihr Zuhause besser in Wert setzen können, damit Arbeitsplätze erhalten oder geschaffen werden und die Menschen in der Region bleiben. Diese Aktivitäten gilt es zu unterstützen. Es geht also um Menschenförderung und nicht um Sachförderung oder abstrakte Programme. Das sollte die Staatsregierung zuallererst im

Hinterkopf behalten, wenn mal wieder einer behauptet, eine neue Straße bauen zu müssen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ein Fehler steckt schon im Titel des Programms „Soziale Dorferneuerung“. Ländlicher Raum ist nicht gleich Dorf. Soziale Dorferneuerung ist ein sperriger Begriff, der es nicht trifft. Sie vergessen die wichtigen Grundzentren in den ländlichen Räumen, die urbanen Charakter haben und die enorm wichtig für die Infrastruktur sind. Ich fände es besser, wenn das Ganze sich so ähnlich wie „Zukunftsmanagement in Sachsens ländlichen Regionen“ nennen würde.

Meine Damen und Herren, die Idee, Ehrenamtliche als Ansprechpartner in den Ortsteilen einzusetzen, in denen es keine Ortschaftsräte gibt, welche die Lücke zwischen den Bürgerinnen und Bürgern und den Bürgermeistern schließen – Kümmerer, Dorfmanager –, ist nicht neu. Aber es geht doch nicht nur um den Kontakt zum Bürgermeister, der immer weniger Handlungsspielraum hat, sondern auch um Lokalbudgets oder Regionalbudgets, die nicht zweckgebunden eingesetzt werden können mit Konditionen, wie zum Beispiel einer Beteiligungspflicht. Neben den Dorfmanagern wünschen Sie sich ehrenamtliche Sozialkoordinatoren, die Informationsdrehscheibe für soziale Aktivitäten sein sollen. Einmal mehr sollen es die Ehrenamtlichen leisten, die nichts kosten und hin und wieder mit einem Ehrenamtspreis, einer Ehrenamtskarte oder auch mit einem feuchten Händedruck belohnt werden.

Meine Damen und Herren, so funktioniert das aber nicht. Ehrenamtliche sind in ländlichen Regionen schon mehr als zugepackt und wieder will man alles dahin abschieben. Es braucht Geld, am besten freies, sonst funktioniert das nicht, wie die Erfahrung gezeigt hat.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, manchmal frage ich mich ernsthaft, in welchem Jahrzehnt Sie gerade unterwegs sind. Wer kommt denn heute noch zu regelmäßigen Einwohnerversammlungen oder Einwohnerfragestunden, die dann vielleicht noch im Klub der Volkssolidarität stattfinden. Das macht man doch schon lange nicht mehr. Längst gibt es richtig gute neue Methoden, wie Haushaltsbrunch, Zukunftswerkstatt, Tag der offenen Baustellentür usw. usf. Darauf haben die Menschen mehr Lust, aber – und da sind wir wieder bei den Menschen – dafür braucht es kompetente Ansprechpartner. Jede Kommune bräuchte mittlerweile ein eigenes Zukunftsbüro, das damit beschäftigt ist, Projektmittel zu akquirieren, Beteiligungsprozesse zu organisieren, Bürgerhaushalte zu stricken und Netzwerkarbeit zu leisten.

In der Begründung des Antrages beschreiben Sie den Würgegriff des demografischen Wandels im ländlichen Raum, aber bei so einer Beschreibung beginnt das Problem ja schon. Wenn Sie den ländlichen Raum so darstellen, wer soll dann noch Lust bekommen, dorthin zu ziehen. Laut Leibniz-Institut für Länderkunde kommen Rückkehrer nach Ostdeutschland. Sie kommen zwar nicht in Massen, aber immerhin. Es handelt sich unter anderem

auch um junge Menschen, vor allem um junge Familien. Darüber sollen und dürfen wir uns freuen.

Meine Damen und Herren, dieser Antrag ist hinsichtlich seiner Intention gut. Die Forderungen sind aber ein bisschen zu angestaubt und der Blick der SPD im ländlichen Raum scheint einen kleinen Grauschleier zu haben. Darum werden wir uns enthalten.

(Vereinzelt Beifall bei den GRÜNEN)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Herr Delle für die NPD-Fraktion.

Alexander Delle, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion legt uns heute einen Antrag vor, der sich mit der Bevölkerungsentwicklung in Sachsen befasst. Das denkt man zumindest, wenn man die Überschrift liest, doch handfeste Maßnahmen, die dem Negativtrend bei der Bevölkerungsentwicklung, insbesondere im ländlichen Raum, entgegenwirken sollen, findet man in dem Antrag überhaupt nicht. Stattdessen wird die demografische Katastrophe, die immer nur beschönigend von allen hier demografischer Wandel genannt wird, allen Ernstes als Chance begriffen, die es zu nutzen gilt.

Welche Chance, frage ich Sie, sich jedoch aus der anhaltenden Geburtenarmut ergeben soll, die zusammen mit der Abwanderung junger Menschen zu einem fortschreitenden Ausbluten des ländlichen Raumes führt, ist mir und der NPD-Fraktion schleierhaft.

Wir verfolgen in dieser Frage einen ganz anderen Ansatz, denn uns kann es nicht darum gehen, sich mit dem demografischen Niedergang abzufinden und die Folgen dieser hausgemachten Existenzvernichtung lediglich zu verwalten. Uns geht es um Existenzsicherung und demografische und sozioökonomische Wiederbelebung des ländlichen Raumes. Das unterscheidet uns nicht nur von der SPD, sondern von allen anderen Fraktionen hier im Hause.

Vor allem der sächsische Ministerpräsident Tillich gefällt sich darin, auf die wachsende Wirtschaft und den steigenden Export zu verweisen, um dadurch besser von der weiteren Entvölkerung der sächsischen Regionen ablenken zu können. Die Mehrheit der sächsischen Bürger, die nach wie vor im sächsischen Raum lebt und arbeitet, hat insofern keinerlei Rückhalt in der Landespolitik, die nach wie vor nur auf ihr Leuchtturmkonzept, also auf die Entwicklung einiger weniger Metropolen, setzt.

Die NPD ist daher die einzige politische Kraft in Sachsen, die es nicht akzeptiert, dass einzelne Regionen durch Abwanderung und Überalterung einen langsamen Tod auf Raten sterben. Wir wollen Sachsen in all seinen gewachsenen Landesteilen erhalten und fordern daher eine auf Geburtenförderung ausgerichtete Familienpolitik sowie eine grundlegende Neuausrichtung der sächsischen Finanz-, Investitions- und Infrastrukturpolitik. Als einzige Partei in Sachsen stellen wir als NPD insofern auch das Globalisierungsdogma infrage, das die eigentliche Ursa-

che des demografischen und sozioökonomischen Verfalls darstellt.

Um ein weiteres Ausbluten der Regionen zu verhindern, fordert die NPD daher Maßnahmen wie die Dezentralisierung der Industrie durch eine staatliche Förderung der Verlagerung von Arbeitsplätzen in die Regionen, geeignete Rückkehr- und Neuansiedlungsprogramme für die sogenannten Schrumpfungsräume in Sachsen, die Förderung und den Aufbau neuer Familienstrukturen als Grundlage für ein gutes Leben und gewerbliche Arbeit in der Heimat, einen verstärkten Ausbau der regionalen Infrastruktur und Daseinsvorsorge, also der öffentlichen Verkehrsmittel, der Straßen, der Breitbandversorgung, der Schulen, der Kitas, Arztpraxen usw., eine Stärkung der kommunalen Finanzen durch eine Reform der Finanzverfassung für Bund, Länder und Kommunen sowie eine zusätzliche finanzielle Unterstützung für die notleidenden Regionen in Sachsen durch einen zeitlich begrenzten Solidaripakt zur Bewältigung der strukturpolitischen Globalisierungsfolgen.

Dieses Investitionsprogramm in unsere Zukunft wäre bei dem entsprechenden politischen Willen relativ zügig und leicht umzusetzen. Es bietet entscheidende Vorteile, denn es verbindet die Ansiedlung von Menschen mit der Ansiedlung von Arbeit. Keines von beiden Zielen ist ohne das andere zu erreichen.

(Beifall bei der NPD)

Auch die Dezentralisierung der Wirtschaft ist kein Zauberwerk, sondern ist heutzutage mithilfe technischer Errungenschaften wie Internet sowie moderner Verkehrstechnik und Logistik ohne Weiteres möglich und wird von den Unternehmen ja auch praktiziert. Durch eine konsequente Förderung würde dieser Trend verstärkt werden und zur Wiederbelebung vieler Regionen beitragen. Bekannt ist auch, dass Land und leer stehende Immobilien in den sogenannten Schrumpfungsräumen genügend vorhanden sind, was einen erheblichen Standortvorteil darstellt, insbesondere angesichts des immer größer werdenden Mangels an Wohn- und Gewerberaum in den Städten der Metropolregionen.

Eine engere Ankoppelung des Arbeitslebens an Familie und Heimat würde zudem die von uns angestrebte Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern, besonders bei der stärkeren Einbindung auch der älteren Generation. Dadurch würde auch die Wahl, eine Familie zu gründen, für viele Menschen erheblich erleichtert werden.

Die Dezentralisierung der Arbeit würde zudem Handel, Handwerk und öffentliche Infrastruktur in den Regionen stärken und die Steuereinnahmen der Kommunen verbessern – Letzteres besonders in Verbindung mit einer kommunalfreundlichen Steuerreform. Schließlich würden starrere Kompetenzen der Kommunen im Bereich der Wirtschaft und Daseinsvorsorge die regionale Wirtschaft beleben und etwa in der Energiewirtschaft eine verbrauchsnahe Energieerzeugung begünstigen – ein Umstand, dem auch vor dem Hintergrund des geplanten

Atomausstieges bis 2022 eine immer größere Bedeutung zukommt.

Solche wirklich zukunftsweisenden Konzepte zur Stärkung des ländlichen Raumes und schließlich auch zur Förderung der Geburten legt die SPD mit ihrem heutigen Antrag wahrlich nicht vor. Vielmehr geht es wieder einmal nur um Berichterstattung und um ein ominöses Dorferneuerungsprogramm, das diesen Namen allerdings kaum verdient. Wir werden uns deshalb, weil der Antrag auch nicht wirklich schädlich ist, der Stimme enthalten.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Meine Damen und Herren! Das war die erste Runde. Mir liegt noch eine Wortmeldung für eine zweite Runde vor. Die SPD nicht. Bei der CDU Herr Fritzsche? – Nein. Dann gibt es in der zweiten Runde keinen Redebedarf. Ich frage die Staatsregierung, ob sie das Wort ergreifen möchte. – Herr Beermann, Sie haben das Wort.

Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Weichert hat es gesagt. Es wurde schon fast alles gesagt, nur nicht von jedem.

Ich möchte mit einer Einschätzung von Prof. Dr. Tilman Mayer beginnen, der der herausragende Demografieforscher in Deutschland und deswegen, wie es sich in Deutschland gehört, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Demografie ist. Prof. Dr. Tilman Mayer hat über die sächsische Demografiepolitik gesagt, Sachsen ist Vorreiter einer aktiven Demografiepolitik. Das, meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten, ist auch Ihr Verdienst.

Das, was in der letzten Legislaturperiode hier im Hause von Ihnen erarbeitet wurde und was sich auch in der heutigen Debatte widerspiegelt, ist eine ernsthafte Auseinandersetzung – die Enquete war ein Zeichen dafür –, ein Phänomen, das sich erst nach und nach in anderen Teilen Deutschlands durchsetzt. Wir diskutieren hier auf einem Niveau, das, wenn ich anderswo unterwegs bin, es dort nicht gibt.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir von meinem Manuskript etwas abzuweichen. Ich gebe es gleich zu Protokoll. Doch ich möchte noch drei Dinge sagen.

Das Erste ist: Demografie, demografische Entwicklung hängt nicht nur mit der Zukunft zusammen, sondern ganz entschieden auch mit der Vergangenheit. Was wir im Moment gewärtigen, ist ein Zuzug in Sachsen. Viele Menschen, die Sachsen in den letzten Jahren verlassen haben, kommen wieder zurück, haben hier Arbeitsplätze bekommen und wollen wieder in Sachsen leben und arbeiten. Warum werden wir dann nicht mehr? Warum nimmt die Bevölkerung weiter ab? Es sind die fast halbe Million Kinder, die zwischen 1990 und heute nicht geboren wurden. Es ist eine persönliche Entscheidung, die man weder korrigieren noch den Menschen vorschreiben

kann, wie sie zu leben haben oder auch nicht zu leben haben. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen.

Zweitens. Demografiepolitik im Sinne eines Glasperlenspieles zu betreiben und zu sagen, das müssen die Städte machen und das muss der ländliche Raum machen, ist nicht zielführend. Vorhin wurde der öffentliche Personennahverkehr erwähnt, abgesehen davon, dass wir im Jahr 2014 das Niveau der vergangenen Jahre wieder erreichen. Das sind, wie ich vorhin mitbekommen habe, 600 Millionen Euro, die wir in diesen Bereich jedes Jahr hineingeben. Das ist doch keine quantité négligeable; das ist etwas, was zeigt, dass gerade auch die Regierungsfraktionen und die Staatsregierung natürlich wissen, dass Demografie und ländlicher Raum eine ganz besondere Herausforderung sind. Frau Abgeordnete, die Reihe von Veranstaltungen, die der Kollege Frank Kupfer gemacht hat, war äußerst erfolgreich. Sie konnten auch keine Einladung bekommen. Zur letzten Veranstaltung wurde öffentlich eingeladen, wenn ich mich richtig erinnere. Manchmal ist doch ein Blick in die Zeitung etwas Zielführendes oder wer lesen kann, ist klar im Vorteil.

Drittens. In der Demografiepolitik kann man viel kritisieren, ohne jetzt auf die Einzelheiten einzugehen. Man kann im Gesundheitsbereich bei den Menschen die Angst wecken, dass sie nicht medizinisch versorgt sind. Wir verweisen auch auf das, was Kollegin Clauß gerade in der Lausitz macht. Sie hat dort ein Telemedizinprojekt, das lange vorbereitet wurde, bei dem viele versuchen, eine gesundheitliche Versorgung zu organisieren – bis hin zur Frage von Ortsbussen, die ein Stück den Personennahverkehr ersetzen. All das können Sie bei uns auf den entsprechenden elektronischen Plattformen ersehen.

Ich möchte noch auf etwas hinweisen, was meines Erachtens nicht zu kurz kommen darf, wenn man diese vielen einzelnen Forderungen hört. Natürlich kann ich mit Geld jedes Problem lösen. Nur das zentrale demografiepolitische Element ist die verantwortungsvolle Haushaltspolitik in Sachsen; denn wir müssen aufpassen, dass wir nicht jetzt schon das ausgeben, was aus demografiepolitischen Gründen später die Kinder, die nicht da sind, gar nicht mehr erwirtschaften können.

(Beifall bei der CDU)

Das ist die große Klammer, die uns zentral auch von anderen Regierungen unterscheidet, einige gerade im Osten der Republik, die mit dem Demografiephänomen viel intensiver konfrontiert sind. Die westlichen Bundesländer machen das mittlerweile auch. Aber das Geld zusammenzuhalten und dafür zu sorgen, dass die Schulden weniger werden und nicht mehr, entspricht proportional der Tatsache, dass wir künftig weniger Menschen sein werden und deswegen auch weniger Steuern individuell zahlen wollen.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, denke ich, dass wir auf einem guten Wege sind. Der Antrag der SPD ist wahrscheinlich dem Wahlkampf geschuldet. Wir denken auch als Staatsregierung, dass dieser Antrag zu

Recht nicht die notwendige Mehrheit hier in diesem Hohen Hause findet.

Den Rest meiner Rede gebe ich zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die Staatsregierung sprach Herr Staatsminister Beermann. Wir sind jetzt am Ende der Redner angekommen. Jetzt hat die einreichende SPD-Fraktion die Möglichkeit für ihr Schlusswort. Bitte, Frau Kollegin Köpping.

Petra Köpping, SPD: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich würde zunächst mit Herrn Beermann beginnen. Lieber Herr Beermann, wir müssen uns zunächst einmal einigen, was wir wollen. Sind wir nun ein Zuzugsland, wie wir es vom Wirtschaftsministerium hören? Oder sind wir ein Land, wie wir es gestern beim Einsparen bzw. bei der Staatsmodernisierung hörten, das weiterhin 350 000 Menschen verlassen werden? Das ist der erste Grundsatz, auf den wir uns einigen müssen.

Ich würde gern noch einmal auf die Konferenz in Niederösterreich eingehen, auf die Kollege Tiefensee hingewiesen hat. Sie war wirklich sehr eindrucksvoll, ich war nämlich dabei. Dafür gab es eine Einladung. Insofern habe ich dort gehört, was andere Länder machen. Ich finde, dass wir Sachsen nicht so arrogant sein sollten zu sagen, nur wir können es und alle anderen nicht. Ich habe in keinem Wort meiner Rede gesagt, dass wir in Sachsen nichts tun, was den demografischen Wandel betrifft. Wir haben gesagt, wir möchten einen Bericht haben, in dem steht, was passiert. Wenn wir so gut sind, wie wir sind, dann frage ich mich, warum das in unseren Dörfern keine Wirkung zeigt; denn wenn Sie sich dort umschauen, wandern die Menschen nach wie vor ab.

Vielleicht kann ich noch einmal eine Sache aufklären. Das ist der sogenannte Kümmerer. Kollege Hauschild hat das in seinem emotional sehr aufgebrachten Vortrag erwähnt. Der „Kümmerer“ ist kein lustiger Begriff. Das ist ein international anerkannter Begriff für ländliche Räume. Beim „Kümmerer“ haben wir den Vorschlag gemacht, dass er an das „Programm Soziale Stadt“ angelehnt sein könnte, in dem wir Quartiermanager haben. Wer sich das „Programm Soziale Stadt“ einmal angeschaut hat, weiß, dass das eben nicht alles im Ehrenamt gemacht wird, sondern vieles auch mit einer gewissen Entgeltbereitstellung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das heißt, wir setzen nicht nur auf blankes Ehrenamt und wollen die Menschen in den ländlichen Regionen überfordern.

Für jeden Hinweis – das ist an die GRÜNEN gerichtet – bin ich sehr dankbar. Alles kann man besser machen. Alles kann man auffüllen. Ich glaube nämlich, dass der demografische Wandel für Sachsen noch ein großes Thema sein wird. Gerade in den letzten Wochen haben wir in der Presse gelesen – Kollege Weichert hat es mir auch noch einmal auf den Platz gelegt –, was passiert, wenn wir in Richtung Abwasser, Wasser, Beiträge und, und, und keine Korrekturen vornehmen. Dort sagen die

Menschen, dass sie mittlerweile in die Pleite gehen, weil sie das eben nicht bezahlen können.

Über all diese Punkte, die man in einem Antrag nicht alle benennen kann, sondern die wir in vielen anderen Anträgen benannt haben, denke ich, sollten wir uns für die Zukunft Gedanken machen. Deshalb werbe ich trotzdem noch einmal für unseren Antrag und bitte um Ihre Zustimmung.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das Schlusswort der einbringenden Fraktion sprach Frau Kollegin Köpping.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Ich stelle die Drucksache 5/14050 zur Abstimmung und bitte Sie bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Einige Stimmenthaltungen. Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen. damit ist die Drucksache 5/14050 nicht beschlossen.

Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Erklärung zu Protokoll

Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei: Sachsen ist Vorreiter einer aktiven Demografiepolitik. Diese Aussage stammt von Prof. Dr. Tilman Mayer, dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Demografie. Die Staatsregierung hat in der Vergangenheit viele Maßnahmen zur Gestaltung des demografischen Wandels ergriffen.

Die Bedeutung des Themas für die Regierungspolitik zeigt sich bereits in einem eigenen Kapitel im sächsischen Koalitionsvertrag. Die Herausforderungen des demografischen Wandels können nur mit einer echten Querschnittspolitik gelöst werden, die vorausschauend die sektorale Herangehensweise überwindet. Daher haben wir die landespolitischen Entscheidungen unter ein strategisches Dach gestellt.

Mit dem Handlungskonzept Demografie, das die Staatsregierung zu Beginn der Legislaturperiode erarbeitete, besteht für das staatliche Handeln eine gemeinsame Orientierung über langfristige Entwicklungsziele und vorrangige Aufgaben. Wir haben in dieser Legislaturperiode wichtige Weichen für demografiefeste, zukunftssichere Strukturen gestellt und prozessbegleitende Maßnahmen ergriffen.

Dazu gehören der neue Landesentwicklungsplan von 2013, die Leitlinien ländlicher Raum von Oktober 2012 – zehn Ideenbörsen, Abschlusskongress in Limbach-Oberfrohna im Februar 2014, Fachregierungserklärung von Staatsminister Kupfer im April –, die Fachkräftestrategie von April 2012, die Maßnahmen zur Sicherung der Ärzteversorgung im ländlichen Raum – zum Beispiel ein 20-Punkte-Programm, Ausbildungsbeihilfe für Medizinstudenten –, das Konzept zur Sicherung eines qualitativ hochwertigen öffentlichen Schulsystems im ländlichen Raum. Mit dem erweiterten Schulschließungsmoratorium – Grundschulen und Oberschulen – aktuell werden Vorschläge für gesetzliche Maßnahmen zur Sicherung des Schulnetzes im ländlichen Raum durch das SMK erarbeitet, zum Beispiel jahrgangsübergreifender Unterricht an kleinen Grundschulen sowie Abweichungen bei Zügigkeiten und Mindestschülerzahlen an Oberschulen.

Strukturpolitische Anpassungen haben wir auch durch umfangreiche Maßnahmen zur Staatsmodernisierung vorgenommen, unter anderem mit dem Sächsischen Standortgesetz von 2012. Zur vorausschauenden Demografiepolitik zählt die Einführung des Demografietests; seit 2011 sind alle Entscheidungen, die dem Kabinett vorgelegt werden, auf ihre demografische Relevanz und Tragfähigkeit zu prüfen.

Die Staatsregierung nimmt den demografischen Wandel und seine Folgen ernst. Wir handeln! Land und Kommunen sind längst unterwegs und gestalten aktiv die bevölkerungsbedingten Veränderungen.

Der vorliegende Antrag von der SPD-Fraktion ist abzulehnen, weil die Staatsregierung der Berichtsaufforderung bereits schriftlich nachgekommen ist. Dies beinhaltet auch die Antwort zur Forderung eines Programms „Soziale Dorferneuerung“. Im Gegensatz zum Antragsteller lehnt die Staatsregierung hier dirigistische Maßnahmen ab. Wir wollen keine Bevormundung von oben. In Sachsen liegt im Bereich der ländlichen Entwicklung der Fokus auf starker regionaler Verantwortung und Selbstbestimmung. Diesen Weg haben wir mit der Integrierten Ländlichen Entwicklung erfolgreich eingeschlagen und wir werden ihn mit dem Programm LEADER künftig konsequent weitergehen.

Meine Damen und Herren, aktive Demografiepolitik in Sachsen bedeutet vorausschauendes Handeln. Dazu gehört die solide Haushaltspolitik genauso wie Fachstrategien und -konzepte der Ressorts, die Lösungsansätze zu den Folgen der bevölkerungsbedingten Veränderungen beinhalten.

Der demografische Wandel bleibt eine der wesentlichen Herausforderungen für die Zukunftsfähigkeit des Freistaates. Das vorrangige Ziel ist es, weiterhin die Chancen der demografischen Veränderungen für eine innovative Entwicklung der sächsischen Regionen zu nutzen.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 8

Evaluation des Sächsischen Kulturraumgesetzes zu seiner Weiterentwicklung nutzen

Drucksache 5/14412, Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. GRÜNE, CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, NPD und Staatsregierung, wenn gewünscht, ist die Reihenfolge. Die einbringende Fraktion ergreift jetzt das Wort. Das Wort erhält Kollege Dr. Gerstenberg.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich will mit einem Geständnis beginnen. Es zählt zu meinen schönsten Erinnerungen an die 1. Legislaturperiode dieses Landtages, als im Dezember 1993 das Sächsische Kulturraumgesetz verabschiedet wurde. Dieses Gefühl verstärkt sich noch, wenn ich sehe, welche reiche Kulturlandschaft durch dieses Gesetz erhalten und geschaffen werden konnte und vor allem, wenn ich, wenn wir außerhalb Sachsens auf große Zustimmung, ja gar auf Bewunderung für dieses Modell stoßen. Ich vermute, das wird nicht nur mir so gehen.

Sicherlich gab und gibt es hier im Haus auch unterschiedliche Auffassungen über dieses Gesetz, aber im Grundsatz konnten wir nun über 20 Jahre einen fraktionsübergreifenden Konsens über die Zweckmäßigkeit des Kulturraumgesetzes verzeichnen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gestatten Sie mir, bevor ich auf die Details unseres Antrages eingehe, an Grundsätzliches zu erinnern. Das Kulturraumgesetz gilt als Erfolgsmodell, weil es eine solidarische Finanzierung regional bedeutsamer Kultur durch Kommunen, Kulturräume und Freistaat gewährleistet. Zudem wohnt ihm ein Auftrag zur regionalen Strukturentwicklung inne.

In eigener Regie stellen die Kulturräume Förderschwerpunkte und Leitlinien auf. Im Ergebnis haben wir eine große kulturelle Vielfalt und identitätsbildende Debatten innerhalb der Regionen. Die Vorteile kennen wir seit Langem.

Die nun anstehende Evaluation gibt uns aufs Neue Anlass zu überprüfen, inwieweit das Kulturraumgesetz erfolgreich ist. Vom Erfolg des Gesetzes können wir sprechen, wenn es seinen Zweck erfüllt. Diese schlichte Logik sollten wir anwenden, um den Maßstab für die Evaluation zu finden. Der Zweck wird in der Präambel formuliert. Wir finden hier nicht etwa eine lyrische Exposition, sondern die Programmatik unseres Gesetzes. Dort ist ausgeführt, dass die „Freiheit des geistigen Lebens und die Freiheit der Künste [...] für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft unverzichtbar bleiben“. Kultur ist somit als Voraussetzung für die Mündigkeit der Bürgerinnen und Bürger und ihrer Mitwirkung an gesellschaftlichen Prozessen definiert. Außerdem ist dort die Rede von

der Notwendigkeit eines „kommunalen Gestaltungsspielraumes“, notwendig für die kulturelle Daseinsvorsorge in den sächsischen Regionen, also in allen Regionen.

Diese Zwecksetzung steht für uns GRÜNE außer Frage. Die daraus abgeleiteten Ziele der „Herstellung neuer, finanzierbarer Organisations- und Leitungsstrukturen“ und „bürgernaher, effizienter und wandlungsfähiger Strukturen“ sind demnach hochaktuell.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Kunst und Kultur schöpfen ihre Kraft aus einer stetigen Erneuerung. Ein Kulturraumgesetz sollte ebenfalls wandlungsfähig sein. Es liegt in unserer Hand als Gesetzgeber, Anpassungen vorzunehmen, wenn sie denn notwendig sind. Um darüber vernünftig entscheiden zu können, brauchen wir eine belastbare Grundlage, die durch die Evaluation geschaffen werden muss. Die Evaluation verstehen wir dann als große Chance, wenn sie sich nicht auf das gesetzliche Pflichtprogramm, also auf die kleinen Stellschrauben, beschränkt, sondern mit Weitblick untersucht, wie der Gesetzeszweck auch künftig erfüllt werden kann.

Nun wären das alles eher theoretische Bemerkungen, wenn wir nicht feststellen müssten, dass sich die Rahmenbedingungen für die Kultur in Sachsen deutlich verändern. Im Vorfeld der Evaluation hat der Wegbereiter des Kulturraumgesetzes, Prof. Dr. Matthias Theodor Vogt, auf unsere Bitte hin eine Studie erstellt, die Ihnen allen zur Verfügung steht. Darin untersucht er, welche Rahmenbedingungen sich verändern und was bei der Evaluation folglich beachtet werden sollte.

Mit der Studie ist klar geworden, dass die Kulturräume, wenn wir die Preissteigerung und die Personalkostensteigerung einrechnen, deutliche Verluste aushalten mussten. Auch wenn von 1995 bis 2009 die Finanzmittel nominal um 18 % gestiegen sind, ist real von einem Minus von 20 % zuzugehen. Bisher konnten die Kulturräume diesen realen Rückgang weitgehend durch das Aufbrauchen von Rücklagen, durch Haustarifverträge von bis zu 30 % unter Niveau und durch Personal- und Strukturabbau kompensieren. Es ist aber zu befürchten, dass wir ohne Gegensteuern in eine Phase eintreten, in der Solidarität zu bröckeln beginnt.

Nehmen wir als Beispiel den Kulturraum Oberlausitz-Niederschlesien. Die Mittelhöhe für die Theater und Orchester ist von 1995 bis 2011 in etwa bei circa 25 Millionen Euro gleichgeblieben. Angesichts 27 % Inflation und 30 % Tarifierhöhung in diesem Zeitraum sind die Belastungen enorm. Es ist heute nicht mehr selbstverständlich, dass sich beide Landkreise noch

gemeinsam hinter ihre Kultur stellen. Wirklich stabile Strukturen sind trotz Kulturräumgesetz angesichts dieser Entwicklung nicht entstanden. Hinzu kommt, dass die Mittel für die freien Projekte halbiert werden mussten. Damit wird gerade dort Unterstützung abgezogen, wo aus freier Initiative von Jung und Alt Neues geschaffen wird.

Es ist aus unserer Sicht sachsenweit zu untersuchen, unter welchen Bedingungen die kulturelle Infrastruktur als Voraussetzung für die Freiheit des geistigen Lebens erhalten bleibt. Ich möchte es ganz klar sagen: Kultur ist nicht Mittel zum Zweck, aber ihre positiven Nebenwirkungen sind kaum bestreitbar: erhöhte Teilhabechancen und Lebensqualität, also Faktoren, die die Abwanderung aus den Klein- und Mittelstädten zumindest verlangsamen können. Damit kann ich den übergreifenden politischen Handlungsbereich der Landesplanung und die zweite zentrale Rahmenbedingung des demografischen Wandels nur kurz andeuten.

Werte Kolleginnen und Kollegen, es geht mir nicht um ein schnelles, womöglich vorschnelles, sondern um ein wohlüberlegtes Verfahren. Zu den Evaluationsplanungen des Ministeriums liegt uns und der Öffentlichkeit leider nichts Genaues vor. Uns war es wichtig, die Staatsregierung heute daran zu erinnern, dass wir das Thema nicht auf die lange Bank schieben können und dass schon gar nicht die Qualität leiden darf. Daher benennen wir die Kriterien für die Evaluation etwas genauer.

Damit komme ich zu den Antragspunkten. Ein solches Kriterium ist unter Punkt 1 die umfassende Fragestellung. Das betrifft die Auswirkung der Höhe der Mittelzuweisung insgesamt, aber auch deren Verteilung unter den Kulturräumen. Angesichts der unterschiedlichen Voraussetzungen von ländlichen und urbanen Kulturräumen wäre von Interesse, welche Wirkung ein gezielter Ausgleich von besonderen Belastungen der ländlichen Räume hätte. Die Auswirkungen der Berechnungsparameter sind ein weiterer Punkt. Ein Beispiel sind Verwerfungen, die durch die Nichtanrechnung von Kulturausgaben entstehen, weil Einrichtungen in flexiblere private Rechtsformen überführt wurden.

Wir halten es für notwendig, bei diesen Untersuchungen Handlungsalternativen möglichst greifbar zu machen. Das geht am besten in Form von unterschiedlichen Szenarien, die die positiven oder negativen Folgen zeigen, wenn an bestimmten Stellschrauben gedreht wird. Dieses Vorgehen ermöglicht es auch, Maßnahmen zu überprüfen, die nicht existieren, und diese als Strategievorschlag aufzubereiten. Ein solches Beispiel wäre die Stärkung der Projektförderung. Hier liegt ein großes Potenzial zur Förderung einer lebendigen Kultur, die durch bürgerschaftliches Engagement getragen wird. Außerhalb der gefestigten Einrichtungen, aber durchaus in Kooperation mit ihnen, wird so der Spielraum für künstlerische und organisatorische Innovationen und für neue kulturelle Beteiligungsformen erweitert.

Eine Nebenbemerkung. Da dieser Schlüsselbereich am stärksten vom Mittelschwund betroffen scheint und doch

so entscheidend für die Entwicklungsfähigkeit der ländlichen Kulturräume ist, unterstützen wir die Idee eines Modellprojektes zur Stärkung der zivilgesellschaftlich getragenen Kultur ausdrücklich, und zwar unabhängig von der Evaluation.

Punkt 2. Wir mussten feststellen, dass die Datengrundlage für eine aussagekräftige Evaluation fehlt. Weder wir als Landtag noch die Staatsregierung können derzeit nachvollziehen, wie sich der tatsächliche Aufwand für die geförderte Kultur darstellt. Das ist aber zum einen für die Überprüfung der Mittelzuweisungen nach § 6 Abs. 2 Kulturräumgesetz notwendig, zum andern erlaubt erst eine verlässliche Datenbasis den Vergleich der Entwicklung in den Kulturräumen und erschließt Optionen des Gegensteuerns.

Dass ein Ministerium allein ein solches Vorhaben nicht stemmen kann, liegt auf der Hand. Daher erachten wir es als selbstverständlich, dass, wie in anderen Bereichen staatlichen Handelns, externe Wissenschaftler die Analyse übernehmen. Weil bislang keine Beauftragung erfolgt ist, wollen wir auch daran im Punkt 3 erinnern.

Im vergangenen Jahr erhielten wir bereits wertvolle Ergebnisse aus den Kulturräumwerkstätten, von Kulturstiftung, Kultursenat und Akademie der Künste. Diskurse von Akteuren aus Kultureinrichtungen und Initiativen mit den Trägern und Verantwortlichen vom Freistaat und den Landkreisen, wie im Punkt 4 formuliert, sehen wir deshalb nicht als Beiwerk, sondern als Teil der Evaluation im Sinne einer aktivierenden Kulturpolitik, wie sie seit der Veröffentlichung des Berichts der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ diskutiert wird.

Zu guter Letzt möchte ich im Punkt 2 auf eine scheinbare Formalie hinweisen: die Anpassung der Kulturräumverordnung an die letzte Gesetzesänderung. Möglicherweise hat das SMWK bei der Novellierung des Kulturräumgesetzes über das Haushaltsbegleitgesetz 2010 etwas den Überblick verloren. Die schnellstmögliche Korrektur der Verordnung ist notwendig, um Rechtssicherheit herzustellen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben die historische Chance, mit einer umfassenden Evaluation eine weit in die Zukunft tragende Erneuerung des Sächsischen Kulturräumgesetzes vorzubereiten. Machen wir die Evaluation zu einem Anliegen des Sächsischen Landtages!

Ich bitte Sie deshalb um Zustimmung.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Herr Kollege Dr. Gerstenberg hat gerade für die einbringende Fraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN gesprochen. Es folgt jetzt für die CDU Frau Kollegin Fiedler.

Aline Fiedler, CDU: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch wir halten die Verabschiedung des Kulturräumgesetzes 1993 für eine sehr visionäre

Entscheidung und sind dem damaligen Kunstminister Prof. Dr. Meyer sehr dankbar.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir sind ebenfalls sehr froh, dass wir 20 Jahre später nicht mehr darüber reden, ob wir solch ein Gesetz brauchen, sondern wie es ausgestaltet sein soll.

Aber, sehr geehrter Herr Dr. Gerstenberg, in der Diskussion über die Zukunft des Sächsischen Kulturraumgesetzes sind wir schon weiter, als uns Ihr Antrag heute vorschlägt. Bereits in der letzten Landtagssitzung haben im Rahmen der Regierungserklärung zur Kultur sowohl Frau Staatsministerin Prof. von Schorlemer als auch die CDU-Fraktion angekündigt, die Kulturraummittel erhöhen zu wollen. Auch was die Evaluierung betrifft, die, da sind wir uns einig, deutlich darüber hinausgehen soll, was die finanziellen Fragen betrifft, sind wir in der Diskussion weit vorangekommen. So gibt es bereits die Vorschläge des Kultursenats, die deutlich darüber hinausgehen, was Sie in Ihrem Antrag fordern. Diese wurden im April an die Staatsregierung übergeben, sehr wohlwollend aufgenommen und werden jetzt dort weiter bearbeitet.

Vielleicht ist es verständlich, dass, wenn Ende 2015 die Evaluierung vorgelegt werden soll, nun nicht innerhalb von vier Wochen der komplette Plan vorliegt. Aber die Grundlagen dafür sind gelegt.

Es ist Aufgabe des Kultursenats, die Staatsregierung in Kulturfragen zu beraten. Das hat er in dem Fall auch sehr umfangreich für die anstehende Gesetzesnovellierung getan. Sein Vorschlag entstand in einer ausgiebigen Diskussion, zu der eine Vielzahl von mit Kunst und Kultur beschäftigten Persönlichkeiten beigetragen hat. Das waren Künstler, Intendanten, Bürgermeister, Kulturraumsekretäre, Stadt- und Kreisräte, Mitglieder der Akademie der Künste usw. Im Vorfeld dieses Vorschlages fanden Diskussionsrunden in Borna, Döbeln, Zwickau und Dresden statt. Ergebnis dieser monatelangen Diskussionen und vielen Sitzungen ist ein zehenseitiges Papier des Kultursenats. Ich bin etwas verwundert, weil ich weiß, dass allen kulturpolitischen Sprechern der Fraktionen dieses Papier zur Verfügung gestellt wurde und es insgesamt, auch im Kultursenat, auf eine breite Zustimmung gestoßen ist, weil dieses Papier von einer Vielzahl von Beteiligten vorbereitet wurde.

Das, was Sie uns heute vorstellen, sehr geehrter Herr Dr. Gerstenberg, beruht – Sie haben es gesagt – auf einer Studie, die die Fraktionen seit rund einer Woche kennen. Diese wurde kaum diskutiert, weder im Fachausschuss noch im Kultursenat. Dieses Vorgehen finde ich schade, und wir lehnen es auch ab. Ich wundere mich etwas, dass es von Ihrer Fraktion kommt – lassen Sie mich das an der Stelle sagen –, weil Sie sonst immer darauf achten, dass eine sehr breite Beteiligung und Partizipation stattfindet.

Unsere Ablehnung Ihres Antrages beruht aber nicht nur auf diesen vielleicht eher formalen Gründen. Auch die CDU möchte, dass die Evaluierung für eine Weiterentwicklung des Gesetzes genutzt wird. Inhaltlich haben wir

eine Reihe von Übereinstimmungen mit dem, was der Kultursenat bereits vorschlägt. Damit meine ich eine Analyse der finanziellen Ausstattung, der Verteilung der Mittel zwischen den Kulturräumen und eine Analyse der Strukturen, Organisation und Entscheidungswege in den Kulturräumen. Es soll auch die Entwicklung der Kulturszene betrachtet werden. Es soll gezeigt werden, wie das Kulturraumgesetz auf die neuen Tendenzen eingehen kann. Es soll nachgefragt werden, wie verlässlich und planbar die Mittel sind, wie viel Geld für die Förderung der traditionellen Kultureinrichtungen zur Verfügung steht und wie viel Platz es für Neues gibt. Der Kultursenat schlägt darüber hinaus eine externe Datenerhebung und die rechtzeitige Einbeziehung der Gremien vor.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kollegen! Es ist gut, dass wir den Kultursenat haben. Er hat sich bereits intensiv mit dem Kulturraumgesetz befasst. Das Kulturraumgesetz lebt nämlich nicht nur davon, was wir hier im Landtag beschließen, was Politik vorgibt, sondern davon, wie es von den Beteiligten aus dem Kulturbereich umgesetzt und gelebt wird. Deshalb unterstützen wir den durchdachten und breit angelegten Vorschlag des Kultursenats zur Evaluierung und lehnen den heute vorgelegten Antrag ab.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Für die CDU-Fraktion sprach Frau Fiedler. Für die LINKE spricht jetzt Herr Dr. Külow.

Dr. Volker Külow, DIE LINKE: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Antragstellerin fordert für die gesetzlich vorgeschriebene Evaluation des Sächsischen Kulturraumgesetzes einen Plan, eine geeignete Datenbasis, externe wissenschaftliche Experten und Diskussionsprozesse unter den verschiedenen Akteuren in Kultur und Kulturpolitik. Dagegen ist aus unserer Sicht nichts einzuwenden.

Auch den Punkt 2, in dem die Antragstellerin die schnellstmögliche Anpassung der Kulturraumverordnung an das Kulturraumgesetz fordert, halten wir für sinnvoll. Damit wird Rechtssicherheit geschaffen.

Die Antragstellerin stützt sich auf eine Studie von Prof. Dr. Matthias Vogt, dem geschäftsführenden Direktor des Instituts für kulturelle Infrastruktur in Sachsen. Dort heißt es – ich zitiere: „Aufgabe der Evaluation ist es, für die langfristige Gestaltung der sächsischen Kulturpolitik Handlungsalternativen samt Effekten und Kollateraleffekten durch die Ausformulierung von hypothetischen Szenarien für die Zukunft des Sächsischen Kulturraumgesetzes zu prüfen.“ Die Aufgabenbeschreibung ist für uns schlüssig und sollte daher umgesetzt werden.

Punkt 6.4 der Studie enthält Empfehlungen für die Planung und Durchführung der Evaluation des Kulturraumgesetzes, zum Beispiel die Bildung einer Arbeitsgruppe aus Staatssekretären vom SMWK, SMUL, SMI und SMF durch die neue Staatsregierung, die Bildung einer wissen-

schaftlichen Expertengruppe, die diskursive Öffnung des Evaluationsverfahrens und eine Erweiterung der Fragestellung, wir haben es gehört. Auch das alles halten wir für vernünftig. Was die Zusammensetzung der Expertengruppe angeht, dürfte es hingegen noch einige Debatten geben, wenn man der Studie folgt. Die Experten, heißt es dort, sollten mit Sachsens Kulturpolitik und Kulturszene bereits höchst vertraut sein und auch nach der ersten Evaluation für eine Begleitung der aus der Evaluation folgenden Veränderungen kontinuierlich zur Verfügung stehen. Der Kultursenat, an den man sofort denken würde, scheint dafür nicht infrage zu kommen, obwohl er seine Kriterien für die Evaluation des Kulturraumgesetzes und erste Forderungen an das künftige Gesetz bekanntlich bereits vorgelegt hat. Das Zurateziehen von Experten aus dem Kulturbereich, so heißt es jedoch in der Studie, sei kein Ersatz für wissenschaftliche Expertise. Wer die wissenschaftliche Expertise erstellen soll, wird also noch zu klären sein.

Da es in dem Antrag nicht um eine inhaltliche Befassung des Parlaments mit dem Kulturraumgesetz geht, sondern um Anforderungen an eine gründliche und sachkundige Evaluation des Gesetzes, will ich es bei diesen Bemerkungen belassen. Gegen eine gehaltvolle Evaluation des Kulturraumgesetzes kann niemand etwas haben. Wir werden dem Antrag deshalb zustimmen. Die inhaltliche Debatte führen wir dann, wenn das Ergebnis der Evaluation vorliegt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Präsident Dr. Matthias Röbler: Das war Herr Dr. Külow für die Fraktion DIE LINKE. Für die SPD-Fraktion spricht jetzt Frau Dr. Stange.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sehr geehrte Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich danke den GRÜNEN für den sehr ausführlichen Antrag, der ein Stück die Richtung für die bevorstehende und notwendige Evaluierung weist. Wir haben ja vor wenigen Tagen hier in diesem Raum die Ehrung von Prof. Vogt bzw. seines Instituts für kulturelle Infrastruktur erleben dürfen, ein Hohelied auf das Kulturraumgesetz. Eigentlich bräuchte man dazu nichts weiter zu sagen. Im wahrsten Sinne des Wortes ist ja ein Lied komponiert worden. Das muss ein Gesetz erst mal schaffen.

Ich möchte dennoch daran erinnern, dass das von 1993 bis heute nicht so ganz reibungslos durchgelaufen ist. Das wird bei einigen offenbar immer wieder aus dem Gedächtnis gestrichen. 2008 haben wir eine Entfristung dieses Gesetzes vorgenommen, die nicht selbstverständlich ist und an der das Kulturraumgesetz fast gebrochen wäre, weil nämlich eine Reihe von Landräten der damals größer gewordenen Landkreise und auch die Finanzpolitiker bis hinein in das Finanzministerium der Meinung gewesen sind, wir bräuchten das Kulturraumgesetz nicht mehr; denn die Landkreise seien jetzt groß genug und könnten die Kultur allein finanzieren. Ich will nur in Erinnerung rufen, dass das ein sehr sensibles Gebiet ist.

Insofern war das Jubiläum – 20 Jahre Institut für kulturelle Infrastruktur – schon etwas Besonderes; denn damit wurde nicht nur hier im Plenum, sondern auch in der Öffentlichkeit deutlich, was uns das Kulturraumgesetz bedeutet. Dahinter sollte man nicht mehr zurückfallen, auch wenn die Evaluierung sicherlich auch kritische Töne hervorbringt.

Ja, wir haben damals, als das Gesetz entfristet wurde, in das Gesetz die Evaluierung nach sieben Jahren ganz bewusst hineingeschrieben, zum einen, weil die Kulturräume neu strukturiert werden mussten. Sie erinnern sich vielleicht daran, wir haben sehr große Kulturräume geschaffen. Das hat damals die Skeptiker auf den Plan gerufen, ob damit eine Identitätsstiftung in einem Kulturraum überhaupt noch geschaffen werden kann. Ich ziehe immer noch den Hut vor allen, die sich in den Kulturräumen darum bemüht haben und es teilweise auch mit Kulturentwicklungsplänen untersetzt haben, diese identitätsstiftenden und kulturpolitischen Entwicklungen voranzutreiben, auch wenn es sicherlich etwas schwierig ist, Mittelsachsen und Erzgebirge zusammenzubringen – um den Kulturraum zu nennen, der am meisten umstritten gewesen ist.

Aber genau das muss jetzt überprüft werden: Ist die Größe der Kulturräume wirklich dafür geeignet, Kulturidentität vor Ort zu schaffen? Ich will dabei gar nicht auf das eingehen, was meine Vorredner schon gesagt haben, dass nämlich Identität vor Ort geschaffen werden muss und nicht durch das Gesetz allein.

Wir haben die sieben Jahre bis 2015 aber auch aus einem anderen Grund gewählt. Vor der Entfristung des Kulturraumgesetzes bestand eine sehr kitzlige Situation in den Kulturräumen. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere daran. Die Entfristung des Kulturraumgesetzes hatte dazu geführt, dass insbesondere die Institutionen, die nach wirtschaftlichen Kriterien arbeiten, also GmbHs sind, Gefahr gelaufen sind, Insolvenz anmelden zu müssen, weil nicht klar war, ob das Kulturraumgesetz verlängert wird. Deswegen war eines der zentralen Anliegen, mit der Entfristung Verlässlichkeit und Nachhaltigkeit in der Finanzierung zu schaffen, damit sich die Kulturräume in Ruhe entwickeln können. Das war der Grund für den Siebenjahreszeitraum, damit man überhaupt eine Möglichkeit hat, über einen gewissen Zeitraum Sicherheit zu bekommen.

Leider war das eine trügerische Sicherheit; denn unmittelbar nach dem Regierungswechsel hat man in die Finanzierung der Kulturräume eingegriffen. Die Oberlausitz ist ja schon angesprochen worden, aber auch andere mussten darunter leiden, dass die Finanzierung der Landesbühne über das Kulturraumgesetz mit Erfolg. Ich hoffe, das wird mit der angekündigten finanziellen Erhöhung der Kulturraumfinanzierung korrigiert.

Ich möchte auch daran erinnern, dass es seit 1993 sehr wohl eine Anhebung der Kulturraummittel gegeben hat. Das wurde vorhin bereits kurz angedeutet: die 10 Millionen Euro, die 2005 aufgrund des Koalitionsver-

trages hineingekommen sind. Wir hatten guten Grund, mit der Entfristung des Kulturraumgesetzes zu sagen, es kann nicht sein, dass das Land mehr Geld in die Kulturräume gibt, aber die Kommunen und die Landkreise sich aus der Finanzierung zurückziehen. Dadurch ist ein neues Finanzierungsmodell entstanden – das sagt auch der Antrag –, das daraufhin überprüft werden muss, ob es so tatsächlich tragfähig ist. Denn die Frage, wie Investitionen, vor allem Großinvestitionen, in die Kulturausgaben einzurechnen sind, muss tatsächlich geprüft werden.

Auch das war ein Grund, warum die Evaluierung nach sieben Jahren im Gesetz festgeschrieben wurde. Denn diese Veränderungen hatten Auswirkungen auf die Transparenz in der Finanzierung, die endlich geschaffen werden sollte. Denn 1993 hat man quasi das alte Finanzierungsmodell in das Gesetz übersetzt, ohne dass irgendwie nachvollziehbar gewesen wäre, warum der Kulturraum in Zwickau oder Plauen eine Summe X bekommt und der Kulturraum in der Oberlausitz nach ganz anderen Kriterien finanziert wird.

Von daher bestand auch die Notwendigkeit – das sollte auch bei der Evaluierung bedacht werden –, Transparenz in der Finanzierung der Kulturräume zu schaffen.

Lassen Sie mich einen letzten Punkt nennen; Herr Gerstenberg hat es bereits angesprochen. Wir haben neue Herausforderungen, die gemeistert werden müssen. Das Vogt-Gutachten ist dabei sicherlich sehr hilfreich, noch einmal auf das Thema der Entwicklung in den ländlichen Räumen hinzuweisen. Aber wir müssen auch die Balance und die Bedeutung der urbanen Zentren berücksichtigen. Auch das sollte bei der Evaluierung ins Blickfeld gerückt werden: Welche Rolle spielen die urbanen Zentren und deren sichere Finanzierung – es geht also um Dresden, Leipzig und Chemnitz – für die ländlichen Räume und die Entwicklung der Kultur in den ländlichen Räumen. Da ist der Kultursenat, Gott sei Dank, einigen Ratgebern nicht gefolgt, sondern hat gesagt, man sollte bei der jetzigen Finanzierungsregelung bleiben. Auch das muss der Evaluierung unterzogen werden.

Ich wünsche und hoffe, dass sich die Evaluierung nicht nur auf die finanziellen Aspekte konzentriert, sondern, wie es auch der Antrag der GRÜNEN vorsieht, eine Reihe von Vorstellungen und Vorschlägen unterbreitet, wie wir das Kulturraumgesetz weiter entwickeln können und Sicherheit und Verlässlichkeit in das Kulturraumgesetz in dieser Entwicklung hineinbringen.

Ich habe seit 2008 mit mittlerweile fünf Kulturraumtours versucht, in der Öffentlichkeit und gerade auch in den Kulturräumen und den Kommunen deutlich zu machen, was das eigentlich ist. Denn wir sprechen hier darüber, und die Kulturpolitiker wissen es, aber viele Menschen, auch viele Institutionen können mit dem Begriff Kulturraumgesetz nichts anfangen. Ich denke, das ist mittlerweile ganz gut gelungen, und von daher kann man, von dieser Grundlage ausgehend, auch die Evaluierung vornehmen.

Ein allerletzter Punkt. Ich hoffe, dass der unsinnige Streit, der offenbar im Raum schwebt, ob nun das Institut von

Prof. Vogt, Institut für kulturelle Infrastruktur – also eine sächsische Einrichtung –, oder eine externe, also außerhalb Sachsens liegende Einrichtung die Evaluierung begleitet, beendet wird. Meiner Meinung nach sollte auch die interne Expertise des Instituts genutzt und einbezogen werden, bei allem notwendigen Blick auch über die Grenzen hinweg.

Ich wünsche der Evaluierung viel Erfolg, und ich hoffe, dass viel von dem Antrag auch in die neuen Kriterien für die Evaluierung einfließt.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, den LINKEN und den GRÜNEN)

Präsident Dr. Matthias Röbler: Frau Dr. Stange sprach für die SPD-Fraktion. Für die FDP-Fraktion spricht jetzt Herr Prof. Schmalfuß.

Prof. Dr. Andreas Schmalfuß, FDP: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Freistaat Sachsen ist zweifellos das Kulturland Nummer eins in Deutschland. Dazu gehören über ein Dutzend professionelle Theater und Orchester, fast 300 Museen und Sammlungen, über 800 Bibliotheken und eine Vielzahl weiterer Einrichtungen und Projekte.

Meine Damen und Herren! Das sind Zahlen, auf die wir alle gemeinsam stolz sein können. Wir können auf eine sehr positive kulturelle Entwicklung seit Jahrhunderten im Freistaat Sachsen zurückblicken.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Erst vor zwei Monaten hatten wir hier im Sächsischen Landtag die Gelegenheit, im Rahmen einer Fachregierungserklärung über das bisher Erreichte im Kulturbereich zu diskutieren und die Ziele für die Zukunft zu formulieren. Es wurden unzählige Beispiele für die vielfältige sächsische Kulturlandschaft genannt – eine Vielfalt, die unter anderem durch das Kulturraumgesetz getragen wird. Deshalb haben wir als CDU/FDP-Koalition zusätzliche Investitionsmittel für die Kulturräume im aktuellen Doppelhaushalt eingestellt.

Das Sächsische Kulturraumgesetz ist auch 20 Jahre nach Inkrafttreten noch immer beispielgebend und findet bundesweit Wertschätzung. Das Modell des Zusammenschlusses von Landkreisen und kreisfreien Städten zu Kulturzweckverbänden mit der Zielsetzung, Kulturangebote gemeinsam solidarisch zu finanzieren, ist dabei das tragende Kernelement.

Die Einmaligkeit des Kulturraumgesetzes bedeutet natürlich auch, dass es keine Erfahrungen Dritter gibt, auf die wir hätten zurückgreifen können. Meine Damen und Herren, deshalb ist die im Gesetz vorgesehene regelmäßige Evaluation notwendig und sinnvoll.

Der vorliegende Antrag jedoch beschäftigt sich nicht inhaltlich mit der Weiterentwicklung des Kulturraumgesetzes, sondern ausschließlich mit der detaillierten Planung der Evaluation.

Meine Damen und Herren, die Mittelverwendung für den nächsten Doppelhaushalt wird der Sächsische Landtag, der am 31. August zu wählen ist, dann entscheiden. Vor diesem Hintergrund wird meine Fraktion den vorliegenden Antrag leider ablehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

3. Vizepräsident Prof. Dr. Andreas Schmalfuß: Das war die FDP-Fraktion. Die Rede hielt Herr Prof. Schmalfuß. Es wurde kein Redebedarf von der NPD zu diesem Tagesordnungspunkt angezeigt. Gibt es Bedarf an einer zweiten Rednerunde? – Das sehe ich nicht. Damit hätte die Staatsregierung das Wort. – Bitte, Frau Staatsministerin von Schorlemer.

Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren Abgeordneten! Mit der einmütigen Verabschiedung des Sächsischen Kulturraumgesetzes am 17. Dezember 1993 hatte der Sächsische Landtag gesetzgeberisches Neuland betreten, um „eine der dichtesten und reichhaltigsten Kulturlandschaften Europas zu erhalten. Eine wichtige Grundlage für die fraktionsübergreifende Zustimmung war die gemeinsame Überzeugung, dass Kultur für die Menschen in unserem Land wichtiger Teil ihrer Identität ist und ihnen Entwicklungs- und Teilhabechancen eröffnet. Das Gesetz hat sich als bundesweit einmaliges Instrument solidarischer Kulturfinanzierung bewährt.“

Ich habe diese Eingangssätze aus der Begründung des Antrags der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN fast wörtlich zitiert, um dem Parlament, den darin vertretenen demokratischen Parteien und den Abgeordneten, zu danken. Der parteiübergreifende Konsens bei der Behandlung zentraler Fragen der Kulturpolitik ist aus meiner Sicht ein hohes Gut. Er hat mit dazu beigetragen, dass das Kulturraumgesetz und das darin gesetzlich verankerte Konzept zur Unterstützung kommunaler Kultur in Sachsen gut da stehen.

Der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN enthält einige ganz zentrale Punkte, die gesetzlich vorgegeben sind oder von der Staatsregierung immer so vertreten wurden. Natürlich muss es ein Konzept zur Evaluierung des Sächsischen Kulturraumgesetzes geben. Natürlich sind für diesen Zweck die erforderlichen Datengrundlagen zu ermitteln und bereitzustellen.

Genauso selbstverständlich darf – auch wenn Sie, das Parlament, in parteiübergreifender Einigkeit die Staatsregierung zu evaluieren verpflichtet haben – eine solche Evaluierung gar nicht ohne einen breit angelegten Diskussionsprozess mit Akteuren der Kulturräume sowie der kommunalen Seite und der Kulturverbände durchgeführt werden.

Einige Eckpunkte dieser Evaluierung stehen fest und kann ich Ihnen gern mitteilen: Der Auftrag ergibt sich aus dem Gesetz und weiteren bereits getroffenen Festlegungen des

Landtages. Nach § 9 Sächsisches Kulturraumgesetz ist die Staatsregierung verpflichtet, im Abstand von sieben Jahren zu prüfen, ob sich dieses Gesetz im Hinblick auf die Erhaltung und Förderung kultureller Einrichtungen und Maßnahmen von regionaler Bedeutung bewährt hat. Dabei sind die Sachgerechtigkeit der in diesem Gesetz geregelten Organisations- und Finanzstrukturen, die Anzahl und der Zuschnitt der Kulturräume sowie das Verfahren und die Kriterien zur Verteilung der Landesmittel an die Kulturräume zu untersuchen.

Über das Ergebnis der Untersuchung ist im Landtag erstmals zum 31. Dezember 2015 zu berichten. Nach § 1 Sächsische Kulturraumverordnung ist im Abstand von fünf Jahren zu überprüfen, ob aufgrund von Veränderungen im Aufgabenbestand oder aufgrund der Entwicklung der notwendigen Ausgaben in den ländlichen und in urbanen Kulturräumen die Aufteilung der Kulturraummittel zwischen den ländlichen Kulturräumen und den drei Städten Chemnitz, Dresden und Leipzig anzupassen ist. Dabei ist zu prüfen, ob sich die Kulturpflege gleichmäßig entwickelt hat.

Teil dieser Überprüfung ist eine sorgfältige Analyse der Istsituation. Diese umfasst ganz wesentlich die finanzielle Ausstattung. Zum Themenkreis der Sachgerechtigkeit der im Sächsischen Kulturraumgesetz geregelten Organisations- und Finanzstrukturen gehört auch die Fragestellung, ob die notwendige Planbarkeit der Mittel gegeben ist. Darüber hinaus wird die Staatsregierung bei der Evaluierung des Kulturraumgesetzes die Aufforderung des Landtages vom 12. März dieses Jahres aufgreifen und darauf eingehen, ob die Struktur des Sächsischen Kulturraumgesetzes so ausgelegt ist, dass neben dem Erhalt der Kulturlandschaft sich auch Raum zur Weiterentwicklung bietet.

Zur Stärkung dieser Funktion wird die Staatsregierung für den Bericht an den Landtag konkrete Vorschläge erarbeiten. Ausgangspunkt bildet dabei die Festlegung des Sächsischen Kulturraumgesetzes, wonach es zu den Aufgaben der Kulturräume gehört, die Träger kommunaler Kultur nicht nur finanziell zu unterstützen, sondern auch koordinierend tätig zu werden.

Darüber hinaus enthält das Sächsische Kulturraumgesetz explizit einen Gestaltungsauftrag: die „Erwartung, dass die Kulturräume bürgernahe, effiziente und wandlungsfähige Strukturen schaffen“. Schließlich hat der Landtag in seiner Entschliebung zur kulturellen Bildung vom 17. Oktober 2013 die Staatsregierung aufgefordert, im Rahmen der Evaluierung des Sächsischen Kulturraumgesetzes zur Prüfung anzuregen, wie die Kulturräume darin gestärkt werden können, in ihrem jeweiligen Kulturraum Maßnahmen der kulturellen Bildung zu unterstützen und weiter zu verstetigen. Diesen zusätzlichen Prüfauftrag wird die Staatsregierung ebenfalls wahrnehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten, Sie sehen also, dass der Evaluierungsauftrag bereits weitgefasst ist. Erste und meines Erachtens wichtige Vorarbeiten haben bereits begonnen. Ich danke insbeson-

dere dem Sächsischen Kultursenat, der Sächsischen Akademie der Künste, der Sächsischen Kulturstiftung des Freistaates Sachsen für die Veranstaltungsreihe „Ressource Kultur – Perspektive von Kunst und Kultur bis 2020“. In verschiedenen Foren wurden Fragen diskutiert, die sich aus dem demografischen und aus dem sozialen Wandel für die Kulturlandschaft in Sachsen ergeben.

Vor dem Hintergrund der anstehenden Evaluierung des Sächsischen Kulturraumgesetzes befasste sich die Reihe im Jahre 2013 schwerpunktmäßig mit der aktuellen Situation der sächsischen Kulturräume. Hierzu wurden in Döbeln, Borna und Zwickau Konferenzen durchgeführt. Die Arbeitsergebnisse aus den Kulturräumen wurden auf der Abschlussveranstaltung im Oktober 2013 in Dresden zusammengeführt.

In einer ersten Phase der Evaluierung wird mein Haus noch im Juli und im August eine Internetanhörung zu § 9 Sächsisches Kulturraumgesetz, zum § 1 der Sächsischen Kulturraumverordnung durchführen. Jeder Interessierte kann hier seine Überlegungen vortragen.

Unmittelbar danach soll eine beim SMWK angesiedelte Evaluierungs-AG mit beratender Aufgabe ihre Arbeit aufnehmen. Diese Evaluierungs-AG soll ihre konstituierende Sitzung noch im September 2014 haben. Sie ist von der Zusammensetzung her breit angelegt. Vertreten sein werden – neben meinem Haus – das Finanzministerium, das Innenministerium, die kommunalen Spitzenverbände, der Kultursenat, die Kulturräume durch zwei von Ihnen zu benennende Vertreter, die IG Landeskulturverbände und zwei externe, nicht aus Sachsen stammende Experten. Die bis dahin geleisteten Vor- und Zuarbeiten – dazu zähle ich ausdrücklich auch das Positionspapier des Sächsischen Kultursenats – bilden eine wichtige Grundlage für die Arbeit dieser Evaluierungs-AG.

Ich möchte nun der Arbeit dieser AG nicht vorgreifen. Sie muss zum Beispiel auch selbstständig entscheiden, welche Datengrundlagen sie für ihre Arbeit benötigt und welche sonstigen Erhebungen durchzuführen sind. Ziel ist es, dass die Evaluierungs-AG eine beratende Äußerung in Form eines Berichts erstellt – und dies möglichst noch im ersten Quartal 2015. Dies bildet dann in seiner Gesamtheit die Grundlage für den Bericht der Staatsregierung an den Landtag.

Vor einer Anpassung der in der Kulturraumverordnung genannten Prozentwerte zur Verteilung der Landeszuweisungen auf die verschiedenen Kulturräume wäre dann gegebenenfalls noch der FAG-Beirat anzuhören.

Aus dem eben Gesagten ergeben sich für die Evaluierung zwei Abweichungen zum Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Erstens: Den Evaluierungsantrag hat dieses Hohe Haus bereits festgelegt. Zweitens: Die Evaluierung hat die Staatsregierung durchzuführen. Das haben Sie ebenfalls bereits festgelegt. Aber ich möchte das gar nicht herausstellen.

Viel wichtiger erscheint mir der gemeinsame Grundkonsens zum Kulturraumgesetz, insbesondere zum dort

festgeschriebenen solidarischen Finanzierungsverbund zwischen der kommunalen Seite und der Landesseite wie auch zur vorgesehenen Evaluierung.

Lassen Sie mich zu guter Letzt festhalten: Derzeit ist ein gesetzeskonformer Vollzug der Landeszuweisungen an die Kulturräume nach § 6 Sächsisches Kulturraumgesetz sichergestellt. Weder bedarf es zusätzlicher Datengrundlagen, um die sachgerechte Mittelvergabe nach § 6 Sächsisches Kulturraumgesetz sicherzustellen – alle Kulturräume in Sachsen erhalten die Landeszuweisungen, weil die gesetzlichen Voraussetzungen dafür vorliegen –, noch besteht aktuell die Notwendigkeit einer Anpassung der Sächsischen Kulturraumverordnung an die aktuell gültige Fassung des Sächsischen Kulturraumgesetzes.

Hohes Haus, das Sächsische Kulturraumgesetz ist zum 1. August 1994 in Kraft getreten, es wird also in wenigen Wochen 20 Jahre alt. Das Kulturraumgesetz ist eine Erfolgsgeschichte, und ich bin mir sicher: Diese Erfolgsgeschichte wird sich auch weit in die Zukunft hinein fortsetzen. Das kann, das wird der Fall sein, weil wir losgelöst von Aufgeregtheiten und persönlichem Ehrgeiz vielleicht auch Einzelner das Kulturraumgesetz fachgerecht überprüfen und gemeinsam daran arbeiten werden, es an die Erfordernisse der Zukunft anzupassen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Wir haben gerade die Staatsregierung gehört. Das Wort hatte Frau Staatsministerin von Schorlemer. – Wie immer hat die einreichende Fraktion, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, jetzt die Gelegenheit ihres Schlusswortes. Bitte, Herr Dr. Gerstenberg.

Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Frau Staatsministerin, ich bin weitab von allen Aufgeregtheiten, auch wenn es jetzt Grund genug gebe. Auch wenn in diesem Haus schon Beschlüsse zur Evaluation gefasst wurden, spricht das ja nicht gegen einen Antrag, der weitergehende Punkte aufnehmen will. Das ist hier mit Fug und Recht möglich. Kollegin Fiedler, wenn Sie sagen, wir seien schon weiter, dann bringen Sie genau die falschen Beispiele. Ich könnte auch sagen, dass wir schon weiter sind. Unsere Fraktion fordert seit Jahren eine Erhöhung der Kulturraummittel um mindestens 12 Millionen Euro. Wir sind zu der Überzeugung gekommen, dass es unter dem Maßstab einer Erhöhung auch möglich sein muss, die ländlichen Kulturräume zu stärken, und wir sind überzeugt, dass die derzeitige Form der Einbeziehung von Investitionsmitteln, was zu sprunghaften Veränderungen der Zuweisungen führt, eine ungeeignete Form ist. Aber genau diese meine Erkenntnisse wollten wir nicht in diesen Antrag stellen, so wie Sie Ihre haben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Dieser Antrag ist ein Rahmen, in dem Parameter für eine wissenschaftliche Evaluation geschaffen werden sollten.

Sie haben sich offensichtlich nicht einmal die Mühe gemacht, den Antrag gründlich zu lesen und zu begreifen.

Zweitens: Dieser Antrag enthält einen Warnhinweis, Frau Staatsministerin, und da geht es um die Datengrundlage. Prof. Vogt ist gescheitert, die Daten aus den einzelnen Kulturräumen qualifiziert zu vergleichen; sie sind zurzeit nicht vergleichbar. Ich bitte Sie, das sehr ernst zu nehmen. Kollegin Fiedler, zumindest der Präsident des Sächsischen Kultursenats, Herr Schramm, hat das sehr ernst genommen. Ich bitte Sie, darüber nachzudenken. Eine Evaluation nutzt uns nichts, wenn sie nicht auf einer verlässlichen Datengrundlage durchgeführt wird. Dann bekommen wir ein Ergebnis, aber das ist eine Luftnummer.

Drittens – auch das ist Ziel dieses Antrags –: Wir wollten mit diesem Antrag wieder das Kulturraumgesetz zu einem gemeinsamen Anliegen des Sächsischen Landtags machen. Das habe ich mich auszudrücken bemüht; ein Bruch ist 2010 erfolgt, ich habe bisher nicht davon gesprochen. Es war die Novelle des Kulturraumgesetzes im Jahre 2010. Das hat hier wirklich eine Tradition dieses Hauses gebrochen, und es reicht jetzt nicht aus, wenn eine Koalitionsmehrheit oder ein Kultursenat sich äußert. Ich denke, wenn dieses Kulturraumgesetz ein Erfolgsmodell bleiben soll, dann muss es möglich sein, dass sich dieser Sächsi-

sche Landtag insgesamt dahinterstellt und sich damit identifiziert.

Wenn wir seit 1993 davon sprechen, dass es ein Erfolgsmodell ist, dann ist es ja deshalb dazu gekommen, weil damals der Mut bestand, die eingefahrenen Wege der Kulturfinanzierung zu verlassen und völlig neue Wege zu gehen. Ich bin überzeugt: Wir müssen über die bisher beschriebenen Stellschrauben hinaus auch wieder den Mut haben, neue Szenarien zu denken, neue Überlegungen anzustellen, und zwar mit Leuten, die auch diesen Mut haben. Nur dann wird das Kulturraumgesetz auch in 20 Jahren noch eine Erfolgsgeschichte sein.

(Beifall bei den GRÜNEN,
den LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Matthias Röbber: Das war das Schlusswort von Dr. Gerstenberg zum Antrag.

Meine Damen und Herren, ich stelle nun die Drucksache 5/14412 zur Abstimmung und bitte bei Zustimmung um Ihr Handzeichen. – Vielen Dank. Gegenstimmen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Einige Stimmenthaltungen. Damit ist die Drucksache 5/14412 nicht beschlossen. Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Meine Damen und Herren, ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 9

„Wer betrügt, der fliegt!“ – Ausweisung statt Hartz IV für EU-Sozialbetrüger

Drucksache 5/14409, Antrag der Fraktion der NPD

Hierzu können die Fraktionen Stellung nehmen. Zur Reihenfolge: Die einbringende NPD, CDU, DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE, Staatsregierung, wenn gewünscht. Für die einbringende NPD ergreift Herr Szymanski das Wort.

Holger Szymanski, NPD: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Man merkt, in drei Tagen ist die Europawahl, auch in Deutschland. In Großbritannien und den Niederlanden läuft sie ja bereits. Deshalb ist die Presse heute voll mit Artikeln zum Thema EU-Sozialbetrug. Die „Saarbrücker Zeitung“ zum Beispiel schreibt: „Berlin schränkt Sozialbetrug ein. Große Koalition arbeitet an Gesetzentwurf. GRÜNE sprechen von Wahlkampfgetöse“. – Letzterem stimme ich durchaus zu, wenn auch aus anderen Gründen als die GRÜNEN.

Die Bundesregierung will dieses Problem jetzt auch in Angriff nehmen – gemäß der CSU-Parole „Wer betrügt, der fliegt!“. Ich bin gespannt, was nach der Europawahl herauskommt. Die SPD, also der Koalitionspartner, hat ja schon Bedenken angemeldet. Vermutlich ist das auch wieder nur ein Wahlkampfgeplänkel der Union.

Meine Damen und Herren, die vermeintlichen Segnungen einer Europäisierung des Sozialrechts, die sich nach der neueren Rechtsprechung des EuGH abzeichnet, bekom-

men vor allem wir Deutschen zu spüren. Nach Angaben des Bundesfinanzministeriums haben wir allein durch die Kindergeldansprüche von polnischen, tschechischen und anderen Saisonarbeitern aus dem EU-Ausland mit Mehrausgaben von rund 1 Milliarde Euro in diesem Jahr zu rechnen. Bis zum Ende des Jahrzehnts dürfte sich diese Summe auf mehr als 2 Milliarden Euro erhöhen.

Die Anzahl polnischer Kinder, für die der deutsche Staat Kindergeld zahlt, obwohl sie im Ausland leben, ist in den vergangenen Jahren rasant gestiegen. Waren 2005 nur etwas über 4 600 nicht in Deutschland lebende polnische Kinder anspruchsberechtigt, so belief sich ihre Zahl 2013 schon auf rund 43 000. Dies entspricht einem Anstieg von über 800 % in nur neun Jahren.

Prozentual sieht es bei Rumänen noch dramatischer aus. Diese werden von der Statistik zwar erst seit 2012 erfasst; dennoch hat sich die Anzahl der im Ausland lebenden anspruchsberechtigten rumänischen Kinder seitdem mehr als ver Hundertfacht. Sie stieg von nur 30 Fällen Ende 2012 auf mittlerweile über 3 400 Fälle Ende 2013.

Zwar wird der deutsche Kindergeldanspruch mit beispielsweise dem polnischen verrechnet, doch von den deutschen Zahlungen von 184 bis 215 Euro gehen hier

gerade einmal 20 Euro ab. Das ist nämlich der polnische Kindergeldhöchstsatz.

Noch immer liegen etwa 30 000 Kindergeldanträge von EU-Saisonarbeitern auf Halde, die wegen Personalknappheit noch nicht bearbeitet werden konnten. Auch hier zeigt sich für uns wieder eine Kostenfalle; denn allein, um zusätzlich Personal einzustellen, um diese Anträge abzuarbeiten, die die Familienkassen in Deutschland derzeit überfluten, müssen in diesem Jahr 3,3 Millionen Euro in die Hand genommen werden.

Sie werden nun vielleicht fragen, was hat das alles mit unserem Antrag konkret zu tun? Darin geht es doch um EU-Sozialbetrüger und nicht um Spargelstecher und andere Saisonkräfte aus dem EU-Ausland. Richtig, aber genau dieses Kindergeldbeispiel zeigt die finanziellen Folgen eines anderen EuGH-Urteils, das für Deutschland noch dramatische Züge annehmen kann, zumal sich so etwas in Polen, Tschechien und anderen Staaten, aus denen saisonale Arbeitskräfte angeworben werden, in Windeseile herumspricht.

Ein ähnliches Desaster droht uns nun, sollte der Europäische Gerichtshof auch hinsichtlich der Hartz-IV-Zahlungen für EU-Ausländer die Urteile des Landessozialgerichtes Nordrhein-Westfalen und anderer Gerichte bestätigen und damit für einen weiteren Dammbruch sorgen. Mir ist natürlich auch bekannt, dass der Generalanwalt beim EuGH dazu inzwischen eine andere Meinung vertritt, das heißt, die deutsche Position stützt, aber die Frage ist, ob der EuGH dem folgt. Er muss dieser Stellungnahme – der Abschlusstellungnahme des Generalanwalts – ja nicht zwingend folgen.

Es geht unter anderem um einen Fall aus Leipzig, der medial hohe Wellen schlug. Es handelte sich dort um die rumänische Staatsbürgerin Elsbetha D., die 2010 mit ihrem Sohn nach Deutschland zog und schließlich bei ihrer Schwester in Leipzig unterkam. Von vornherein war klar, dass die Frau, die in Rumänien nur drei Jahre lang die Schule besucht hatte, auf dem deutschen Arbeitsmarkt kaum vermittelbar sein wird. Schon bei der Einreise hätte man also von Zuzug zwecks Erschleichung von sozialen Transferleistungen ausgehen und entsprechend handeln können.

Deshalb fordern wir mit unserem heutigen Antrag als NPD-Fraktion Ausweisung statt Hartz IV für Sozialbetrüger, und zwar nach geltendem Recht.

(Beifall bei der NPD)

Zurück zur rumänischen Staatsbürgerin Elsbetha D. Diese beantragte zunächst Kindergeld – was ihr zugestanden wurde –, dann beantragte sie Hartz IV, was ihr das Jobcenter in Leipzig verweigerte. Damit wollte sie sich aber nicht abfinden und ging vor das Sozialgericht. Die Richter verwiesen auch diesen Fall – wie die ähnlichen aus NRW, die für die Kläger in den Fällen allerdings erfolgreich waren – nun zunächst zum EuGH nach Luxemburg, wo ein Grundsatzurteil gefällt werden soll – wohl noch in diesem Jahr, wie man hört.

In der Zwischenzeit wird fleißig weiter Hartz IV kassiert; denn solche positiv beschiedenen Urteile sprechen sich bei den potenziell Betroffenen ebenso schnell herum wie das Kindergeldurteil bei polnischen Spargelstechern.

Dabei bietet das geltende Recht – also nicht irgendein Vorschlag der NPD –, genauer gesagt das Gesetz über die allgemeine Freizügigkeit von Unionsbürgern, schon jetzt die Möglichkeit, klar erkennbaren Sozialtourismus wie in dem geschilderten Fall der Rumänin zu unterbinden.

Viele Juristen sind daher der Ansicht, dass sich das Hartz-IV-Problem gar nicht stellen würde, würde man den offenkundigen Sozialbetrüger auf der Grundlage von § 2 Abs. 7 bzw. § 5 Abs. 4 des Freizügigkeitsgesetzes ihr Aufenthaltsrecht in Deutschland entziehen.

Genau dies fordert die NPD in dem zur Debatte stehenden Antrag – und darüber hinaus ein Engagement der Sächsischen Staatsregierung auf Bundesebene und auf Europabeine für eine Beibehaltung der Regelung des deutschen SGB II, das den Bezug von Hartz IV für EU-Ausländer, die sich hier einzig und allein zwecks angeblicher oder tatsächlicher Arbeitssuche aufhalten, grundsätzlich ausschließt.

Da Deutschland der Hauptleidtragende des zunehmenden Sozialtourismus innerhalb Europas ist, muss hier, wenn es nicht anders geht, eine Ausnahmeregelung getroffen werden. Oder man ändert gleich die gesamte Vertragsgrundlage – sprich: Man führt für den Bezug von Sozialhilfe entweder das Heimatlandprinzip ein, wie es Prof. Sinn vom ifo-Institut für Wirtschaftsforschung schon länger vorschlägt – was wir hier auch schon öfter im Landtag thematisiert haben –, oder man zahlt nur noch Transferleistungen auf dem Niveau des Heimatlandes.

In solchen Fällen würde der Sozialtourismus nach Deutschland sich nämlich nicht mehr lohnen.

Um Wiederholungstätern keine Chance zu geben, fordern wir außerdem ein Wiedereinreiseverbot für überführte EU-Sozialbetrüger. Das wird offenbar auf Bundesebene jetzt auch geplant. Ich bin sehr gespannt, wie sich das am Ende umsetzen lässt. Auf jeden Fall befinden wir uns mit dieser Forderung offenbar in guter Gesellschaft mit der Bundesregierung oder zumindest mit der Union.

(Jürgen Gansel, NPD:

... was so eine gute Gesellschaft ist!)

– Daran kann man gelegentlich zweifeln, da gebe ich recht.

Falls Ihnen das alles zu heiß sein sollte, weil Sie den Konflikt mit Ihren sogenannten EU-Partnern scheuen, dann sollten Sie wenigstens Punkt 4 des ersten Teils unseres Antrages zustimmen, in dem wir fordern, nach britischem Vorbild eine Regelung einzuführen, nach der eingereiste EU-Ausländer in den ersten drei Monaten ihres Aufenthaltes hier in Deutschland keine Sozialleistungen in Anspruch nehmen können und die Gewährung des Bezuges von Leistungen gemäß SGB II auf maximal sechs Monate zu beschränken ist, wenn für die betreffen-

den Personen nicht zumindest die Aussicht auf einen Arbeitsplatz besteht. Das wäre zumindest ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Sie sehen, meine Damen und Herren, es gibt zahlreiche Möglichkeiten, den Sozialtourismus aus Ost- und Südosteuropa zu stoppen; es muss eben nur der politische Wille dazu vorhanden sein.

Doch ich weiß schon, was nachher als Gegenargument kommen wird: „Wer betrügt, der fliegt!“ – das hat doch die NPD von der CSU geklaut. Richtig, der Spruch stammt aus einem Papier, das die Christsozialen auf ihrer letzten Klausurtagung ausbaldowert haben. Nur, das war es dann auch schon – außer Spesen nichts gewesen, da bin ich mir sicher. Nach der Europawahl wird dieses Vorhaben sang- und klanglos verschwinden. Leere Worte, die einem Dampfplauderer wie Alexander Dobrindt wahrscheinlich nach der zweiten Maß Bier und dem dritten Obstler in den Sinn gekommen sind. Von der heißen Luft, die in Wildbad Kreuth oft produziert wird, lässt sich nur leider kein einziger EU-Sozialbetrüger vom Balkan an der Einreise hier nach Deutschland hindern.

Deswegen wollen wir heute dafür sorgen, dass solchen großen Worten nun endlich auch Taten folgen und dem zumindest angekündigten Vorhaben der Bundesregierung auch Rückendeckung aus Sachsen, vom Sächsischen Landtag gewährt wird.

Stimmen Sie deshalb unserem Antrag zu und zeigen Sie damit klar und deutlich, dass nicht nur der NPD, sondern auch Ihnen die Sorgen und Ängste der Menschen in unserer sächsischen Heimat am Herzen liegen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die Fraktion der CDU spricht Herr Abg. Krauß.

Alexander Krauß, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte bei dem Thema voranstellen, dass ich die Arbeitnehmerfreizügigkeit in Europa für gut und richtig halte, und auch wir in Sachsen profitieren davon. Wir haben 2 000 Ärzte aus dem Ausland bei uns in Sachsen, die zum Beispiel die medizinische Versorgung sicherstellen.

(Alexander Delle, NPD: Weil Sie die deutschen Ärzte ins Ausland getrieben haben!)

Ich bin für jeden dankbar, der hier ist und uns in unserem Land unterstützt.

(Beifall bei der CDU, der FDP und der Staatsregierung)

Wir wissen, dass Deutschland sehr attraktiv ist. Die OECD hat eine Studie vorgestellt, wonach Deutschland – nach den USA – das Land ist, in das Zuwanderer besonders gern kommen. Ich kann das verstehen. Sie haben hier gute Jobchancen. Es gibt einen funktionierenden Staat; das ist nicht selbstverständlich, auch nicht in Europa. Wir

haben das beste Gesundheitswesen der Welt und eine tolle Landschaft. Wir sind attraktiv! Das ist gut so, darüber freue ich mich.

Das gilt auch in umgekehrter Richtung: Deutsche gehen ins Ausland. Ihr ehemaliger Parteigenosse hat es vorgebracht. Auch er ist der Ansicht, dass man mal ins Ausland gehen sollte und auch dort arbeiten können müsse.

(Frank Heidan, CDU: Er trinkt jetzt aber Sangria!)

– Das sei ihm auch gegönnt.

(Frank Heidan, CDU: Mit brauner Soße! – Holger Szymanski, NPD: Er ist aber kein Sozialbetrüger!)

Noch ein Satz zum Kindergeld: Wenn die Spargelstecher Kindergeld bekommen, dann – dieser Ansicht bin ich – ist das berechtigt.

(Beifall bei der CDU)

Es wird oft so getan, als ob das Kindergeld eine sozialpolitische Leistung sei. Um es klar zu sagen: Das Kindergeld ist keine sozialpolitische Leistung für diejenigen, die arbeiten. Es ist eine Erstattung von zu viel gezahlten Steuern, weil zuvor auch das Existenzminimum des Kindes besteuert worden war. Da ist es egal, ob man Deutscher oder Ausländer ist – das Existenzminimum ist besteuert worden, und ich finde, es sollte steuerfrei sein.

(Beifall bei der CDU und der Staatsministerin Christine Clauß)

Jetzt kommen wir zur anderen Seite, zum Sozialmissbrauch. Für uns ist klar: Missbrauch der Sozialsysteme werden wir bekämpfen. Dabei ist es übrigens egal, ob es ein Deutscher oder ein Ausländer ist.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass ein Kollege von Ihnen in der vorigen Legislaturperiode in Ihre Fraktion einrückte, der sonst mit seinem Hund „Adolf“ in Zwickau Gassi ging und vorher keinen Handschlag gemacht hatte. Er hat Sozialleistungen bezogen. Auch von dem erwarte ich, dass er sich um Arbeit bemüht. Das will ich ganz deutlich sagen. Das erwarte ich von jedem, ob er Ausländer oder Deutscher ist, wenn er Sozialhilfeleistungen bekommen will. Sie können durchaus in Ihren eigenen Reihen nachschauen, um festzustellen, dass es dort nicht nur fleißige Gesellen gibt, sondern auch einige, die auf Kosten des Sozialstaates leben. Damit habe ich nämlich auch meine Probleme.

(Holger Szymanski, NPD: Da sind wir uns einig, Herr Krauß! Das thematisieren wir auch!)

Wir wissen: Es gibt Sozialleistungsbetrug – auch von Ausländern, die nach Deutschland kommen. Ich finde, dass die Bundesregierung richtig gehandelt hat, als sie eine Arbeitsgruppe zu der Frage eingesetzt hat, wie wir den Sozialhilfemissbrauch bekämpfen können. Es liegen schon erste Ergebnisse vor. So sollen Einreisesperren nach Sozialbetrug möglich sein. Das sind die richtigen Positionen.

Wir haben aktuell einen Fall in Leipzig; auf den ist schon eingegangen worden. Eine rumänische Staatsbürgerin, die eingereist ist und offensichtlich nicht arbeiten wollte, beanspruchte Sozialleistungen vom Jobcenter. Der Generalanwalt beim Europäischen Gerichtshof vertritt die Auffassung: Das Jobcenter hat richtig entschieden, weil man Sozialleistungen nicht beziehen kann, wenn man nicht arbeiten will.

Das Urteil steht noch aus – aber man weiß, dass der Europäische Gerichtshof im Regelfall der Meinung des Generalanwalts folgt.

(Holger Szymanski, NPD: Hoffentlich!)

Insofern kann ich nur sagen: Wir sind auf dem richtigen Weg, Missbrauch vorzubeugen. Jemand, der hier nicht arbeiten, sondern nur Sozialleistungen beziehen möchte, soll bei uns keine Sozialleistungen bekommen. Das ist die richtige Entscheidung. Ich hoffe, dass das so bleibt.

(Peter Wilhelm Patt, CDU: Bekommt der Apfel auch Sozialleistungen auf Mallorca?)

– Das werden wir sehen.

(Holger Szymanski, NPD: Er arbeitet! –
Gisela Kallenbach, GRÜNE:
Er kann doch Kindergeld beziehen! –
Holger Szymanski, NPD: Es ist rührend,
dass Sie sich um Herrn Apfel so sorgen!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir brauchen bei der Thematik Mitte und Maß. Der Antrag, den Sie von der NPD vorgelegt haben, hat nicht Mitte und Maß, sondern er ist ohne Augenmaß. Deswegen werden wir ihn ablehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der FDP, der SPD,
den LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Abg. Gansel, bitte.

(Heiderose Gläß, DIE LINKE,
begibt sich zum Rednerpult.)

– Sie sind mir nicht gemeldet worden. Entschuldigung, Frau Gläß!

Heiderose Gläß, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Szymanski, Sie haben es so schön gesagt: Der Titel Ihres Antrags ist ein Plagiat. Sie haben bei der CSU abgeschrieben. Ich wollte den Hinweis auf das Urheberrecht nach München schicken; dort wird man jetzt vielleicht mitbekommen, dass Sie hier so schön abschreiben können.

Ich glaube, Sie wollen mit Ihrem Antrag Ihre EU-feindlichen und rassistischen Parolen auch vom Podium des Plenums aus verkünden.

(Holger Szymanski, NPD: Aha! Jetzt kommt es!)

Es sind Stammtischparolen, die wir so kurz vor der EU-Wahl noch einmal hören müssen, damit Sie vielleicht noch ein, zwei Stimmen in Ihrer Anhängerschaft sammeln können.

Sie haben die Spargelstecher angeführt. Herr Abg. Krauß hat es bereits verdeutlicht: Diese Menschen arbeiten hier und zahlen hier Steuern. Warum sollen sie dann nicht auch für ihre Kinder Kindergeld bekommen?

Nur einem ganz geringen Teil der hier arbeitenden Ausländer – um die zwei Prozent – kann überhaupt Missbrauch von Sozialleistungen nachgewiesen werden. Ähnlich niedrig ist der Prozentsatz bei deutschen Arbeitslosen oder Hartz-IV-Empfängern. Wenn Sie hier so ein Fass aufmachen, wie groß angeblich der Schaden ist, der hier entsteht, dann bauen Sie nur Pappkameraden auf.

(Holger Szymanski, NPD: Sie interessiert das Thema natürlich nicht!)

Eigentlich ist Ihr Antrag – auch das ist schon gesagt worden – gar nicht mehr nötig. Heute ist in der Presse veröffentlicht worden, welche Pläne die Bundesregierung hat.

(Holger Szymanski, NPD: Die passen Ihnen doch auch nicht! Selbst die passen Ihnen nicht!)

Wir haben gehört, was vom EuGH zu erwarten ist. Bei allen Vorbehalten, die auch von unserer Seite sicherlich vorgebracht werden, werden viele dieser Vorhaben auch durchgesetzt.

Im Wahlkampf behaupten Sie immer, Sie seien nicht ausländerfeindlich, sondern inländerfreundlich. Hm! Wollen wir alle Inländer jetzt abschieben? Wollen wir versuchen, dass Hoeneß nicht in der JVA Landshut, sondern in Rumänien seine Strafe absitzen muss?

(Holger Szymanski, NPD: Jetzt wird es ganz wurr! – Alexander Delle, NPD:
Zu viel Sonne abbekommen?)

Ich möchte die Entrüstung der Bayern-München-Fans nicht unbedingt nach Dresden tragen.

(Holger Szymanski, NPD: Wir haben doch eine Klimaanlage!)

Oder wohin wollen wir mit Staatsminister Morlok? Ist eine Rückführung nach Schwaben schon Strafe genug? Erhält er Einreiseverbot nach Sachsen? Oder Eierscheckeverbot?

Herrn Apfel sollten Sie unbedingt den Hinweis geben – es ist ja hier schon mehrmals gesagt worden –, dass er dort auch ordentlich Steuern zahlt. Sonst wird er vielleicht von Mallorca zurück nach Sachsen abgeschoben. Gott bewahre!

(Beifall bei den LINKEN – Gitta Schüßler, NPD:
Gott hat nichts damit zu tun! – Holger Szymanski,
NPD: Das war wohl linker Humor?)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombos: Damit ich niemanden übersehe: Möchte außer Herrn Gansel noch jemand von den Fraktionen sprechen? – Das ist nicht der Fall.

Dann haben Sie jetzt das Wort, Herr Gansel.

Jürgen Gansel, NPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nach Ansicht der selbsternannten EU-Enthusiasten – wir haben es gerade gehört – belegt die NPD mit ihrem Antrag angeblich wieder ihre Europa- und Ausländerfeindlichkeit.

(Gisela Kallenbach, GRÜNE: Ja!)

Wobei ich zugestehen will, dass der Kollege der CDU-Fraktion für seine Verhältnisse relativ sachlich gesprochen hat.

Das, was die Genossin hier aber abgeliefert hat – na ja, das fällt unter die Überschrift: „Als Löwin gesprungen, als Bettvorleger gelandet“. Das war ein rhetorisches und inhaltliches Eigentor sondergleichen. Aber wahrscheinlich wollte die Kollegin vor Ende der Legislaturperiode hier noch einmal ein kleines – erbärmliches – Duftnötchen setzen.

Die abgedroschenen Phrasen, die wir gerade vor allem von Frau Gläß vernommen haben, sollen natürlich die argumentative Auseinandersetzung mit der NPD ersetzen. Aber Sie können davon ausgehen, dass die Bürger im Land längst erkannt haben, dass den Ausländerlobbyisten und Europa-Fantasten trotz der medialen Unterstützung, die sie genießen, längst die Argumente fehlen.

Wenn unser Antrag – das klang bei Frau Gläß an – „rechtsextrem“ sein soll, dann muss auch der Arbeitsagenturvorstand Heinrich Alt ein ganz übler „Fascho“ sein, weil er gegenüber der „FAZ“ erklärte, dass Hartz IV für EU-Ausländer die Jobcenter überfordere, und an die Bundesregierung sowie den Europäischen Gerichtshof appellierte, dem Sozialhilfetourismus nach Deutschland einen Riegel vorzuschieben.

Nach dieser verqueren Logik – insbesondere von Frau Gläß – müsste auch der renommierte Ökonom und Präsident des ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, Prof. Hans-Werner Sinn, ein schlimmer „Neonazi“ sein, weil er nachdrücklich fordert, beim Bezug von Sozialleistungen für EU-Ausländer das Wohnortprinzip durch das Heimatlandprinzip zu ersetzen.

Die Herren Alt und Sinn wissen, wovon sie reden. Sie haben die Probleme der systematischen Ausnutzung, ja der Ausplünderung des deutschen Sozialstaates durch ausländische Sozialschnorrer erkannt und machen dies dankenswerterweise bei jeder Gelegenheit öffentlich.

Genau in diesem Sinne ist auch der vorliegende Antrag der NPD-Fraktion zu verstehen, der nicht ausländerfeindlich, sondern – in der Tat, Frau Gläß – inländerfreundlich, nicht europafeindlich, sondern EU-kritisch ist.

(Beifall bei der NPD)

Die NPD-Fraktion hat schon mehrmals die Zahlen des Sozialmissbrauchs durch Ausländer auf den Tisch gelegt; aber man kann sie in diesem Haus nicht oft genug wiederholen. Der Ökonom und Migrationsforscher Herbert Brücker vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung erwartet in den kommenden zwei bis drei Jahren eine Nettozuwanderung von jeweils 110 000 bis 180 000 Personen aus Rumänien und Bulgarien, wobei es sich überwiegend um Zigeuner handelt. Er erwartet um die 360 000 solcher berüchtigter „Fachkräfte“, wie sie die Sozialhilfebezieherin aus Rumänien ist, die in Leipzig erst einmal ihr großzügiges finanzielles Auskommen gefunden hat.

Das haben die Deutschen der viel gefeierten Freizügigkeit der Europäischen Union zu verdanken. Rollten Roma und Sinti früher noch mit ihren Wohnwagenkolonnen durchs Land und waren dann glücklicherweise irgendwann auch wieder verschwunden, setzen sie sich heute in Großstädten fest, angelockt durch die Großzügigkeit des bundesdeutschen Sozialstaates, von der sie in ihren Ghettos in Bukarest oder Plovdiv natürlich nur träumen können. Dafür bilden sich nun in Hamburg, Berlin und in den Metropolen des Ruhrgebietes und mittelfristig vielleicht auch in Dresden, Chemnitz und Leipzig solche Roma-Slums.

Vorteile ergeben sich daraus nur für die Auswanderungsländer, konkret für Rumänien und Bulgarien, die ihre arbeitsmarktfremsten und integrationsunfähigsten Kostgänger loswerden, so wie die Türkei in den Sechzigerjahren durch das Gastarbeiterabkommen ihren Bevölkerungsüberschuss nach Deutschland abwälzen konnte.

Die Rolle als nützliche Idioten für diese hochmobilen Sozialschnorrer übernahmen die Richter des Landessozialgerichtes NRW, die EU-Ausländern Hartz IV zusprachen, obwohl unser SGB II dies aus gutem Grund gar nicht vorsieht.

Gestern gab es aber Erfreuliches zu vernehmen, es kam bereits zur Sprache: Deutschland darf Armutszuwanderern aus der EU Hartz-IV-Leistungen verweigern. Diese Ansicht hat ein wichtiger Gutachter beim Europäischen Gerichtshof vertreten. Damit könnten der Missbrauch und eine gewisse Form des Sozialtourismus verhindert und die Systeme vor Überlastung geschützt werden, schreibt der Generalanwalt des höchsten EU-Gerichtes in Luxemburg. Zulässig sei dies nach europäischem Recht für EU-Bürger, die ausschließlich nach Deutschland kommen, um Sozialhilfe zu beziehen oder Arbeit zu suchen. Der Gutachter bestätigte damit eine zentrale Regel im deutschen Sozialgesetzbuch über den Ausschluss von EU-Zuwanderern von Hartz IV-Leistungen.

Der Europäische Gerichtshof folgt in seinen Urteilen oft, aber nicht immer den Empfehlungen seines Generalanwaltes. Das Urteil wird in jedem Fall erst in einigen Monaten erwartet. Ein rechtspolitischer Skandal ist es aus Sicht der NPD allemal, dass überhaupt fremde Juristen und Institutionen darüber befinden, ob Deutschland dem

Sozialbetrug durch Ausländer einen Riegel vorschieben darf oder nicht.

(Beifall bei der NPD)

Zum Grundübel der EU-Sozialbetrügerfreizügigkeit und des Essener Hartz-IV-Urteils erklärte der frühere Berliner Finanzsenator und Buchautor Thilo Sarrazin in einem Gastbeitrag für den „Focus“ vom 9. Dezember 2013: „Ob es um die circa 8 Millionen Roma auf dem Balkan oder um die Menschen Afrikas geht, deren Zahl alle drei Jahre so stark zunimmt wie die Bundesrepublik Einwohner hat, wenn gar nichts mehr geht, wird ihnen der deutsche Sozialstaat helfen. Sie müssen es nur irgendwie über die deutsche Grenze schaffen, und ihnen ist zur Not auch ganz ohne Arbeit ein Lebensstandard sicher, der ihnen in ihren Heimatländern traumhaft wäre.“

Dabei sei, so das ehemalige Vorstandsmitglied und Immer-noch-Sozialdemokrat Thilo Sarrazin, die Lösung doch ganz einfach. Sarrazin erklärt weiter: „Wir brauchen zum einen ein wirksames Grenzregime, das illegale Zuwanderung verhindert, und wir brauchen zum Zweiten eine Regel, die Sozialleistungen für legale Zuwanderer in den ersten zehn Jahren des Aufenthaltes auf das Niveau des Herkunftslandes beschränkt. Beides verwirklichen wir am besten mit der EU, im äußersten Notfall aber auch ohne sie.“

Da kann die NPD nur sagen: Schade, dass sich ein Thilo Sarrazin aus der aktiven Politik zurückgezogen hat. Den

Mann würde man nur allzu gerne gegen Zuwanderungslobbyisten vom Schlage eines Gillo, Tillich oder Ulbig eintauschen.

Die NPD-Fraktion fordert mit ihrem Antrag, EU-Sozialbetrüger vom Balkan und anderswo endlich auszuweisen, anstatt sie am Futtertrog unseres Sozialstaates durchzufüttern. Stimmen Sie also, auch wenn ich skeptisch bin, was Ihr Abstimmungsverhalten angeht, dennoch diesem grundvernünftigen Anliegen zu.

Danke.

(Beifall bei der NPD)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es weiteren Redebedarf vonseiten der Fraktionen? – Das sehe ich nicht. Dann rufe ich jetzt das Schlusswort auf. Die NPD möchte kein Schlusswort halten? – Gut.

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Ich stelle die Drucksache 5/14409 zur Abstimmung. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei wenigen Stimmen dafür ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt worden.

Dieser Tagesordnungspunkt ist damit beendet.

Den

Tagesordnungspunkt 10

Hinschauen lohnt sich „Heim-TÜV“ 2013 über das Leben in sächsischen Gemeinschaftsunterkünften

Drucksache 5/13948, Unterrichtung durch den Sächsischen Ausländerbeauftragten

Drucksache 5/14147, Beschlussempfehlung des Innenausschusses

haben wir von der Tagesordnung abgesetzt.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 11

Umweltbericht 2012

Drucksache 5/13525, Unterrichtung durch das
Sächsische Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft

Drucksache 5/14352, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft

Das Präsidium hat dafür eine Redezeit von 5 Minuten je Fraktion festgelegt. Ich beginne mit der CDU, danach folgen DIE LINKE, SPD, FDP, GRÜNE, NPD und die Staatsregierung, wenn gewünscht.

Herr Abg. Meyer, bitte.

Dr. Stephan Meyer, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nachdem wir in der letzten

Sitzung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft intensiv über den Umweltbericht 2012 gesprochen und ihn als umfassend, aber auch kritisch formuliert bewertet haben, habe ich mir jetzt vorgenommen, den Rest meiner Rede zu Protokoll zu geben.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die Fraktion DIE LINKE Frau Dr. Pinka, bitte.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Für mich ist es ein Logo, ich rede, weil es nur einmal in diesen fünf Jahren einen Umweltbericht gibt, und da sollten alle meine Botschaften hören.

(Beifall bei den LINKEN)

Auch Sie, Herr Kupfer; denn leider wiederholt sich Geschichte. 25 Jahre nach dem Ende der DDR wird mit Umweltinformationen wieder Politik gemacht. Das lässt sich am folgenden Umweltbericht nämlich sehr deutlich feststellen. Ich bringe gern zu Beginn einige Beispiele.

Beispiel 1, die Umweltallianz. Diese passt gut zur schön-geredeten Dauersendung aus dem Umweltministerium, zum angeblich kooperativen Umweltschutz, der Kooperationsansatz in der Umweltallianz würde durch zahlreiche Aktivitäten belegen, dass sich ökonomische und ökologische Belange prima vereinbaren. Konstatiert der Bericht zum Ende 2011 aber noch 1 000 Mitglieder in der Umweltallianz, sinkt deren Zahl kontinuierlich und beträgt aktuell nur noch 877 Mitglieder. Im Internet findet man keinerlei Aktivitäten aus den Jahren 2013 oder 2014. Die jüngsten Veranstaltungen datieren aus dem Jahr 2012, der letzte Newsletter vom September 2012. Irgendwie erscheint mir das Ganze nicht vital und zukunftsweisend.

Beispiel 2, Radon in Häusern. Auf der Homepage des Umweltministers finden sich Karten zum Beispiel zur Überschreitungswahrscheinlichkeit von Radon im Erdgeschoss in Aufenthaltsräumen von über 300 Becquerel je Kubikmeter. Das wird voraussichtlich der zulässige Grenzwert sein, festgelegt von der Europäischen Union.

In den Gebieten um Johannegeorgenstadt oder Schneeberg haben wir auch heute noch die bundesweit höchsten Radonkonzentrationen in der Luft. Wir wissen, dass Radon krebserregend ist und dass dort bemerkenswerte Krebsraten festgestellt werden. In Ihrem aktuellen Umweltbericht ist bei dem Thema die Rede von Experimentierkoffern für den Schulunterricht. Eine wirkliche Lösung wird nicht angepackt, wie ich aus vielen Kleinen Anfragen erfahren musste.

Beispiel 3, der Ausbau der Windenergie. Sprach man 1998 im Umweltbericht davon, dass bis 2005 die aus Windkraft erzeugte Energie auf 1 000 bis 1 500 Gigawattstunden anwachsen könnte – bei diesem Wert waren wir dann erst 2010 statt 2005 angelangt –, so tritt die Staatsregierung jetzt auch noch massiv auf die Bremse.

Die Folgen des „Baum-ab-Gesetzes“ für unser Land wären im Übrigen die Krönung des Ganzen. So viel zum Thema Berichterstattung durch Weglassen von Informationen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, es ist an der Zeit, in diesen Umweltberichten Sonderkapitel für übergreifende Problembereiche einzuführen. Mein Vorschlag für diesen Bericht für dieses Jahr wären wahrscheinlich

die Auswirkungen der Braunkohleverstromung in Sachsen auf die Schutzgüter Luft, Klima, Wasser, Boden, Landschaft und Mensch.

Ich hätte dann darauf hingewiesen, wie infolge der zunehmenden Verstromung der sächsischen Braunkohle der Kohlendioxidausstoß angestiegen ist. Das ist seit einigen Jahren der Fall und insbesondere, seit der Emissionshandel quasi außer Funktion ist. Im vorliegenden Bericht wird das komplett ausgeblendet. Bei Bergbaufolgen werden die absehbar entstehenden Schäden ignoriert.

Zum Schutzgut Wasser hätte ich, da mir ja die neuen Braunkohlefolgenprobleme der Versauerung und der Verockerung in der Lausitz am Beispiel der Kleinen Spree seit spätestens 2008 bekannt sind, darüber berichtet, in welchem räumlichen und zeitlichen Umfang absehbar welche Schäden hinzunehmen sind und wie ich meinen Nachbarn Brandenburg und sein Schutzgebiet Spreewald vor nachhaltigen Schäden zu bewahren versuche. Der Problemkomplex tritt im Bericht jedoch, gemessen am Umfang der negativen und auch dauerhaften Veränderungen, nur untergeordnet in Erscheinung.

Auch hatte ich durch meine Rohstoffgeologen Kenntnis davon, dass die sächsische Braunkohle quecksilberreich ist, sodass das Kraftwerk Lippendorf im Jahre 2010 mit einem Ausstoß von 1 160 Kilogramm Quecksilber Spitzenreiter aller Industriebetriebe in Deutschland war. Wahrscheinlich hätte mich dann noch interessiert, ob denn diese 1 000 Kilogramm dauerhaft Auswirkungen über die Deposition auf das Schutzgut Boden und insbesondere auch Auswirkungen auf die dort lebenden Menschen haben kann.

Und, last but not least, hätte ich als Umweltministerin aus den vorgenannten Gründen auch versucht, in meiner Regierung einen schrittweisen Ausstieg aus der Braunkohle bis spätestens 2040 hinzubekommen, damit ich keine weitere Devastierung oder Umsiedlungen von Menschen mehr verantworten muss, weil mir die negativen Umweltfolgen eben bekannt sind, die ich absehbar ansonsten nicht in den Griff bekommen kann oder deren negative Folgen dann noch länger anhalten werden.

All das kommt in diesem Umweltbericht nicht vor. Schade, dass Ökologie in Sachsen nicht den Stellenwert hat – eben auch 25 Jahre nach dem Ende der DDR nicht –, den sie verdient.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die SPD Frau Abg. Apostel, bitte.

Marie-Luise Apostel, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mit relativer Klarheit zeigt der Umweltbericht 2012, dass wir in Sachsen im Bereich Umweltschutz noch einige Aufgaben vor uns haben. Das betrifft zum Beispiel die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie. Nur 6 % der Oberflächengewässer in Sachsen sind in einem guten ökologischen Zustand.

Ein weiterer Punkt ist der Erhalt der biologischen Vielfalt. Dazu müssen auch die natürlichen Lebensräume der Pflanzen und Tiere geschützt werden. In dem Bericht heißt es, dass nach derzeitigem Kenntnisstand im Freistaat Sachsen insgesamt 168 der 302 vorkommenden Biotypen gefährdet sind.

Im Vergleich zum letzten Umweltbericht 2007 wurden in diesem Bericht die Themen Klima und Energie zusammengefasst. Das ist an sich gut, denn beide Themen hängen ja miteinander zusammen, was jedoch Ihr Koalitionspartner anders sieht. Im Bericht heißt es, dass die energiebedingte CO₂-Emission je Einwohner in Sachsen über dem Durchschnitt in Deutschland liegt. Hier sei mir ein kurzer Verweis auf das Energie- und Klimaprogramm der Staatsregierung gestattet. Die Staatsregierung hat hier ihr Ziel von ursprünglich 33 % des Anteils erneuerbarer Energien bis 2020 auf 28 % zurückgefahren. Wie die Klimaschutzziele erreicht werden sollen, bleibt im Nebulösen. Das ist aber auch kein Wunder bei einer FDP-Regierung, die die Verantwortung des Menschen am Klimawandel leugnet. Voller Stolz schreibt die FDP im Wahlprogramm, dass sie in ihrer Regierungsverantwortung in Sachsen – Zitat – „die Abkehr von der einseitigen Betrachtung klimatischer Veränderungen im Zusammenhang mit menschlichen Ursachen wie dem CO₂-Ausstoß“ erreicht hat. So ist es auch kein Wunder, dass das schwarz-gelbe Energie- und Klimaprogramm ein Sammelsurium von Unverbindlichkeiten bleibt.

Doch zurück zum Umweltbericht. Auch Abfall wird energetisch verwertet. Leider wird dieses Thema in dem Bericht nicht betrachtet.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Eine der großen Herausforderungen wird weiterhin die Reduzierung des Flächenverbrauchs sein. Leider kommt auch dieses Thema in dem Umweltbericht etwas zu kurz. Es findet sich nur als Verweis auf den Landesentwicklungsplan. Wir haben in diesem Plenum schon sehr oft darüber gesprochen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle kurz darauf verweisen, dass es sich hier um eine Querschnittsaufgabe handelt, insbesondere im Bereich der Infrastruktur. Querschnittsaufgabe bedeutet, es ist sowohl eine fachübergreifende Aufgabe als auch eine Aufgabe, die sich vertikal in den Planungsebenen bis hinunter zu den Kommunen erstreckt. Hier müssen wir in Zukunft mehr tun. Dabei müssen wir auch die Verflechtungen mit dem Waldausbau, der Landwirtschaft und dem Naturschutz beachten.

Abschließend möchte ich noch ein paar Sätze zur Umweltallianz und zum Naturschutz sagen. Meine Vorrednerin Frau Dr. Pinka hat bereits dazu gesprochen. Die Zahl der Unternehmen, die sich in der Umweltallianz beteiligen, wird im Bericht mit 1 000 angegeben. Tatsächlich sind es aber heute nur noch 877 Unternehmen. Die Gründe dafür müssen unbedingt untersucht werden. Möglicherweise muss die Umweltallianz attraktiver aufgestellt werden.

In der Ausschussbehandlung hat Herr Kupfer die große Bedeutung des ehrenamtlichen Naturschutzes hervorgehoben. Ich gehe einmal davon aus, dass er dies in seiner Rede wieder machen wird. Ja, ohne Ehrenamt kein Naturschutz. Die Leistungen, die die vielen engagierten Menschen erbringen, kann man nicht genug würdigen. Nur fehlt leider den verbalen Ehrbekundungen die praktische Umsetzung. Bei der Änderung des Naturschutzgesetzes hatten Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, die Möglichkeit, den ehrenamtlichen Naturschutz umfassend zu stärken. Das haben Sie aber nicht getan. Stattdessen haben Sie den Einfluss des ehrenamtlichen Naturschutzes auf ein Minimum beschränkt und die Wahrnehmung der Rechte erschwert. Verbesserungsvorschläge dazu haben nicht nur wir als SPD, sondern auch die anderen Oppositionsfraktionen unterbreitet.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die FDP Herr Abg. Hauschild, bitte.

Mike Hauschild, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kollegen! Frau Apostel, lassen Sie sich das von Ihren Kollegen nicht einreden. Wir sind keine Klimawandelleugner. Das machen wir nicht.

(Zuruf der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

Alles andere zum Umweltbericht gebe ich zu Protokoll.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Abg. Kallenbach für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Danke, Frau Präsidentin! Sie werden verstehen, dass ich natürlich zu diesem Thema sprechen möchte.

Ich hatte an sich erwartet, Kollege Meyer, dass Sie heute noch einmal sehr herausstellen, wie sich die Umweltsituation seit 1990 verbessert hat. Ja, es ist wahrnehmbar, es hat sich sehr viel geändert. Dennoch sind die Herausforderungen, denen wir uns heute im Umwelt- und Naturschutzbereich zu stellen haben, nicht weniger dramatisch als in den Jahrzehnten zuvor.

Ich bin überzeugt, dass die Komplexität der Entwicklungen die Grenzen unseres Ökosystems erreicht und teilweise überschreitet, vielleicht schon überschritten hat. Das würde in der Schlussfolgerung bedeuten, dass Umweltschutz in Sachsen tatsächlich großgeschrieben werden müsste. Leider ist das nur eine der beschönigenden Aussagen des zuständigen Ministers. Die Realität ist eine andere.

(Beifall der Abg. Eva Jähnigen, GRÜNE)

Aber der Reihe nach.

Von einem Umweltbericht erwarte ich zunächst eine realistische Situationsbeschreibung. Es gibt durchaus bemerkenswerte Erkenntnisse, sei es bei den sehr ernstesten Auswirkungen der Klimaveränderungen auf das Wetter mit direkten Folgen für die Landwirtschaft, den Wasserhaushalt, den Boden oder die Wald- und Forstwirtschaft bis hin zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Wer nun aber folgerichtig erwartet hätte, dass daraus eine ernst zu nehmende Strategie zur Minderung der Bedrohung erwachsen würde, schaut ins Leere. Der Bericht fokussiert auf Anpassung, nach dem Motto: Wir können ja nichts tun, um zum Beispiel das international vereinbarte Zwei-Grad-Ziel zu erreichen, obwohl im Bericht steht – ich zitiere –: „Es besteht wissenschaftlicher Konsens, dass eine globale Erwärmung über 2 °C für die Menschheit die Gefahr unbeherrschbarer und unkalkulierbarer Risiken birgt.“

Insofern halte ich es für unverantwortlich, lakonisch festzustellen, dass sich in Sachsen der Energiemix seit 2007 nicht nennenswert geändert hat. Der Einsatz von Braunkohle hat im Berichtszeitraum um circa 5 % zugenommen, was im Übrigen eine Erhöhung des Stromexportes von 22,6 % bedeutet, wohl wissend um die flächenhafte Zerstörung von Natur und Kulturlandschaft und in Kenntnis der Emission klimaschädlicher Gase und der unermesslichen Folgekosten.

Auch ich erinnere, wie Frau Pinka, an die Verockerung oder den Sulfateintrag. Da hilft keine Anpassung. Da hilft nur striktes vorausschauendes Umsteuern. Nicht nur das sucht man vergebens, sondern auch das konkrete Handeln konterkariert die im Grunde genommen lobende Darstellung der Situation.

Sie, Herr Staatsminister Kupfer, haben als Umweltminister der Verwässerung der sächsischen Klimaziele sowie der Reduktion der Anteile der erneuerbaren Energien zugestimmt. Das ist Handeln wider besseres Wissen und ist von Nachhaltigkeit, auf die wir uns in Sachsen so gern berufen, vielleicht so weit entfernt wie Dynamo Dresden von der Champions League.

(Johannes Lichdi, GRÜNE: Der Vergleich ist böse! – Weitere Zurufe)

Unsere Kritik in Bezug auf den seit Jahren fast gleichbleibend zu hohen Flächenverbrauch

(Anhaltende Unruhe)

– Ruhe! – und die Bodenneuversiegelung mit den Auswirkungen auf Hochwasserschutz, Biodiversität und das Mikroklima haben wir bei anderen Gelegenheiten vielfältig vorgetragen.

(Anhaltende Unruhe – Glocke der Präsidentin)

Ganze neuneinhalb Zeilen mit dem Verweis auf den Landesentwicklungsbericht aus dem Jahre 2010 widmet der Bericht dem Thema Flächenverbrauch. Mein Fazit: Auch vier Jahre später kein Umdenken.

Das trifft in gleicher Weise auf den guten bzw. nicht guten ökologischen Zustand der Gewässer, die Luftreinheit oder das leider dramatisch fortschreitende Artensterben zu. Die Biodiversitätsstrategie bleibt umsonst beschriebenes Papier, wenn ein landesweiter Biotopverbund bis heute nicht existiert und das dafür nötige Geld nicht im Haushalt eingestellt ist. Ich habe den Eindruck, dass die Bewahrung unserer Lebensgrundlagen von CDU und FDP als Investitionshemmnis einiger nicht auf der Höhe der Zeit lebender Fröscheversteher belächelt wird.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte kommen Sie zum Ende, Frau Kallenbach.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Dem Ernst der Lage, wie auch im Umweltbericht durchaus beschrieben, wird Ihr Handeln in keiner Weise gerecht.

Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Die NPD hat keinen Redebeitrag? – Dann bitte ich jetzt Herrn Staatsminister Kupfer.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Meine Damen und Herren! Man kann wirklich verzweifeln, wenn man die Opposition hier reden hört und jemand hier am Pult steht, der allen Ernstes behauptet, die Umweltfrevel von vor 25 Jahren seien mit den jetzigen zu vergleichen.

(Annekatriin Klepsch, DIE LINKE: Sie bekommen dafür genug Schmerzensgeld!)

Da falle ich wirklich vom Glauben ab.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Es ist wirklich eine Unverschämtheit,

(Uta Windisch, CDU: Es ist einfach krank!)

gerade von Ihrer Fraktion, sich hier hinzustellen und die Leistungen der Menschen in den vergangenen 25 Jahren dermaßen zu diskreditieren. Das ist eine bodenlose Frechheit!

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren! Frau Präsidentin! Ich gebe meine Rede zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Ich möchte jetzt die Berichterstattein fragen, ob sie noch das Wort wünscht.

(Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Ich möchte zunächst eine Kurzintervention.)

– Eine Kurzintervention. Bitte, Frau Dr. Pinka.

Dr. Jana Pinka, DIE LINKE: Da ich annehme, dass Herr Minister Kupfer mich gemeint hat, möchte ich gern

gegen den Halbsatz, den er mir dargeboten hat, argumentieren, dass ich in meiner Rede gesagt habe, dass ich mir 25 Jahre nach dem Ende der DDR für die Ökologie in Sachsen einen anderen Stellenwert wünsche. Ich habe überhaupt kein Wort dazu gesagt, inwieweit ich die, sagen wir einmal so, DDR-Ungereimtheiten

(Zurufe von der CDU – Lachen bei der NPD)

und Verschmutzungen billige. Ich habe in keinem Satz gesagt, dass ich die Verschmutzungen – – –

(Frank Heidan, CDU: Eine Unverschämtheit! Es wird nicht besser! – Weitere Zurufe von der CDU)

– Doch, es ist so! Ich habe mit meiner Analyse 1990 angefangen. Diesen Stellenwert haben wir immer noch nicht.

(Uta Windisch, CDU: Da kann man sich nicht herausreden! Das ist Diffamierung!)

Wir haben kein nachhaltiges Sachsen. Das müssen wir hier einfach einmal so festhalten. Ich habe das am Beispiel der Braunkohle festgemacht. Ich habe es, wie gesagt, an der Quecksilberkontamination, an der Versauerung und an der Verockerung festgemacht. All das spielt keine Rolle. Das tut mir einfach nur leid.

(Beifall bei den LINKEN und den GRÜNEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Minister, wollen Sie darauf reagieren? – Das ist nicht der Fall. – Noch eine Kurzintervention. Bitte sehr. – Das ist also eine Kurzintervention auf den Beitrag des Ministers. Bitte schön, Herr Lichdi.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank, Frau Präsidentin. – Ich weiß nicht, warum sich der Herr Minister und die CDU-Fraktion jetzt aufregen. Die Vorgängerpartei der LINKEN und die Vorgängerpartei bzw. sogar die gleichnamige Partei, nicht nur die Vorgängerpartei, der CDU

haben das Umweltdesaster in der DDR ja gemeinsam angerichtet.

(Zurufe von der CDU)

Von daher sollten Sie jetzt etwas bescheidener sein, Herr Heidan, und sich nicht so aufregen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und den LINKEN)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Staatsminister, bitte.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Herr Lichdi, gerade mit Ihrer Biografie ist es eine Unverschämtheit, sich so zu äußern, wie Sie es eben getan haben.

(Beifall bei der CDU und der FDP – Lachen des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren, lassen Sie uns jetzt – – –

(Zuruf des Abg. Johannes Lichdi, GRÜNE)

– Herr Lichdi, bitte! Wir wollen jetzt gern abstimmen. Lassen Sie uns jetzt über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft – – –

(Anhaltende Unruhe)

– Dann warte ich noch ein wenig. – Wollen wir es mit der Abstimmung noch einmal versuchen?

Ich lasse jetzt über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft in der Drucksache 5/14352 abstimmen. Wer zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gibt es Gegenstimmen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Ich sehe Einstimmigkeit und bedanke mich.

Der Tagesordnungspunkt ist damit beendet.

Erklärungen zu Protokoll

Dr. Stephan Meyer, CDU: Einmal in der Legislaturperiode legt die Sächsische Staatsregierung einen Bericht zur Situation der Umwelt im Freistaat Sachsen vor. Der vorliegende Umweltbericht 2012 gibt einen umfangreichen Überblick über sämtliche Umweltthemen und die relevanten Felder sächsischer Umweltpolitik.

Generell ist festzuhalten, dass sich der Zustand der Natur in Sachsen seit dem Zusammenbruch der DDR erheblich verbessert hat: In unseren Flüssen schwimmen wieder Fische, die Luftqualität hat sich wesentlich verbessert und es wurde eine funktionierende Kreislaufwirtschaft etabliert, welche unsere Ressourcen effizient zu nutzen versteht.

Wir haben bereits im Ausschuss für Umwelt und Landwirtschaft intensiv über den Umweltbericht gesprochen, sodass ich mich in dieser Rede nur auf wesentliche

Feststellungen konzentrieren möchte. Positiv ist – stellt der Umweltbericht fest –, dass es zu einer Stabilisierung von ehemals vom Aussterben bedrohten Arten gekommen ist. So haben beispielsweise der Seeadler oder die Grüne Keiljungfer eine gute Artenentwicklung genommen.

Der Flächenanteil von Naturschutzflächen wurde im Betrachtungszeitraum gesteigert, was in einem dicht besiedelten Kulturland wie dem Freistaat Sachsen keineswegs selbstverständlich ist. Ebenfalls erfreulich ist, dass sich 58 % der Lebensraumtypen in einem günstigen Erhaltungszustand befinden. Ein direkter Vergleich zum Jahr 2006 ist nicht möglich, da sich die statistischen Grundlagen verändert haben.

Auch die Sensibilisierung der Unternehmen konnte verbessert und durch die Staatsregierung unterstützt werden. So wirken fast tausend Unternehmen mittlerweile

in der Umweltallianz Sachsen mit. Unternehmen dazu zu motivieren, mehr für die Umwelt zu tun, kann nur durch Kooperation und Unterstützungsmaßnahmen des Staates gelingen. Wettbewerbsvorteile wie „ökologisches Engagement“ und „Maßnahmen zur Nachhaltigkeit“ müssen aktiv genutzt und offensiv fortentwickelt werden.

Kritische Ausführungen sind im Umweltbericht 2012 in Bezug auf die nach wie vor hohe Feinstaubbelastung zu lesen. Daher ist es wichtig, das Emissionskataster fortzuführen, um eine valide Datengrundlage zur Ableitung von Gegenmaßnahmen verfügbar zu haben. Ebenso nicht zufrieden müssen wir mit der Umsetzung der europäischen Wasserrahmenrichtlinie sein, da sich nur rund 6 % der Gewässer in einem guten ökologischen Zustand befinden.

Wir haben darüber hinaus ein wichtiges Handlungsfeld im Bereich der Umsetzung der FFH-Managementpläne, um dem Rückgang der biologischen Vielfalt – insbesondere der Bodenbrüter – durch geeignete Maßnahmen Einhalt zu gebieten. Ebenso nicht nachlassen dürfen wir bei den Anpassungsstrategien für den Klimawandel, wozu nicht zuletzt auch der Hochwasserschutz gehört.

Ich bin zuversichtlich, dass der kritische Umweltbericht und ein nahezu verdoppeltes Budget für Naturschutzmaßnahmen im Rahmen der künftigen ELER-Förderung dazu beitragen, dass die genannten Herausforderungen im Umweltbereich einer Lösung zugeführt werden können.

Mike Hauschild, FDP: Bei allen Unterschieden in der Interpretation der Ergebnisse des Umweltberichtes 2012 kann man allerdings einhellig feststellen, dass er zahlreiche Informationen enthält, die geeignet sind, die bisherigen umweltpolitischen Maßnahmen zu bewerten und Aspekte zu erkennen, die zukünftig im Mittelpunkt der staatlichen Anstrengungen stehen müssen.

Für diese Zusammenstellung möchte ich Ihnen Herr Staatsminister Kupfer, stellvertretend für Ihr Haus, danken. Der Umweltbericht enthält zahlreiche Erfolge ebenso wie einige kritische Punkte, denen wir uns in den kommenden Jahren widmen müssen.

Alles in allem können wir jedoch konstatieren, dass die sächsischen Anstrengungen in den Jahren seit der deutsch-deutschen Wiedervereinigung mittlerweile deutliche Früchte tragen. Wenn ich mir allein die Entwicklung der altlastverdächtigen Flächen anschau, dann können wir hier eine sehr positive Entwicklung feststellen. Schauen wir doch in einige Regionen der Oberlausitz oder des Leipziger Neuseenlandes. Was sich dort an Naherholungsgebieten entwickelt hat, wo einst quasi eine „Wüstenlandschaft“ zu erblicken war – diese Entwicklung kann man als äußerst positiv betrachten.

Aber auch bei Betrachtung der Schadstoffkonzentrationen können wir in den vergangenen zehn bis 15 Jahren eine deutliche Verbesserung feststellen. Vor allem ist dies umso mehr zu betonen, wenn man berücksichtigt, dass viele Unternehmen in Sachsen nicht nur aufgrund gesetzlicher Vorgaben immer stärker in Maßnahmen des Um-

weltschutzes investieren, sondern dies aus eigenem Antrieb heraus tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist Anzeichen dafür, dass sich ein gesellschaftliches Bewusstsein für Umweltschutz entwickelt hat. Diesen Ansatz müssen wir auch weiter stärken. Denn Umweltschutz, der durch die Sachsen selbst initiiert ist, ist tausend Mal sinnvoller als ein staatlich verordneter Umweltschutz. Deshalb finde ich es umso bemerkenswerter, dass mittlerweile etwa 1 150 Ehrenamtler die sächsische Umweltverwaltung unterstützen. Diesen Menschen gilt unser Dank und unser Respekt.

Aufgrund gezielter, intensiver Naturschutzmaßnahmen und der allgemeinen Verbesserung von Umweltbedingungen, zum Beispiel der Gewässerqualität, werden für einige Arten, die wir seit langer Zeit nicht mehr in der sächsischen Fauna erblicken konnten, die Bedingungen günstiger. Hoffen wir nur, dass die Bemühungen, auch wieder Arten in Sachsen anzusiedeln, Früchte tragen werden.

Umweltminister Frank Kupfer hat erst vor Kurzem rund 10 000 Junglachse in den Fluss Polenz bei Hohnstein ausgesetzt. Hoffentlich können wir uns in fünf Jahren daran erfreuen, dass einige dieser Lachse den Weg zurück ins sächsische Gefilde gefunden haben. Im Freistaat Sachsen wurden in den letzten Jahren deutliche Erfolge dabei erzielt, den Zustand der Gewässer zu verbessern. Dies macht mich zumindest hoffnungsfroh, dass zumindest einer dieser Lachse den Weg zurück nach Sachsen findet.

Wenn wir die bisherige Entwicklung in den kommenden Jahren fortsetzen können, dann freue ich mich bereits jetzt auf den Umweltbericht 2017.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Es ist schade, dass der wichtigste umweltpolitische Bericht einer Legislaturperiode zu so später Stunde behandelt wird. Ich möchte Ihnen dennoch die wichtigsten Inhalte vorstellen; denn Umweltschutz in Sachsen ist trotz allem, was es noch zu tun gibt, eine Erfolgsgeschichte.

Der Bericht umfasst die Jahre 2007 bis 2011. Besondere Schwerpunkte, die ich Ihnen kurz näher vorstellen möchte, sind Wasser, Klimaschutz, Energieeffizienz und der Erhalt der biologischen Vielfalt. Wer genauer nachlesen möchte, kann das unter www.smul.sachsen.de tun.

Beginnen wir beim Wasser, genauer gesagt, beim Abwasser. Seit 1991 wurden 87 % der Abwasserbehandlungsanlagen neu errichtet, saniert oder erweitert. Zwischenzeitlich hat die Realität den Bericht bereits überholt. Mittlerweile entsprechen schon 90 % der Anlagen dem Stand der Technik. Mit rund 4 Milliarden Euro hat der Freistaat die dafür nötigen Investitionen unterstützt – seit 2008 auch den Bau von 26 000 Kleinkläranlagen, und zwar mit rund 47 Millionen Euro.

Natürlich ist der Aufwand, den wir für die noch verbleibenden 10 % betreiben müssen, deutlich höher als der für

die ersten 10 %. Damit wir dabei weiter vorankommen, haben wir dafür in diesem Jahr noch einmal die Förderkonditionen verbessert; denn das Ziel steht, bis Ende 2015 eine flächendeckende Abwasserbehandlung nach dem Stand der Technik zu erreichen.

Unmittelbar mit dem Thema Abwasser im Zusammenhang steht die Qualität unserer Gewässer. Die Europäische Wasserrahmenrichtlinie und das Wasserhaushaltsgesetz setzen sehr strenge Maßstäbe. Ziel ist der gute Zustand der Oberflächen- und Grundwasserkörper.

79 % der sächsischen Gewässer befinden sich in einem chemisch guten Zustand, nicht zuletzt durch unsere Erfolge beim Abwasser. Dagegen bleibt die Verbesserung des ökologischen Zustandes, insbesondere der Fließgewässer, weiterhin ein Schwerpunkt unserer Arbeit. Hier erreichen 80 % der Gewässer den guten ökologischen Zustand noch nicht.

Ursache sind in vielen Fällen allein schon die fehlende Durchgängigkeit, also Behinderungen durch Querbauwerke wie Wehre, aber auch durch massive Sohlbefestigungen oder Ufermauern. Sie führen dazu, dass dort Fische oder andere Wasserlebewesen, die als Indikatoren für den guten ökologischen Zustand gelten, nicht vorkommen können. Auch daran arbeiten wir. So wurden zwischen 2009 und 2012 von 279 prioritären Querbauwerken 97 durchgängig gemacht, also zurückgebaut oder mit einer Fischaufstiegshilfe versehen.

Seit dem Auguthochwasser von 2002 ist der Hochwasserschutz ein besonders wichtiger Schwerpunkt der sächsischen Umweltpolitik. Weit über 100 Millionen Euro wurden jährlich in die Beseitigung von Hochwasserschäden und die Hochwasserprävention investiert.

Auch wenn dadurch die Folgen der jeweiligen Hochwasser gemindert werden konnten, hat sich wiederum bestätigt, dass ein angemessener Hochwasserschutz eine Generationenaufgabe ist und dass es keinen Schutz vor jedem Extremereignis geben kann. Wir werden daher in den nächsten Jahren vor allem folgende fachliche Schwerpunkte bearbeiten: die Verminderung bzw. Vermeidung von Schadpotenzial in Überschwemmungs- und überschwemmungsgefährdeten Gebieten, die Umsetzung weiterer Hochwasserschutzmaßnahmen, die Schaffung zusätzlicher Retentionsräume in der Fläche und die weitere Unterstützung der Kommunen bei der Umsetzung von Hochwasserschutz an den Gewässern II. Ordnung und in Bezug auf ihre Gefahrenabwehrarbeit.

Vom Wasser zur Luft. Auch in der Luftreinhaltung konnten in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte erzielt werden. Die Frachten der klassischen Luftschadstoffe wurden deutlich reduziert. Jedoch sind noch weitere Anstrengungen, insbesondere bei der Reduzierung der Feinstaubemissionen, notwendig.

Auch beim Klimaschutz sowie der Energieeffizienz bleiben wir am Ball. Dazu wurden zum Beispiel über den Aktionsplan Klima und Energie Maßnahmen zur Minimierung des Energieverbrauchs gefördert. Dazu gehören unter anderem der Austausch veralteter Heiztechnik, energieeffiziente Wohnraumlüftungs- und Beleuchtungsanlagen, die Förderung der Passivbauweise, und zwar als Neubau und bei der Sanierung, Anlagen zur effizienten Wärme- und Kälteerzeugung, zur Wärmerückgewinnung sowie Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen, nicht investive Vorhaben wie kommunale Energie- und Klimaschutzkonzepte, die Einführung des European Energy Award für Kommunen und Konzepte zur Steigerung der Energieeffizienz auf kommunalen Kläranlagen.

Bei Energieeffizienz und Klimaschutz setzt die Staatsregierung auf eine enge Kooperation mit den Akteuren aus Wirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft und Gesellschaft.

Ein weiteres, mir sehr wichtiges Kapitel im Umweltbericht widmet sich dem Naturschutz. Schwerpunkt des Berichtszeitraumes war die Ausweisung und Meldung der FFH- und Vogelschutzgebiete. Wir haben 270 FFH-Gebiete und 77 Europäische Vogelschutzgebiete nach Brüssel gemeldet. Das sind 15,9 % der Landesfläche.

Seit Anfang 2010 informieren wir im Internet umfassend über die Ziele der neuen Schutzgebiete, Aktivitäten zur Umsetzung von Natura 2000 und die Möglichkeiten zur Mitwirkung. Denn unser Ziel ist es, in enger Kooperation der Naturschutzbehörden mit den Grundeigentümern das Netz „Natura 2000“ zu sichern und weiterzuentwickeln, um so auch darüber einen Beitrag zur dringend notwendigen Sicherung der biologischen Vielfalt zu leisten.

Der Freistaat Sachsen hat seit 2009 ein eigenes Programm zur Sicherung der biologischen Vielfalt. Wichtiger Bestandteil sind Maßnahmenpläne mit prioritären Einzelmaßnahmen aus Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft sowie der Jagd.

Bei allen Aufgaben, die noch vor uns liegen, gibt es auch ermutigende Beispiele wie Bestandsverbesserungen bei Kiebitz, Feldlerche und Rebhuhn oder auch beim Stättlichen Knabenkraut. Davon brauchen wir in Zukunft noch mehr. Ich hoffe, dass wir auch mit den erweiterten Naturschutzmaßnahmen des neuen EPLR dazu beitragen können.

Meine Damen und Herren, so weit mein Schnelldurchlauf durch 140 Seiten Umweltbericht. Es ist schade, dass ich viel Gutes nur fast stichpunktartig im Schnelldurchlauf vorstellen konnte. Aber ich hoffe, Sie nehmen sich die Zeit und blättern einmal selbst nach. Und vor allem hoffe ich, dass ich bei den verbleibenden Aufgaben auf Ihre weitere Unterstützung zählen kann!

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Wir kommen jetzt zu

Tagesordnungspunkt 12

– 4. Forstbericht der Sächsischen Staatsregierung

Berichtszeitraum 1. Januar 2008 bis 31. Dezember 2012

Drucksache 5/13863, Unterrichtung durch die Sächsische Staatsregierung

Drucksache 5/14353, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft

– Waldstrategie 2050 für den Freistaat Sachsen

Drucksache 5/14185, Unterrichtung durch die Sächsische Staatsregierung

Drucksache 5/14354, Beschlussempfehlung des Ausschusses für Umwelt und Landwirtschaft

Für den Fall, dass dazu eine Debatte gewünscht wird, erinnere ich daran, dass dies im Rahmen der zu Sitzungsbeginn genannten Gesamtrededauer möglich ist. Möchte jemand diese Möglichkeit nutzen? – Bitte, Herr Abg. von Breitenbuch.

Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU: Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Der Forstbericht und auch die Waldstrategie beziehen sich auf ein Thema, das wir vor Kurzem bereits mit dem Waldzustandsbericht im Plenum diskutiert haben. Ich möchte meine Rede gleich zu Protokoll geben, will aber einen Punkt, der mir wichtig ist, hier ansprechen, nämlich die Menschen im Wald, die sich um den Wald kümmern. Ich möchte das an zwei Punkten deutlich machen.

(Unruhe)

– Ich halte es für wichtig, dass ich das hier im Plenum ansprechen kann. Insofern bitte ich um etwas Ruhe.

Zunächst zur Forstverwaltung. Die Forstverwaltung ist in den letzten Jahren, innerhalb des Zeitraumes dieses Forstberichtes, umgebaut worden. Es gab die Gründung des Staatsforstbetriebes und dann die Kommunalisierung. Wir haben es geschafft, diese Struktur zur Ruhe zu bringen. Dort wird ordentlich gearbeitet. Das Miteinander auch mit den privaten Waldbesitzern funktioniert. Insofern ein Dank an alle, die sich daran beteiligt haben, dass das alles im Lande jetzt so klappt. Das ist der erste Punkt.

(Beifall bei der CDU)

Der zweite Punkt ist: In puncto Waldstrategie möchte ich das Zusammenwirken sowohl mit dem Kompetenzzentrum im Sachsenforst als auch mit der Forstuni in Tharandt ansprechen. Dort wird wissenschaftlich gearbeitet. Wir brauchen weiterhin kluge Köpfe in unseren Wäldern. Wir haben damit auch die Voraussetzung im Lande. Diese beiden Punkte, die Menschen in den Wäldern, wollte ich hier gern ansprechen. Den Rest gebe ich zu Protokoll.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gibt es jetzt weiteren Redebedarf von den Fraktionen? – Wünscht die

Staatsregierung das Wort? – Jetzt kommt Frau Kagelmann. Bitte.

(Dr. Jana Pinka, DIE LINKE:
Das ging jetzt ein bisschen schnell!)

Kathrin Kagelmann, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Werte Damen und Herren! Ich habe mich heute mal vom Charme der Kollegen hier überrumpeln lassen. Ich gebe ausnahmsweise meine Rede zu Protokoll. Es ist sonst nicht mein Stil, aber ich hatte den Eindruck, dass wir, was die Debattenkultur betrifft, mal eine kleine Pause brauchen.

(Heiterkeit im Saal)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Herr Staatsminister, bitte.

(Staatsminister Frank Kupfer geht ans Rednerpult.
Gleichzeitig erheben sich Abgeordnete
der SPD, der FDP, der GRÜNEN
und der NPD von ihren Plätzen.)

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Moment, bitte. Jetzt wollen auf einmal alle reden. Vorhin habe ich gefragt, da hat sich niemand gemeldet. Es gibt keine Reihenfolge. Ich habe danach gefragt, wer sprechen möchte. Dann machen wir es jetzt einfach so.

Gitta Schüßler, NPD: Danke, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich wollte nur die Gelegenheit nutzen, meine liebevoll vorbereitete Rede zu Protokoll zu geben.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Gut. – Herr Günther, bitte.

Tino Günther, FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Da das Wichtigste, was der Wald braucht, Ruhe ist, möchte auch ich meine Rede zu Protokoll geben.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Kallenbach, bitte.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Danke, Frau Präsidentin! Werter Herr Staatsminister! Auch wenn in diesem Bericht zumindest von einer Strategie die Rede ist – was ich gut finde –, haben wir dennoch einige Anmerkungen, was die biologische Vielfalt im Wald, den Waldumbau und die Waldstrukturen betrifft. Wir haben es schriftlich festgehalten und ich gebe es jetzt zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Frau Apostel, bitte.

Marie-Luise Apostel, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Standpunkt der SPD-Fraktion ist bekannt. Wir haben es noch einmal formuliert und kritische Hinweise mitgegeben. Meine Rede gebe ich zu Protokoll.

(Beifall bei der SPD und der CDU)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Danke. – Herr Staatsminister, jetzt sind alle Fraktionen an der Reihe gewesen.

(Heiterkeit)

Sie haben das Wort.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich gebe ebenfalls meine Rede zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Dann kommen wir zur Abstimmung. Wir stimmen ab über die Beschlussempfehlung, Drucksache 5/14353. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Ich sehe Einstimmigkeit und damit ist die Beschlussempfehlung beschlossen.

Wir stimmen ab über die Beschlussempfehlung, Drucksache 5/14354. Wer seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Auch hier sehe ich Einstimmigkeit und es ist damit beschlossen.

Der Tagesordnungspunkt ist beendet.

Erklärungen zu Protokoll

Georg-Ludwig von Breitenbuch, CDU: Der 4. Forstbericht der Sächsischen Staatsregierung wird heute im Landtag diskutiert. Dabei werden die Jahre 2008 bis 2012 behandelt, die Forsten in Sachsen, ihre Entwicklung und Zustände dargelegt. Der mehrjährige Forstbericht ergänzt den Waldzustandsbericht, der alljährlich über Sachsens Wälder berichtet, und wird ergänzt durch die Waldstrategie 2050, die anschließend angesprochen wird. Lassen Sie mich in gebotener Kürze einige Punkte ansprechen.

Erstens, Waldfläche. Die Waldfläche hat sich wieder ein wenig hin zu den für Sachsen 30 % Waldfläche entwickelt. Umfangreiche Aufforstungen haben stattgefunden, sodass der Waldanteil von 27,6 auf 28,4 % gestiegen ist.

Zweitens, Waldeigentum. Die umfangreichen Privatisierungen der BWG sind bis auf Restlose abgeschlossen. Damit hat Sachsen wieder die Verteilung von Staatswald zu Privat- und Körperschaftswald erreicht wie vor 1945. Mehrheitlich ist Sachsen ein Land der privaten, meist kleinflächigen Waldbesitzer.

Drittens, Waldzustand. Ich verweise auf den Waldzustandsbericht. Der Waldzustand hat sich in den letzten Jahrzehnten verbessert. Umfangreiche Kalkungen halfen, den pH-Wert der Böden unter der Fichte zu verbessern. Weil wir die Diskussion schon im Ausschuss hatten, betone ich: Die Stickstoffeinträge in die Wälder haben unterschiedliche Ursachen. Die Bäume verbrauchen auch durch mehr Zuwachs mehr Stickstoff, gerade wenn sie gesünder und vitaler sind.

Viertens, Bestockung und Zuwachs. Noch nie war so viel Holz in Sachsens Wäldern, noch nie wuchs so viel Holz zu. Die Holzernte ist und bleibt geboten, gesunde und stabile Wälder zu erhalten und den Rohstoff Holz zu nutzen.

Fünftens, Erfassung und Kartierung. Umfangreich sind die Forschungen und Erfassungen der Waldentwicklung in Sachsen. Dazu tragen das Kompetenzzentrum beim Staatsbetrieb Sachsenforst wie auch die Forstuniversität in Tharandt bei. Dieses Wissenschaftscluster bei uns ist ein Schatz, mit dem wir in den kommenden Jahren verantwortungsvoll umgehen müssen. Herzlichen Dank den Beteiligten für die geleistete Arbeit!

Sechstens, Holzmarkt. Große Sägewerke, aber auch ganz kleine nehmen das sächsische Holz auf. Die großen Sägewerke liefern sich derzeit einen ruinösen Wettbewerb. Die Waldbesitzer profitieren, aber die Zukunft ist nicht unbedingt sorgenfrei.

Siebtens, Forstverwaltung. Nach Jahren des Umbaus und der Veränderung ist die Forststruktur in Sachsen zur Ruhe gekommen. Die Bildung des Staatsbetriebes Sachsenforst, die Kommunalisierung forstlicher Aufgaben haben die Strukturen in Sachsen vielfältiger gemacht. Forderungen der privaten Waldbesitzer gegen einen starken Staatsforstbetrieb sind partnerschaftlichem Verständnis und Miteinander gewichen. Der forstliche Sachverstand ist im Land geblieben und wird nun weiterhin erfolgreich unsere Wälder hegen und pflegen. Dafür wollen wir von dieser

Stelle aus danken. Denn entscheidend sind die Menschen, die in und mit unseren Wäldern leben und arbeiten.

Zur Waldstrategie. Wer strategisch denkt, denkt weit voraus. Wer zu Wäldern strategisch denkt, weiß um die Zusammenhänge von natürlichen Prozessen, menschlichem Handeln und dem zeitlichen Einfluss. Wer strategisch für unsere Wälder handeln möchte, bindet die künftigen Generationen mit ein. Er handelt nachhaltig.

Genau darin liegt der Kern der Waldstrategie, die die Staatsregierung erarbeitet hat. Und deshalb danken wir schon vom Grunde her für diese Arbeit, sich dieser Aufgabe zu stellen und die Fachleute im Lande einzubeziehen. Der Weg war das Ziel: Umfangreiches Wissen wurde verknüpft und ergänzt. Wir machen uns Gedanken, eine wichtige Wurzel zu klugem Handeln. Verschiedene einzelne Punkte möchte ich kurz ansprechen.

Erstens. Das Leitbild entspricht altem sächsischem Denken der Nachhaltigkeit und den Schlussfolgerungen aus Zeiten der Übernutzung der Wälder. Grundgedanke ist und bleibt die Holznutzung, was gerade in Zeiten erneuerbarer Energien unbestritten ist und bleibt. Von den aufgeführten Handlungsfeldern werden konkret Handlungsbereiche dargestellt, ohne neue Entwicklungen auszuschließen.

Zweitens. Zur Waldmehrung hatte ich schon vorhin etwas gesagt.

Drittens. Zum Waldeigentum hatte ich ebenfalls bereits etwas gesagt. Forstbetriebsgemeinschaften bleiben als kleine wie große Pflänzchen im Mittelpunkt unserer Forstpolitik.

Viertens. Der Waldaufbau soll durch Waldumbau in den Beständen verändert werden. Die Fichte wird aus den Übergangslagen abgelöst, ersetzt oder unterbaut. 2100 haben wir häufig Nadel- und Laubholz in unseren Wäldern.

Fünftens. Zu den Waldfunktionen: Die multifunktionale Waldbewirtschaftung wird fortgeschrieben, und die unterschiedlichen Interessen am Wald werden berücksichtigt.

Sechstens. Zum Nutzungspotenzial des Waldholzes: Hier möchte ich auf den richtigen Ansatz zum Cluster Forst und Holz hinweisen, der von Lignosax fortgeführt wird.

Siebtens. Wald und Naturschutz bleiben untrennbar verbunden. Bisherige Wege sollen fortgeführt werden, immer mit und nicht gegen die Eigentümer.

Achtens. Die Erholungsfunktion bleibt eine besondere Berücksichtigung wert. Auch hier ist das Miteinander zu ordnen und zu unterstützen.

Neuntens. Im Wald wird gearbeitet, und mancher wundert sich oder regt sich auf, wenn er einem Forstmann oder einem Waldarbeiter begegnet. Hier ist die Akzeptanz für die Bewirtschaftung der Wälder in Sachsen zu vermitteln, gleichzeitig sollen attraktive Arbeitsplätze erhalten

bleiben. Bei gestiegenen Holzpreisen soll die verbesserte Einkommenssituation weiter ausgebaut werden.

Zehntens. Das Zusammenwirken mit dem Kompetenzzentrum beim Sachsenforst wie auch der Forstuniversität in Tharandt ist ein wichtiger Baustein sächsischer Waldstrategie. Kompetenz in Sachsen zu halten und einzusetzen muss unser Ziel sein. Über kluge Köpfe bleiben auch unsere Wälder zeitgemäß und innovativ bewirtschaftet. Wir wollen die Menschen nicht aus den Wäldern drängen, wir wollen keine Reservate und reine Totholzwälder, sondern wir wollen Menschen in den Wäldern haben, die die Prozesse im Wald kennen und entsprechend handeln und Nutz- und Schutzfunktionen des Waldes langfristig sichern.

Kathrin Kagelmann, DIE LINKE: Der Forstbericht ist eine wichtige Grundlage für die Bewertung künftiger Forstpolitik. Gleichwohl endet der Berichtszeitraum bereits 2012, was seine Aktualität relativiert. Insgesamt stellt der Forstbericht dem sächsischen Wald ein gutes Zeugnis aus. Er verweist allerdings auch auf Probleme – manchmal allerdings eher indirekt. Auf einige wenige möchte ich eingehen:

Die kleinteilige Eigentümerstruktur mit sehr hohen Anteilen von Kleinstwaldflächen, wie sie auch im bundesdeutschen Vergleich Normalität ist, erschwert aus meiner Sicht durchaus eine landesweit abgestimmte Forstpolitik, insbesondere bei der Erreichung der sächsischen Waldbau- bzw. -umbauziele.

Die Waldflächenentwicklung in Sachsen geht sehr langsam voran. Die waldstrategische Zielerreichung von 30 % Waldfläche bis 2050, gemessen an der Landesfläche, bleibt daher ambitioniert, auch weil Flächenkonkurrenzen, Waldinanspruchnahmen insgesamt zunehmen. Beispielsweise erfolgt die Waldflächenzunahme fast ausschließlich auf Kosten von Landwirtschaftsflächen. Das ist durchaus ambivalent zu bewerten, weil auch die Infrastrukturentwicklung in Sachsen sowie der Rohstoffabbau, aber auch naturschutzfachliche Kompensationsmaßnahmen auf Kosten der Landwirtschaftsflächen erfolgen. Die Waldbaustrategie erfordert deshalb ein hohes Maß an Kompromissbereitschaft der verschiedenen Flächennutzer in der Abstimmung über gesamtgesellschaftliche und privatwirtschaftliche Entwicklungsziele.

Nach wie vor als herausgehobener Stressfaktor für den sächsischen Wald werden im Forstbericht die „anhaltend hohen, über der kritischen Belastungsgrenze liegenden Stickstoffeinträge“ genannt. Seit Jahren, mit jedem Waldzustandsbericht, thematisiert meine Fraktion diese Situation. Im vorherigen Forstbericht fand sich noch eine Übersicht über die besonders belasteten Schadensflächen in Sachsen – gemessen an der Gesamtwaldfläche. Damals wurde von 10 % Flächen über der kritischen Stickstoffbelastungsgrenze gesprochen. Im neuen Forstbericht fehlt leider eine solche quantitative Angabe. Wir brauchen aber dringender – dies fordert DIE LINKE unbeirrt seit Jahren – ein flächenbezogenes Stickstoff-Monitoring im Sinne einer Ökobilanz, um über die Maßnahmen der

fortgesetzten Waldkalkungen hinaus wirksame Instrumente zum Gegensteuern ableiten zu können.

Zum Schluss: Der Umbau der sächsischen Forstverwaltung wurde durch einen erheblichen Personalabbau begleitet. Im Forstbericht wird angekündigt, dass dieser Abbau fortgesetzt wird. DIE LINKE sieht diesen Prozess durchaus mit Sorge: Bereits heute weicht nach Informationen der zuständigen Gewerkschaft BAU der Landesbetrieb Sachsenforst dem steigenden Konsolidierungsdruck unter anderem dadurch aus, dass für Waldumbauarbeiten im Einzelfall Drittfirmen herangezogen werden, deren Waldarbeiter zu Niedriglöhnen schufteten müssen. Diese Art von Tariffucht lehnt DIE LINKE entschieden ab.

Damit im Zusammenhang steht die Größenentwicklung der staatlichen Forstreviere. Eine Angabe zur Größenentwicklung der Forstreviere habe ich im Forstbericht nicht finden können. Dabei wurde gerade diese Entwicklung – nämlich die Verdopplung der Privat- und Körperschaftswaldreviere durch die Organisationsreformen der Vergangenheit – im Rahmen der Evaluation des Landesbetriebes Sachsenforst im Jahr 2012 deutlich kritisiert. So können, heißt es in der Evaluation, „... Revierleiter im Privatwald oftmals keine aktive Beratung mehr durchführen, was hinsichtlich der vom Freistaat Sachsen anvisierten Rohholzmobilisierung aus dem Privatwald als problematisch zu sehen ist.“

Und, so wird weiter bemängelt: Auch im Staatswald haben die Reviergrößen und die Aufgaben der Revierförster ein kaum noch zu bewältigendes Ausmaß angenommen. Für mich heißt das: Das Limit ist längst erreicht. Ein fortgesetzter Personalabbau konterkariert die forstpolitischen Entwicklungsziele in Sachsen.

Gitta Schübler, NPD: Zu Beginn möchte ich mich bei den Mitarbeitern des SMUL und des Sachsenforsts bedanken und natürlich bei allen, die über diesen Personenkreis hinaus an der Erarbeitung des „4. Forstberichts der Sächsischen Staatsregierung“ und der „Waldstrategie 2050 für den Freistaat Sachsen“ beteiligt waren. Beide Papiere sind im Ausschuss für Umwelt und Landwirtschaft diskutiert und zur Kenntnis genommen worden.

Leider sitzen wir – wie auch regelmäßig anlässlich der Unterrichtung zum Waldschadensbericht, zu später Stunde zusammen. Im Jahr 2007 wurde der „3. Forstbericht der Sächsischen Staatsregierung“ ohne Aussprache zur Kenntnis genommen. Darüber ist auch niemand an Herzdrücken gestorben.

Für die heutige Aussprache habe ich mir auch nur einen, wie ich finde ziemlich interessanten, Punkt herausgezogen, der zumindest nachlesenswert ist. Die Waldstrategie 2050 wagt einen Blick in die Zukunft, zum Beispiel auf Seite 36, letzter Absatz in „Wald und Arbeit“. Aber auch im Forstbericht findet sich unter Punkt „10.1.6 Personal, Aus- und Fortbildung“ einiges über die geplante Personalentwicklung.

Wie in allen anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes hat es einen gewaltigen Personalabbau gegeben. Vorder-

gründig geht es um Einsparungen, die auch „im unmittelbaren Personalbereich realisiert werden“. Verschämt und in Klammern gesetzt finden sich die Methoden, „zum Beispiel Wegfall der Entgeltfortzahlung bei längerer Krankheit oder Winterruhe, vorübergehende Nichtbesetzung von Stellen, Nichtbesetzung von Stellenresten im Rahmen von Teilzeit und Altersteilzeit.“ Oder, kurz gesagt: Man spart auf den Knochen der Waldarbeiter!

Für die kommenden Jahre ist ein weiterer Personalabbau geplant. Waren Ende 2012 im Staatsbetrieb Sachsenforst noch 616 Waldarbeiter beschäftigt, soll es zum 1. Januar 2021 perspektivisch nur noch 380 Waldarbeiter geben. Euphemistisch wird das „Arbeitsverdichtung“ genannt. Ich bin mir fast sicher: Es werden noch weniger sein – einfach deshalb, weil sich niemand mehr findet, der unter den eben beschriebenen Sparmethoden arbeiten will. Selbst wenn es hier eine radikale Umkehr des Denkens geben sollte, die demografische Katastrophe wird dafür sorgen, dass der Nachwuchs im Forstbetrieb ausbleibt. Oder glaubt irgendjemand, dass Herrn Gillos „Zukunftsdeutsche“ Lust haben, sich in unseren Wäldern abzu-

buckeln, oder dass die erwarteten Fachkräfte einen Harvester oder Forwarder fahren können?

Ich möchte so spät am Tage wirklich keine Alpträumvorstellungen von einem Erzgebirge verbreiten, das sich nach profitorientierter Abholzung oder Brandrodungen kahl wie Griechenlands Hügel präsentiert. Wir kommen doch an der Tatsache nicht vorbei, dass sich Entwicklungen auftun, die alles andere als erfreulich sind. Über ob und wie des Klimawandels lässt sich trefflich streiten.

Der „demografische Wandel“, wie er verschämt genannt wird, ist aber eine unbestreitbare Tatsache und mit Zahlen klar belegbar. In der Einleitung zur „Waldstrategie 2050“ wird darauf sogar ganz vorsichtig eingegangen.

Zum Schluss – unter dem „Leitbild für Wald und Forstwirtschaft“ – findet sich die Forderung nach „gesellschaftlicher Vorbildwirkung einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung“. Sehr schön, das können wir nur unterstützen. Nachhaltigkeit der Waldbewirtschaftung als Vorbild für nachhaltige Maßnahmen, um die demografischen Veränderungen in unserem schönen Sachsen aufzuhalten und umzukehren, damit haben Sie uns voll und ganz an Ihrer Seite.

Wir nehmen die Unterrichtungen zur Kenntnis.

Tino Günther, FDP: Anlässlich der Fachregierungserklärung zur Nachhaltigkeitsstrategie vom 30.01.2013, die im Zusammenhang mit dem 300. Geburtstag von Hans Carl von Carlowitz stand, haben wir als FDP-Fraktion diese Strategie begrüßt. Im 4. Forstbericht stellen Sie, Herr Staatsminister Kupfer, erneut einen Bezug zu Carlowitz her und zeigen die Grundlagen der Umsetzung von nachhaltigen Prinzipien im sächsischen Wald auf. Hier kann man mit den Worten des Forstwissenschaftlers Josef Nikolaus Köstler sprechen: „Die Bäume sollen durch ihr Leben lehren, stets hundert Jahre zurück und hundert Jahre voraus zu denken. Auch dereinst wird man hundert

Jahre zurückdenken und über unsere Zeit nicht nach naheliegenden Entschuldigungen, sondern nach den erfolgten Handlungen urteilen." Darum geht es uns: dass wir jetzt handeln müssen, um die gesteckten Ziele zu erreichen.

Der Anteil an Waldfläche in Sachsen beträgt 28,4 %. Dieser Anteil liegt unter dem Bundesdurchschnitt. Bereits die Steigerung der Waldfläche in den letzten Jahren war mit großen Anstrengungen verbunden. Der Plan sieht bis 2030 eine Steigerung auf 30 % vor. Dafür werden wir uns noch etwas strecken müssen. 30 % an Waldfläche ist ein stolzes Ziel.

Ich denke allerdings, wir können weitaus mehr. Müssen denn wirklich EU-finanzierte Flächen brachliegen, anstatt sie zu bewalden? Wenn wir darüber hinaus wollen, dass die Natura-Flächen weiter Akzeptanz finden, dann müssen wir der privaten Waldwirtschaft etwas bieten. Wir müssen zukünftig entsprechende Ausgleichszahlungen leisten, um Flächen aus der Waldbewirtschaftung zu nehmen.

Damit sind wir bei einem wesentlichen Punkt liberaler Forstpolitik: Den privaten Waldbesitzern und -eigentümern. Wir sollten uns immer wieder vor Augen halten, dass der größte Teil der Anstrengungen zur Pflege und Hege des Waldes vom privaten Engagement ausgeht. Die im Waldgesetz beschriebenen und geforderten Waldfunktionen werden nicht allein durch den Staat, sondern – im Gegenteil – durch die privaten Bewirtschafter gesichert.

Ebenso brauchen wir das Engagement der Privaten, wenn wir die Waldfläche vergrößern wollen. Dazu zählt übrigens die Streichung des Vorkaufsrechtes. Mit dieser Regelung vereinfachen wir Abläufe und reduzieren Kosten sowohl aufseiten der Verwaltung als auch bei den Eigentümern. Damit werden Anreize gesetzt, sich stärker in der Waldbewirtschaftung zu engagieren.

Im Landesentwicklungsplan haben wir uns dafür eingesetzt, strengere Regeln für die Beplanung des Waldes festzuhalten. Dazu zählt das Verbot von Windkraftanlagen im Wald; denn pro Windkraftanlage muss von einer Rodungsfläche von knapp 0,8 Hektar ausgegangen werden.

Ich sage es mit aller Deutlichkeit: Wir müssen uns überlegen, welche Wertigkeit wir der Flora und Fauna in den Waldgebieten beimessen.

Ich möchte die Widersprüchlichkeit am Birkhuhn verdeutlichen. Dieser kleine Kamerad benötigt möglichst vegetationsfreie Kuppen. Das Birkhuhn hat durch die Aufforstungen im 19. Jahrhundert viel Lebensraum verloren. Es gibt noch 300 000 Birkhühner, die aber alle in Russland und Skandinavien leben. Es gibt auch noch circa 50 dieser Birkhühner in Sachsen. Die Frage ist: Müssen auf den Kammlagen des Erzgebirges Wälder gerodet werden, um Birkhühnern Lebensraum zu bieten? Das Birkhuhn breitete sich aus, weil es die Kulturlandschaft zuließ, und es verlässt nun die Region, wenn sich die Kulturlandschaft ändert.

Es gibt keinen festen, unabänderlichen Bestand. Ich zitiere das SMUL: „So konnte dieser Vogel weite Teile Sachsens nur deshalb besiedeln, weil der Mensch vor allem im Spätmittelalter durch Abholzung, Auflichtung der Wälder und eine stark differenzierte Landnutzung geeignete Lebensräume geschaffen hatte." Die Hühner werden dort siedeln, wo sie Lebensraum finden. Sie leben nicht umsonst in Russland. Davon zu reden, das Birkhuhn würde „aussterben“, ist Augenwischerei.

Besondere Bedeutung kommt dem Wald für den Hochwasserschutz zu. Die Wälder bilden einzigartige Schwämme. Genau diese Schwämme bilden einen natürlichen Schutz für Orte, die von ständigem Hochwasser bedroht sind.

Es ist durchaus beachtlich, was mit der Unterstützung des Sachsenforsts in Zusammenarbeit mit den rund 85 000 privaten Waldbesitzern insgesamt geleistet wurde. Maßnahmen wie Rekultivierungen (359 Hektar) und Erstaufforstungen (1 405 Hektar) im Berichtszeitraum verdienen unsere Anerkennung.

Sie sprechen aber auch von Waldverlusten in Höhe von 953 Hektar. Hier ist es überlegenswert, inwieweit neue finanzielle Anreize geschaffen werden sollen, um auch die privaten Eigentümer für weitere Aufforstungen zu motivieren. Die Ausbildung von 19 Waldpädagogen im Jahr 2012 ist ein sehr guter Ansatz, um Kindern und Jugendlichen alle Themen rund um das Thema Wald nahe zu bringen. Die begrüße ich persönlich ausdrücklich.

In der vorliegenden Waldstrategie 2050 bilden sich zahlreichen Funktionen des Waldes ab, die gesetzlich verankert sind. Er dient der Erholung und ist Teil des Landschaftsbildes. Natürlich ist das liberale walddesetzliche Betretensrecht Basis für die Nutzung des Waldes zum Zwecke der Erholung.

Der Wald muss auch wirtschaftlichen Ansprüchen gerecht werden. Ich möchte deshalb wieder betonen, dass der Wald diese Ansprüche nur erfüllen kann, wenn er auch dinglich vorhanden ist. Es reicht nicht, ihn nur als Planungsfläche auszuweisen. Wir brauchen ihn auch nicht nur als Kippenwald. Er muss vital und widerstandsfähig sein. Ein gutes Beispiel besteht hier in der Bestandsänderung weg von Nadelgehölzen, speziell Fichten, hin zu Laubbäumen und ursprünglich hier gewachsenen Arten. Die verstärkte Anpflanzung der Weißtanne zeugt von zukunftsorientiertem Denken.

In der Zusammenarbeit mit den Waldbesitzern müssen auch deren Vorschläge in die gemeinsame Arbeit einfließen. Sie nutzen zu Recht die Douglasie zur Auf- bzw. Neuforstung. Dafür darf die Douglasie aber nicht weiter geächtet sein, weil die sich darum entwickelnde Vegetation nicht in das Bild der Behörden passt.

Im Nationalpark Sächsische Schweiz ließen sich vor Kurzem zahlreiche Experten vor Augen führen, wie Waldpflegemaßnahmen zu einer natürlichen Baumartenzusammensetzung führen können. In diesem Nationalpark konnte auch ich persönlich sehr gut sehen, was mit Wald

passiert, wenn man ihn seiner natürlichen Entwicklung überlässt.

Gisela Kallenbach, GRÜNE: Es ist logisch und richtig, den Bericht und die Unterrichtung gemeinsam zu behandeln. Leider reicht die mir zur Verfügung stehende Zeit bei Weitem nicht aus, Ihnen, Herr Staatsminister, Empfehlungen mit auf den Weg zu geben, um aus der nunmehr verbal vorkommenden und auch von uns geforderten Strategie tatsächlich eine zu machen. Für eines der waldbärmsten Bundesländer ist Ihr Programm bis 2050 weder ambitioniert noch der realen Situation in unseren Wäldern angemessen – auch wenn Sie sich selbst bei Ihrer Vorschau auf das Jahr 2050 schon heute eine "vorbildliche Erreichung aller Zielstellungen" bescheinigen.

Zwar enthält die Waldstrategie positive Ansätze, wie das klare Bekenntnis zur Fortsetzung des Waldumbauprogramms. Dazu gehört aber mehr als Buchen unter Fichten nachzupflanzen. Gerade angesichts der Unwägbarkeiten des Klimawandels muss die gesamte standörtlich mögliche Palette heimischer Baumarten genutzt werden – auch wenn dies waldbaulich anspruchsvoll ist und mehr qualifiziertes Forstpersonal erfordert, als nach den Einsparungswellen der letzten Jahre noch zur Verfügung steht.

Noch vor zehn Jahren bot die staatliche Förderung den Waldbesitzern einen tatsächlichen Anreiz zu Waldumbaumaßnahmen. Die Antragstellung war unkompliziert, und in der Regel stand auch ein Revierförster zur Unterstützung bereit. Mit der seit 2008 gültigen Förderrichtlinie endeten diese günstigen Bedingungen: das Antragsverfahren wurde kompliziert und bürokratisch, die Sanktionsrisiken stiegen, die Förderhöhe stagnierte oder sank. Seit Herbst 2012 gibt es gar keine Fördermittel mehr. Um den „Ökologischen Waldumbau“ auch im Privat- und Körperschaftswald weiter voranzutreiben, wäre eine Rückkehr zu unbürokratischer, finanziell attraktiver Förderung nötig, die von kompetenten Beratungsförstern mit ausreichend Zeit unterstützt wird. Dazu schweigt Ihre Waldstrategie. Die sächsische Waldstrategie trifft keine Aussage zu den angestrebten Waldstrukturen.

Angesichts steigender Holzpreise scheint die Tendenz in einigen Revieren Sachsens wieder in Richtung Kahl Schlagswirtschaft zu gehen. Dazu passt Ihre in der Waldstrategie angestrebte Steigerung des Holzeinschlags im Staatswald von derzeit circa 1 Million Kubikmeter pro Jahr auf 1,4 Millionen Kubikmeter bis 2040. Diese deutliche Nutzungsdruckerhöhung sehen wir kritisch.

Zum anderen mehrten sich die Beispiele von größeren privatisierten Waldbereichen, in denen Holzunternehmen eine nicht mehr als nachhaltig zu bezeichnende Forstwirtschaft betreiben. Mit steigenden Holzpreisen ist eine Zunahme dieses Raubbaus zu befürchten, der meist den Rahmen des gesetzlich Zulässigen überschreitet. Konsequentes Verwaltungshandeln wäre das Gebot der Stunde. Voraussetzung dafür ist natürlich eine wesentlich bessere personelle Ausstattung der unteren Forst- und Naturschutzbehörden sowie der politische Rückhalt der Verwaltungs-

spitzen für die Mitarbeiter bei der Durchsetzung von Naturschutz- und Waldgesetz.

Eine Begrenzung des Einsatzes von Harvestern und sonstiger Großtechnik in den Wäldern wäre erforderlich, um besonders die Verdichtungswirkungen auf Waldböden und Rückeschneisen zu verringern. Dies gilt vor allem auch in Hochwasserentstehungsgebieten, da verdichtete Waldböden nur sehr schlechte Versickerungswerte, dafür aber hohe Oberflächenabflusswerte aufweisen. Aber auch für die biologische Vielfalt, insbesondere von Bodenorganismen, sind Bodenverdichtungen extrem schädlich.

Die Erhaltung der biologischen Vielfalt kommt bei Ihnen generell viel zu kurz, trotz der dramatischen Zahlen auf den Roten Listen. Sie vermeiden jede konkrete Angabe über den Anteil der Waldbestände, die 2050 der natürlichen Vegetation entsprechen sollen. Da wird nur festgehalten, dass aktuell der Totholzanteil gering ist und auf ein angemessenes Niveau zu erhöhen sei. Das ist eine höfliche Umschreibung dafür, dass Sachsen nach der letzten Bundeswaldinventur mit 3,5 Kubikmeter pro Hektar das totholzärmste Bundesland ist. Das Bundesamt für Naturschutz hält 50 Kubikmeter pro Hektar für anstrebenswert. Aber was, werter Minister und Kollegen von CDU und FDP, bedeutet das Wörtchen „angemessen“?

Wir empfehlen Ihnen das Studium der „Nationalen Strategie zur Biologischen Vielfalt“. Sie finden dort eine klare Empfehlung, die wir GRÜNEN teilen: Es bedarf der Sicherung von mindestens 5 % der Wälder als Prozessschutzflächen für eine natürliche Waldentwicklung. Ein solches Ziel finden wir – trotz angeblich vorbildlicher Erfüllung – leider nicht. Völlig fehlen auch Aussagen zu sonstigen Biotopen, die für die biologische Vielfalt in Wäldern wichtig sind, wie Gewässer, Waldwiesen und Moore.

Ein weiteres Beispiel für die Allgemeinplätze in ihrer Waldstrategie: „Im Freistaat Sachsen sind aktuell circa 60 % der Waldfläche nach den Kriterien des Programme for the Endorsement of Forest Certification Schemes (PEFC) oder Forest Stewardship Council (FSC) zertifiziert.“ Eine schöne Umschreibung dafür, dass in Sachsen 59 % PEFC und nur 1 % FSC zertifiziert sind. Das PEFC-Siegel wurde von der Holzindustrie Mitte der 1990er-Jahre eingeführt, weil ihr die auf die Initiative von Umweltverbänden zurückgehende FSC-Zertifizierung zu ökologisch-anspruchsvoll und zu teuer war.

Insofern ist PEFC faktisch als Alibi-Zertifizierung zu betrachten, die bei vielen Kriterien kaum über das hinausgeht, was das Sächsische Waldgesetz ohnehin fordert. Die Behörden und Unternehmen des Freistaates könnten als Großverbraucher durch strengere Beschaffungsrichtlinien (Stichwort: Vergabegesetz) dafür sorgen, dass nur Holz oder Holzprodukte, die per FSC-Verfahren zertifiziert sind, gekauft werden. Leitbild sind dabei naturnahe Waldökosysteme, die sich bezüglich Baumartenzusammensetzung, Vorrat, Dynamik und Struktur immerhin den natürlichen Waldgesellschaften annähern. Konsequenter-

weise würde dies auch die Umstellung des Staatsbetriebes Sachsenforst von PEFC auf FSC notwendig machen.

Wir GRÜNE fordern, dass mindestens 50 % der sächsischen Staatswälder endlich nach den internationalen Kriterien für verantwortungsvolle Waldwirtschaft des FSC bewirtschaftet werden. Zum Vergleich: Die Hälfte des Staatswaldes im Bundesland Rheinland-Pfalz ist bereits nach dem Standard des FSC zertifiziert, die Landeswälder von Hessen und Baden-Württemberg durchlaufen diesen Zertifizierungsprozess gerade. Sie sehen also: es geht, wenn man will.

Ein letztes Wort zu den Stickoxiden: Diese stellen heute die gefährlichsten, weithin aber unterschätzten Luftschadstoffe für die Wälder dar. Hauptverantwortlich für die hohen Emissionen und Ozonbelastungen ist der Straßenverkehr, besonders der Güterverkehr. Bitter nötig wäre ein grundsätzliches Umsteuern in der Verkehrspolitik. Aber dazu schweigt der sächsische Umweltminister nicht nur in Forstbericht und Waldstrategie beharrlich, sondern wohl auch am Kabinetttisch.

Marie-Luise Apostel, SPD: Mit dem Forstbericht liegt eine Datensammlung, Bewertung und Analyse des sächsischen Waldes über einen Zeitraum von fünf Jahren vor. Dies ist eine gute Datengrundlage, um daraus Entwicklungen und Handlungsfelder abzuleiten.

Der Wald hat vielfältige Funktionen, die vom Klimaschutz, Naturschutz, Bodenschutz, Wasserschutz, Immissionsschutz bis zur Erholungsfunktion für den Menschen reichen, und natürlich hat der Wald auch eine wirtschaftliche Funktion.

Der Forstbericht zeigt, dass die Waldflächenentwicklung in Sachsen nur langsam vorankommt. Bis 2050 sollen 30 % der Landesfläche mit Wald bewachsen sein. Derzeit liegen wir bei 28,4 %. Damit liegt Sachsen unter dem Bundesdurchschnitt. Wir müssen dringend an dem Ziel der Waldmehrung festhalten. Ziel sollte es dabei sein, verstärkt Aufforstungen von Grenzlandböden und Bergbaufolgelandschaften zu gewährleisten und nicht zu landwirtschaftlichen Flächen umzuwidmen.

Eine der großen Herausforderungen ist der Waldumbau. Wir haben jetzt im Freistaat Sachsen einen Anteil von 70 % Nadelbäumen. Diese sind jedoch besonders anfällig für Klimaveränderungen. In dem vorhin behandelten Umweltbericht heißt es dazu, dass das erkennbare Ausmaß der Klimaveränderungen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Anpassungsfähigkeit der heutigen Waldökosysteme überschreitet.

Der Waldumbau in Richtung Verjüngung und leistungsfähige Mischwälder muss daher konsequent fortgeführt werden. Dabei geht es nicht nur um eine Anpassung des Wandbestandes an den Klimawandel. Es muss auch in den Blick genommen werden, dass der Wald eine Hochwasserschutzfunktion hat. Dieser Aspekt kommt in der Strategie kaum zum Ausdruck. Ebenso defizitär sind die Fragen im Bereich Schadstoffeinträge.

Für eine nachhaltige Waldbewirtschaftung, den Waldumbau aber auch für eine umweltverträgliche wirtschaftliche Nutzung des Waldes braucht es gut ausgebildetes und hoch qualifiziertes Personal. Wir sehen es daher äußerst skeptisch, dass der Staatsbetrieb Sachsenforst die Anzahl der Ausbildungsplätze zum betrieblichen Forstwirt reduzieren solle. Nach der Strategie solle der Sachsenforst nicht über den eigenen Bedarf ausbilden.

Abschließend noch einen Satz zum Thema Waldstruktur und Erholung: Mit der Änderung des Sächsischen Waldgesetzes Anfang dieses Jahres wurde den Kommunen nun auch das waldrechtliche Vorkaufsrecht entzogen. Dies ist ein weiterer Baustein, mit dem diese Koalition unter dem angeblichen Bürokratieabbau die Gestaltungsspielräume der Kommunen einschränkt, und das, obwohl die Kommunen ausdrücklich darauf hingewiesen haben, dass sie für die Nutzung und Gestaltung der Waldflächen innerhalb des Gemeindegebietes das Vorkaufsrecht benötigen.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Ebenfalls einmal in der Legislaturperiode ist der Forstbericht zu erstellen. Auch diesem sind wir gern nachgekommen, denn Wald und Forstwirtschaft haben sich in Sachsen gut entwickelt.

So können wir im Berichtszeitraum 2008 bis 2012 eine weiterhin positive Entwicklung unserer Waldflächen feststellen. Zurzeit gibt es rund 524 000 Hektar Wald in Sachsen. Das sind fast 16 000 Hektar mehr als wir im 1. Forstbericht ausweisen konnten.

Mit einem Waldanteil von 28,4 % nähern wir uns zwar langsam, aber stetig unserem landespolitischen Ziel von 30 %. Schnellere Zuwächse sind nicht realistisch, da es für die Grundeigentümer meist heißt: Einmal Wald, immer Wald.

Ein weiterer Schwerpunkt der letzten Jahre war der Waldumbau hin zu naturnahen, stabilen, leistungsfähigen und strukturreichen Mischwäldern. Im 4. Forstbericht wird deutlich, dass extreme Witterungsereignisse, wie der Sturm "Emma" im Jahr 2008, der Tornado von 2010 oder die Schneebruchkatastrophen 2010 und 2012 den heute noch verbreiteten Nadelholzzureinbeständen enorm zusetzen. Trotzdem sind die Holzvorräte im sächsischen Wald gut. Vom Holzzuwachs wird lediglich gut die Hälfte jährlich stofflich oder energetisch genutzt. Nachhaltigkeit ist und bleibt weiterhin die Maxime für das Bewirtschaften unserer sächsischen Wälder!

Die Ertragslage der Forstbetriebe hat sich unter anderem wegen des höheren Holzpreisniveaus verbessert. Aber wenn wir hier von Forstwirtschaft sprechen, so sind doch neben der Holzproduktion auch die Schutz- und Erholungsfunktionen ein elementarer Bestandteile der ganz normalen Waldbewirtschaftung. Allen grünen Unkenrufen zum Trotz trifft das besonders auf den Naturschutz zu; denn die biologische Vielfalt in den sächsischen Wäldern ist, ungeachtet und manchmal sogar wegen vielfältiger menschlicher Einflüsse, hoch. Unser Staatsbetrieb Sachsenforst setzt alles daran, diese Vielfalt zu bewahren und

beeinträchtigte Lebensräume möglichst wieder herzustellen.

Neben zahlreichen Einzelmaßnahmen wie der Pflege von Sandmagerrasen, dem Erhalt von Biotopbäumen oder das zeitweilige Ausweisen von Horstschutzzonen für Seeadler, Uhu oder Schwarzstorch wurden und werden verschiedene Schwerpunktprojekte durchgeführt. Dazu zählen unter anderem die Moorrenaturierung, zum Beispiel bei Satzung und Zinnwald im Erzgebirge, der Erhalt und die Verbesserung von Birkhuhnhabitaten im Osterzgebirge sowie Maßnahmen zur Bereitstellung von Vermehrungsgut der Schwarzpappel für eine Wiedereinbringung entlang der Flüsse in Sachsen.

Ebenfalls weniger in Verbindung mit der Forstwirtschaft gebracht – und trotzdem gut –, gelingt die Weitergabe von forstlichem Wissen. Ich freue mich, dass in der letzten Berichtsperiode die forstliche Kommunikation und die Waldpädagogik zunehmend professioneller geworden sind und eine breite Öffentlichkeit erreichen.

Die jährlichen Waldjugendspiele oder öffentliche Baumpflanzaktionen wurden hervorragend angenommen. Neu und sehr gut nachgefragt ist unsere Fortbildung für ein länderübergreifendes Waldpädagogikzertifikat. Damit gibt es einen Rahmen für waldpädagogische Mindeststandards, und gleichzeitig erhalten potenzielle Auftraggeber wie Schulen oder Kindergärten Sicherheit über die Qualität der Anbieter.

Weitere Aspekte des Forstberichtes wie Informationen zum Waldzustand habe ich Ihnen bereits in der letzten Landtagssitzung vorgestellt, sodass ich nun mit der Waldstrategie 2050 noch einen Blick nach vorn werfen möchte.

Die Waldstrategie 2050 soll gewährleisten, dass der heimische Rohstoff Holz in mindestens gleichem Umfang wie bisher bereitgestellt wird, der Wald den Menschen für Erholungsaktivitäten aller Art offensteht und Arbeit und

Einkommen durch den Wald und Holz attraktiv und zukunftsfähig bleiben.

Dazu haben wir in unserer Waldstrategie dargelegt, wie Wald und Forstwirtschaft im Freistaat Sachsen zur Mitte des 21. Jahrhunderts beschaffen sein müssen, vor allem auch, um Herausforderungen wie Klimawandel, weitere Anforderungen des Naturschutzes, neue Erholungsformen und die demografische Entwicklung meistern zu können.

Die Waldstrategie beschreibt elf Handlungsfelder, die wesentliche Aspekte von Wald und Gesellschaft widerspiegeln. Zu jedem Handlungsfeld sind Ausgangszustand, die zu erwartenden Entwicklungen, der angestrebte Zielzustand im Jahr 2050 sowie die notwendigen Meilensteine und Erfolgsfaktoren beschrieben.

Beim Erstellen der Strategie wurden auch die waldbezogenen Inhalte anderer Programme und Strategien, wie zum Beispiel das Energie- und Klimaprogramm und das Programm zur Biologischen Vielfalt sowie die nationalen und internationalen Rahmenbedingungen berücksichtigt.

Die Waldstrategie kann nicht allein vom SMUL umgesetzt werden. Wir brauchen dazu auch künftig Waldbesitzer, Forstbehörden und Interessenverbände. Daher war es mir überaus wichtig, dass sich der Landesforstwirtschaftsrat, die Umwelt- und Wirtschaftsverbände, der Staatsbetrieb Sachsenforst und nicht zuletzt die Bürger in diese Strategie einbringen konnten.

Im Ergebnis gab es eine breite Unterstützung für die Waldstrategie 2050. Diese breite Unterstützung für unseren sächsischen Wald erhoffe ich mir natürlich auch weiterhin von Ihnen. Bleiben Sie dem sächsischen Wald und seiner Forstverwaltung weiterhin gewogen. Unterstützen Sie die Belange von Wald und Forstwirtschaft. Sie tun damit nicht nur etwas für jetzt, sondern auch für unsere nachkommenden Generationen.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren, wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 13

Fragestunde

Drucksache 5/14384

Die Fragen wurden auch der Staatsregierung übermittelt, und alle Abgeordneten, bis auf Herrn Dr. Gerstenberg, sind einverstanden, dass die Beantwortung schriftlich erfolgt.

Ich bitte Herrn Dr. Gerstenberg, seine Frage zu stellen; Frage Nr. 10.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Da wir es noch weit vor 21 Uhr haben und damit die mündliche Fragestunde ihren Namen verdient, stelle ich gern meine Frage:

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ohne Wasser können viele Vögel im Naturschutzgebiet nicht brüten.

Das Europäische Schutzgebiet Eschefelder Teiche [SPA und FFH] (Kreis Leipzig), das sich im Eigentum des Freistaates Sachsen befindet, leidet dieses Jahr unter akutem Wassermangel. Das Naturschutzgebiet steht deshalb 2014 als Brutgebiet für geschützte Vogelarten kaum zur Verfügung.

In Kleinen Anfragen haben wir die damaligen Umweltminister Tillich, Wöller und den aktuellen Umweltminister

Kupfer vor dieser Gefahr gewarnt. Von allen Ministern wurde bisher diese Gefahr nicht gesehen.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Wann wird das wichtige Naturschutzgebiet endlich wieder genügend Wasser haben, um als Brutgebiet hinreichend zur Verfügung zu stehen?
2. Welche geschützten Vogelarten können 2014 aufgrund des Wassermangels in dem Schutzgebiet nicht brüten?

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Für die Staatsregierung antwortet Herr Minister Kupfer.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Vielen Dank, Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter, zur ersten Frage: In Perioden mit geringen Niederschlägen weisen die Eschefelder Teiche als sogenannte Himmelsteiche natürlicherweise erhebliche Wasserdefizite auf – insbesondere der größte Teich der Teichgruppe, der Eschefelder Großteich, liegt dann trocken, während in anderen Teichen weiterhin Wasser vorhanden ist.

Zuletzt bestand 2007 eine vergleichbare Situation wie 2014. Für die Wasservogelbrutsaison 2014 wäre nur bei zeitnahen hohen Niederschlagsmengen noch zu erwarten, dass sich die Situation ändert. Für 2015 und die Folgejahre kann keine sichere Prognose abgegeben werden.

Es kann davon ausgegangen werden, dass bei ausreichenden Niederschlägen wieder ein ausreichender Wasserstand zur Verfügung steht.

Zu Frage 2: Da nicht alle Teiche im Eschefelder Teichgebiet im selben Maße wie der Großteich vom Wassermangel betroffen sind, kann diese Frage für die Wasservogelbrutsaison 2014 noch nicht abschließend beantwortet werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden die traditionell von Lachmöwen genutzten Vogelsinseln 2014 nicht als geeigneter Brutplatz zur Verfügung stehen. Im Schutz der Lachmöwenkolonien brüteten in den vergangenen zwei Jahren im Erhaltungsziel des Vogelschutzgebietes genannte Arten, und zwar Schwarzhalstaucher und Schwarzkopfmöwe. Es ist davon auszugehen, dass auch diese beiden Arten 2014 nicht am traditionellen Brutplatz brüten werden.

Inwieweit andere aktuell Wasser führende Teiche der Teichgruppe von diesen Arten als Ausweichbrutplätze genutzt werden, kann derzeit noch nicht beurteilt werden.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Ich danke Ihnen für die Informationen.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Haben Sie noch Nachfragen? – Bitte.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank, Herr Staatsminister. – Wann beabsichtigt die Staatsregierung, die Wasserleitung, die schon seit geraumer Zeit kaputt ist, und das abgebaute Pumpspeicherwerk wieder instandzusetzen? Herr Staatsminister, Sie wissen vielleicht, dass ich Ihrem Vorgänger Herrn Tillich diese Frage im Jahr 2007 gestellt habe und dass ich im Jahr 2011 auch diese Frage gestellt habe, und jetzt möchte ich wissen, wie der Stand ist.

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Ich kann Ihnen dazu nur sagen, dass die Abstimmungsgespräche zwischen SIB, der Gemeinde und meinem Haus laufen. Ich kann Ihnen noch kein endgültiges Datum nennen, wann diese Leitung wieder hergestellt wird, und ich kann Ihnen eigentlich auch nicht sagen, ob es überhaupt gemacht wird.

Sie wissen, dass diese Leitung in den Jahren erstellt wurde, die vor dem Zweiten Weltkrieg lagen, und dass die Teiche als Himmelsteiche eingestuft sind, also eigentlich nicht künstlich mit Wasser versorgt werden sollten. Man muss die Frage stellen, ob es sinnvoll ist, diese 4 Kilometer lange Leitung wieder zu bauen. Aber das ist eine Frage, die ich heute nicht abschließend mit Ja oder Nein beantworten kann. Ich kann Ihnen nur sagen, dass wir in der Diskussion sind.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Bitte, noch eine Nachfrage.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Vielen Dank. – Herr Staatsminister, sind Sie nicht mit mir der Meinung, dass die Eschefelder Teiche, eines der ältesten und bekanntesten Naturschutzgebiete Sachsens, unbedingt erhalten werden sollten, da sie ja für die Ornithologen in Sachsen und darüber hinaus eine hohe Bedeutung haben, weil hier seit Jahren, Jahrzehnten Beobachtungsreihen vorliegen?

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Natürlich sind wir da einer Meinung.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Dann handeln Sie so!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Frank Kupfer, Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft: Es muss natürlich schon gestattet sein, dass man Aufwand und Nutzen zumindest einmal hinterfragt.

1. Vizepräsidentin Andrea Dombois: Meine Damen und Herren, damit haben wir auch diesen Punkt geschafft. Die Fragestunde ist damit beendet.

Schriftliche Beantwortung weiterer Fragen

Henning Homann, SPD: Schulsozialarbeit (Frage Nr. 1)

Am 31. Juli 2014 läuft die Förderung von 139 sozialpädagogischen Vorhaben zur Kompetenzentwicklung von Schülerinnen und Schülern über die ESF-Richtlinie des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und dem Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft vom 31.07.2007 aus. Die Projekte haben ein Gesamtvolumen in Höhe von 13 929 674 Euro. Ursprünglich wurde den Projektträgern eine lückenlose Zwischenfinanzierung bis zum neuen Vorhabenbeginn 01.01.2015 zugesichert. Entgegen aller anderslautenden Zusagen wurde den Projektträgern jedoch nunmehr mitgeteilt, dass eine Zwischenfinanzierung frühestens ab 01.09.2014 möglich sei, die zudem nicht für alle Projekte ausreichen werde.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Finanzielle Mittel in welcher Höhe stellt die Staatsregierung zur Zwischenfinanzierung der genannten Projekte bereit?
2. Handelt es sich bei den unter 1. genannten finanziellen Mitteln um europäische-, Bundes- oder Landesmittel?

Christine Clauß, Staatsministerin für Soziales und Verbraucherschutz: Zu Frage 1 nehme ich wie folgt Stellung: Nach Einschätzung der SAB, welche das Programm abwickelt, werden für die Projekte Schülerkompetenzentwicklung im 2. Halbjahr 2014 circa 4 Millionen Euro benötigt. Mein Haus hat mit dem Finanzministerium die Finanzierung sichergestellt.

Zu Frage 2: Bei dem Programm handelt es sich um ein Mischfinanzierungsprogramm, welches aus Europäischen ESF-Mitteln und Landesmitteln finanziert wird. Die maximale Finanzierungsbeteiligung der EU beträgt 75 %. Der Rest wird in der Regel durch Landesmittel kofinanziert. Auch dieses Programm wird so finanziert. Da wir uns in der Aussteuerung der Förderperiode 2007 bis 2013 befinden, kann es dazu kommen, dass ergänzende Landesmittel eingesetzt werden müssen.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Strategie der Staatsregierung zur Anmeldung sächsischer Bahnprojekte im Bundesverkehrswegeplan (Frage Nr. 2)

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Strategie verfolgt die Staatsregierung nach dem offenbaren Scheitern der zum Chemnitzer Bahngipfel avisierten Vereinbarung mit der DB AG, um die sächsischen Bahnausbauprojekte sowie Maßnahmen zur Einführung eines integralen Taktfahrplanes kurz-, mittel- und langfristig in Sachsen zu realisieren?
2. Welche Strategie und welche konkreten Schritte plant die Staatsregierung kurz-, mittel- und langfristig, um den in der Stellungnahme des Landtages zum Landesverkehrsplan geforderten integralen Taktfahrplan in Sachsen

durch entsprechende Ertüchtigung im sächsischen Bahnnetz möglich zu machen (Auflistung erbeten)?

Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr: Aufgrund des Sachzusammenhangs werden beide Fragen gemeinsam beantwortet:

Das beim Chemnitzer Bahngipfel vereinbarte Strategiekonzept zur Weiterentwicklung der Eisenbahninfrastruktur im Freistaat Sachsen befindet sich in der Endabstimmung. Bisher steht noch das klare Bekenntnis der Deutschen Bahn AG zu einigen der für den Freistaat Sachsen bedeutsamen Schlüsselprojekte aus.

Nach einer entsprechenden Anfrage des Freistaates Sachsen im Bundesrat an die Bundesregierung im Zusammenhang mit dem Elektrifizierungsvorhaben Dresden – Görlitz ist Bewegung in die Gespräche gekommen. Die Zusage von Herrn Staatssekretär Ferlemann im Bundesrat ist zwischenzeitlich auch durch Herrn Staatssekretär Odenwald gegenüber der DB bekräftigt worden. Auf dieser Grundlage hat zwischenzeitlich auch Herr Dr. Kefer, Infrastrukturvorstand der Deutschen Bahn AG, den Fortgang der Gespräche bestätigt.

Sie werden sicher verstehen, dass sich die Staatsregierung – solange die Verhandlungen mit der DB nicht abgeschlossen sind – nicht in einer öffentlichen Sitzung des Landtages zu ihrer Strategie äußern wird. Sie informiert aber gern in einer nicht öffentlichen Sitzung des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr.

Eva Jähnigen, GRÜNE: Aktuelle Verhandlungen um die Regionalisierungsmittel auf Bundesebene (Frage Nr. 3)

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Schritte plant die Staatsregierung zur bestmöglichen Durchsetzung sächsischer Interessen bei den Regionalisierungsmittelverhandlungen auf Bundesebene, wann nach Vorliegen des Ländergutachtens?
2. Wie will die Staatsregierung bezüglich der Haushaltsplanung und der „Finanzierungsverordnung für den öffentlichen Personennahverkehr“ (ÖPNVFinVO) vorgehen, wenn es entgegen der Annahme in der geltenden ÖPNVFinVO zu einer Absenkung der vom Bund an die Länder zugewiesenen Gelder kommt?

Sven Morlok, Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr: Aufgrund des Sachzusammenhangs werden beide Fragen gemeinsam beantwortet:

Die Staatsregierung hat am 6. Mai 2014 in der nicht öffentlichen Sitzung des Ausschusses für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr des Sächsischen Landtages unter „Informationen der Staatsregierung“ umfangreich über die laufenden Gespräche, den aktuellen Stand und die Interessenlagen berichtet.

Zu ergänzen bleibt, dass Herr Staatssekretär Bomba vom Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur

signalisiert hat, seitens des Bundes den Ländern ab 2015 tendenziell eher mehr Regionalisierungsmittel als bisher zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus wird am 11. Juli 2014 zu diesem Thema auch eine Sonder-Verkehrsministerkonferenz der Länder stattfinden.

Ich bitte um Verständnis, dass während der noch laufenden Verhandlungen keine detaillierten Aussagen in öffentlicher Sitzung des Landtages möglich sind. In der erwähnten Ausschusssitzung am 6. Mai 2014 wurde aber zugesagt, weiter im Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr zum Thema zu berichten.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Schulevaluation und Qualitätsentwicklung an Schulen (Frage Nr. 4)

Mit der „Kriterienbeschreibung – Schulische Qualität im Freistaat Sachsen“ wurde eine umfassende und verbindliche Definition von Schulqualität im Freistaat Sachsen festgelegt. Auf Grundlage dieser Kriterien soll in den sächsischen Schulen Qualitätsentwicklung erfolgen. Maßnahmen zur Qualitätsentwicklung sind im sächsischen Schulgesetz verankert. Neben der Verpflichtung zur Erstellung eines Schulprogramms sind die Durchführung interner und externer Evaluationen sowie die Erstellung eines Personalentwicklungs- und Fortbildungskonzeptes für die Schulen verbindlich.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche Möglichkeiten existieren für Schulen, sich bei diesem Qualitätsentwicklungsprozess extern unterstützen zu lassen (Entscheidungsbefugnisse, Budget, Angebote usw.)?
2. Gibt es Fördermöglichkeiten zur Unterstützung von Qualitätsentwicklungsprozessen an Schulen, und wenn ja, welche? (Bitte getrennt angeben für die Förderperioden 2007/2013 und 2014/2020.)

Brunhild Kurth, Staatsministerin für Kultus: Zu 1.: Zur Unterstützung von Qualitätsentwicklungsprozessen an sächsischen Schulen existiert ein gut ausgebautes Netzwerk entsprechender Angebote – das Unterstützungssystem Schulentwicklung (USYS). Dieses ist bei der Sächsischen Bildungsagentur angesiedelt und somit fester Bestandteil des sächsischen Schulsystems. Im Rahmen des USYS haben öffentliche Schulen die Möglichkeit, sich bei der Planung, Gestaltung und Reflexion ihrer schulischen Entwicklungsprozesse fachkundig begleiten zu lassen.

Dafür stehen ihnen verschiedene Unterstützungsangebote zur Verfügung: Trainer für Unterrichtsentwicklung (selbstständiges Lernen), Prozessmoderatoren (Schulprogrammarbeit), Pädagogische Supervisoren (begleitete Praxisreflexion), Berater für Demokratiepädagogik (Umgang mit Konflikten und Gewalt) sowie die Regionalbegleiter Schulmediation (Schülerstreitschlichtung).

Die Kolleginnen und Kollegen aus dem USYS sind erfahrene Lehrkräfte, die direkt an die Schulen kommen und dort gemeinsam mit den Schulleitungen, dem Kollegium sowie den Schülern und Eltern arbeiten. Zusätzlich

haben Schulen die Möglichkeit, sich über Fortbildungen extern unterstützen zu lassen. So stehen den Schulen für schulinterne Fortbildungsveranstaltungen 25 Euro pro Lehrer zur Verfügung.

Zu 2.: Mit den Projekten zum Qualitätsmanagement an sächsischen Schulen verfolgen wir das Ziel, durch Veränderung des schulischen Qualitätsmanagements die systematische Unterrichtsentwicklung voranzubringen. Damit wird zur Verbesserung der Schülerleistungen beigetragen. Die Projekte laufen bis 31. Mai 2015 und werden durch Mittel aus dem Europäischen Sozialfonds in Höhe von insgesamt circa 37 Millionen Euro finanziert.

An 181 allgemeinbildenden Schulen (Projekt 1) und 30 öffentlichen berufsbildenden Schulen (Projekt 2) arbeiten sogenannte Q-Teams, die nach einer Schulung im Umfang von 40 Stunden zu den Schwerpunkten Projektmanagement, schulischer Qualitätskreislauf, Unterrichtsentwicklung und -beobachtung sowie interne und externe Evaluation Qualitätspläne mit entsprechenden Zielen und Maßnahmen erstellt haben.

Aktuell läuft an den Schulen die Phase der Umsetzung geplanter Maßnahmen einschließlich Netzwerkarbeit der beteiligten Schulen und die Steuerung durch die Projektleitung, um die Nachhaltigkeit zu sichern. Für die Projektumsetzung an den Schulen erhalten die Q-Teams ESF-Verrechnungstunden sowie projektbezogene Sach- und Reisekosten. Die ESF-Projekte werden wissenschaftlich begleitet.

Dr. Eva-Maria Stange, SPD: Sanierung Neue Mensa Dresden (Frage Nr. 5)

Laut Medienberichten und Aussagen des Staatssekretärs im SMF wird der Abriss der Neuen Mensa der TU Dresden nicht mehr in Erwägung gezogen und stattdessen eine Sanierung des denkmalgeschützten Gebäudes erwogen.

Fragen an die Staatsregierung:

1. Plant die Staatsregierung eine Sanierung und Modernisierung der Neuen Mensa der TU Dresden?
2. Wenn ja, welche Kosten plant die Staatsregierung dafür ein und wer übernimmt diese Sanierungs- und Modernisierungskosten?

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Namens und im Auftrag der Sächsischen Staatsregierung beantworte ich die oben genannte mündliche Anfrage wie folgt:

Zu 1.: Das Gebäude wurde auf der Grundlage der Verwaltungsvorschrift des SMF vom 16.02.1994 zur Überlassung von staatseigenen Grundstücken, Gebäuden und Räumen an Studentenwerke im Jahre 1997 dem Studentenwerk Dresden im Erbbaurecht übertragen. Gemäß § 7 des Erbbaurechtsvertrages liegt die Sanierungslast beim Studentenwerk.

Aufgrund der Denkmalschutzeigenschaft des Gebäudes wurde nochmals geprüft, inwieweit eine Sanierung des Gebäudes zu einer wirtschaftlich vertretbaren Lösung

führen kann. Es zeichnet sich ab, dass diese Untersuchung erfolgreich abschließt. Das Studentenwerk befürwortet eine Sanierung des Bestandsgebäudes, nicht zuletzt, da dadurch die Bauzeit und damit die Standzeit des Interims gegenüber einer Neubaulösung verkürzt werden kann.

Zu 2.: Wenn die oben genannte Untersuchung erfolgreich abschließt und das Ergebnis eine wirtschaftlich vertretbare Lösung darstellt, sind für die Sanierung derzeit Kosten von 20 825 000 Euro (Kostenrechnung nach Kostengruppen) zu erwarten. Für die Variante wurden 3 857 Quadratmeter Nutzfläche zugrundegelegt.

In den Verhandlungen zum Doppelhaushalt 2015/2016 ist beabsichtigt, eine Entscheidung zur Finanzierung eines Zuschusses für das Studentenwerk Dresden zu treffen. Ich bitte jedoch um Verständnis, dass aufgrund der derzeit noch andauernden Verhandlungen keine abschließende Zusage getroffen werden kann.

Dr. Karl-Heinz Gerstenberg, GRÜNE: Stellenabbau bei der polizeilichen Drogen-Prävention (Frage Nr. 6)

Am 14. Februar 2014 war der LVZ Online zu entnehmen, „[...] das sächsische Innenministerium will die polizeiliche Drogen-Prävention auf ein Minimum reduzieren. Im Zuge der Strukturreform fallen Dutzende Stellen in der Aufklärungsarbeit weg.“

Fragen an die Staatsregierung:

1. Welche und wie viele Stellen fallen innerhalb welchen Zeitraums bei der polizeilichen Aufklärungsarbeit weg?
2. Wie soll der Wegfall der polizeilichen Präventionsarbeit kompensiert werden?

Markus Ulbig, Staatsminister des Innern: Antwort zu Frage Nr. 1: Zum 1. Januar 2014 waren in der sächsischen Polizei insgesamt 114 Bedienstete hauptamtlich im Bereich der polizeilichen Prävention tätig, von denen 19 ihren Dienstposten in der Zentralstelle für polizeiliche Prävention im Landeskriminalamt und 95 in den Fachdiensten Zentrale Aufgaben der Polizeidirektionen hatten. Darüber hinaus waren in den Polizeirevieren weitere 93 Bedienstete nebenamtlich mit Präventionsaufgaben beauftragt. Eine Zuordnung der Bediensteten zu einzelnen Aufgabengebieten ist aktuell und auch zukünftig nicht möglich, da diese grundsätzlich themenübergreifend eingesetzt werden.

Die Stellenausstattung ist im Feinkonzept zur zukünftigen Organisation der sächsischen Polizei des Projektes „Polizei.Sachsen.2020“ und in der Konzeption zur Neuorganisation der polizeilichen Prävention im Freistaat Sachsen dargestellt. Demnach sind für die Zielorganisation zukünftig beim Landeskriminalamt 15 und bei den Polizeidirektionen insgesamt 30 hauptamtliche Sachbearbeiter Prävention ausgewiesen.

Im Übrigen wird auf die Antwort der Staatsregierung zu den Fragen 1 und 2 der Drucksachennummer 5/14028 verwiesen.

Antwort zu Frage Nr. 2: Prävention ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die Partnerschaften auf unterschiedlichen Ebenen und die Bereitschaft zu institutionsübergreifender Zusammenarbeit erfordert. In den zurückliegenden Jahren hat die Polizei neben ihrem originären Auftrag der Sekundärprävention (Reduzierung von Tatgelegenheitsstrukturen) auch zahlreiche Maßnahmen mit primärpräventiven Ansätzen (Vermittlung von Grundwerten) übernommen. Während bis Anfang der Neunzigerjahre polizeiliche Präventionsarbeit fast ausschließlich im Nebenamt geleistet worden ist, verfügt die sächsische Polizei mittlerweile über hauptamtliche Präventionsmitarbeiter im Landeskriminalamt und den Fachdiensten „Zentrale Aufgaben“ der Polizeidirektionen.

Basierend auf den Empfehlungen des „Programms Innere Sicherheit“ der IMK aus dem Jahr 2009 gilt es, Präventionsarbeit zu bündeln, effizient zu gestalten und die Maßnahmen öffentlichkeitswirksam umzusetzen.

Vor diesem Hintergrund richtet sich die sächsische Polizei strategisch dergestalt aus, dass sie künftig vorrangig in den spezifischen Handlungsfeldern agiert, in denen sie besondere Kompetenzen besitzt, über das notwendige Fachwissen verfügt und einen zwingenden gesellschaftlichen Bedarf erkennt. Dies betrifft insbesondere den Bereich der Sekundärprävention.

Darüber hinaus besteht ihre Aufgabe vor allem darin, die jeweiligen Verantwortungsträger aktiv auf sicherheitsrelevante Themen hinzuweisen und geeignete Präventionsmaßnahmen vorzuschlagen. Unterstützung wird die Polizei dafür mit notwendigen polizeilichen Informationen leisten. Im Ergebnis des Modellprojektes „Prävention im Team (PiT)“ wird insbesondere der Mitwirkung in Netzwerken unter Einbindung externer Partner besondere Bedeutung beigemessen.

Zur rein polizeilichen Aufstellung und den polizeilichen Maßnahmen im Bereich der Prävention wird im Weiteren auf die Antworten der Staatsregierung zu den Fragen 2 und 4 der Drucksachennummer 5/6115 zu den Fragen 2 und 4 der Drucksachennummer 5/14028 verwiesen.

In Bezug auf die Bekämpfung des Crystal-Konsums sollte jedoch nicht allein auf den Einzelumstand der polizeilichen Neuausrichtung geblickt werden. Vielmehr ist hervorzuheben, dass in Sachsen mit der „Konzeption zur Prävention und Bekämpfung des Crystal-Konsums“ ein ressortübergreifender Handlungsleitfaden mit konkreten Maßnahmen erarbeitet wurde. Dessen Ziel ist es, den Konsum von Crystal und die damit einhergehenden gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Schäden wieder zurückzudrängen. Das Sächsische Staatsministerium des Innern im Allgemeinen und die sächsische Polizei im Besonderen arbeiten im Rahmen besagten Konzeptes eng mit dem Justiz- und dem Kultusministerium, dem Ministerium für Soziales und Verbraucherschutz und dem Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr zusammen – jeder Bereich gemäß seiner Kompetenzen.

Annekathrin Giegengack, GRÜNE: Umsetzung des 10-Punkte-Plans „Sachsen gegen Drogen“ (Frage Nr. 7)

Das Innenministerium hat in Zusammenarbeit mit dem Sozial-, Kultus-, Justiz- und Wirtschaftsministerium einen 10-Punkte-Plan für die Bekämpfung von Crystal vorgestellt. Auf der Pressekonferenz am 6. Mai 2014 betonte Innenminister Ulbig, dass die finanzielle Ausgestaltung noch mit dem Landespräventionsrat abgestimmt wird.

Fragen an die Staatsregierung:

1. In welcher Höhe, in welchem Zeitraum und von welchen Ministerien werden finanzielle Mittel zur Umsetzung des 10-Punkte-Plans „Sachsen gegen Drogen“ bereitgestellt?
2. Welche konkreten Maßnahmen werden im Rahmen des 10-Punkte-Plans „Sachsen gegen Drogen“ in diesem Jahr umgesetzt?

Markus Ulbig, Staatsminister des Innern: Antwort zu Frage 1: Der Vorstand des Landespräventionsrates Sachsen hat am 13. Mai 2014 unter anderem zum 10-Punkte-Plan getagt. Infolge werden die beteiligten Staatsministerien, weitere Partner aus dem Landespräventionsrat, insbesondere der Landesfachausschuss Suchtprävention und die kommunale Ebene, Feinplanungen und weiteres Vorgehen abstimmen. Erst im Zuge dessen können auch detaillierte Haushaltsplanungen vorgenommen werden. Die Vorplanung geht jährlich ab 2015 von 1,645 Millionen aus, das heißt: zusätzlich rund 5 Millionen Euro mehr bis einschließlich 2017. In diesen Planungen sind für den kommenden Doppelhaushalt Erhöhungen für das Sächsische Suchthilfesystem von insgesamt 1,4 Millionen Euro (jährlich 700 000 Euro) enthalten.

Antwort zu Frage 2: Die konkreten Maßnahmenplanungen unterliegen den in der Antwort zu Frage 1 benannten Abstimmungsprozessen. Der 10-Punkte-Plan verknüpft neue und bestehende Aktivitäten, weshalb bereits laufend Umsetzung im Sinne der Konzeption stattfindet. Beispielhaft seien die polizeilichen Maßnahmen erwähnt. Darüber hinaus ist mit einer Bearbeitung der Aspekte aller zehn Punkte in diesem Jahr zu rechnen.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Zahlungen des Freistaates an Unister (Frage Nr. 8)

Der Freistaat bürgt für die Firma Unister und/oder deren Mitarbeiter für eine Kontokorrentkreditlinie zur Betriebsmittelfinanzierung in Höhe des Ausfalls bis zu maximal 9,4 Millionen Euro (Stand: 29.01.2013; Drucksache 5/11004).

Fragen an die Staatsregierung:

1. In welcher Höhe erfolgten zwischenzeitlich Zahlungen aufgrund oben genannter Bürgschaft an wen, und in welcher Höhe bürgt der Freistaat aktuell für Unister?
2. In welcher Höhe hat Unister jeweils wann, in welcher Höhe, auf welcher Grundlage Fördermittel von der Sächsischen Aufbaubank erhalten?

Prof. Dr. Georg Unland, Staatsminister der Finanzen: Namens und im Auftrag der Sächsischen Staatsregierung beantworte ich die mündliche Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Aufgrund der Bürgschaft hat der Freistaat Sachsen keine Zahlungen geleistet. Überdies ist die Bürgschaft vorzeitig zurückgegeben worden und damit erloschen.

Zu Frage 2: Unister hat in den Jahren 2004 bis 2012 folgende Zuschüsse von der Sächsischen Aufbaubank – Förderbank – erhalten:

Maßnahmen aus ESF, Förderzeitraum 2000 bis 2006:
2004: 4 875,00 Euro, 2005: 73 634,17 Euro, 2006: 7 475,00 Euro.

Maßnahmen aus ESF, Förderzeitraum 2008 bis 2013:
2008: 70 651,33 Euro, 2009: 87 844,83 Euro, 2010: 54 796,62 Euro, 2011: 23 988,00 Euro, 2012: 27 146,82 Euro.

GRW Wirtschaft – einzelgewerblich: 2008: 4 955 200,00 Euro, 2009: 0,00 Euro, 2010: 976 988,73 Euro, 2011: 1 394 500,00 Euro.

Mittelstandsförderung – Messen/Außenwirtschaft: 2008: 0,00 Euro, 2009: 13 540,00 Euro, 2010: 10 000,00 Euro.

Verbundprojektförderung: 2012: 54 000,00 Euro.

Johannes Lichdi, GRÜNE: Tag der deutschen Zukunft am 07.06.2014 in Dresden (TDDZ) (Frage Nr. 9)

Fragen an die Staatsregierung:

1. Mit wie vielen TDDZ-Teilnehmerinnen jeweils welcher rechtsextremer Gruppierungen/Kameradschaften/Freien Kräften rechnet die Staatsregierung an jeweils welchen Tagen im Umfeld des 07.06.2014, und wie viele davon werden als gewaltbereit eingeschätzt?

2. Inwiefern gibt es im Freistaat Sachsen, insbesondere in Dresden, in jeweils welchen Stadtteilen, eine besondere polizeiliche (Sicherheits-) Lage und mit welchen besonderen Sicherheitsmaßnahmen sowie polizeilichem Kräfteaufgebot reagiert die Staatsregierung?

Markus Ulbig, Staatsminister des Innern: Antwort zu Frage 1: Eine Angabe der zu erwartenden Teilnehmer an Versammlungen bzw. Aufzügen im Zusammenhang mit dem Tag der deutschen Zukunft am 7. Juni 2014 in Dresden sowie zu deren Zugehörigkeit zu Gruppierungen ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich.

Die vom Veranstalter benannte Teilnehmerzahl von 600 bis 700 wird auf Grundlage der derzeitigen Erkenntnislage als realistisch angesehen. Zu erwarten sind bundesweite Anreisen von parteigebundenen Rechtsextremisten (NPD, Die Rechte, III. Weg), von Neonationalsozialisten und von Personen aus der subkulturell geprägten rechtsextremistischen Szene.

Konkrete Hinweise auf die Teilnahme gewaltbereiter Rechtsextremisten liegen bisher nicht vor.

Antwort zu Frage 2: Nach der vorliegenden Versammlungsanmeldung der Initiative „Zukunft statt Überfremdung“ ist ein Aufzug zum Thema „Tag der deutschen Zukunft – Unser Signal gegen Überfremdung – Gemeinsam für eine deutsche Zukunft“ für den 7. Juni 2014 in Dresden angemeldet. Derzeit wird die Anmeldung durch die Versammlungsbehörde geprüft und ein entsprechender Bescheid hierzu erstellt. Insoweit ist eine abschließende Aussage zu betroffenen Stadtteilen derzeit noch nicht möglich.

Die Polizeidirektion Dresden bereitet die zur Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung erforderlichen polizeilichen Einsatzmaßnahmen vor. Hierzu werden die verfügbaren Einsatzeinheiten der Polizei des Freistaates Sachsen sowie weitere Einsatzkräfte und Führungs- und Einsatzmittel zum Einsatz gebracht. Ergänzend ist eine umfangreiche Unterstützung durch Einsatzkräfte anderer Länder und des Bundes erforderlich. Auch hierzu laufen derzeit die erforderlichen Vorbereitungen.

Wir kommen nun zu

Tagesordnungspunkt 14

Einspruch gemäß § 98 Abs. 1 der Geschäftsordnung des Sächsischen Landtags

Drucksache 5/14479, Einspruch des Abg. Holger Szymanski, NPD

Über den Einspruch entscheidet der Landtag gemäß § 98 Abs. 1 der Geschäftsordnung in der nächsten Sitzung nach Einlegung des Einspruchs, also heute, ohne Beratung.

Wir stimmen daher über den Einspruch des Abg. Szymanski ab. Wer dem Einspruch stattgeben will, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Die Gegenstimmen, bitte? – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Einspruch mit wenigen Stimmen dafür abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren, damit haben wir unsere Tagesordnung geschafft. Das Präsidium hat den Termin für die 98. Sitzung auf Mittwoch, den 18. Juni, 10:00 Uhr, festgelegt. Die Einladung und die Tagesordnungen gehen Ihnen zu. Die Sitzung ist damit geschlossen, und ich wünsche Ihnen einen schönen Feierabend.

(Schluss der Sitzung: 19:51 Uhr)

Sächsischer Landtag, Bernhard-von-Lindenau-Platz 1, 01067 Dresden

Drucksachen und Plenarprotokolle sind im Internet abrufbar unter www.landtag.sachsen.de